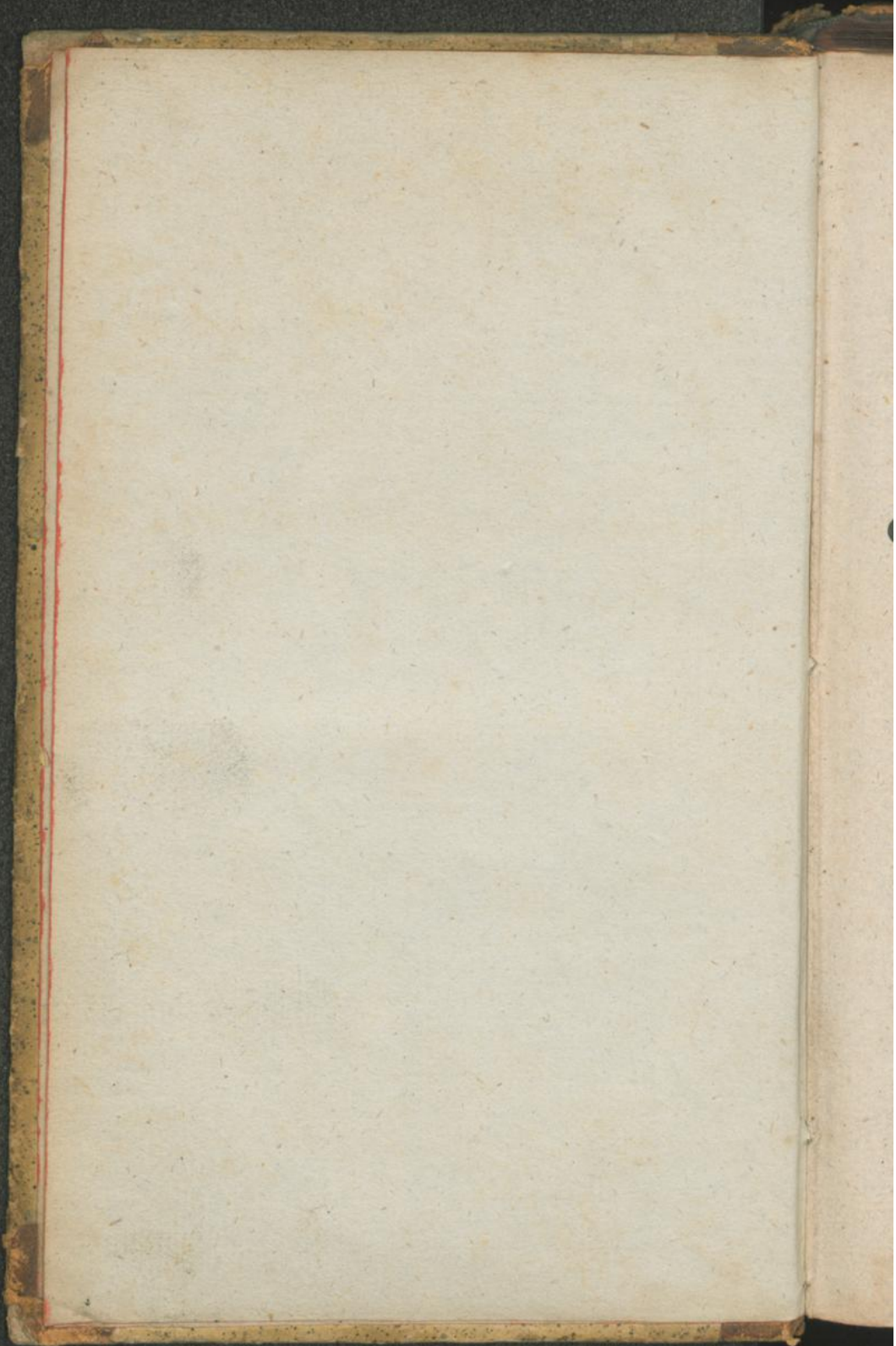


Dv 798



481



D a s

Quecksilber als Heilmittel.

Queck Silber als Mittel.

D a s

Quecksilber als Heilmittel.

V o n

Dr. Georg August (Richter,
ordentlichem Professor der praktischen Heilkunde auf der Universität zu
Königsberg.

(Aus dem fünften Bande seines Handbuches der speciellen Arzneimittellehre besonders abgedruckt.)

Berlin, bei August Rücker.

1 8 3 0.

D u s
Queck Silber als Heilmittel.

Dr. Georg August Richter

0 -

V o r r e d e .

Das Quecksilber ist wohl unter allen Heilmitteln das wichtigste, am häufigsten benutzt werdende, welches besonders die neuere Heilkunde auf eigenthümliche Weise handhabt. Dennoch fehlt es an einer neueren Monographie über dasselbe. Was nämlich Cullerier über Mercur (im *Dictionnaire des sciences médicales art. Mercure* und in einer eignen Schrift: Ueber das Quecksilber, mit Zusätzen deutsch herausg. von Renard. Pesth, 1822.) sagt, ist höchst mangelhaft, und kann namentlich deutschen Aerzten durchaus nicht genügen. Die sehr schätzenswerthe Schrift von Bochar dt (Ueber die Wirkung der Mercurialpräparate auf den menschlichen Organismus und in verschiedenen acuten und chronischen Krankheiten. Gmünd. 1827.) berührt aber nur einzelne therapeutische Momente. Dieser Umstand veranlasste den Verfasser, aus dem 5ten Bande seines

VI

Handbuchs der Arzneimittellehre den Artikel Quecksilber besonders abdrucken zu lassen. Solcher macht nun zwar auf die Benennung einer Monographie nicht den entferntesten Anspruch; wie könnte man auch eine solche in einem Handbuche erwarten? der Verfasser hofft jedoch, wenigstens in therapeutischer Rücksicht nichts Wichtiges unberücksichtigt gelassen zu haben, macht in dieser Beziehung allerdings Ansprüche auf einige Vollständigkeit, und empfiehlt eben deswegen diese Schrift vorzugsweise den praktischen Aerzten zu einer gütigen und nachsichtvollen Aufnahme.

Königsberg, den 20. Sept. 1829.

G. A. Richter.

Quecksilber,

Mercurius, Hydrargyrum.

Laufendes, lebendiges Quecksilber, Wassersilber. *Hydrargyrus, Hydrargyrium, Argentum vivum, Aqua argentea, Aqua metallorum, Chamaeleon minerale, Servus fugilivus, Illafor chymicorum, Azoph, Zaibar* u. s. w. Ein schon den Griechen und Römern bekanntes Metall. Erstere lernten es wahrscheinlich von den Aegyptern kennen, und Dädalus soll es zur Belebung einer hölzernen Statue benutzt haben. Letztere verstanden es aus Zinnober durch Eisen darzustellen. Den deutschen Namen erhielt es wegen seiner dem Silber ähnlichen Farbe und seiner Eigenschaft, andere Metalle in sich aufzunehmen (verquicken), vielleicht auch von dem altdeutschen Worte queck oder quik (munter, hurtig). Es findet sich am häufigsten mit Schwefel vermengt, seltener gediegen, sehr selten als Chlorquecksilber, in bedeutender Menge in Istrien, Siebenbürgen, Ungarn, Zweibrücken, Russland, Spanien, Peru, und das meiste gegenwärtig im Handel vorkommende soll Ostindien liefern. Man gewinnt das Quecksilber aus seinen Erzen durch Destillation und Verdichtung der Quecksilberdämpfe in der Vorlage, wobei ihm der Schwefel durch ungelöschten Kalk, Hammer-

schlag oder durch Verbrennen entzogen wird. Am vollkommensten geschieht dieses in Zweibrücken. Allein ein solches fabrikmässig bereitetes Quecksilber ist nicht rein, auch häufig absichtlich mit Blei, Zinn, unter Vermittlung des Wismuthes, verunreinigt. Daher schreibt mit Recht die *Ph. bor.* zu pharmakologischen Zwecken seine Reinigung vor (*Hydrargyrum depuratum*). 1 Pf. Quecksilber in eine hinreichend geräumige Retorte geschüttet und so viel gefeiltes Eisen hinzugesetzt, dass die Oberfläche damit bedeckt ist. Dann die Retorte an eine mit einer solchen Menge Wasser angefüllte Vorlage gefügt, dass die Mündung der Retorte von der Oberfläche des Wassers während der Dauer der Arbeit immer etwas absteht. Hierauf im Sandbade, bei einem allmähig, jedoch nicht allzusehr verstärkten Feuer, 9 Unz. abgezogen, diese vom Wasser abgesondert und getrocknet, in einem gut verstopften Glase aufbewahrt. Auch kann man nach Bronchi das Quecksilber dadurch reinigen, dass man es mit verdünnter Schwefelsäure schüttelt, die Säure so oft erneuert, bis sie sich beim Schütteln nicht mehr trübt, es dann durch öfteres Schütteln mit Wasser von der anhängenden Säure befreiet und trocknet. Das Quecksilber ist zinnweiss, spiegelartig glänzend, geruch- und geschmacklos, nach dem Golde und Platin das dichteste Metall, selbst bei den niedersten Graden der Temperatur ausserordentlich flüssig. Braun (*Nov. Comment. Petrop. T. XI. p. 266.*) versetzte es indessen zuerst durch eine künstliche Vermehrung einer an sich schon strengen Kälte in feste Gestalt, Pallas (Reise durch Sibirien. Bd. 3. S. 326.) sah es selbst bei natürlicher Kälte erstarren, und nach späteren Versuchen (Braun *Phil. Transact. V. 63. p. 329.*, Walther in Grens Journ. d. Phys. 1790. Bd. 2. S. 358., Lowitz in Crells chem. Annal. 1796. Bd. 1. S. 529.) gefriert es bei einer durch Vermischen des trocknen salzsauren Kalkes mit Schnee erhaltenen Kälte von 32° R., 39 bis 40° F. Es nimmt dann einen schönen Silberglanz an, klingt dumpf wie Blei, wird biegsam, lässt sich schneiden und hämmern, krystallisirt in Oktaedern und Nadeln, erregt bei der Berührung heftige Schmerzen und macht die Haut weiss. Laufendes Quecksilber zeichnet sich durch seine ungemeine Theilbarkeit aus, lässt sich namentlich durch die Poren des Leders pressen, nimmt bei seiner Zertheilung stets eine kugelförmige Gestalt an, steht auf allen Körpern (Glas, Holz), die es

nicht mit einer seinen Zusammenhang überwiegenden Kraft anziehen, mit gewölbter Oberfläche, hingegen auf mit ihm zusammenhängenden Körpern (Metallen) mit vertiefter Oberfläche. Der Wärmestoff dehnt es in allen Temperaturen, bis zum Siedepunkte, gleichförmig aus, weswegen es die brauchbarste Masse zur Bestimmung der Grade der Temperatur ist (Thermometer). Schon bei gewöhnlicher Temperatur verflüchtigt und erhebt es sich in kleinen Theilchen, besonders im luftleeren Raume (in den Barometerröhren), aber auch im luftgefüllten Raume, denn schüttet man einen Tropfen von ihm in eine Bouteille, verstopft diese mit einem Pfropfen, an dem ein Goldblatt befestigt ist, so amalgamirt sich dieses nach einigen Tagen. Bei 356 bis 360° R. fängt es an zu sieden, verflüchtigt sich dann in weisse Dämpfe und verschwindet ohne Rückstand. In verschlossenen Gefässen verdichten sich diese wieder zu metallischen Kügelchen. Sein spezifisches Gewicht im flüssigen Zustand ist = 13,568, im festen = 14,391. Seine Anziehung zum Sauerstoffe ist nicht bedeutend und die alleinige Einwirkung der Atmosphäre verändert es nicht. Es erleidet im ganz reinen Zustande selbst keine Oxydation, wenn man es mit atmosphärischer Luft oder Sauerstoffgas schüttelt, und nur wenn es mit andern Metallen (Blei, Wismuth,) vermischt ist, verwandeln sich diese dabei in ein graues Pulver. Schüttelt man Quecksilber unter dem Zutritte der Luft, unter Mitwirkung des Wassers, mit Aether, Alkohol, Terpenthinöl, Fett, Zucker etc., so wird es zu einem grauen Pulver, sonst unter dem Namen *Aethiops per se* bekannt und gebräuchlich. Reibt man es mit den nämlichen Substanzen zusammen, so verliert es ebenfalls seine laufende Gestalt, welches sonst Tödtten (*Mortificatio, Extinctio*) des Quecksilbers genannt wurde. Sonst glaubte man, dass es sich in beiden Fällen dabei in ein Oxydul verwandle. Allein gegenwärtig ist es entschieden, dass es sich dadurch nur, unter Zwischenlagerung der fremden Materien, in unendlich kleine Kügelchen trennt, die sich bei Entfernung der fremden Materien wieder zu laufendem Quecksilber vereinigen. Bei Oxydirung des Fettes wird indessen auch allmählig das Quecksilber in ein Oxydul verwandelt. Auch wird das unter dem Zutritte der Luft in Dämpfe verwandelte Quecksilber dadurch zu einem rothen Oxyd, sonst als *Mercurius praecipitatus per se* bekannt, aus dem eine verstärkte Hitze den Sauerstoff

wieder austreibt, daher laufendes Quecksilber darstellt. Es giebt nur 2 Oxydationsstufen des Quecksilbers. 1) Das Oxydul von schwarzgrauer Farbe, aus 96,20 Quecksilber, 3,80 Sauerstoff, sich durch Tageslicht sowohl als Erhitzung in laufendes Quecksilber und Oxyd zersetzend. Man erhält es durch Niederschlag aus der salpetersauren Quecksilberoxydulauflösung, vermittelst kaustischem Kali oder Ammonium, auch durch Digerirung eines fein gepulverten Quecksilberchlorürs mit kaustischer Lauge. 2) Das Oxyd aus 96,68 Metall, 7,32 Sauerstoff, sich auf oben angegebene Weise durch anhaltendes Kochen des laufenden Quecksilbers erzeugend, gemeiniglich aber durch Zersetzung des salpetersauren Quecksilbers dargestellt werdend, von dem das Weitere unter rothem Präcipitat. Oxydul und Oxyd stellen als Basen mit den Säuren die Quecksilberoxydul- und Oxydsalze dar. Salpetersäure löst das Quecksilber in jeder Temperatur, Salzsäure und Schwefelsäure hingegen nicht in der Kälte auf. Schwefel verbindet sich sowohl durch Reiben als durch Schmelzen mit ihm leicht, wovon das Weitere unter Aethiops und Zinnober. Mit dem Chlor geht es 2 Verbindungsstufen ein, die als Kalomel und Sublimat therapeutisch von grosser Wichtigkeit sind. Auch die Verbindung mit Jod hat in der neuesten Zeit therapeutische Bedeutung erhalten. Mit den andern Metallen bildet das Quecksilber die sogenannten Amalgame. Bei gewöhnlicher Temperatur kann man sie in flüssiger Form erhalten. Eine bestimmte Verbindung zwischen dem Quecksilber und dem ihm zugesetzten Metall ist dabei im übrigen Quecksilber aufgelöst, aus dem sie oft krystallisirt und durch mechanische Mittel fast völlig abgeschieden werden kann. Am leichtesten verbindet es sich mit Gold und Silber, die es auch vermöge stärkerer Wahlanziehung zum Sauerstoffe aus seinen Auflösungen metallisch niederschlägt. Kohle und Quecksilber scheinen nur unter Zutritt von Schwefel sich zu verbinden. Mit dem Phosphorus lässt es sich, jedoch nur schwierig, vereinigen. Kalien lösen die Quecksilberoxyde nicht auf, und mit Salpeter verpufft es nicht. Wasserstoffgas scheint unter gewissen Umständen von ihm etwas aufzulösen. Stickgas geht mit ihm keine Verbindung ein. Für die gerichtliche Arzneikunde und medicinische Polizei ist es von Wichtigkeit, das Quecksilber in seinen Vermischungen und Auflösungen kennen zu lernen, worüber das Weitere unter Sublimat.

Die therapeutische Geschichte des Quecksilbers ist besonders dadurch merkwürdig, dass man es so lange für einen verderblichen Stoff hielt, es deswegen gar nicht oder nur höchst behutsam benutzte. Auffallend sticht dagegen die Dreistigkeit und Sicherheit ab, womit die neuere Heilkunde dieses Arzneimittel handhabt (Herrenschwand: *Historia Mercur. med. L. Bat. 1737.* Baldinger: *Historia Merc. et Mercurial. medica. Gött. 1783 — 85. II. lib.* Schönmetzel: *Fata Antim. et Merc. Heidelb. 1781.* Hildebrandts chem. u. miner. Geschichte d. Quecksilb. Braunsch. 1793. 2. Th. Voigtels Arzneimittell. Bd. 2. Abth. 3. S. 276. Francis: *an inaugural diss. on mercury, embracing its med. history, curative action and abuse in cert. diseases., Newyork 1816.* Cullerier, *im Dict. des scienc. méd. art. Mercure).* Quecksilber wurde, wenn gleich den Griechen und Römern bekannt, von ihnen nicht therapeutisch benutzt. Dioskorides und Plinius behaupten namentlich von ihm, dass es durch seine Schwere die inneren Organe zerstöre. Auch Galen scheint es für ein gefährliches Gift gehalten zu haben. Die arabischen Aerzte (Rhazes, Avicenna, Aben Mesuai), die den rothen Präcipitat, Sublimat und Mercurialsalben kannten, gebrauchten diese Präparate zuerst gegen Krätze, andre böse Hautausschläge, bösartige Geschwüre, Läuse. Allein die europäischen Aerzte konnten sich lange nicht zur Nachahmung dieses Verfahrens entschliessen, bis sie sich im 12ten und 13ten Jahrhundert, durch die Kreuzzüge in nähere Verbindung mit den arabischen Aerzten getreten, von der Unschädlichkeit der Mercurialsalben bei Hautkrankheiten überzeugten. Namentlich liessen Theodoricus und Guido de Cauliaco aus Mercur und Fett Salben bereiten, die sie gegen Krätze und andre Hautübel benutzten. Als 1493 die Syphilis erschien, wurde man durch ihre Hartnäckigkeit um so eher zur äusseren Anwendung des Mercur veranlasst, da man dieses Uebel anfangs für eine Hautkrankheit hielt, der es auch damals weit mehr als gegenwärtig glich. Berengar de Carpi soll, nach Fallopius, gegen die Lustseuche zuerst Mercurialfrictionen gebraucht haben, hielt sie aber geheim. Späterhin gebrauchten diese Angelus, Ulrich v. Hutten, de Vigo, und auch die Salben von Grunpeck, Pinctor, Widmann gegen Lustseuche enthielten Mercur. Immer wurde aber dabei die schweisstreibende Methode in ihrem

ganzen Umfange angewendet, und das Einreiben bis zur starken Speichelung fortgesetzt. Es waren daher fast immer Curen auf Leben und Tod, die dennoch zuweilen im Stiche liessen, und daraus lässt es sich erklären, wie der Guaiak auf einige Zeit die Anwendung des Merkurs gegen die Lustseuche verdrängen konnte. Galens Ausspruch über die durchaus giftige Natur des Merkurs scheint besonders die Aerzte der damaligen Zeit abgehalten zu haben, diesen innerlich in der Lustseuche zu versuchen, und deswegen war es dem Seeräuber von Tunis und Algier, Barbarossa, vorbehalten, in die Heilkunde den inneren Mercurialgebrauch einzuführen. Er heilte sich selbst mehrere Male durch Pillen aus laufendem Mercur, mit Mehl und Terpenthin abgerieben, von der Lustseuche, und soll diese Pillen von einem jüdischen Arzte kennen gelernt haben. Die Vorschrift zu ihnen theilte er dem ebenfalls an der Lustseuche leidenden Franz I. von Frankreich mit, und dadurch wurden sie bald unter dem Namen *Pilulae Barbarossae*, späterhin Bellostspillen, berühmt. Uebrigens soll es schon damals mehrere verschiedene Vorschriften zu ihrer Bereitung gegeben haben. Da sie aber nur einen unvollkommenen Quecksilberkalk enthielten, man sie auch bald auf unschickliche Weise mit drastischen Abführungsmitteln, um dadurch das Gift rascher aus dem Körper wegzuschaffen, gebrauchte, so kamen häufig Fälle vor, wo sie im Stiche liessen, so fing man an, auch andre Mercurialpräparate, die aus der spagyrischen Schule hervorgegangen waren, innerlich zu benutzen, welches zuerst durch de Vigo und Matthiolus geschehen seyn soll. Besonders lieferte späterhin die Alchemie, statt des gesuchten Lebenselixires und Goldes, mehrere neue Mercurialpräparate, die vorzugsweise Paracelsus mit kühner Hand in die Praxis einführte. Du Chesne gebrauchte den rothen und gelben Niederschlag, den mit Kieseln gebrannten Mercurialkalk, den Quecksilbersalpeter, Matthiolus ebenfalls den rothen Präcipitat gegen Lustseuche, de Vigo diesen auch gegen die Pest und Kolik. Späterhin kam *Mercurius vitriolatus*, unter dem Namen *Turpethum minerale*, oder *Arcanum corallinum*, dann *Mercurius dulcis* zu Ansehen, und Wiesemann gebrauchte 1667 den Sublimat zuerst innerlich. Aber nicht allein auf die Lustseuche beschränkte sich der Mercurialgebrauch. Schon Zacutus Lusitanus gebrauchte den Mercur gegen die ver-

schiedenartigsten Uebel. Fabrizz v. Hilden spricht zuerst von seiner Anwendung gegen Gicht und Rheumatismen, der er aber nicht günstig ist. Die anthelminthische Kraft desselben war Helmont bekannt. Tanvei hielt ihn in der Hydrophobie für ein spezifisches Mittel, in der Fonseca den mineralischen Turpeth gebrauchte. Benvenuto Bertini soll ihn zuerst in Fiebern, Exanthenen, namentlich Blattern und Entzündungen benutzt haben. So verbreitete sich der Gebrauch des Quecksilbers immer weiter und allmählig gelangte man, weit mehr unter dem Schutze der Erfahrung, als durch künstlich und allerdings oft scharfsinnig ausgedachte Meinungen und Theorien über seine Wirkungsweise, die selbst nicht selten zu groben praktischen Missgriffen führten, zu grösserer Sicherheit bei seiner Anwendung, lernte die pathologischen Verhältnisse genauer kennen, wo er nützlich werden kann. Der Brownianismus und die Erregungstheorie veranlassten zwar eine Zeitlang die seltene Benutzung des Merkurs, ohne ihn indessen gänzlich aus der Praxis verbannen zu können; wie denn namentlich an der Erklärung seiner Wirkungsweise in der Lustseuche diese Theorien vorzugsweise scheiterten. Als man späterhin, zumal unter der Aegide der Naturphilosophie, nicht allein die quantitative, auch die qualitative Wirkung der Heilmittel wieder mehr beachtete, so wurde auch der Gebrauch des Merkurs wieder in seine alten Rechte eingesetzt, und besonders in der neueren Zeit machte man in der Erkenntniss seiner Wirkungsweise gegen die verschiedenartigsten Krankheiten Riesenschritte. Die früherhin immer noch von Einzelnen gegen seinen Gebrauch erhobenen Bedenklichkeiten hielt man fast allgemein für beseitigt und hörte auf, wie bis dahin, Stellvertreter für ihn zu suchen. Jedoch auch hier scheint man zu weit gegangen, die Heilkräfte des Merkurs theils überschätzt, theils die oft aus seinem Gebrauche hervorgehenden Nachteile und selbst Gefahren nicht hinreichend beachtet zu haben, wovon noch ausführlicher bei seiner allgemeinen Wirkungsweise. Sehr erfreulich ist es daher, dass in der neuesten Zeit wieder mehrere Praktiker von grosser Bedeutung anfangen, sich zwar nicht gegen den Gebrauch dieses kräftigen und vielleicht unentbehrlichsten Heilmittels zu erklären, aber wohl seinem Missbrauch, seiner zu dreisten Anwendung in allzu grossen oder zu lange fortgesetzten Gaben Schranken zu setzen suchen.

Die Literatur über das Quecksilber ist sehr bedeutend. Die wichtigsten Schriften über dasselbe kann man unter 3 Rubriken bringen.

1) Schriften über die Wirkungsweise des Quecksilbers. Baier: *de Mercurii in c. h. agendi modo*. Altdorf. 1739. Key: *on the effects of Mercury*. Lond. 1747. Büchner: *de modo agendi virtutis resolventis Merc. Hal.* 1748. Stahl: *de mercurii in c. h. agendi modo*. Erf. 1748. Notter: *de action. Merc. in c. h. Argent.* 1748. de Meza: *de natura et efficac. Merc. Lugd. B.* 1749. Kaltschmid: *de istis merc. part., quae inprimis miasma vener. destruant*. Jen. 1757. Spielmann resp. Ehrmann: *diss. de Hydrarg. praep. intern. in sang. effect.* Arg. 1761. Maywood: *essay on operat. of Mercury in the hum. body etc.* Lond. 1787. Brefeld: über d. allgem. Wirk. d. Quecksilbermitt. in dess. Aufs. üb. versch. Gegenst. d. Arzneilehre. Osnabr. 1801. 1ster Aufsatz. Conradi: üb. d. Wirk. d. Mercurialbereitung. in dess. Beitr. z. Erregungstheorie. Marb. 1802. 3ter Aufs. Currie: *on the prejudices against Mercury*. Lond. 1810. Francis: *diss. of Mercury*. Newyork. 1816. Davies: *An essay on Mercury*. Brist. 1820. Swan: *An inquiry into the action of Mercury on the living body* Lond. 1823.

2) Schriften über die therapeutische Benutzung des Quecksilbers. Vater: resp. Pezold: *de merc. medic.* Vit. 1695. Vesti: resp. Eckmann: *de usu et abusu medic. mercur.* Erf. 1705. Henninger: *de med. mercurialib.* Arg. 1715. Goris: *Merc. Triumphantor.* Lugd. B. 1717. Rauch: *de Merc. usu et abusu.* Marb. 1727. Boerhaave: *diss. duae de Merc. in Philos. Transact.* 1734. besond. abgedr. Ultraj. 1735. Hebenstreit: resp. Sartorius: *diss. de usu Hydrargyr. interno ad ment. recentior.* Lips. 1735. Bertini: *dell' uso esterno ed interno del Mercurio.* Fir. 1744. Tyte: *general treatise on Mercury*. Lond. 1747. Friis: *obs. circa Merc. usum intern.* Hafn. 1750. Wabst: *Tent. phys. chem. med. de Hydrargyr.* Vind. 1754. Krause: resp. Bodenstein: *de virib. medicament. Hydrargyr. et inde arte fact. medicament.* diss. I. Lips. 1773. diss. II. resp. Bayer: *ib.* 1781. Falk: *a Treatise on the med. qualities of mercury.* a. d. Engl. v. Quecks. u. dess. Kräft. bei verschied. Krankh. Lpz. 1777. Baumer: *diss. de Hydrargyro.* Gött. 1782. Börner: *praes.* Reil:

diss. de med. merc. varia indole. Hal. 1791. Hofmann: v. d. Arzneikr. d. rohen Quecksilb., d. Sublimat., d. abgessüst. Quecksilb. u. d. Quecksilberpanacee. Mainz. 1796. Schäffer: üb. einige Quecksilberm. u. deren Heilkr. in Kühns Magazin f. d. Arzneimittell. Bd. 1. St. 1. Nr. 14. Wilson: observ. on the use and abuse of Merc. Edinb. 1796. Trommsdorff: Vers. ein. pr. Handb. üb. d. Quecksilberpräparate u. d. Anwend. Jena 1808. Müller: Bemerk. u. Erfahr. üb. d. Mercurialia, als vielfach nützl. Heilm., in d. allgem. medic. Annal. 1811. S. 621. Otto: diss. de actione Hydrargyri med. P. I—II. Hafn. 1819. Cullerier: üb. d. Quecksilb., m. Zus. deutsch herausgeb. v. Renard. Pesth. 1822. Bochardt: üb. d. Wirk. d. Mercurialpräp. auf d. menschl. Organism. überh. u. in verschiedenen acuten und chronischen Krankheiten etc. Gmünd. 1827.

3) Schriften über die nachtheilige Wirkung des Quecksilbers und dadurch erzeugte krankhafte Erscheinungen. Thielemann: *diss. de abusu med. mercurial. Argent. 1715. Scheffel: de noxis in corp. h. ex abusu merc. harumque remed. Gryph. 1718. Ludolf: Demonstratio, quod atrocissima luis venereae symptomata non sint effectus morbi, sed curae merc. instit. Erf. 1747. Stoll: de Merc. in solidis c. h. haerentis noxa. Argent. 1760. Kornbeck: Hist. morb. a Mercurio. Vien. 1776. Schreiber: de morbo mercuriali. Erf. 1792. Alley: Essay on a peculiar eruptive disease, arising from the exhibition of Mercury. Dubl. 1804. Desselb. Observation on Hydrargyra. Lond. 1810. Moriorty: Description on the mercurial Lepra. Dubl. 1804. Spens: history of three cases of erythema mercuriale u. Mulin: Essay on erythema mercuriale. Beide in Edinb. med. and surg. Journ. Vol. I. p. 7. V. II. p. 25. J. Frank: de erythemate merc. in dess. Act. inst. clin. Vilnens. Vol. III. cap. 5. Dyncley: diss. de morb. quibusd. periostei vel ossium, usum hydrargyr. nonnunquam sequente. Edinb. 1813. Mathias: the mercurial Disease. etc. Lond. 1819. a. d. Engl. üb. d. Mercurialkrankh. etc. v. Robbi Leipz. 1822. u. in d. Samml. auserl. Abhandl. z. Gebr. f. pr. Aerzte B. 26. St. 3. S. 410. Bd. 28. St. 1. S. 88. Wendt: de abusu hydrargyri jam magis magisque increscente, unde morbi et affectiones morbosae syphiliticis persaepe similes nascuntur. Kopenh. 1823. Kahleis: üb. d. Mercurialrose in Hufelands Journ. Bd. 56. St. 6. S. 40. Si-*

mon: üb. d. Zeichen d. versch. Krankh. etc. u. üb. d. wahre Wesen d. Mercurialkrankh. Leipz. 1825.

Die Schriften über die Anwendung des Quecksilbers in einzelnen Krankheiten, und über seine verschiedenen Präparate, weiter unten.

Die Erklärung der Wirkungsweise des Quecksilbers, zumal in der Syphilis, woraus man dann leicht die Wirkungsart in andern Krankheiten ableiten zu können glaubte, beschäftigte die Aerzte schon seit den frühesten Zeiten, und fast unübersehbare Hypothesen wurden hier ersonnen. Da diese stets auf seine Anwendungsweise den entschiedensten Einfluss hatten und zum Theil noch haben, so müssen die vorzüglichsten unter ihnen hier kurz berührt werden. Insofern sie von mechanisch-chemischen oder dynamischen Ansichten ausgehen, zerfallen sie in 2 Abtheilungen.

A. Chemisch-mechanische Erklärungen.

1) In älteren Zeiten (Astruc: *de morb. ven. T. II. cap. 8. p. 149.* Barry *in med. Transact. 1768. Vol. I. p. 125.*) glaubte man, das Quecksilber wirke durch seine Schwere, Theilbarkeit und Biogsamkeit, wodurch es die feinsten Arterienzweige durchdringe, die Blutkugeln zertheile, das dadurch flüssiger gewordene Blut zur Ausscheidung geschickter mache, die Lymphe verdünne, die vorhandenen Stockungen hebe. Eine Meinung, die keiner weiteren Widerlegung bedarf. 2) Das Quecksilber soll allein durch Ausleerung, theils durch Speichelfluss, theils durch Diarrhöe und Hautausdünstung wirken, dadurch die schadhafte Stoffe, namentlich das syphilitische Gift, ausscheiden, wobei es sich nach Cullen (*Arzneimittellehre a. d. Engl. v. Hahnemann Bd. 2. S. 191.*) mit dem Ammonium des Blutwassers verbinden; nach Murray (Murray et Dubb: *diss. medicament. circa methodum luis venereae curandae. Ups. 1771. p. 25.*) den scharfen, salzigen, syphilitischen Stoff an sich ziehen und nach und nach durch Hautausdünstung wegschaffen soll; nach Brefeld (*l. c.*) die Gefäße der Lungen reizt, dadurch diese das reinigende, das Gift ausleerende Organ werden sollen, welches besonders der nach dem Gebrauche des Mercur übelriechend werdende Athem beweisen soll. Allein Mercur bewirkt sehr häufig Heilung ohne alle Ausleerungen, und wenn diese, namentlich leichte Diaphoresis,

auch oft sehr gute Dienste leisten, so werden doch auch sehr starke Schweisse, Salivation, beim Mercurialgebrauche selbst wohl nachtheilig.

3) Das Quecksilber soll rein chemisch, neutralisierend wirken, namentlich das syphilitische Gift, wie das Alkali die Säure, dämpfen; deswegen sollen oft schon kleine Gaben, und zwar ohne Ausleerung, Heilung bewirken. (Mitié *Ethiologie nouvell. de la salivation. Par. 1777. Pressavin: Traité des malad. vénérienn. 1773. Swediaur: prakt. Beobacht. 1786. S. 180. Swediaur: Traité etc. T. II. p. 293. Harrison (diss. de lue vener. Edinb. 1782. Exp. 3. p. 56.)* vermischte Chankermaterie mit Plenkscher Quecksilberauflösung, deren Einreibung keine venerischen Zufälle erzeugte. Das Quecksilber soll nicht durch Reizung heilen können, weil es oft gerade dann am besten wirkt, wo es am wenigsten reizt. Da es nun sicher auch nicht durch Ausleerung wirkt, so muss es stets eine Umänderung des Giftes veranlassen (Althof pr. Bemerk. üb. einige Arzneimittel. Bd. 1. Abschn. 1.) Dömmeling (Giebt es ursprüngl. Krankh. d. Säfte? 1800. S. 101.) nimmt im Allgemeinen an, dass es gegen Lues auf die in dieser Krankheit ursprünglich leidenden Säfte wirke, ohne sich auf eine weitere Erklärung einzulassen. Einige glauben, es löse die verdickte Lymphe und das dicke Blut auf, bewirke dadurch eine Umänderung in der Mischung der Säfte, wodurch es der durch die Lues veränderten Mischung derselben entgegen wirke, sie zur Ausscheidung des Krankheitsstoffes geschickter mache (Fabre: *Lettres à M. D. Edinb. et Par. 1786. Bauer: resp. Berends: de Merc. virtute antisyphilit. e crudis secretionib. explicanda. Fr. 1794.*) Wenn freilich eine chemische Wirkung dem Quecksilber zugestanden werden muss, so kann diese doch im Leben nie stattfinden, sondern verbindet sich stets mit einer höheren organisch-dynamischen. So wie bei allen Heilmitteln verbinden sich auch beim Quecksilber wohl beide, deren Resultat die sich bei seinem Gebrauche zeigenden Symptome sind.

4) Der Sauerstoff soll das allein die Wirksamkeit im Quecksilber Bedingende seyn, namentlich theils das venerische Gift neutralisiren, theils als dynamisch reizend auf dasselbe einwirken. Als Beweisgründe für diese Meinung werden aufgeführt: die nur als Oxyd stattfindende Wirksamkeit des Quecksilbers in der Lues, die in

eben dem Verhältnisse zunimmt, als dasselbe stärker oxydirt ist und der Sauerstoff sich leichter von ihm trennt; die grosse Neigung thierischer Stoffe zum Sauerstoffe, die selbst die Quecksilberoxyde reduciren; der vermöge wiederholter Versuche nicht zu bestreitende Nutzen der Säuren in der Lues; die auch wohl durch andre Metalloxyde erfolgende Heilung der Lues; der Nutzen der sich leicht mit dem Sauerstoffe verbindenden Stoffe gegen die nachtheiligen Folgen des Mercurialgebrauches. Dagegen ist aber zu erinnern: wenn Quecksilber nur als Oxyd sich wirksam beweist, so folgt daraus noch nicht, dass dieses nur Folge des Sauerstoffes ist, da dieses auch bei den andern, in ihrer Wirkungsweise so entschiedenen von der des Mercuris abweichenden Metallen der Fall ist; die Wirkungsweise anderer sauerstoffigen Substanzen, namentlich der andern Metalloxyde, in der Lues ist sehr gering, und selbst Kalien haben sich in ihr zuweilen wirksam bewiesen; die Mercurialien desoxydiren eben so gut den thierischen Stoff, als dass sie ihm den Sauerstoff mittheilen; sauerstoffhaltige Mittel, z. B. Alaun, werden eben so gut mit Nutzen gegen die nachtheiligen Folgen des Mercurialgebrauches benutzt als desoxydierende; die Lues heilen oft wenige Grane eines Quecksilberoxyduls, nachdem schon sehr viel Sauerstoff enthaltende Präparate vergebens gebraucht waren (S. die vielen Schriften üb. d. Benützung d. Säuren in der Lues Bd. 3. S. 12. 45.).

B. Dynamische Erklärungen der Wirkungsweise des Quecksilbers.

1) Das Quecksilber wirkt reizend, heilt namentlich die Lues nur durch allgemeine Reizung. Nach Nisbett (Abh. üb. d. Lusts. a. d. Engl. v. Michaelis. 1789. S. 277.) soll es allgemeine Reizung bewirken, und diese mehr als jede andre Substanz in die feinen Gefässe fortpflanzen. Nach Hecker (Deutl. Anweis. d. v. Krankh. genau zu erkennen u. richtig zu behand. 2te Ausg. 1801. S. 404.) wirkt es als Reiz auf das Lymphsystem. Nach Cappel (Girtanner Abh. üb. d. v. Krankh. 4te Aufl. v. Cappel. 1802. Bd. 1. S. 322. in d. Note) wird durch verstärkte Action des lymphatischen Gefässsystems der veränderte Assimilationsprocess, namentlich in der Syphilis, aufgehoben und der vorhandene fehlerhafte Stoff aus demselben ausgeschieden. Nach Schöne (Vers. ein.

syst. Entwurf. d. gesamt. Medicin. Bd. 1. Generell. Therap. 1806. S. 186.) soll es auf die arteriösen Haargefäße mächtig erregend einwirken und dadurch heilen, namentlich das venerische Gift tilgen, wobei sich seine oft schwächenden Wirkungen leicht aus der Ueberreizung ergeben. Nach Reil (*Memor. clin. fasc. II*) soll es Bewegung in den Nerven setzen und dadurch heilsam werden. Allein alle diese Erklärungsarten, auf die sich dann auch die Annahme eines sogenannten Mercurialfiebers, als bedingenden Moments der Heilungen durch Quecksilber gründet, genügen durchaus nicht, weil die so höchst eigenthümliche Mercurialwirkung unmöglich nach einem einfachen Reizverhältniss begriffen werden kann, auch die Erfahrung hier sogleich einwendet, dass die stärksten und verschiedenartigsten Reize gegen die Lues nichts auszurichten vermögen, selbst ihre Verbindung mit Quecksilber häufig nachtheilig wird, wenigstens seine Kräfte beschränkt, dass die Erscheinungen der Lues sich überhaupt nicht durch eine anomale Erregung deuten lassen, sondern nothwendig auch auf einem erkrankten bildenden Leben beruhen müssen.

2) Das Quecksilber wirkt schwächend. So sagt Conradi (*l. c.*), Quecksilber wirkt seiner Tendenz nach geradezu zerstörend auf die organischen Theile, daher auch für immer in den kleinsten Gaben schwächend, und wenn es gewisse Absonderungen vermehrt, so geschieht dieses, weil es in den absondernden Organen eine relativ zu geringe Erregung hervorbringt, so wie auch die zuweilen dadurch hervorgebrachte Entzündung auf Atonie beruhet. Daher kommt es, dass die Verbindung mit starken Reizmitteln z. B. Campher, Opium, seine Wirkung vermindert, statt sie zu verstärken. Nach Berthele (*Handb. ein. dynam. Arzneimittell. 1805. S. 774.*) ist die Reizkraft des Quecksilbers eine negative, weswegen es nie eine Erhöhung der Energie bewirkt, die Lebensfunctionen energischer hervortreten macht, aber wohl die Verdauung schwächt, die Reproduction angreift, endlich einen entkräftenden Indifferenzirungsprocess, der sich besonders durch Salivation ausspricht, zur Folge hat. Durch seinen Sauerstoff indifferenzirt es thierische Gifte, die als Potenzirung des Stickstoffes durch Wasserstoff betrachtet werden können. Nach Horn (*Arzneimittell. 4te Aufl. S. 173.*) wirkt es absolut und unmittelbar schwächend, auch zugleich durch die dadurch hervorgerufenen

Ausleerungen mittelbar schwächend. Allein wäre die Wirkungsweise des Quecksilbers eine schwächende, so müsste der dadurch geheilt werdenden Lues ein hypersthenischer Charakter zum Grunde liegen. In den Erscheinungen derselben spricht sich aber mehr eine Schwäche der organischen Thätigkeiten aus, und die Meinung der Neueren, dass sie ein entzündliches Uebel sey, weswegen sie dagegen eine antiphlogistische Behandlungsweise anrathen, hat sich bis jetzt weder in der Theorie noch durch die Erfahrung bestätigt. Ueberhaupt gehören die meisten Krankheiten, gegen die es etwas leistet, zu den asthenischen, und sein Nutzen gegen Entzündungen widerspricht diesem nicht, denn weiter unten wird erwiesen werden, dass es kein eigentliches Antiphlogisticum ist, auch bei der reinen wahren Entzündung nicht passt. Allerdings bringt in der Erscheinung offenbar Quecksilber nicht selten eine schwächende Wirkung hervor, die aber wohl stets nur Folge einer vorhergehenden Ueberreizung ist, auch häufig seine Benutzung gegen die Lues vorzugsweise hindert.

3) Das Quecksilber wirkt dynamisch und chemisch zugleich. Nach Hunter (Abh. üb. d. v. Krankh. a. d. Engl. 1787. S. 632.) zerstört es das venerische Gift zum Theil chemisch, leert es zum Theil durch verschiedene Secretionen aus, heilt aber die Lues vorzüglich durch eine eigenthümliche der venerischen gerade zu entgegengesetzte Reizung. Nach Hufeland (Syst. d. pr. Heilk. Bd. 2. Abth. 2. S. 404.) wirkt es wie das venerische Gift theils reizend, theils chemisch eindringend, und bringt dadurch einen Process hervor, der auf die Erregung des Lymphsystemes und eine Veränderung der organischen Materie, vorzüglich der Lymph, Bezug hat, der namentlich dem specifisch syphilitischen entgegen gesetzt ist. Nach Schmidt (Proleg. z. Syphilidoklinik. 1804. S. 53.) steht es zu der animalischen Organisation und zwar unmittelbar zu einer bestimmten Mischung und Form des thierischen Stoffes, denen ein bestimmter Cohäsionsgrad einwohnt, in einem solchen Verhältniss, dass es auf diesen Cohäsionsgrad einwirkt, die Irritabilität dermassen aufregt, dass sie das Indifferenzirtwerden des organisch Starren und so den specifischen Reproductionsprocess durchführt. Nach Burdach (Syst. d. Arzneimittell. 2te Aufl. Bd. 2. S. 258.) giebt es dem Bildungshergange eine eigenthümliche Richtung und setzt besonders Mischungs-

verhältnisse. Trifft es nun im Organismus eine verschiedene, ebenfalls spezifische Abweichung des Bildungsprocesses von der Norm an, so kämpfen diese beiden gegen einander und die Bildung kehrt zu ihrer Normalität zurück. Es ist dieses nach ihm keine chemische, sondern eine dynamische Neutralisation des Krankheitsstoffes durch das Quecksilber. Dieses bringt eine stärkere Reizung als der Krankheitsstoff hervor, vermindert dadurch seine Wirkung und wirkt dynamisch, indem es die organisch-chemischen Prozesse der Theile umwandelt, so die Vervielfältigung, Wiedererzeugung des Krankheitsgiftes verhindert. Die durch dasselbe gesetzten krankhaften Abweichungen der Secretionen regeneriren sich aber nicht, wie jene anomalen Krankheitsstoffe, hören daher auf, sobald man das Quecksilber aus der Wirkungssphäre des Organismus bringt. Nachdem daher dasselbe die dem Organismus aufgedrungene Krankheit aufgehoben hat, so wird dann von ihm die Mercurialkrankheit durch das Streben zum normalen Bildungsproceß aufgehoben. Uebrigens wirkt es auch materiell auf den Krankheitsstoff, indem es durch verstärkte Thätigkeit der Arterienenden die Ausleerung aus dem Körper veranlasst. Nach Walch (Vener. Krankh. S. 140.) schliesst sich das Quecksilber, als das dem Lymphgefäße zunächst stehende urbildliche Product des Makrokosmus, an die ursprüngliche und wesentliche Function dieses Systemes, die Einsaugung an, erhöht diese, hebt sie, wenn sie unterdrückt war, wieder empor, kann sie aber auch nach und nach zu sehr verstärken und überwiegend machen. Je mehr sie hervortritt, desto mehr verlieren die zunächst in die Sphäre des lymphatischen Systemes eingreifenden Functionen, als Arterien, Nerven, ihren Einfluss, verdrängen diese selbst aus ihren ursprünglichen Functionen, bringen sie der lymphatischen immer näher. Bei diesen Metamorphosen leisten aber die angegriffenen Theile Widerstand, wodurch ein gewisser Grad von Entzündung hervorgerufen wird, woraus sich dann alle die durch den starken Quecksilbergebrauch erzeugten Symptome, namentlich die Einwirkung auf die Mundhöhle und die Speichelung, das Mercurialfieber u. s. w. erklären lassen, welches zuletzt aber zur gänzlichen Destruction des Reproductionssystemes führen kann. Aber ausser dieser ursprünglichen, wesentlichen Wirkung des Quecksilbers, wirken die Quecksilberoxyde auch noch durch ihren

Sauerstoff. Heilend vermag das Quecksilber einzuwirken indem es einer vom Lymphgefäß ausgehenden anomalen Metamorphose Einhalt thut, und auf diese Weise wirkt es namentlich gegen Lues. Diese Erklärungsart der zugleich chemischen und dynamischen Wirkungsweise des Quecksilbers, wohin auch noch mehrere andere im Geiste der Naturphilosophie gegebene gehören, scheinen sich allerdings der Wahrheit am meisten zu nähern. Allein es herrscht doch in ihnen viel Unbestimmtes, und eigentlich sagen sie nichts weiter, als dass Quecksilber qualitativ und quantitativ zugleich wirkt, welches wohl bei jedem Heilmittel der Fall seyn möchte, vorzugsweise aber in einer Beziehung zur Reproduction, dem bildenden Leben steht, sich an dessen Repräsentanten, das Lymphgefäß, anschliesst, deswegen aber sinnlich wahrnehmbare Entmischungen der Materie eben so gut bewirkt als heilt, auf die höheren Lebensfactoren aber nur einen secundären Einfluss ausübt u. s. w. Allein von welcher Art der dadurch erregte spezifische Reproductionsprocess eigentlich ist, dieses geht aus allen diesen Erklärungsarten nicht hervor.

Die Wirkungsweise des Quecksilbers in der Erscheinung. Nach so vielen mitunter zwar scharfsinnigen, jedoch stets misslungenen Versuchen, das Geheimniss der Quecksilberwirkungsweise und seiner Heilkraft zu enthüllen, ist man gegenwärtig darauf zurückgekommen, nur von einem wissenschaftlichen Standpunkte aus die dadurch hervorgerufenen Veränderungen im Lebendigen zu beobachten. Dadurch ist nun allerdings der innere Vorgang seiner Heilwirkung ebenfalls nicht weiter aufgeheilt. Allein es sind daraus doch wichtige Verhältnisse und aus diesen gewisse Regeln hervorgegangen, die als allgemeiner Leitfaden dienen können, wenn wir das Quecksilber als Heilmittel benutzen.

Das Quecksilber wird durch Resorption, daher durch die Lymphgefäße, vielleicht auch die Venen, in den Organismus aufgenommen, gelangt so unmittelbar in die Säfte, und bedarf dabei fast keiner Umwandlung, Vorbereitung, Assimilation, wie die meisten andern Arzneistoffe, wirkt daher auf allen Applicationspunkten ziemlich gleich, vermag namentlich auch von einer kleinen Hautstelle aus ein- und durch die dickste Epidermis durchzudringen. Folglich verbindet es sich mit der thierischen Masse gleichsam leiblich, besitzt zu ihr eine gewisse Ver-

wandtschaft. Dass sich dieses so verhält, beweisen mehrere Erscheinungen, namentlich der specifisch metallische Geschmack nach Mercurialfrictionen, der specifische Geruch des Athems, der Hautausdünstung, das Anlaufen oder Amalgamiren am Körper getragener Metalle, z. B. goldener Ringe an den Fingern, beim inneren Mercurialgebrauche, der Umstand, dass naher und anhaltender Aufenthalt bei einem Individuum, welches Mercur gebraucht, bei einem andern Menschen Quecksilberzufälle erregt. Auch hat man nicht ganz selten in verschiedenen Secretionsorganen sich wieder Quecksilber abscheiden sehen (*Mem. of the med. society of Lond. in the Year 1773. Vol. V.* Brückmann (*Horns Archiv f. pr. Medicin. 1810. Bd. 10. S. 252.*) beobachtete bei einer Dame, die Mercur bis zum Speichelflusse genommen hatte, nach einem Jahre bei starker Erhitzung und Schwitzen durch Tanz, schwarze Flecken auf der Brust und laufende Quecksilberkügelchen im Hemde. Strich man die schwarzen Stellen mit dem Nagel, so konnte man feine Quecksilberkügelchen aus den Poren hervorstreichen, die, wenn sie sich berührten, in grössere zusammenliefen. Biett (Kopps ärztl. Bemerk. u. s. w. S. 79.) sah bei einem mit veraltetem Lustseuchenübel Behafteten im warmen Bade regulinisches Quecksilber aus den Poren der Achseldrüse dringen. Cantu (*De Mercurii praesentia in urinis syphiliticor. merc. curationem patientium.* 1823. *Frorieps Notizen. Bd. 7. Nr. 10. S. 15. Journ. complémentaire du dict. etc. 1825. Janv. Hufelands Journ. Bd. 60. St. 5. S. 114.*) glaubt, aus Versuchen, die er mit dem Urine Syphilitischer, die Mercurialfrictionen erduldet hatten, anstellte, folgern zu können, dass sich in demselben das Quecksilber in einem salzigen Zustande und durch die Säuren in ihm aufgelöst befindet. In dem Speichel einer Mercurialcur Unterworfenen gelang es zwar bis jetzt kaum Mercur aufzufinden. Jedoch zeigte er nach den Versuchen von Bostock (*Med. chirurg. Transact. Vol. XIII. P. I.* 1825. *Allg. med. Annal. Supplementb. 1821—25. S. 688.*) wenigstens eine bedeutende, von dem gewöhnlichen Speichel abweichende chemische Mischung, namentlich schien durch den Mercur die schleimige Absonderung in eine seröse oder eiweissartige verwandelt zu seyn. Fälle, dass man es in regulinischer Gestalt in Leichen, zumal in den Knochen, wieder fand, werden schon von älteren Aerzten nicht selten erzählt (Bras-

savolus, Fernelius, Fallopius, Wepfer, Laborde in Voigtels Handb. d. pathol. Anatomie. Bd. 1. S. 153. 258. Bd. 2. S. 10. 110.). Fricke (Archiv f. med. Erfahr. v. Horn. u. s. w. 1826. Nov. Dec. 1826. S. 500.) fand zwamin den durchsäigten Knochen einer Person, die kurz vor dem Tode viel Mercur genommen hatte, selbst mit dem Vergrößerungsglase kein Quecksilberkügelchen. Allein nachdem dieselben etwa $\frac{1}{2}$ Stunde mit Wasser gekocht waren, zeigte sich in dem Gefässe fast über $\frac{1}{2}$ Drachm. regulinisches Quecksilber, und auf den durchsäigten Theilen sah man nun auch Kügelchen von Quecksilber in den Knochenlamellen lose hängen. Pichel (Buchners Toxikologie. 2te Aufl. S. 544.) erhielt bei der zerstörenden Destillation des Gelenkes einer Person, die lange Sublimat gebraucht hatte, Quecksilber. Sybel (Reils Archiv f. Phys. Bd. 5. S. 369.) will selbst in der wässrigen Feuchtigkeit des Auges Quecksilber gefunden haben. Bradbett (*Mem. of the med. society of Lond. Tom. V. p. 112.* Samml. auserl. Abh. z. Gebrauch f. pr. Aerzte. Bd. 19. S. 547.) fand in der Leiche eines Mannes, der an der Lustseuche gelitten hatte, vorzugsweise auf dem Luftröhrenkopfe, dem Zungenbeine, Schild- und ringförmigen Knorpel, aber auch in allen übrigen knöchernen Theilen Quecksilberkügelchen. Als auf einen menschlichen Kopf, mit einem daran sitzenden Theile der Wirbelsäule, den man ziemlich stark verwittert in der Erde fand, mit einem Spaten geschlagen wurde, sonderte sich laufendes Quecksilber aus den Knochen ab (Hufelands Journ. Bd. 51. St. 5. S. 117.). Kopp (*l. c.*) fand im Museum zu Strasburg einen cariös gewordenen Schädel eines Syphilitischen, dessen angefressene Stellen hin und wieder Quecksilberkügelchen in den Knochenzellen zeigten. Auch im Museum zu Breslau wurde eine ähnliche Beobachtung gemacht (Rusts krit. Repert. Bd. 13. S. 360.). In den meisten Museen für pathologische Anatomie werden wohl dergleichen Präparate anzutreffen seyn. Durch Reagentien gelang es, namentlich Cruikshank (*An essay on the cure of abscesses etc. — Also a new methode of introducing mercury into the circulation etc. 1779. p. 259.*), zwar bis jetzt noch nicht, Mercur im Blute zu entdecken, aber wohl durch Destillation. Zeller (*Experimenta quaedam circa effectus Hydr. in animalia. Tüb. 1808.* übers. in Gehlens Journ. f. Chemie u. Physik. Bd. 7. S. 306.) erhitzte nämlich Blut von Thieren,

die viel Mercur erhalten hatten, in einer Retorte so lange bis es völlig verkohlt war, wo sich dann auf den Boden der abgekühlten Vorlage nach einigen Stunden ein schwarzes Pulver absetzte, welches schwarzes Mercurialoxyd mit einigem metallischem Quecksilber war. Auch erhielt er aus der Galle durch Destillation Quecksilber. Elk und Buchner (Dess. Toxikologie. 2te Ausg. 1827. S. 538.) gelang es durch Destillation des Blutes einer Syphilitischen aus dem Blutkuchen laufendes Quecksilber darzustellen. Der während der Inunctionscur gelassene Harn gab mit Schwefelwasserstoff einen schwarzbraunen Niederschlag, aus welchem durch Destillation mit Eisenfeilspänen Quecksilberkügelchen erhalten wurden. In dem während der Salivation gesammelten Speichel liess sich auf nassem Wege kein Quecksilber darstellen. Als aber 2 Pf. desselben bis zur Trockne abgedampft wurden, man den Rückstand der trocknen Destillation unterwarf, wurde ein Quecksilberkügelchen von 0,005 Gr. Gewicht erhalten. Einer syphilitischen Person, die mit Sublimat behandelt war, wurde weisses Fliesspapier auf den blossen Leib gelegt, um darin den Schweiss aufzufangen, dieses Papier darauf mit verdünnter Salpetersäure ausgezogen und die filtrirte Flüssigkeit abgedampft. Es war darin eine so bedeutende Menge Quecksilber aufgelöst, dass es daraus durch einen hineingestellten Kupferstreifen leicht regulinisch dargestellt werden konnte. Schubarth (Archiv f. med. Erf. v. Horn u. s. w. 1823. Nov. Dec. S. 419.) gelang es ebenfalls, aus dem Blute eines Pferdes, dem Mercurialsalbe bis zur Salivation eingerieben war, in dem durch trockne Destillation desselben gewonnenem Oele kleine Mercurialkügelchen zu entdecken. Auch amalgamirte sich in ihm eine kleine Kupfermünze. Dass mehreren Andern es misslang, aus dem Blute von Thieren, denen man Mercurialsalbe eingerieben hatte, Quecksilber darzustellen, schreibt er auf den Umstand, dass sie mit zu wenig Blut operirten. Colson (Aus *Compte rendu des travaux de la société de méd. de Lyon. depuis 1824 à 1826 par Richard* in Rusts Repert. Bd. 22. S. 286. u. in *Frorieps Notizen*. Bd. 16. Nr. 9. S. 144.) liess bei einem Aderlass an einer Person, welche lange Zeit Mercurialfrictionen und Sublimat gebraucht hatte, das Blut auf eine reine Kupferplatte fliessen, diese damit 24 Stunden in Berührung bleiben, welche hierauf auf ihrer Oberfläche die deutlichen Spuren des metallischen Quecksil-

bers zeigte. Engelhard (D. Lungensucht u. s. w. 1823. S. 99.) fand auf den mit Eiter getränkten Plumassaux, die von einer Dame kamen, welche an einem krebstartigen Geschwür an dem knorpligen Theile der Nase litt, wogegen sie innerlich Mercur gebrauchte, eine Menge kleiner Mercurialkügelchen.

Das in die Säftemasse gelangte Quecksilber verbreitet von ihr aus seine Wirkung vorzugsweise in der Reproduction, daher von der sinnlich wahrnehmbaren Metamorphose aus, und möchte wohl unter allen äusseren Einflüssen am reinsten in Beziehung zum vegetativen Leben, dem plastischen Processe stehen. Allein es ist dem thierischen Körper höchst fremdartig und unterscheidet sich dadurch besonders vom Eisen, mit dem es die Geneigtheit, in die thierische Masse überzugehen, gemein hat. Demnach besitzt es eine im Allgemeinen der Lebensmetamorphose widerstrebende, ihre Vernichtung tendirende Kraft, und indem es sich jeder organischen Gestaltung und Gerinnung widersetzt, ist es das kräftigste bekannte auflösende und fluidisirende Agens, in welcher Beziehung man es auch das allgemeinste Aetzmittel nennen kann. Auf diese Weise wandelt es die gesammte lebende Materie um, und indem es eine eigenthümliche anomalische Bildung hervorruft, stört es das gesammte Gleichgewicht derselben und führt dabei den zugleich verflüssigten, gleichsam ertödteten Stoff zum Theil verschiedenen Excretionsorganen zu. Zunächst beschränkt es besonders die Bildung des Eiweissstoffes, der Gallerte, wodurch es die gesammte Plasticität herabsetzt, die gehörige Ausbildung des Faserstoffes und Cruors des Blutes hindert, dadurch diese auf eine niedere Stufe des Lebens zurückführt. Wohl allein auf diesem Wege ändert es den gesammten Bildungshergang um, erzeugt eigenthümliche Aferorganisationen und wird dadurch auch den höheren, in der anomalen Metamorphose gleichsam wurzelnden Lebensfactoren feindselig, greift namentlich zuerst die irritable Thätigkeit an, stimmt diese im Verhältniss zur sensibeln herab, wirkt aber auch bald auf diese nachtheilig ein, und kann selbst beide endlich erlöschen machen und so den Tod herbeiführen.

Die relativ kleinste Gabe des Quecksilbers, die sich aber nicht *a priori* bestimmen lässt, wobei einzelnen Individualitäten oft eine grosse Gabe keine merklichen Veränderungen setzt, oft aber auch eine kleine die äusserste

Höhe der Quecksilberwirkung hervorbringt, zeigt nach einigen Tagen in der Beschleunigung und Vermehrung aller Absonderungen ihre erste Wirkung. Die Darmentleerungen werden etwas weicher und stärker mit Galle gemischt. Die Schleimmembranen der Respirationsorgane, der Geschlechtstheile und Urinwerkzeuge sondern unter einer feuchteren Beschaffenheit einen etwas flüssigeren Schleim ab. Das Ab- und Ausgesonderte zeigt dabei auch stets eine veränderte Mischung, die aber nach den einzelnen Individualitäten sehr verschieden ist. Dass auch jetzt schon eine bedeutende allgemeine Veränderung der Metamorphose, namentlich ein durchgreifender Verflüssigungsprocess, stattfindet, dabei das gesammte Lymphgefäßsystem sehr thätig ist und seine Hauptfunction, die Resorption, erhöht wird, beweist besonders die Stockungen, zumal in drüsigen Organen auflösende, zähe Lymphe verbessernde, die Aufsaugung von Flüssigkeiten aus Höhlen bewirkende Kraft dieser niedersten Mercurialwirkung. Die grössere Gabe des Quecksilbers oder die längere Fortsetzung der kleineren fängt an, deutlich auf die Assimilation und dadurch nachtheilig auf das bildende Leben einzuwirken, welches ziemlich gleichen Schritt mit dem Grade der dadurch hervorgerufenen Verflüssigung hält. Die Verdauung wird daher schwach, unregelmässig, die Esslust schlecht. Das Blut nimmt eine seröse, flüssige Beschaffenheit an. Alle Ab- und Aussonderungen werden flüssiger, selbst die festen Theile aufgelockert. So schmelzt es z. B. den Callus der Beinbrüche. Die Fasergebilde überhaupt, besonders die Muskeln, verlieren ihre Spannkraft, weswegen sich Gefühl von Abspannung und leichte Ermüdung zeigen. Durch Auflockerung der gesammten thierischen Masse zeigt der ganze Körper, vorzugsweise das Gesicht, eine gewisse Aufgedunsenheit, eine schmutzige und fahle Färbung. Leicht entstehen übermässige Secretionen, besonders des Darmkanales und der Haut. Hierbei wird übrigens die organische Masse nicht allein verflüssigt, sondern auch eigenthümlich umgeändert. Dieses beweiset der unangenehme metallische Geschmack im Munde, der sehr üble Geruch aus diesem, die veränderte und oft sehr scharfe Beschaffenheit der Ausleerungen. Namentlich wird durch Quecksilber die Absonderung der Milch in der Brustdrüse auf so eigenthümliche Weise verändert, dass sie auf den Säugling leicht höchst nachtheilig, selbst Krämpfe erregend, wirkt. Durch diese

Umänderung der Masse bildet sich dann auch jene eigenthümliche Dyskrasie, die man mit dem Namen Mercurial-Dyskrasie oder Kachexie belegt, und die sich besonders zeigt, wenn nur kleine Gaben Quecksilber sehr anhaltend in den Organismus eingeführt werden, daher seltener die Folge seines Arzneigebrauches ist, häufiger durch anhaltende Beschäftigung mit ihm bei gewissen Handthierungen, daher bei Hüttenarbeitern, Vergoldern, Spiegelfabrikanten, Barometerverfertignern, den die Mercurialeinreibungen Besorgenden u. s. w. entsteht. Werbeck, du Chateau, Jussieu, Orfila (Toxikologie. Bd. 1. S. 121.), Merat (*Mémoires sur le tremblement auquel sont sujettes les personnes qui emploient le mercure. Paris. 1804.*), Patissier (Die Krankheit. d. Künstl. u. Handwerk. u. s. w., a. d. Fr. v. Schlegel. 1823. S. 65.), Rambach (*Diss. de Hydrargyrosi. Dorpat. 1825.*) beschreiben sie ausführlich. Ihre vorzüglichsten Symptome sind: Glänzende, getrübt, tief in den Augenhöhlen liegende Augen, deren Weisses etwas schmutzig, ins Rothe spielend erscheint; schmutzig bleiche, erdfahle, sich allgemein über die Haut verbreitende Farbe, die aber am deutlichsten im Angesicht hervortritt, um die Augen, die Nasenflügel ins Grünliche oder Bläuliche spielt, mit herabhängenden eingefallenen Wangen, welchen bläulichen Lippen verbunden ist, wodurch eigenthümliche Gesichtszüge, die sogenannte Quecksilberphysiognomie, entstehen; häufig ein eigenthümliches Zittern der Glieder, das sogenannte Mercurialzittern, welches späterhin in Krämpfe, Zuckungen übergeht, mit grosser Unruhe, Schlaflosigkeit verbunden ist; Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, mit Ohrensausen, Spannung und Schmerz in den Ohrendrüsen, trübem Sehen, unangenehmer Empfindung in den Zähnen; mannigfaltige Symptome einer anomalen Verdauung, daher veränderte Gallenab- und Aussonderung, Mangel an Esslust, häufige, selbst wohl ruhrartige Durchfälle, Kolikschmerzen, Ausleerung einer serösen scharfen Flüssigkeit (*Diarrhoea mercurialis*); die verschiedensten Erscheinungen einer fauligen Dyskrasie, besonders schlaffes, leicht blutendes Zahnfleisch, Blutflüsse, vorzugsweise aus der Nase und den Lungen, faulige, rasch um sich greifende Geschwüre, Bedecken des ganzen Körpers mit einem pustulösen Ausschlage, Speichelfluss mit allen seinen verschiedenen Symptomen, starke, selbst wohl blutige Schweisse; schleichendes, sehr

entkräftendes, langsam tödtendes Fieber, mit unauslöschlichem Durste und rascher Abmagerung. Die Verschiedenheit der Symptome und ihrer Reihenfolge hängt dann von der Verschiedenheit der Individualität, der kürzeren oder längeren Einwirkung des Quecksilbers in kleinerer oder grösserer Gabe ab. Der Verlauf der Mercurialdyskrasie ist stets langsam. Hat sie indessen keinen zu hohen Grad erreicht, so wird sie nicht leicht tödtlich. Am längsten dauert das Zittern der Glieder fort. Auf dieses scheinen Gemüthsbewegungen einen besonders nachtheiligen Einfluss zu haben, durch welche man es namentlich neue Anfälle machen sah. Hydrargyrosis nennt man besonders einen Krankheitszustand, der durch den zu lange fortgesetzten, übertriebenen, nicht mit einem gehörigen Regime verbundenen Gebrauch des Quecksilbers gegen chronische Krankheiten, namentlich Syphilis, entstehen soll. Er unterscheidet sich in seinen Symptomen allerdings wesentlich von der so eben beschriebenen Mercurialkachexie, welches zum Theil darin liegen mag, dass bei dieser mehr Mercurialdünste oder feiner Staub der Mercurialoxyde auf die Respirationsorgane wirken, aber doch wohl hauptsächlich seinen Grund in der Verbindung der Mercurialvergiftung mit dem Krankheitsstoffe, zumal dem venerischen Gifte, haben mag. Mathias (*l. c.*) hat die Hydrargyrosis ausführlich zu beschreiben gesucht. Ihre Hauptsymptome sollen seyn: die Zufälle der Lustseuche verschlimmern sich und neue brechen hervor. Halsgeschwüre, Tripper kehren unter einer mehr chronischen Form zurück. Gutartige Leistenbeulen und Chanker werden bössartig, vernarbte brechen wieder auf. Es zeigen sich Geschwülste der Beinhaut, der Knochen selbst, wohl mit Caries, an den verschiedensten Stellen. Der Geschmack im Munde ist kupferartig, wobei ein drückender, stechender Schmerz im Munde, mit stumpfen, scheinbar zu langen, lockeren Zähnen verbunden ist. Das Zahnfleisch zieht sich von den Zähnen zurück, wird schwammig und roth und überzieht sich an der Nähe der Zähne mit einem zähen, grauen Schleime, der cariösaftig riecht. (*Stomacace mercurialis*). Es zeigen sich häufig nächtliche Gliedererschmerzen (*Arthritis mercurialis*), schweres Schlingen, wohl mit Unbeweglichkeit der Kinnlade (*Dysphagia mercurialis*). Die Empfindlichkeit gegen die Veränderung der Temperatur ist sehr gross. Hiermit verbinden sich dann auch die meisten der bei der Mercu-

rialkachexie angegebenen Erscheinungen. Hierher gehört auch noch die zuerst von Wendt (*De abusu Mercurii. Hafn. 1823.*) beobachtete, späterhin von Oppert (Bemerk. üb. d. *Angina faucium mercurialis. Berl. 1827.*) genauer beschriebene Bräune, die nicht selten als Nachkrankheit mit vielem Mercur behandelter syphilitischer Uebel vorkommt. Die hinteren Theile des Mundes und der Schlundhöhle entzünden sich wohl erst Wochen und Monate nach überstandenen venerischen Localsymptomen, womit sich Spannen und Ziehen in den ergriffenen Theilen, Trockenheit im Halse, Beschwerden beim Schlingen, belegte Stimme verbinden, vieles Sprechen die besonders am Abend und Morgen heftigen Schmerzen vermehrt. Bei der Untersuchung der Mundhöhle findet man am Eingange des Schlundes eine dunkle, sich mehr oder weniger ausbreitende Röthe, ohne bedeutende Geschwulst, womit sich gleich oder doch bald Exulcerationen an den Mandeln, verschiedenen Stellen des Gaumens verbinden. Diese Zufälle dauern zwar wohl nur 14 Tage, bei unvorsichtigem Verhalten mehrere Wochen, und verschwinden dann bis auf einige hin und wieder eintretende Heiserkeit. Aber sie kehren wohl nach einiger Zeit, besonders bei Erhitzung, Erkältung, Verschlucken scharfer Dinge, Anstrengung der Theile, wieder, und erregen fast immer die Besorgniss noch vorhandener wichtiger venerischer Halsübel. Bei zweckmässiger Behandlung gehen sie übrigens gefahrlos vorüber. Diese Symptome zeigen nun die grösste Aehnlichkeit mit denen der Syphilis selbst, werden am Krankenbette oft dafür gehalten und höchst unzweckmässig mit Mercur behandelt. Die Hauptdiagnose soll besonders dadurch begründet werden, dass während einer Mercurialcur die Zufälle unverändert bleiben, selbst erst entstehen, zunehmen, dass überhaupt die geringste Gabe Quecksilber Verschlimmerung hervorbringt. Auch möchte hier der Gebrauch des Eisens nach Horn von Wichtigkeit seyn, welches in der Syphilis nachtheilig wirken, hingegen die Quecksilberkrankheit heilen soll, worüber bereits unter Eisen die Rede war. Nach Schmalz (*Frorieps Notizen. Bd. 15. Nr. 13. S. 207.*) soll man beide durch die Elektrizität unterscheiden können. Wenn man nämlich ein Individuum, welches gegen Lues viel Mercur gebraucht hat, und wo man zweifelt, ob die noch vorhandenen Zufälle Nachwirkung der ersteren oder letzteren sind, auf einen Isolirstuhl bringt, so soll sich nach

einigen Tagen, ohne den erneuerten Gebrauch des Mercur, Salivation einstellen, unter Verschwinden der Zufälle der Lues Besserung erfolgen. Werden dagegen die Zufälle durch Mercurialvergiftung bedingt, so sollen diese sich durch die Elektrizität verschlimmern. Weitere Bestätigung hat indessen bis jetzt diese Behauptung noch nicht erhalten. Simon (Archiv f. med. Erf. v. Horn u. s. w., Nov. Dec. 1826. S. 441.) hat sich besonders gegen Mathias bemühet, die Nichtexistenz der Hydrargyrosis zu beweisen. Dass aber bei der Syphilis durch den Missbrauch des Mercur ein krankhafter Zustand herbeigeführt werden kann, der mehr Folge des Quecksilbergebrauches als des Lustseuchengiftes ist, und den Mercur nicht allein nicht heilt, sondern selbst verschlimmert, daran zweifelt wohl kein erfahrener Praktiker. Auch sind dieses grade diejenigen Fälle, welche man in älteren und neueren Zeiten häufig durch nicht mercurielle Mittel (Guaiak, Antimon, Holztränke, diaphoretische Ptisanen, Gold u. s. w.) heilte. Aber insofern hat allerdings Simon Recht, dass in der Regel solche Fälle ein Gemisch von mercurieller und venerischer Vergiftung darstellen, letztere durch erstere nur in etwas gedämpft, modificirt ist, und dass die völlige Heilung oft gelingt, wenn man nach einem kürzeren oder längeren Zwischenraume, während dessen die Mercurialvergiftung von selbst aufgehört oder sich wenigstens bedeutend vermindert hat, oder noch besser durch zweckmässige Heilmittel (Schwefelleber) bekämpft ist, zu einer erneuerten, durchgreifenden Mercurialcur zurückkehrt. Wenn man überhaupt nach dem Missbrauche des Mercur ziemlich bleibende Störungen und Formveränderungen in einzelnen Organen beobachtet, ja selbst unter hinzutretendem Zehrfieber der Ausgang unglücklich seyn kann, so erfolgt doch in der Regel, wenn nur nicht immer von neuem wieder Mercur eingeführt wird, Genesung. Wenn daher Dzondi (Neue zuverläss. Heilart d. Lustseuche S. 32.) sagt, es ist weit leichter, die alleraltetste Syphilis zu heilen, als eine Quecksilbervergiftung, Simon (l. c. S. 479.) dieses nicht allein bestätigt, selbst noch hinzusetzt, vielleicht Zeitlebens nicht, ausser etwa durch eine energische methodische Mercurialcur (!), so erscheint dieses höchst übertrieben. Man sieht ja so häufig, dass, wenn auch nach der therapeutischen Benutzung des Mercur eine chronische Mercurialdyskrasie zurückbleibt, diese nach dem Aufhören des Mercurialge-

brauches nach einiger Zeit bei gehöriger Behandlung verschwindet. Ueberhaupt vermag der Mercur sicher nicht, wie etwa das venerische Gift, eine Dyskrasie hervorbringen, in der sich eine einmal vorhandene anomale Mischung stets wieder regenerirt, durch sich selbst fortpflanzt, und in dieser Beziehung giebt es allerdings keine Mercurialkrankheit. Eben so übertrieben ist aber auch auf der andern Seite die neuerdings von Desruelles (Ueb. d. Behandl. ohne Quecksilb. bei vener. u. solchen Krankh., welche vom Missbrauche d. Mercuris entstehen, frei a. d. Fr. v. Günther m. Vorrede v. Fricke. Hamb. 1829.) aufgestellte Behauptung, der, die Existenz eines syphilitischen Giftes läugnend, sehr viele secundäre syphilitische Symptome nur für Folgen des Missbrauches des Quecksilbers hält.

Die stärkere und rascher vermehrte Gabe des Quecksilbers bringt deutlicher und schneller Erscheinungen vermehrter Ausscheidungen und starker Verflüssigung hervor, wobei es augenscheinlich mehr auf die obere Hälfte des Körpers, als auf die untere wirkt, eher den Schädel als den Rumpf, eher die Arme als die Beine angreift. Die Einwirkung auf die Speicheldrüsen, zu denen es vielleicht wegen ihres vor andern Drüsen vorzugsweise lockeren Baues in einer besondern Beziehung steht, und der dadurch erzeugte Speichelfluss (*Ptyalismus*, *Salivatio*), ist das Zeichen der aufs höchste gesteigerten Mercurialwirkung. Nach der grösseren oder geringeren Menge des verbrauchten Mercuris und der Verschiedenheit der Individualität entsteht er bald früher bald später, etwa gegen den 10ten, 14ten Tag. Durch starke Vermehrung anderer Absonderungen, namentlich Schweiß, noch mehr Durchfall, wird er bedeutend verzögert, selbst wohl gänzlich verhindert. Metallischer, fauliger Geschmack und Geruch aus dem Munde, Anschwellen, Blau- und Lockerwerden des Zahnfleisches, mit einem an ihm längs der Zähne hinlaufenden, sehr charakteristischen Saume, Ziehen und Spannen in den Kinnladen, im Halse und Nacken, bedeutend geschwächte Verdauung mit allgemeiner Mattigkeit, sind seine vorzüglichsten Vorzeichen. Dabei bemerkt man auch häufig einen eigenthümlichen fieberhaften Zustand, sich aussprechend durch beschleunigten, etwas vollen Puls, Unruhe, Beklommenheit, belegte Zunge, Durst und Trockenheit im Halse, welcher zuerst von Hahnemann (Dess. Unterricht f. Wundärzte über die

vener. Krankh. 1789. S. 108., und in Hufelands Journ. Bd. 2. S. 511. Journ. d. Erfind., Theor. u. Widersprüche. St. 1. S. 97.) Mercurialfieber genannt wurde, von Marshall-Hall (Handb. d. Diagnostik, a. d. Engl. von Bloch. 1823. S. 134. u. 153.), Sebastian (Heidelb. klin. Annal. Bd. 3. St. 1. S. 16.) ausführlich beschrieben ist, eine Folge der sich den allzusehr gesteigerten Functionen des Lymphgefässsystemes widersetzen Irritabilität zu seyn scheint, aber nicht nach der Meinung von Hahnemann zur Einwirkung des Quecksilbers auf krankhafte Zustände, namentlich auf venerisches Gift, unumgänglich nöthig seyn möchte, auch oft bei reizlosen Individuen fehlt, von dem übrigens die vermehrten Ausleerungen, namentlich der Speichelfluss, gleichsam die Krisen sind. Zuweilen zeigt sich am Ende dieses Mercurialfiebers, ebenfalls als eine Art Krise desselben, ein eigenthümlicher Hautausschlag. Mehrere über denselben handelnde Schriftsteller wurden schon oben angegeben. Spens und Moulins nannten ihn zuerst *Erythema mercuriale*, Alley *Hydrargyra*, Pearson (*Obs. on the effects of various articles of the materia medica. Cap. XIII. ed. I.*) *Eczema mercuriale*, Kahleis Mercurialrose. Bateman (Hautkrankheiten u. s. w. S. 377.) beschreibt ihn als *Eczema rubrum*. Es zeigen sich dabei blassrothe, wenig über die Haut erhabene, juckende, zuweilen auch brennende, schmerzende Flecken von verschiedener Grösse und an verschiedenen Theilen, vorzugsweise am Scrotum, in den Weichen, an der innern Seite der Lenden, auf denen nach einiger Zeit mit einer scharfen, übelriechenden Flüssigkeit angefüllte Bläschen und Pusteln aufschliessen. Damit verbindet sich dann auch häufig starke Entzündung im Halse, ohne dass indessen Salivation entsteht. 5—6 Tage nach dem Ausbruche erfolgt Abschuppung, und nach 8—9 Tagen ist nichts mehr von dem Ausschlage sichtbar (Jos. Frank: *Prax. med. univers. praecept. Vol. I. P. II. p. 177.* Hecker: *Lexic. theoret. med. reale. Vol. III. Abth. 2. S. 334.*) Struve (*Synopsis morb. cutaneor. Berol. 1829 p. 57.*) nennt ihn *Eczema mercuriale universale*. Nach ihm bricht er nach vorhergegangenen Fieberbewegungen unter Gefühl von Steifigkeit, Hitze, Jucken der ergriffenen Theile aus. Seine ausführliche Beschreibung kommt im Wesentlichen mit der eben gegebenen überein. Er dauert nach ihm eine unbestimmte Zeit, ist, wo er plötzlich erscheint, inner-

halb einer bis dreier Wochen beendet. Folgt er aber auf einen unvorsichtigen Mercurialgebrauch, wird dieser besonders noch nach seinem Ausbruche fortgesetzt, so kann es sich mit ihm Monate, Jahre lang hinhalten, er allmählig in eine mercurielle Psoriasis übergehen (Abbild. bei Struve: *Tab. III. 17. 6.* Bateman: *Tab. XVIII. Chir. Kupfert.: Tab. CLXXXVI. Fig. 1.*) Man muss davon wohl die örtlichen mercuriellen Hitzblätterchen unterscheiden, die zuweilen Folge eines äusseren Mercurialgebrauches sind. — Bei der vollkommenen Salivation fließt ein scharfer, daher wohl die Theile, mit denen er in Berührung kommt, entzündender, anfressender Speichel in Massen unaufhörlich aus dem Munde, wobei das blaue, leicht blutende Zahnfleisch anschwillt, sich von den Zähnen, die bald rauh und locker werden, selbst wohl ausfallen, lostrennt, an den Rändern derselben leicht faulig-ulcerös wird, auch sich die übrigen Theile am Halse entzünden, livid färben, mit Aphthen bedecken, die zuletzt in böse Geschwüre übergehen; durch welches alles, verbunden mit heftiger Anschwellung aller Speicheldrüsen, Sprechen, Kauen, Schlingen fast gänzlich gehindert sind und aus dem Munde ein aashafter Geruch hervordringt. Gleichzeitig erscheinen auch häufig andere vermehrte Secund- und Excretionen, vorzugsweise Durchfälle, als wahrscheinliche Folge einer Speichelung des Pankreas, starke Schweisse. Bei nicht in übermässiger Gabe einverleibtem Mercur und Abbrechen mit ihm, so wie sich der Speichelfluss zeigt, dauert die starke Salivation einige Tage lang, fängt dann an nachzulassen, verliert sich allmählig gänzlich, worauf noch einige Zeitlang Körperschwäche, mangelhafte Verdauung, Neigung zu Schweissen, Durchfälle zurückbleiben. Das Alter und die Körperconstitution haben auf die Entstehung der Salivation einen bedeutenden Einfluss. Am schwersten speicheln Kinder, und bis zum 4ten Jahre ist es sehr schwer, selbst durch die stärksten Gaben Mercur Salivation hervorzubringen. Kopp (Beobacht. im Gebiete d. ausüb. Heilk. S. 113.) hält dieses bei Kindern unter einem Jahre selbst für unmöglich. Mit den Jahren wächst aber die Neigung dazu und besonders leicht saliviren alte Leute. Bei bedeutenden Fiebern und Entzündungen erfolgt die Salivation erst, wenn diese gehoben oder wenigstens bedeutend gemindert sind, wahrscheinlich, weil die hier sehr thätige und stark aufgeregte Irritabilität eine so hohe Potenzi-

rung des Lymphgefäßes, wie diese bei der Speichelung
 nöthig ist, nicht gestattet. Man sieht daher beim Ge-
 brauche des Mercuris gegen entzündliche Zustände oft erst
 sehr spät unerwartet Salivation hervorbrechen. Bei war-
 mer Witterung erfolgt weit später Speichelung, als bei
 kalter. Bei manchen Individuen ist es sehr schwer, ja
 selbst wohl unmöglich, Speichelfluss hervorzubringen.
 Höchstens bringt man es bei solchen dahin, durch Mer-
 cur Schmerzen, Geschwulst, Geschwüre im Munde, übeln
 Geruch aus ihm zu erregen. Nach Kopp sollen Indivi-
 duen von gedrungener, kleiner, verwachsener Natur, mit
 Höckern oder hoher Brust, so wie solche, die ein schad-
 haftes, lockeres, leicht blutendes, oft schmerzendes, scor-
 butisches Zahnfleisch, schlechte Zähne haben, vorzugs-
 weise leicht speicheln. Oft sieht man bei geringer Menge
 von einverleibtem Mercur schon nach 3—6 Tagen Sali-
 vation erfolgen. Dann scheint sie nicht die Folge der
 aufs höchste gesteigerten Mercurialreizung, sondern nur
 einer örtlichen Einwirkung des Mittels auf die Speichel-
 drüsen zu seyn, und dann sind auch die begleitenden Zu-
 fälle weit gelinder. Vorzugsweise ereignet sich dieses
 bei aufgedunsenen atonischen Individuen, die schon oft
 Mercur gebrauchten, vielleicht so schon an einer gewis-
 sen Dyskrasie der Säfte leiden, zumal wenn bei solchen
 die freie Hautausdünstung und die Darmentleerungen ge-
 hindert werden. Wird nur wenig Mercur, zumal inner-
 lich, aber desto anhaltender, gegeben, so entsteht die
 Speichelung oft erst sehr spät mit nur geringer Heftig-
 keit, mehr als Symptom der bereits beschriebenen Mer-
 curialdyskrasie und Hydrargyrosis, steigt und fällt dann,
 je nachdem man die Gabe des Mercuris vermehrt, ver-
 mindert, gänzlich aussetzt. Bei starkem, anhaltendem
 Mercurialgebrauche wird aber die Salivation auch so hef-
 tig, dass sie das Leben gefährdet. Auch erregt sie häufig
 durch die heftige Halsentzündung und die damit verbun-
 dene Geschwulst Gefahr der Erstickung, durch ulce-
 röse, brandige Verderbniss der inneren Theile, Blutur-
 gen der Mundhöhle, bedenkliche Zufälle. Wirken auf
 ein stark salivirendes Individuum nachtheilige, äussere
 Einflüsse, vorzugsweise Diätfehler und Erkältung, ein, so
 erfolgen darauf fast immer heftige entzündliche Affectio-
 nen edler innerer Theile, apoplektische Zufälle, Drücken
 und Schmerzen in den Augen mit amaurotischen Be-
 schwerden (Marat: *Enquiry into the nature, causes*

and cure of a singular disease of the eyes, produced by the use of certain mercurial preparations. Lond. 1776.), Iritis (*The Edinb. med. and surg. Journ. Nr. 82. Jan. 1825.* Robertson in d. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte. Bd. 33. S. 244. Mercklin in d. vermisch. Abh. a. d. Gebiete d. Heilk. v. ein. Gesellsch. pr. Aerzte zu Petersb. 3te Samml. S. 190. Salomon ebend. S. 191.), Krämpfe und Convulsionen aller Art, die das Leben bedrohen, selbst rasch endigen können. So sind Fälle vorgekommen, dass bei starker Salivation die Individuen unerwartet todt aus dem Bette fielen.

Die angegebene allgemeine Quecksilberwirkung vermag das metallische Quecksilber wohl kaum, wenigstens nicht in laufender Gestalt, nur sehr fein zertheilt (getödtet), ganz besonders in Verbindung mit dem Sauerstoffe hervorzubringen. Allein der Grad seiner Oxydation setzt in der Wirkungsweise einige Verschiedenheit. Am reinsten, daher fast ganz allein auf den Vegetationsprocess und seine Hauptrepräsentanten, die Lymphgefäße und Drüsen, beschränkt, zeigt sich die Wirkung des oxydirten Quecksilbers. Im starken oxydirten Zustande und in Säuren aufgelöst zeigt es schon mehr Beziehungen zur Irritabilität und Sensibilität, wirkt auf beide feindselig. So stimmen die Mercurialoxyde und Mercurialsalze die Irritabilität herab, schwächen die Muskelthätigkeit, zumal an den Stellen mit denen sie unmittelbar in Berührung kommen, erregen dadurch leicht Erbrechen und Purgiren. Die schärferen Quecksilbersalze ergreifen selbst wohl die Sensibilität so heftig und rasch, zumal wenn sie in grossen Gaben einverleibt werden, dass sie die Reproduction gänzlich überspringen, sogleich die bedeutendsten, selbst leicht gefährlich werdenden Nervenzufälle erregen, worüber das Weitere unter Sublimat. Demnach kann man die Quecksilbermittel in milde und scharfe eitheilen. Die milden (Oxydule) erregen am leichtesten Speichelfluss, andere vermehrte Ab- und Aussonderungen, Mercurialfieber, wirken aber örtlich auf die Applicationsstellen fast gar nicht ein. Die scharfen (Salze, Oxyde) wirken heftig reizend, selbst ätzend auf die Applicationsstelle, erregen aber nicht leicht Salivation, dringen jedoch, weil sie gleichzeitig auch Irritabilität und Sensibilität afficiren, auf organisch-chemische Weise besonders tief in den Organismus ein.

Die Wirkungsweise des Quecksilbers hat mit der an-

derer Arzneimittel nur eine sehr entfernte Aehnlichkeit. Es gehört zwar zu den die Secretionen befördernden, sie umändernden, auflösenden Mitteln und schliesst sich so manchen Vegetabilien, den Alkalien, ganz besonders aber unter den Metallen dem Golde und Antimon an. Allein theils wirkt es reiner auf das vegetative Leben, theils greift es weit tiefer in die Gesamtm metamorphose ein, theils bewirkt es endlich jene eigenthümliche, ihrem Wesen nach freilich unbekannte Entmischung der thierischen Materie, die in den höheren Graden oben als Mercurialdyskrasie beschrieben wurde. Die meiste Analogie möchte es noch mit dem Antimon haben. Allein dieses bewirkt den Verflüssigungsact nie so furchtbar rasch, setzt daher nicht leicht eigentliche Colliquation, vermag diese nicht bis zur Lebensvernichtung zu steigern, hat auch schon in den niederen Graden seiner Wirkung eigenthümliche Beziehungen zum Gefäss- und Muskelsystem, die dem Quecksilber abgehen, beschränkt seine Wirkungsweise mehr auf die secernirenden Oberflächen, die fibrösen Gebilde, da hingegen das Quecksilber mehr in das innere Parenchyma der Organe eindringt, seine Wirkungsweise mehr im Inneren gleichsam concentrirt, sie von da nur nach der Peripherie hinausstrahlt. Daher erklärt es sich, warum sich beide für sehr verschiedene Krankheitszustände eignen, aber oft zweckmässig mit einander verbunden werden, wenn man die Wirkung des einen mehr nach Innen, die des andern mehr nach Aussen hinleiten will.

Die Heilkräfte des Quecksilbers im Allgemeinen lassen sich nach dem Gesagten leicht erklären, und bestehen hauptsächlich in Folgendem. Ein Hauptmittel ist es zuvörderst bei den verschiedenen Retentionen, Ablagerungen anomaler Stoffe, Wucherungen und Afterproductionen, und wird hier stets um so mehr leisten, je reiner diese Abnormitäten dem vegetativen Leben angehören, je weniger sie daher animalisch organisirt erscheinen, sich nur in einer niederen Organenreihe ausgebildet haben. So vermag es vorzugsweise die mehr lymphatischen, gehemmtten Absonderungen der Leber, des Pankreas, der Gekrösedrüsen, schon weniger die der Nieren, der Haut, wiederherzustellen. Es besiegt am kräftigsten die nur in den Lymphgefässen stattfindenden inneren Ablagerungen, weniger kräftig die in den Blutgefässen ihren Sitz habenden. Es heilt am entschieden-

sten lymphatische Afterproductionen in drüsigen Organen, mehr lockere, schwammige Excrescenzen, wohin auch seine anthelminthische Kraft zu rechnen ist. Die entzündungswidrige Kraft des Quecksilbers ist allerdings bedeutend, ohne dass es indessen eigenthümliche antiphlogistische Heilkräfte besitzt, oder mit andern Worten, ohne dass es direct vermag, Abnormitäten des irritablen Lebens zu beseitigen. Es entspricht nämlich nur den entzündlichen Zuständen mit vorwiegendem Leiden der Vegetation, wo theils die Resorption, theils die Abscheidung vermindert, unterdrückt erscheinen, wo sich eine anomale Metamorphose durch Neigung zu Ablagerungen, Exsudationen, Gerinnungen, Polypenbildungen ausspricht, wo es darauf ankommt, eine vorwiegende Plasticität des Blutes zu beseitigen, und indem alle diese Zustände, vorzugsweise der letztere, allerdings auch eine erhöhte Thätigkeit der irritablen Actionen mit bedingen, kann es diese indirect herabstimmen. Auf dieser so eben angegebenen Wirkungsweise in Entzündungszuständen beruhet auch zum Theil seine anticontagiöse, antidyskrasische Heilkraft. Die contagiösen Uebel bringen nämlich fast immer eigenthümliche, vegetative, lymphatische Entzündungen hervor, denen ja eben Quecksilber entspricht, die eben dadurch entstehenden Retentionen, Afterproductionen, Exsudationen, Verwachsungen, Ergiessungen u. s. w. beseitigt. Aber noch kräftiger möchte hier wohl das Quecksilber dadurch wirken, dass es die Gesammetamorphose auf eigenthümliche allerdings anomale Weise umändert und, wenn dieses bis zu einem gewissen Grade gesteigert wird, dadurch das weitere Fortschreiten einer andern dem Organismus aufgedrungenen krankhaften Metamorphose hindert, sie selbst gänzlich erlöschen macht. So heilt hier also wohl zunächst die Quecksilberkrankheit die contagiöse, dyskrasische, wobei indessen aber auch wohl noch die so allgemein verflüssigende Wirkung des Quecksilbers eigentliche Krankheitsstoffe den ab- und aussondernden Organen zuführen mag. Da Quecksilber nur auf die Sensibilität und die Nerven wirkt, wenn sein Gebrauch sehr lange fortgesetzt oder übertrieben wird, so scheint allerdings bei Nervenaffectionen wenig von ihm zu hoffen. Jedoch verbinden sich diese oft auf das innigste mit einer erkrankten Metamorphose, werden oft mehr durch diese, namentlich durch einen chronisch-lymphatischen Entzündungszustand, zumal im Neurylem, be-

dingt und unterhalten, als durch eine ursprüngliche Affection der Nerven, gegen welche Zustände, nach so eben entwickelten Grundsätzen, sich Quecksilber allerdings sehr heilsam zu beweisen vermag. Auch kann vielleicht bei sehr bedeutenden, heftigen und allgemeinen primären Nervenaffectionen die kräftige und so allgemeine Einwirkung des Mercur auf die Reproduction und das vegetative Leben, der excedirenden Sensibilität gleichsam antagonistisch Gränzen setzen, sie gleichsam in dem aufs höchste gesteigerten Verflüssigungsprocesse ersticken, überhaupt ein gestörtes Gleichgewicht zwischen sensiblem und vegetativem Leben wieder herstellen.

Das Quecksilber kann allerdings auch, als ein so äusserst mächtig auf den Organismus einwirkendes Mittel, eben so leicht nachtheilig als heilsam werden. Es bekommt stets um so besser, je stärker der Körperbau ist, je kräftiger ein organisches Bildungs- und Reproductionsvermögen hervortritt. Die Hauptgegenanzeige desselben ist natürlich eine vorwiegende Neigung zur Verflüssigung, zur Zersetzung und Auflösung der thierischen Masse, eine damit verbundene sehr gesunkene Digestion und Assimilation und ein Zurücksinken der Irritabilität. Man darf es daher nicht bei zu weit fortgeschrittenen Kachexieen, ödematösen Anschwellungen, Scorbut, Zehrzuständen, Phthisen und überhaupt Vereiterungen in ihrem letzten Zeitraume, Neigung zu passiven, auf Colliquation oder Gefässschwäche beruhenden Blutflüssen, anderen auf Colliquation beruhenden Uebeln u. s. w. reichen. Vorsicht erfordert es stets bei schwammigen, aufgedunsenen Individuen, mit beschränktem Ernährungs- und Reproductionsvermögen, auf die es in der That leicht über kurz oder lang als wahres Gift einwirken kann. Straffe, sehr irritable Constitutionen vertragen es nicht gut. Auch vermeidet man es gern bei Schwängern, weil es in der That leicht nachtheilig auf das Wachsthum und die gehörige Ausbildung der Leibesfrucht zu wirken scheint, und während des Flusses der Menstruation, die es leicht über die Gebühr vermehrt. Colson (Aus *Arch. gén. de méd.* in *Frorieps Notizen*. Bd. 22. Nr. 14. S. 224.) beobachtete namentlich, dass der Mercur während der Schwangerschaft und Menstruation stets höchst nachtheilig wirkt, Blutungen, weissen Fluss und Abortus zur Folge hat. Die frühzeitigen Fruchtabgänge, die im Hospital der Syphilitischen so häufig vorkommen, und die man lange

auf Rechnung des venerischen Giftes schrieb, sollen vielmehr die Folgen der Mercurialbehandlung seyn. Jedoch sind allerdings häufig diese Contraindicationen nur scheinbar. Jene Krankheitszustände, selbst bis zum höchsten Grade der Verflüssigung, Zersetzung der Masse und Colliquation, sind nämlich nicht ganz selten Folgen einer contagiösen, zumal syphilitischen Vergiftung und können dann wohl allein durch den unter gewissen Regeln und in gewissen Verbindungen mit andern Mitteln unternommenen oder erneuerten, veränderten Mercurialgebrauch geheilt werden. Wird das Quecksilber gemissbraucht, zu lange fortgesetzt, in allzugrossen Gaben einverleibt, so ist es sicher nicht allein die oben beschriebene Mercurialkrankheit, die man zu fürchten hat. Auch eine Menge anderer langwieriger Uebel lassen sich leicht von diesem so mächtig in die Metamorphose eingreifenden, das bildende Leben so stark ergreifenden, entkräftenden Mittel erwarten. Dahin gehören besonders hartnäckige Rheumatismen, grosse Empfindlichkeit gegen die Veränderungen der Witterung, bleibende Verdorbenheit der Zähne und unaufhörlich übler Geruch aus dem Munde, Neigung zu chronischen Katarrhen und Durchfällen, dauernde Abmagerung und Entkräftung, grosse Zartheit und Auflockerung in zelligen Gebilden, namentlich in den Knochen, daher grössere Anlage zu Beinbrüchen, unter welchen Erscheinungen die Reproduction dann allmählig immer mehr sinkt, bis endlich hinzutretendes Zehrfieber, Wassersucht dem Leben ein Ende machen. Dergleichen Folgen des Quecksilbers hat man gegenwärtig sicher häufig zu beobachten Gelegenheit, da der Mercurialgebrauch in der neueren Zeit so sehr überhand genommen hat, selbst wohl häufig zum Missbrauche geworden ist. Hartmann (Heil. d. Krankh. nach d. Regel u. d. Mode u. s. w. in d. Beobacht. u. Abh. u. s. w. v. österr. Aerzten. Bd. 4. S. 291.) hat diesen Gegenstand besonders ausführlich erörtert, und äussert die wohl nicht ungegründete Besorgniss, dass der gegenwärtige Missbrauch des Quecksilbers das Zeugungsvermögen des Menschen zerrütten kann, und dass damit die gegenwärtig so häufige Anlage zu Scropheln, Rhachitis, Lungensucht, Nervenschwäche in einer Causalverbindung steht. Als späte Folgen einer starken Salivation hat man besonders organische Veränderungen der Eingeweide des Unterleibes und der Brust, bedeutende örtliche Zerstörungen in der Mundhöhle, Auflocke-

rungen der Gefäßwandungen und dadurch sich allmählig ausbildende Erweiterung des Herzens, Aneurysmen zu fürchten. Schon Paräus bemerkte, dass Personen, welche mehrere Male venerisch gewesen sind, häufig Aneurysmen bekommen. Albertini (*Opuscula ed. Romberg. Berl. 1828. p. 42.*) sah, dass nach einem Speichelflusse eine Person in ein hartnäckiges Herzklopfen verfiel, dass eine andere nach dem Gebrauche des rohen und versüßten Quecksilbers an einem Aneurysma, und eine dritte einige Jahre nach einer Cur mit Mercurialeinreibungen an Erweiterung des Herzens und Herzbeutelwassersucht starb. Kreysig (*Die Krankh. d. Herz. Th. 1. S. 152. Th. 2. S. 173. 360. 747. Th. 3. S. 257.*) spricht ausführlich über die schwächende Einwirkung des Quecksilbers auf die Gefäße und das Herz, sah auch nach Mercurialcuren mehrmals Herzklopfen und Anfälle von Herzbeklemmung, widernatürliches Pulsiren in einzelnen Arterien, was bleibend ward oder doch periodisch wiederkehrte, in einem Falle nach dem Gebrauche des Sublimats ein langwieriges Pulsiren in der Oberbauchgegend entstehen. Zuweilen bildet sich auch unmittelbar nach einer starken Mercurialcur ein allmählig den Tod herbeiführendes Zehrfieber aus. Dieses alles muss zu grosser Vorsicht mit diesem heroischen Mittel auffordern, welches diesen von Einigen nur deswegen nicht zugezählt wird, weil es nicht leicht acute beunruhigende Zufälle erregt. In der That kann man nicht genug gegen die Unvorsichtigkeit und Dreistigkeit, womit die neuere Heilkunde das Quecksilber handhabt, den Umstand, dass so manche in ihm gegen die meisten, selbst die leichtesten Uebel, vom Augenblicke der Geburt an, bis zum Greisenalter, fast ein Specificum sehen, es namentlich gegen diese, ohne weitere Berücksichtigung der Constitution, in den dreistesten Gaben anwenden, eifern. Am häufigsten wird wohl das Quecksilber bei Kindern gemissbraucht, weil allerdings die Erfahrung lehrt, dass diese es vorzugsweise gut, selbst besser als Erwachsene vertragen, namentlich dadurch nicht leicht zur Salivation zu bringen sind. Theoretisch sagt man dann, dieses sey auch sehr natürlich, denn als ein fast allein zum Reproductionsprocess, dem vegetativen und bildenden Leben in Beziehung stehendes Mittel müsse es, weil diese Lebensäusserungen bei Kindern die bei weitem überwiegendsten seyen, ihrem Organismus vorzugsweise zusagen,

und wenn es auch einmal einen nachtheiligen Eindruck hervorbringe, so werde dieser doch sehr leicht durch den bei Kindern so lebhaften Vegetationsprocess wieder ausgeglichen, und diese Erklärungsweise veranlasst dann wohl manchen Arzt zu einem um so dreisteren Mercurialgebrauch. Kann aber nicht gerade bei Kindern dieses so zerstörend auf den Bildungsact einwirkende Mittel vorzugsweise schädlich, der völligen vegetativen Ausbildung der kindlichen Organisation hinderlich werden? Wenigstens lehrt es die Erfahrung, dass Kinder, die im frühesten Alter, gleichviel ob nöthiger oder unnöthiger Weise, viel Quecksilber gebrauchten, sich späterhin körperlich unvollkommen entwickeln, im Wachstume zurück bleiben, sehr bleich, mager, zu gastrischen Zuständen, Katarrhalzufällen geneigt sind, selbst wohl in Scropheln, Rhachitis, Atrophie verfallen.

Von den vorzüglichsten Krankheitsformen, in denen man das Quecksilber anwendet, kann hier nur im Allgemeinen gehandelt werden, da das Speciellere hierüber bei den einzelnen Mercurialpräparaten vorkommt. Es sind hauptsächlich folgende.

1) Fieber. Nie wirkt es in diesen als ein erregendes oder schwächendes Mittel, immer nur auf ein damit verbundenes Leiden der Vegetation und zwar entweder durch Beförderung gewisser, namentlich auch contagiöser Ab- und Ausscheidungen, oder gegen ein sich besonders in der Metamorphose ausgebildet habendes entzündliches Localleiden. Hieraus lassen sich *a priori* die Fälle bestimmen, wo es etwas verspricht. In verschiedenen Arten typhöser Fieber wird es vielfach empfohlen. Einige halten es beim contagiösen Typhus für specifisch. Ob es vermag das Contagium zu Anfang, wie das venereische Gift, zu zerstören, dieses scheint noch nicht hinreichend erforscht. Man müsste es zu diesem Zwecke gleich beim ersten Entstehen der Krankheit auf solche Art geben, dass es nicht durchschlägt, und möglichst die Säftemasse durchdringt (Mercurialfrictionen mit kleinen Gaben Kalomel. Baumgärtner: d. Natur u. die Behandl. d. Fieber. Bd. 2. S. 449.). Im späteren, besonders nervösen Zeitraume ist aber sein Gebrauch stets bedenklich, und namentlich wird es schaden, wenn es zu stark verflüssigt, dadurch Durchfälle erregt, welches so leicht der Fall ist. Vielleicht, dass in vielen Fällen die aphthösen Geschwüre im Darmkanale, die man nicht sel-

ten findet, und die einige Neuere geneigt sind für das Wesen nervöser Fieber zu halten, dadurch erzeugt wurden. Chisholm und White (*Med. Comment. Dec. II. Vol. X. 1795. p. 81.*) gebrauchten es indessen gegen ein äusserst tödtliches Fieber auf der Küste von Guinea mit so gutem Erfolge, dass stets Genesung erfolgte, wenn dadurch Speichelfluss entstand. Maclarty (*Diss. de Typho region. calid. Ed. 1797. p. 43.*) bestätigte seine Wirkung durch Erfahrungen an sich und an andern. Auch Brandis, Sauter, Corbush, Pallazini (Rau: üb. d. Behandl. d. Typhus, in d. Heidelb. klin. Annal. Bd. 2. St. 3. S. 417.) behaupten, dass mit anfangender Salivation die gefährlichsten Zufälle nachlassen. Reil (Fieberl. Bd. 1. S. 501.) will es bei den höheren Graden typhöser Fieber angewendet wissen, wenn die Reizbarkeit erhöht, das Wirkungsvermögen aber schwach ist, die Handlungen hastig aber ohne Kraft erfolgen, dadurch eine gänzliche Zerstörung der thierischen Kräfte drohet. Jahn (Hufelands Journ. Bd. 23. St. 1. S. 109.) fand es bei einer bössartigen Typhusepidemie, wo die stärksten Reizmittel ihre Dienste versagten, äusserst nützlich. Allein sein Nutzen in einzelnen Fällen und selbst Epidemien beweist nichts für seine allgemeine Anwendbarkeit. Leistete es überhaupt in typhösen Fiebern etwas, so wirkte es wohl stets entweder, wenn es Stuhlausleerungen erregte, Säfteandrang, blutige Congestionen nach dem Gehirn ableitend, oder gegen ein damit verbundenes entzündliches Localleiden, zumal der Leber. So gebrauchte Spangenberg (Horns N. Archiv. u. s. w. 1809. Bd. 10. St. 1. S. 49.) die Mercurialoxyde mit Erfolg in einer Typhusepidemie mit Leberleiden, jedoch nur zu Anfang. In den fieberhaften Hautausschlägen, vorzugsweise gegen Scharlach und Pocken, hat man vom Quecksilber wohl eine specifische, ihr Contagium zerstörende Kraft erwartet, es daher theils zu Anfang der Krankheit, um das auf den Organismus eingewirkt habende Gift möglichst zu dämpfen, theils am Ende und gegen die Nachkrankheiten, um einen Rest der contagiösen Vergiftung zu beseitigen, empfohlen. Allein eher möchte es hier der specifisch lymphatischen Entzündung, theils in der Haut, theils in inneren Gebilden entgegenwirken, durch Vermehrung der Secretionen, zumal durch den Darmkanal, die Ausscheidung des Contagiums befördern. Im reinen Entzündungsfieber vermag es nichts zu leisten, und die Meinung,

dass es in ihm durch starken Reiz auf die Arterienenden und Saugadern antagonistisch die Thätigkeit der blutführenden Gefässe, und dadurch den Kreislauf vermindere (Burdachs Arzneimittell. 2te Aufl. Bd. 2. S. 270.), ist wohl nur rein theoretisch, nicht durch die Erfahrung begründet. Allein häufig findet sich bei ihm ein grosser Ueberfluss von Faserstoff und gerinnbarer Lymphe im Blute, welcher keinesweges von seiner Stärke, mehr von einer gleichzeitigen Affection der Organe der Sanguification, abhängt. Diesen vermag aber allerdings das Quecksilber aufzulösen, so das Blut zu verdünnen, zu welchem Zwecke es um so eher angewendet werden muss, wenn, wie fast immer, die *Fibra sanguinis* eine Neigung zeigt, sich in einzelnen entzündeten Theilen abzusetzen. Bei den gastrischen, zumal den galligen, schleimigen Fiebern, wird es oft unentbehrlich, wenn die sehr festsitzenden, zähen, plastischen anomalen Absonderungen und Ausschwitzungen durch schwächere, auflösende, verflüssigende Mittel nicht wegzuschaffen sind. Auch bei Katarthalfiebern ist es an seinem Platze, um einen sehr zähen Schleim in den Respirationsorganen zu verflüssigen, beweglich zu machen.

2) Entzündungen. In diesen hat erst die neuere Zeit die Heilkräfte des Quecksilbers gehörig gewürdigt. Wenn es auch in den warmen Klimaten gegen die dort so häufige Leberentzündung schon lange mit Nutzen angewendet wurde, so hegten doch die europäischen Aerzte selbst in dieser Krankheit gegen dasselbe grosse Vorurtheile. Robert Hamilton (*Med. Comment. Vol. IX. p. 191. Edinb. Commentar. Bd. 9. S. 1. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte. Bd. 11. S. 265. Observat. on the utility and administration of purgative medicines in several diseases* (1805), 5te Ausg. 1818. a. d. Engl. v. Müller. Leipz. 1823) war der erste, der dieses bekämpfte, und es in Entzündungen als eins der wirksamsten Mittel empfahl. Späterhin erörterten besonders Lind (*Lond. med. Journ. Vol. VIII. P. I. p. 43. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte. Bd. 12. S. 91*), Reil (*Memorab. clin. Vol. II. fasc. I. p. 91. Fieberl. Bd. 2. S. 277.*), Rambach (*Usus mercurii in morbo inflammationis. Hal. 1794. Journ. d. Erfind. u. s. w. St. 14. S. 71. St. 15. S. 33.*), Gay (*De virtute mercur. inflammation. resolvent. Mog. 1794.*), Holyke (*Med. repos. Vol. I. Nr. IV. Salz. med. chir. Zeit. 1799. Bd. 1. S. 381.*),

Vogel (Anthropol. u. med. Erfahr. 1805. S. 105.), Most Rademacher, Wiedemann, Hegewisch (Hufelands Journ. Bd. 8. St. 3. S. 97. Bd. 10. St. 2. S. 77. Bd. 24. St. 3. S. 116. Bd. 28. St. 3. S. 49.), Bochart (Ueb. d. Wirk. d. Mercurialpräp. u. s. w. Gmünd. 1827.) seine ausgezeichnete Wirkung gegen Entzündungen. Die Brownianer und Erregungstheoretiker eiferten zwar wohl gegen den Gebrauch des Quecksilbers in Entzündungen, wollten es selbst als ein reizendes Mittel nicht in ihren asthenischen Entzündungen angewendet wissen, weil es nicht schnell und eingreifend genug reize (Horn: üb. d. Pneumonie. S. 164. Handb. d. pr. Arzneimittell. 2te Aufl. S. 536.), vermochten es jedoch nicht gänzlich aus der Praxis zu verdrängen. Die naturphilosophische Medicin nahm es aber desto mehr in Schutz und hat wohl, unter dem Schutze der Erfahrung, am meisten dazu beigetragen, seine Anwendung allgemein zu verbreiten, aber auch freilich zu seinem Missbrauche die erste Veranlassung gegeben. Sie betrachtet es als eins der grössten und wichtigsten antiphlogistischen Mittel. Marcus (Entwurf einer spec. Therapie. Bd. 1. §. 287. 288. 289. 302.) sagt von ihm: die Mittel, welche den 3 Momenten der Entzündung in den 3 verschiedenen Dimensionen entsprechen, sind Nitrum, Mercur, Moschus. Mercur gehört aber der Dimension der Reproduction an, ruft daher die Leber hervor, ist die Arterie in der Venosität, findet dort seine Anwendung, wo die Venosität leidet und zum lymphatischen Systeme heruntersteigt. Nach Bischoff (Handb. d. Arzneimittell. 1825. Bd. 1. S. 216.) steht unter den chemischen Heilmitteln bei der durch absoluten Irritabilitätsexcess bedingten Entzündung, die antiphlogistische Wirkung im Nerven dem Moschus, in den Sphären der höheren irritablen Organe dem Salpeter, und für die Grundorgane und eigenthümlichen Organe des bildenden Lebens dem Quecksilber zu. Gegenwärtig ist es so weit gekommen, dass man wähnt, ohne dasselbe keine Entzündung heilen zu können, und zu ihm greift, wes Namens und Grades sie auch immer seyn möge. Da man nun in der neuesten Zeit dem Begriffe der Entzündung eine so grosse Ausdehnung gegeben hat, namentlich so gern jeder örtlichen Affection die Endigung — *itis* anhängt, so giebt es wenige Localkrankheiten, gegen die Quecksilber nicht die bestimmtesten Heilkräfte besitzen soll. So wird dann dieses allerdings sehr wirksame Mit-

tel gegenwärtig im höchsten Grade gemissbraucht, und es ist ein äusserst verderblicher, leider nur zu häufig verbreiteter Grundsatz, bei keiner Entzündung ohne Quecksilber fertig werden zu können, wobei man wohl mit den grossen Gaben, die man gebraucht, gleichsam zu prahlen pflegt. Man vergleiche hiermit das über die leicht nachtheilige Wirkung des Quecksilbers im Allgemeinen Gesagte. Albers (Pemberton: pr. Abh. üb. verschied. Krankh. d. Unterl. a. d. Engl. v. Busch m. Vorr. und Anmerk. v. Albers. 1818. S. 113) bemerkt mit Recht, dass die älteren Aerzte bei der Behandlung der Entzündungen sehr glücklich waren, ob sie gleich den Gebrauch des Quecksilbers gegen dieselben nicht kannten. Derselbe (*De Tracheitide infantum, vulgo Croup dicta etc. p. 221*) sagt sehr treffend: Man hat in der neueren Zeit eine Art von Ehre darin gesucht, Mercur in ungeheuren Gaben zu reichen. anstatt dass man sich seiner einseitigen Denkungs- und Handlungsweise hätte schämen sollen. Es verhält sich hier übrigens ganz, wie bei den Fiebern. Eigentliches Antiphlogisticum ist das Quecksilber nicht, wie dieses namentlich Hufeland (Dess. Journ. Bd. 46. St. 2. S. 118.) dargethan hat, und kann in Entzündungen nur etwas leisten, wenn damit Anomalien des bildenden Lebens verbunden sind. Giebt man es da, wo man es mit einer örtlich wahrhaft erhöhten Thätigkeit der arteriellen Gefässe zu thun hat, wo daher Blutentleerungen und kühlende Mittelsalze angezeigt sind, so kann es selbst leicht schaden, daher diese Mittel ihm häufig vorausgeschickt werden, ihm gleichsam den Weg bahnen müssen, man die Salze auch oft zweckmässig nach Hufeland mit ihm verbinden kann. Welchen Entzündungen aber Quecksilber entspricht, dieses wird sich schon aus seiner ausführlich erörterten allgemeinen Wirkung ergeben. Es wird sich natürlich vorzugsweise für solche eignen, von denen Organe befallen werden, in welchen das Lymphgefäss, die Vene, somit die Reproduction, vor der Arterie, folglich der Irritabilität, überwiegt. Dahin gehören namentlich alle Unterleibsentzündungen, vorzugsweise *Hepatitis, Splenitis*; die Entzündungen aller Schleimbäute, der serösen Häute, der Synovialhäute, der Flechsenscheiden, des Periosteums, der membranösen Umkleidungen, die fast alle Eingeweide erhalten. In allen diesen Entzündungen, aber auch in denen aller anderen, selbst der irritablen Gebilde, ist dann

das Quecksilber um so eher an seinem Platze, je mehr die vegetative Seite des Lebens leidet, sich daher eine Neigung zu plastischen oder wässrigen Exsudaten, darauf beruhenden Extravasaten, Anschwellungen, Verwachsungen zeigt, sie durch einen specifischen Krankheitsstoff, eine dyskrasische Ablagerung entstanden, daher contagiöser (syphilitischer, exanthematischer), katarrhalischer Natur sind. Da aber vermöge der Organisation der Kinder alle Krankheiten gern von der Metamorphose ausgehen, oder wenigstens das vegetative Leben mit ergreifen, so ist auch fast ohne Ausnahme bei den Entzündungen dieses Lebensalters Quecksilber das Hauptmittel. Das Nähere und Ausführliche über seine Benutzung, sowohl in Fiebern als in Entzündungen, bei den einzelnen Präparaten, namentlich bei Kalomel.

3) Syphilis. In ihr ist Quecksilber, was auch einige neuere Aerzte (Rose, Guthrie, Thomson, Frikke, Desrouelles, Bruningshausen, Henne) dagegen einwenden mögen, das grösste Heilmittel, wahrhaft specifisch zu nennen, gegen sie seit dem 16ten Jahrhundert in den mannigfaltigsten pharmaceutischen Präparaten und Methoden der Anwendung gebräuchlich. Man kann mit Recht behaupten, dass es jede Syphilis heilt, dass selbst ohne eine zweckmässige Anwendung desselben ihre radicale Heilung unmöglich ist. Für seinen Nutzen sprechende Autoritäten und die mannigfaltigen vorgeschlagenen und in Ausführung gebrachten Methoden seiner Anwendung hier aufzuführen ist nicht nöthig, wenigstens viel zu weitläufig, und gehört mehr zur Geschichte des Mercuri und der Syphilis. Alle Schriftsteller über die letztere sprechen namentlich hierüber ausführlich. Soll aber das Quecksilber die Syphilis sicher, möglichst rasch und ohne nachtheilige Folgen heilen, so müssen bei seiner Anwendung folgende Regeln beobachtet werden, in deren Vernachlässigung besonders der Grund zu suchen ist, warum es zuweilen im Stiche lässt.

a) Das Quecksilber muss nicht allein die sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen der Syphilis, sondern auch die Neigung des vegetativen Lebens, früher oder später unter gewissen Umständen diese wieder von neuem hervorzubilden, tilgen. Nach den bestimmtesten Erfahrungen ist nämlich aus dem Verschwinden der Symptome keinesweges zu schliessen, dass auch die syphilitische Metamorphose vollkommen aufgehört habe. Das Quecksilber

muss daher noch länger fortgesetzt werden, und ohngefähr lässt sich annehmen: dass dieses so lange, wenn gleich in kleineren, allmählig zu vermindern den Gaben, geschehen muss, als es Zeit zum Verschwinden machen der Symptome bedurfte. Die Regel ist besonders bei einigen Präparaten (Sublimat), welche die Symptome vorzugsweise rasch verschwinden machen, oder wenn dieses auch in andern Fällen sich zeigt, sehr wichtig. Falsch ist auch der Grundsatz, es bedürfe zur Nachcur um so weniger des Mercur, je mehr man schon vorher von ihm in den Körper brachte.

b) Der Grad und die Art der Mercurialreizung muss dem Grade und der eigenthümlichen Beschaffenheit der Krankheit, ihrer Verbindung mit andern Krankheitszuständen, der Verschiedenheit der Constitution angemessen seyn. Es kann daher für die verschiedenen Fälle nur ein Mercurialpräparat und nur eine Methode der Anwendung des Quecksilbers der allein richtige Weg der Heilung seyn. Das Weitere hierüber bei den einzelnen Methoden und den verschiedenen Präparaten. Im Ganzen gilt aber die Regel, dass, wenn es in eingewurzelten Fällen des höchsten Grades der Mercurialreizung, namentlich der Salivation, bedarf, diese um so sicherer die Heilung bewirkt, wenn sie nur allmählig herbeigeführt wird, wenn man sie aber rasch herbeiführt, theils leicht ihren Zweck verfehlt, theils auch häufig die nachtheiligsten Folgen hat.

c) Die Heilung der Syphilis durch Quecksilber gelingt stets am besten, je reiner sich diese im Lymphgefässe, den Drüsen ausspricht, je mehr sie sich daher auf die im übrigen normale Reproduction beschränkt, je weniger sie Irritabilität und Sensibilität mit in ihren Krankheitskreis hineingezogen hat. Hier kann man sogleich ohne weitere Vorbereitungs- und Unterstützungscur das stets gut vertragen werdende Quecksilber reichen. Abnormitäten der dynamischen Verhältnisse sind es aber vorzugsweise, wodurch die Heilung erschwert wird. Bei bedeutend mit angegriffener Irritabilität, welches besonders bei irritablen Constitutionen mit entzündlicher Anlage, und beim ersten Entstehen des Uebels, namentlich beim Uebergange der örtlichen syphilitischen Metamorphose in die allgemeine der Fall ist, daher bei gleichzeitigem starkem Fieber, örtlicher Entzündung, entweder an den von der Syphilis befallenen oder auch an andern, namentlich inneren Theilen, muss man sich durch örtliche

oder allgemeine Blutentleerungen, antiphlogistisches Regim, kühlende Mittelsalze, erweichende, lauwarne Fomentationen auf die Localsymptome u. s. w. den Weg zum Quecksilber bahnen. Reicht man es hier zu früh, so kann es die nachtheiligsten Folgen haben, namentlich Uebergang der örtlichen Entzündung in Brand bewirken. Eben so grosse Behutsamkeit erfordert das Quecksilber bei gleichzeitig mit krankhaft ergriffener Sensibilität, wie dieses häufig bei nervösen Subjecten der Fall ist, wo sich dann eine grosse Nervenempfindlichkeit, Neigung zu Krämpfen, verstimmte Gemüthsstimmung zeigt, auch wohl nervöse Fieberbewegungen, sich aussprechend durch grosse Mattigkeit, Müdigkeit, eintreten, die sich endlich zu einem äusserst schleichenden Gang zeigenden Typhus ausbilden, das Localsymptom bei geringer Entzündung gemeiniglich sehr schmerzhaft ist. Hier muss man dann nach den Umständen dem Mercurialgebrauche die krankhaften Sensibilitätsäusserungen besänftigende Mittel vorausschicken, selbst wohl vor der Hand auf die venerische Metamorphose weiter keine Rücksicht nehmen, oder wenn man einen Versuch mit dem Quecksilber wagen zu dürfen glaubt, dieses mit Antispasmodicis verbinden, und keine scharfen, leicht nachtheilig auf die Sensibilität wirkenden Mittel (Sublimat) wählen. Verschlimmert sich aber während des Gebrauchs des Mercuris der Zustand, so muss man ihn sogleich aussetzen, und hier ist dann allerdings die Heilung mit andern, weniger nachtheilig auf die erkrankte Sensibilität wirkenden Mitteln zu versuchen.

d) Complicationen der Syphilis mit bestimmten andern Krankheiten, die sich vorzugsweise, ja fast immer in veralteten Fällen und bei schwächlichen Individuen finden, und allerdings in diagnostischer Rücksicht oft schwer zu beurtheilen sind, hindern oder beschränken häufig den Mercurialgebrauch. Hierher gehört vorzugsweise der Scorbüt. Mit dem ausgebildeten Uebel kommt freilich, wenigstens in unseren Klimaten und auf dem Lande, die Syphilis nicht leicht in Verbindung vor. Desto häufiger entwickelt es sich aber bei einer schon vorhandenen Neigung dazu, sich aussprechend durch aufgedunsenes, erdfahles Ansehen, Neigung zu starkem Schwitzen, zu Bluten aus dem dunkelrothen, lividen Zahnfleische, leichte Ermüdung durch körperliche Anstrengungen, namentlich auch während des Mercurialgebrauches, wenn noch anhaltende Feuchtigkeit, schlechte Ernährung und Beklei-

dung, üble Witterung und nicht gehöriger Schutz gegen sie, hinzukommen. Ausser den allgemeinen Symptomen des Scorbutes, zeigt dann das venerische Localsymptom grosse Erschlaffung, ist unschmerzhaft, wenig entzündet, schwammig, blutet leicht, hat ein livides Ansehen und frisst oft sehr rasch um sich. Hier vermag Mercur vor der Hand nicht allein auf keine Weise die Heilung zu bewirken, sondern wird selbst höchst nachtheilig. Der Scorbut muss hier erst nach anderweitigen Grundsätzen geheilt werden, wobei man gegen die Syphilis andere, nicht mercurielle Mittel (Sassaparille, Antimon, Holztränke, grüne Wallnusschalen, Mineralsäuren versuchen kann, die zuweilen die Heilung bewirkt haben sollen, worauf man dann, wenn dieses nicht der Fall ist, zum vorsichtigen Gebrauche des Mercuris übergeht. Schwache Brust und Lungensucht, wenn sie sich mit Syphilis verbinden, contraindiciren zwar nicht unbedingt den Mercurialgebrauch, fordern aber doch zu grosser Behutsamkeit und zur Anwendung der gelinder wirkenden Präparate auf, zumal wenn die Lungenaffectionen schon vor der Ansteckung stattfanden, weniger wenn sie die Folge des auf die Respirationsorgane wirkenden Giftes sind. Sehr häufig werden auch wohl die sich zur Syphilis gesellenden Brustaffectionen durch den Missbrauch des Mercuris, namentlich des Sublimats, der so leicht nachtheilig auf die Brustorgane wirkt, und einen dadurch hervorgerufenen kachektischen Zustand bedingt, sind daher, wenigstens zum Theil, einer Hydrargyrosis zuzuschreiben, wo natürlich Quecksilber nie gegeben werden darf. Verbindung mit Scropheln oder auch nur scrophulöser Anlage veranlasst oft eine besonders furchtbare und rasch fortschreitende syphilitische Metamorphose, fordert daher, da die Scropheln recht gut Quecksilber vertragen, selbst dadurch geheilt werden können, zu seinem möglichst frühen und dreisten Gebrauche auf. Bei hohen Graden der scrophulösen Kachexie findet sich indessen häufig auch ein kachektischer Zustand, oder eine grosse Schwäche der Digestionsorgane, wodurch der Gebrauch des Mercuris verhindert wird, man erst durch Tonica zu ihm vorbereiten oder ihn in Frictionen anwenden muss. Auch verbindet man ihn hier oft sehr zweckmässig mit Cicuta. Verbindungen der Syphilis mit Rheumatismen und Gicht sind übel und kommen häufig vor, weil beide, oder auch nur eine entschiedene Anlage zu ihnen, die Ansteckung

ungemein zu begünstigen scheinen. Sind die Zufälle acut, so heile man beide Uebel erst nach anderweitigen Regeln, weil hier Mercur nicht leicht gut vertragen wird. Sind sie chronisch, welches besonders bei veraltetem Uebel und alten Leuten vorkommt, so stellt dieses gemeinlich die hartnäckigsten Formen der Syphilis dar, erfordert daher die eingreifenderen Methoden des Mercurialgebrauches, selbst wohl die Inunctionscur, und zweckmässig giebt man auch stets das Quecksilber in einer diaphoretischen Form. Bei Verbindung mit schweren Nervenkrankheiten, namentlich Fallsucht, wird man oft finden, dass der Mercurialgebrauch diese verschlimmert. Dann versuche man andere gerühmte Mittel, namentlich Gold. Bei gleichzeitigen Desorganisationen des Herzens und der grossen Gefässe, zumal aneurysmatischen Ausdehnungen beider, erfordert der Mercurialgebrauch grosse Vorsicht, da Quecksilber, wie schon oben gezeigt wurde, schwächend und auflockernd auf die Gefässwandungen wirkt, daher leicht das Uebel verschlimmern, selbst wohl das Bersten der erweiterten Stelle veranlassen kann. Bei Verbindung mit acuten Krankheitszuständen, z. B. Fiebern, Exanthenen, Apoplexie, Cholera, heilt man diese erst nach anderweitigen Regeln, bevor man zum Quecksilber schreitet, welches um so eher geschehen kann, da während ihrer Dauer die Syphilis nicht leicht bedeutende Fortschritte macht. Der Verfasser beobachtete häufig in der Typhusepidemie des Jahres 1813, dass, wenn Syphilitische angesteckt wurden, während der Dauer des Fiebers die venerischen Symptome sich gänzlich verloren. Zwar zeigten sie sich in der Regel in der Reconvalescenz von Neuem. Jedoch schien in einigen Fällen durch die überstandene Krankheit völlige Heilung bewirkt zu seyn. Syphilitischen Frauen während der Schwangerschaft Mercur zu geben trug man in älteren Zeiten um so weniger Bedenken, da man die Beobachtung gemacht zu haben glaubte, dass solche besonders leicht abortiren, oder doch wenigstens schwache, bald nach der Geburt sterbende Kinder gebären. Beides möchte aber eher dem Gebrauche des Mercuris gegen die Lues zugeschrieben werden müssen, und neuere Erfahrungen scheinen zu erweisen, dass, wenn man diesen während der Schwangerschaft giebt, er fast gar nicht auf die Lues wirkt. Der Verfasser beobachtete noch neuerdings 2 Fälle, wobei bedeutend venerischen Schwängern der Mercur keine be-

merkbare Wirkung hervorbrachte, nach der Entbindung aber die Heilung sehr rasch bewirkte.

e) Die verschiedenen Symptome, wodurch sich die syphilitische Metamorphose ausspricht, erfordern verschiedene Modificationen des Mercurialgebrauches und besonders häufig den gleichzeitigen Gebrauch örtlicher, theils mercurieller, theils anderer, selbst wohl chirurgischer Mittel; nach hier nicht weiter aus einander zu setzenden Regeln. Namentlich ereignet sich bei veraltetem Uebel der Fall nicht ganz selten, dass die Localität des syphilitischen Symptomes von der Art ist, dass es beim zweckmässigsten Mercurialgebrauche nicht heilen kann, wenn damit nicht eine zweckmässige örtliche Behandlung verbunden wird; z. B. Fisteln mit einem blinden Ende, callösen Rändern, Eindringen derselben in den Mastdarm, die Urinblase, die Urethra; sehr alte Chancker, die eben so schwer heilen, wie jedes andere alte Geschwür; Auswüchse an den Knochen oder auf der Haut; Beinfrass, bei dem sich ein Knochenstück exfoliiren muss. Glaubt man in solchen Fällen, dass die nicht erfolgte völlige Heilung von einer zu wenig energischen Mercurialcur abhängt, erneuert man diese daher, oder setzt sie noch länger fort, so kann man dann leicht bedeutend schaden, wahre Mercurialtoxication veranlassen.

f) Soll der Mercur sich hilfreich gegen Syphilis beweisen, so muss er mit einer sorgfältigen Lebensweise verbunden werden, die stets ein Hauptforderniss des Gelingens einer jeden Mercurialcur ist. Ein streng diaphoretisches Regim, daher warme (wollene) Bekleidung, in bedeutenderen Fällen und in der rauhen Jahreszeit Hüten des Zimmers, Vermeidung von Erkältung, selbst das sorgfältigste Abhalten des mindesten Luftzuges u. s. w. ist besonders wichtig. Daher sieht man, dass in warmen Klimaten, in der warmen Jahreszeit, die Mercurialcuren vorzugsweise gut gelingen. Daher ist es fast ohne Ausnahme zweckmässig, nebenher irgend einen diaphoretischen Trank gebrauchen zu lassen. Die Kost sey möglichst mager und mässig, mehr vegetabilisch als animalisch. Es ist besonders Verdienst der neueren Heilkunde, dieses gehörig gewürdigt zu haben, und mit dem grösssten Erfolge verbindet man jetzt selbst mit den eingreifenderen Methoden eine Art Hungercur. Bei einer solchen Kost vermag nämlich Quecksilber besonders rasch, rein und eingreifend auf das vegetative Leben einzuwir-

ken. Dagegen wird durch eine zu stark nährnde, reizende Kost offenbar seine Kraft geschwächt, wahrscheinlich, weil eine zu starke Wirkung der Irritabilität und Sensibilität auf die Vegetation erfolgt, wodurch diese nicht in demjenigen normalen Verhältniss erhalten wird, welches Hauptbedingniss einer wohlthätigen Wirkung der Mercurialcuren zu seyn scheint. Selbst bei Abmagerung, bedeutender Schwäche, kachektischem, lentscirendem Zustande, wenn nämlich dieses alleinige Folge der syphilitischen Vergiftung ist, mache man hiervon keine Ausnahme. In älteren Zeiten pflegte man in solchen Fällen zwar eine nahrhafte, reizende Diät vorzuschreiben, selbst wohl gleichzeitig China; isländisches Moos und andere Tonica gebrauchen zu lassen, scheint aber gerade dadurch den Erfolg eingreifender Mercurialcuren gehindert zu haben. Besonders müssen stark gewürzte, scharfe, saure, gesalzene, spirituöse, geistige Dinge vermieden werden. Man halte auch alle Affecte, die den Körper erschüttern können, entfernt. Man lasse jede übermässige Bewegung, Erhitzung, Reizung und Anstrengung einzelner Organe vermeiden. Nach v. Vering (Syphilido-Therapie. Wien. 1826. S. 117.) soll besonders beim Gebrauche des Quecksilbers gegen Lues der Beischlaf nicht ausgeübt werden, weil dieser stets die Heilung verzögern, nicht selten selbst vereiteln soll.

g) Wenn, wie häufig in veralteten Fällen, bei Affectionen der Knochen und Beinhaut, bei schon öfter durch Quecksilber geheilter Ansteckung, dieses nicht helfen will, selbst wohl das Uebel zu verschlimmern scheint, so untersuche man zuvörderst, ob dieses nicht vielleicht in der Vernachlässigung der so eben angegebenen, beim Mercurialgebrauche zu befolgenden Regeln liegt. Scheint dieses der Fall, so verbessere man den begangenen Fehler, und wird dann nicht selten finden, dass eine mit Umsicht unternommene, eingreifende und consequent durchgeführte Mercurialcur, rasch und sicher die Heilung bewirkt. Jedoch kommen hier allerdings Fälle vor, zumal wenn schon viel Quecksilber gebraucht war, wo die Zufälle, wenn gleich ursprünglich durch das venerische Gift erregt, gar nicht mehr syphilitisch sind, dann nicht durch Mercur geheilt werden können. Ihre Diagnose hat allerdings Schwierigkeiten, ergiebt sich jedoch hauptsächlich aus dem, wenn gleich höchst zweckmässigen und eingreifenden, dennoch aber nur bis zu einem

gewissen Punkte heilsamen, oder gar schädlich werdenden Mercurialgebrauche. Entweder hat man es hier mit einer grossen Schwäche und Erschlaffung der festen Theile, vorzugsweise der Lymphgefässe und Drüsen, oder gar mit einer chronischen Mercurialtoxication zu thun, die Neuere, wie schon oben erinnert wurde, mit Unrecht leugnen, und in beiden Fällen haben die Krankheitserscheinungen die grösste Aehnlichkeit mit denen der Syphilis. Solche Zustände heilen dann zuweilen allmählig und langsam das vegetative Leben umändernde, den gehörigen Tonus wiederherstellende Mittel; namentlich die diaphoretischen überhaupt, die secretionsverbessernden Ptisanen, die Holztränke mit Antimon, das Gold, die Säuren, die Laugensalze, die natürlichen und künstlichen Kalien, Schwefelbäder u. s. w. Dahin gehören wohl fast immer die Fälle, wo Mercur die Heilung einer vermeintlichen Syphilis nicht zu bewirken vermag. Jedoch mag es vielleicht einzelne Individuen geben, bei denen sehr kleine Gaben Mercur üble Zufälle erregen, oder bei denen wenigstens derselbe nicht auf die wahre Syphilis wirkt, die dann von dieser nicht durch denselben herzustellen sind. Gehören hierher vielleicht nach Ritter (Darstell. d. scheinb. Aehnlichkeit u. wesentl. Verschiedenheit, welche zwischen Chanker- und Tripperseuche wahrgenommen werden. Leipz. 1819. S. 70. Rusts Magazin. Bd. 16. S. 168.) die allerdings seltenen allgemeinen Affectionen, die nach Trippern vorkommen, welche er für wesentlich verschieden von der eigentlichen Lues hält und Tripperseuche nennt?

4) Erstarrungen aller Art. Die so stark und allgemein fluidisirende Wirkung des Mercur lässt in ihnen allerdings sehr viel erwarten. So gebraucht man ihn namentlich oft mit dem besten Erfolge gegen Gerinnungen und Ausschwitzungen, als zurückbleibende Folgen eines früheren entzündlichen Zustandes. Jedoch wird bei den Erstarrungen wohl mit am häufigsten das Quecksilber gemissbraucht. Wenn sie nämlich in einzelnen Theilen und Organen stattfinden, so verbindet sich damit nicht selten ein hektischer, kachektischer, colliquativer Zustand, auf welchen Mercur weit früher und leichter nachtheilig, als auf die örtliche Stockung, Verstopfung, Anschwellung vortheilhaft wirkt, und so selbst den unglücklichen Ausgang der ganzen Krankheit herbeiführen oder wenigstens beschleunigen kann. Die hier-

her gehörigen einzelnen Krankheitsformen sind vorzugsweise:

a) Gicht. Im Allgemeinen stimmen ältere und neuere Aerzte darin überein, dass Mercurialia in ihr nicht viel leisten, selbst leicht, zumal in den Anfällen der wahren, constitutionellen, namentlich im Podagra, überhaupt bei gleichzeitigen Fieberbewegungen, schädlich werden. In sehr veralteten Fällen, dadurch erzeugten bedeutenden Contracturen, Ausschwitzungen, Gelenkkrankheiten, Gichtknoten hat man sie allerdings oft mit grossem Nutzen gebraucht, zumal in Verbindung mit Holztränken, Sassa-parille, Guajak, u. s. w. und Barthez (Abb. üb. d. Gichtkrankh. a. d. Fr. von Bischoff. Bd. 1. S. 175.) geht wohl zu weit, wenn er argwohnt, dass in mehreren solchen Fällen der Gicht eine venerische Ursache zum Grunde lag. Selbst die eingreifendsten Methoden bewiesen sich hier zuweilen nützlich und schienen der Organisation durch eine totale Umänderung derselben die Geneigtheit zu benehmen, stets nur eine krankhafte Mischung der Materie zu erzeugen, worauf es bei der Heilung alter Gichtübel vorzugsweise anzukommen scheint. Schon Pitcarn, Cheyne, Brokes (Lot: *de arthritide et Merc. effectu. Hal. 1759.*) gebrauchten bei veralteten Gichtübeln mit Erfolg die Salivationscur. Horn (Dess. Archiv. 1812. Bd. 1. S. 352.) gebrauchte einen fortdauernden Speichelfluss mit Erfolg in einigen Fällen veralteter Gicht, veralteter fixer Rheumatismen, anfangender Lähmung, Gelenksteifigkeit, eingewurzelter Ischias, Hemicranie u. s. w., da, wo die gegen dergleichen Uebel gerühmten Mittel schon Monate lang nichts auszurichten vermocht hatten, erlaubte sich aber dieses Verfahren nur, wenn die reproductiven Kräfte noch von guter Beschaffenheit waren. Auch die neuere Schmier- und Hungercur bewies sich gegen Gicht zuweilen nützlich, wovon noch weiter unten ausführlicher.

b) Chronische Rheumatismen. Hier findet Mercur eher als in der Gicht seine Anwendung und passt vorzugsweise, wenn es darauf anzukommen scheint, zähe Säfte aufzulösen, sich bereits Ablagerungen gebildet haben. Lentin (*Memorab. etc. p. 330.*) sagt, wenn in Rheumatismen alle andre Mittel im Stiche lassen, so heilt sie Mercur. Pitschaft (Hufelands Journ. Bd. 44. St. 4. S. 18.) meint, durch Quecksilber sey der Rheumatismus am schnellsten und sichersten zu heben. Rade-

macher (Hufelands Journ. Bd. 37. St. 2. S. 64.) fand ihn vorzugsweise gegen Kopfrheumatismen nützlich. Man will auch äusserst schmerzhaft und periodische Rheumatismen, selbst den Gesichtsschmerz durch Mercur und selbst die Salivationscur geheilt haben (Lentins Beitr. Bd. 1. S. 97. Thilenius med. u. chir. Bemerk. Bd. 1. S. 283. Schreger in Horns Archiv. 1810. Jul. S. 207.). Dann lag ihnen aber wohl häufig eine venerische Ursache zum Grunde, wie namentlich in einem von Masius (Hufelands Journ. Bd. 25. St. 1. S. 18.) erzählten Falle, oder er wirkte vielleicht gegen seröse Ausschwitzung und Wasseransammlungen zwischen den Nerven und dem Neurylem, als Folge eines früheren selbst noch fort dauernden entzündlichen Zustandes. Schütz (Chiron. Bd. 3. St. 1. S. 105.) sah, dass der unvorsichtige Gebrauch einer sehr starken Mercurialsalbe zwar heftige, viele Beschwerden machende Mercurialzufälle erregte, aber auch einen Gliederschmerz der heftigsten Art beseitigte. Auch bei einem bösartigen Krebse linderte eine mässige Salivation die heftigen Schmerzen. Uebrigens hat man Mercur gegen Rheumatismen in der Regel vorzugsweise mit Aconit, Cicuta, Campher, Guajak und andern scharfstoffigen, narkotischen, flüchtigen, balsamischen Mitteln in Verbindung nützlich gefunden.

c) Scropheln. Mercur ist in ihnen, wenn er anders mit gehöriger Vorsicht und nach richtigen Indicationen gegeben wird, sehr wirksam (Hufeland: v. d. Scrophelkr. S. 176.). Wie kräftig er auf die Scrophelkrankheit zu wirken vermag, beweist ein von Rehmann (Vermischt. Abh. aus d. Gebiete d. Heilk. v. ein. Gesellschaft pr. Aerzte zu Petersb. 1823. 3te Samml.) mitgetheilte Fall, wo ein bedeutendes Scrophelleiden durch eine zufällige Vergiftung mit rothem Präcipitat gehoben wurde. Er wirkt hier, die scrophulösen Stockungen verflüssigend, durch seinen eigenthümlichen Reiz auf die Lymphgefässe, auch wohl, wie in der Syphilis, specifisch, d. h. gleichsam die Scrophelschärfe neutralisirend, verbessernd. Vorzugsweise passt er bei einem chronischen Entzündungszustande in den scrophulösen Anschwellungen, bei einer sich deutlich durch Hautausschläge, lymphatische Extravasate, anomale Secretionen ausserordentlichen Schärfe der Lymphe, auch bei Verdacht einer Complication mit Syphilis, daher bei von venerischen Aeltern erzeugten Kindern. Ihn mit tonischen, aromati-

schen Mitteln zu verbinden, wie dieses viele, zumal ältere Aerzte empfehlen, ist eben so wenig wie bei der Syphilis zu rathen, weil dadurch seine volle, eigenthümliche Einwirkung auf das vegetative Leben gehindert wird. Auch passet er gerade nicht, wenn in Scropheln diese angezeigt, daher die festen Theile erschlaft sind, muss überhaupt stets bei Abmagerung, hektischer, cachektischer Disposition, schwacher Verdauung, Neigung zu Blutflüssen, im letzten Zeitraume der Krankheit, vermieden werden. Zweckmässig verbindet man ihn bei gleichzeitig gereiztem, nervösem Zustand mit antispasmodischen, selbst wohl narkotischen Mitteln (Asant, Cicuta, Hyoscyamus, Opium, Belladonna). Zu anhaltend, namentlich bis zur Einwirkung auf die Speicheldrüsen, darf man ihn nie fortsetzen, und gleichzeitig diaphoretische Mittel, warme Bäder gebrauchen zu lassen, ein diaphoretisches Regim und eine etwas magere Kost vorzuschreiben, ist stets nöthig.

d) Anschwellungen, Verhärtungen, Verstopfungen in den Unterleibsorganen. In ihnen und den mannichfaltigen, sich daraus entwickelnden Uebeln ist Mercur ein Hauptmittel, zumal wenn sie mit einem chronischen, gleichsam mit dem Ausgange in Verhärtung beginnenden Entzündungszustande verbunden, oder Residuen früherer Entzündungen sind, wenn sie durch Metastasen specifischer Art bedingt werden. Am wirksamsten möchte er bei Leberkrankheiten seyn. Er vermehrt nämlich nicht allein die Absonderung der Galle, sondern macht auch diese weniger saturirt, mehr serös. Deswegen passt er nicht allein bei den hartnäckigsten Verstopfungen der Leber, Gallengänge und dadurch bedingt werdenden Gelbsuchten, sondern auch bei vermehrter, allein in ihrer Mischung veränderter Gallenabsonderung, der sogenannten Polycholie, dadurch bedingt werdenden heftigen Zufällen bis zur Cholera. Die in den heissen Klimaten so häufigen Gallenkrankheiten haben übrigens den Aerzten dieser Gegend vorzugsweise Gelegenheit gegeben, hier seinen ausgezeichneten Nutzen durch Erfahrungen festzustellen. Aber auch in allen möglichen andern Unterleibsstockungen, zumal der Milz, dadurch bedingt werdenden hartnäckigen Wechselfiebern, Fieberkuchen, des Pankreas, der lymphatischen Drüsen u. s. w. wird Mercur nützlich. Bei sehr atonischem Zustande ist er indessen in allen diesen Fällen in der Gefäss- und Nervenrichtung nicht hinreichend

reizend, wird dann sehr zweckmässig mit mehr erregenden Mitteln, z. B. den stinkenden Gummiarten, Schöllkrautextract, Cicuta u. s. w. verbunden.

e) Verhärtungen und Verdickungen verschiedener Art. Dahin gehören Verhärtungen, Verdickungen des Zellgewebes, der Häute, dadurch bedingte Obliterationen, Verengerungen von Kanälen, Gefässen, z. B. Disphagieen, Stricturen, Beschwerden beim Uriniren u. s. w., Anschwellungen, Verknöcherungen einzelner Theile, Verwachsungen derselben unter einander, Afterorganisationen aller Art. Wie in allen diesen Fällen Mercur Behutsamkeit erfordert, dieses ergiebt sich hinreichend aus dem Gesagten. Vorzugsweise ist diese aber bei dergleichen Zuständen in den grossen Gefässen, dem Herzen, den Respirationsorganen, zumal den Lungen, z. B. zur Auflösung von Lungenknoten, nöthig, weil auf diese Organe Mercur leicht als nachtheiliger Reiz und zu stark auflockernd wirkt. Am ersten wird er übrigens etwas leisten, je frischer jene Zustände, je mehr sie mit anomalen zu verflüssigenden Secretionen verbunden, metastatischen, gichtischen, psorischen, exanthematischen, syphilitischen Ursprungs sind. Auch hier verbindet man ihn nach den Umständen mit den verschiedensten Mitteln, etwa Schwefel, Cicuta, Antimonialien u. s. w.

5) Specifische Dyskrasieen. Der Mercur, als das kräftigste, anomale Mischungen verbessernde Mittel, lässt hier allerdings viel hoffen, und hierher gehört auch eigentlich seine schon ausführlich erörterte Anwendung gegen Gicht, Rheumatismen, Scropheln, selbst Syphilis. Im Allgemeinen muss man aber bei seiner Benutzung gegen eine Dyskrasie den Zustand der Digestion, Assimilation, organischen Cohäsion, überhaupt der gesammten bildenden Thätigkeit auf das sorgfältigste berücksichtigen. Wo sich nämlich im Allgemeinen Laxität und Atonie zeigt, die Absonderungen leicht profus werden, sich ein Zersetzungsprocess ausspricht, Digestion und Assimilation bedeutend beeinträchtigt sind, wo die Dyskrasie schon zur Kachexie geworden ist, da wird stets Mercur mehr schaden als nützen, wie z. B. in der scorbutischen, ulcerösen, schon in offnes Krebsgeschwür übergegangenen krebsigen Dyskrasie. Dagegen lässt sich gegen einen dyskrasischen Zustand von ihm um so eher etwas erwarten, je mehr er sich durch unvollkommne zu zähe Absonderungen, zumal in den Schleimhäuten, wirkliche

Retentionen und Erstarrungen, Afterproductionen ausspricht, dabei vorzugsweise die innern Theile und das gesammte Lymphgefässsystem leiden. So behandelt man z. B. die chronischen Hautkrankheiten nur dann mit Erfolg durch Mercur, wenn sie in hartnäckigen Fällen schon in dem gesammten Lymphgefässsystem eine eigne Dyskrasie hervorgerufen haben, von der die Ablagerungen auf der Oberfläche nur Symptome sind. Ist in leichteren Fällen nur die Haut der Sitz des Leidens, hängt die anomale Absonderung auf ihr nicht mit einer allgemeinen Verderbniss der Lymphge zusammen, so beweisen sich andre, mehr auf die Peripherie wirkende Mittel, z. B. Schwefel, Antimon, wenn gleich an Heilkraft dem Mercur nachstehend, wirksamer als dieser, können indessen in den eingewurzelten Fällen sehr zweckmässig mit ihm verbunden werden, um seine Wirkung besonders stark nach den leidenden Organen hin zu determiniren. Hieraus ergiebt sich dann überhaupt, wo in den einzelnen, der äusseren Form nach gleichen oder ähnlichen Dyskrasieen Mercur etwas leisten kann, oder nichts verspricht, selbst Nachtheil von ihm zu erwarten ist und der Umstand, dass er von Einigen in ihnen so sehr gerühmt wird, während Andre ihn schädlich fanden. So wird von der Lepra und Elephantiasis behauptet, dass in ihnen Mercur niemals nütze, oft schade und dieses wird sicher stets der Fall seyn, wenn sich mit ihnen etwas Scorbutisches verbindet. Allein bei robusten Constitutionen, wenn das sich mit dem Aussatze zu Anfang nicht selten verbindende bedeutende Fieber, und der entzündliche Zustand der leidenden Theile vorüber ist, dieser sich in schuppigen, wuchernden Afterproductionen auf der Haut ausspricht, wohl gar Complication mit Syphilis stattfindet, da lässt sich etwas vom Mercur erwarten, den auch Einige sehr wirksam fanden (Hensler v. abendl. Aussatze S. 95.), den namentlich Larrey (Denkwürdigk. S. 184.), der die Krankheit in ihrem Vaterlande zu beobachten Gelegenheit hatte, mit grossem Nutzen gebrauchte. Hier wären dann selbst die eingreifendsten Methoden bis zur Salivationscur um so eher zu versuchen, da Reusch (Hufelands Journ. Bd. 30. St. 6. S. 13.) beobachtete, dass sich eine Lepra ohne vorhergehenden Mercurialgebrauch durch eine starke Salivation entschied. Bei den verschiedenen Arten der *Framboesia* (*Yaws*, *Piaus*, *Sibbens*, *Scherlievo*) soll häufig Mercur wenig oder gar nichts

nützen, selbst schaden, während ihn Swediaur (*Malad. syphilitiques. T. II. Ed. 4. 1801. p. 189.*) sehr nützlich fand, er auch nach Andern den glücklichsten Erfolg gehabt haben soll (Prakt. Darstell. d. Hautkrankh. etc. v. Cazenave u. Schedel a. d. Fr. 1829. S. 348.). Gegen die Radesyge oder das scandinavische Syphiloid soll nach Hünefeld (d. Radesyge etc. Leipz. 1828. S. 88.) Mercur in verschiedener Zusammensetzung und verschiedenen Formen für das wesentlichste Heilmittel gehalten und so ziemlich nach den nämlichen Regeln wie bei der Lues gegeben werden. Travers (*Med. chir. Transact. etc. Lond. 1827. Vol. XIII. P. II.* Rust krit. Rep. Bd. 23. S. 114.) beschreibt neuerdings einen eigenthümlichen Hautausschlag, der mit kleinen Finnen anfängt, die sich schnell an ihrer Spitze mit kleinen Schorfen bedecken, und für den er den Namen *Morula* vorschlägt, gegen den Mercur innerlich und äusserlich sehr rasch helfen soll, sobald er seine Einwirkung auf das ganze System äussert.

6) Wassersucht. Gegen diese kann Mercur eben so gut nützen als schaden. Letzteres wird bei reiner Atonie, Schwäche, Ansammlung des Wassers als Folge eines Zersetzungsprocesses und eines kachektischen Zustandes der Fall seyn. Dagegen lässt sich etwas von ihm erwarten, wenn die Krankheit noch mit keinem Zerfallen der organischen Cohäsion verbunden, Product einer früheren Entzündung ist, diese selbst wohl noch unter einer chronischen Form fort dauert, wie z. B. bei der acuten Wassersucht der Gehirnhöhlen, der auf acute Exantheme folgenden; wenn dem Uebel deutlich Verstopfungen der Unterleibeingeweide, specifice Dyskrasieen, namentlich unterdrückte chronische Hautausschläge oder gar Syphilis zum Grunde liegen; wenn sich bei noch nicht überwiegender Verflüssigung und Auflockerung der Masse eine grosse Unthätigkeit der Lymphgefässe und ein Darniederliegen ihrer Hauptfunction, Resorption, zeigt. Im letzteren Falle sieht man namentlich häufig, dass Mercur, ohne selbst den Diureticis zugezählt werden zu können, die Wirksamkeit anderer Diuretica ungemein erhöht, namentlich, wenn sie anfangen ihre Wirkung zu versagen, mit ihm in Verbindung diese aufs Neue hervortreten macht. Aber freilich Behutsamkeit ist hier höchst nöthig, und die eingreifenderen Mercurialcuren und Mercurialpräparate passen nie für Wassersüchtige.

7) Schmarozerthiere, sowohl im Darmkanale

als auf der Haut. Die hinreichend bekannte Heilkraft des Quecksilbers gegen diese wird wohl durch seine der organischen Plasticität entgegenwirkende Eigenschaft, wodurch es der lebenden Gestaltung überhaupt entgegen wirkt, bedingt. Bei den eingreifenderen Methoden die Würmer, namentlich den Bandwurm, auszuleeren und zu tödten, spielt dann gemeiniglich auch Quecksilber eine Hauptrolle. Gegen die eigenthümliche anomale Vegetation des Darmkanals, wodurch zunächst die Erzeugung der Würmer bedingt wird, daher die Helminthiasis, leistet es freilich nichts, kann selbst in dieser Beziehung wohl schaden.

8) Nervenkrankheiten. Unter welchen Umständen Quecksilber hier etwas zu leisten vermag, dieses ergibt sich schon aus dem über seine allgemeine Arzneiwirkung Gesagten. Gegen die Wasserscheu, theils als Prophylacticum, theils gegen die ausgebrochene Wuth, hat kaum ein anderes Mittel so viele Empfehler gefunden. Schon Palmarius gehrauchte dasselbe. Späterhin kam es besonders durch *taovelli* (*Traite de la rage Par. 1696.*), den älteren Desault (*Sur la rage Bord. 1733.*), du Choisel (*Nouvelle méthode sure, courte et facile pour le traitement des personnes attaquées de la rage. Par. 1782. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. prakt. Aerzte Bd. 7. S. 651.*), Sauvages (*Sur la nature de la rage. Toul. 1749.*) in Ansehen. Man war besonders darüber uneinig, ob man es äusserlich oder innerlich anwenden müsse, und ob dabei die Salivation nöthig oder unnöthig sey. Die hierher gehörigen Schriftsteller findet man bei Rougemont (*Abh. v. d. Hundswuth a. d. Fr. v. Wegler 1798. S. 374.*), Voigtel (*Arzneimittell. Bd. 2. Abth. 3. S. 312.*), Richter (*Spec. Ther. Bd. 8. S. 285, 322.*), Krügelstein (*Dess. Geschichte d. Hundswuth etc. 1826. S. 585.*) verzeichnet. Man gebrauchte es wohl besonders in der Idee einer hier stattfindenden contagiösen Vergiftung, hoffte daher den Ansteckungsstoff dadurch zu zerstören. Allein man kann wohl vom Mercur keine solche specifische Einwirkung auf das Wuthgift erwarten, wie bei andern thierischen Giften, weil es mehr durch Vermittelung des Nervensystemes, nicht, wie jene, durch die Lymphgefäße, in Wirksamkeit zu treten scheint. Auch wurden bald viele Fälle bekannt, in denen die verschiedensten Methoden des Quecksilbergebrauches nicht vermochten dem Ausbruche der Wasserscheu vorzubeu-

gen (Ferne in Hufelands Journ. Bd. 36. St. 2. S. 110. P. Frank System. einer vollst. med. Polizei. Bd. 10. S. 384. Mease u. Coxe in *med. Repos. Vol. V. No. 1. p. 73. No. 3. p. 258.* Girtanner in Blumenbachs med. Bibl. Bd. 2. S. 390.). Eben so wenig vermochte es, in den grössten Gaben und bis zum Speichelflusse fortgesetzt, die ausgebrochene Wasserscheu zu heilen (Fothergill, Vaughan, Baudot bei le Roux *Observat. sur la rage p. 56.*). Bei einigen schienen die stärksten Mercurialfrictionen nur die Symptome der Wasserscheu zu heben, vermochten aber nicht das Leben zu retten (Bonafos bei Andry *Unters. üb. d. Wuth etc. a. d. Fr. 1785. S. 520.*). Bald kam daher das Quecksilber gegen dieses Uebel ausser Gebrauch, und Benedict (Ideen z. Begründ. e. rationell. Heilmeth. d. Hundsw. 1808. S. 131.) verwirft es selbst unbedingt. Portal (*Mém. sur la nature et le traitem. de plusieurs malad. Vol. II. p. 38. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte Bd. 20. S. 19.*) will es indessen zu Einreibungen in die Umgegend der Wunde bis zur Speichelung angewendet wissen, auf welche Weise er mehrere Male dem Ausbruche der Wuth vorbeugte. Burton (Aus *Amer. med. Reposit. in Med. and phys. Journ. V. XIV. p. 123.* u. in *Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte Bd. 23. S. 510.*) will selbst die Wasserscheu bei einem Manne durch 6mal in 4 Tagen wiederholte Aderlässe von 10 bis 24 Unz., den gleichzeitigen reichlichen inneren und äusseren Mercurialgebrauch bis zur beginnenden Salivation, geheilt haben. In der neueren Zeit hat man wieder häufiger von Mercur gegen Wasserscheu Gebrauch gemacht, augenscheinlich wegen der aufgestellten Theorie einer bei diesem Uebel stattfindenden, eigenthümlich modificirten Entzündung vorzugsweise in den Nervenscheiden. (Walther *Abh. a. d. Gebiete d. pr. Medic. 1810. S. 166.* Haase *üb. d. Erkenntn. u. Cur d. chron. Krankh. Bd. 2. S. 252.* Königsdörfer in *d. allg. med. Annal. 1812. S. 529.*) Ein schwedischer Arzt Erman (a. ein. *schwed. Zeitschr. in d. med. chir. Zeit. 1811. Bd. 3. S. 86.*) liess, wenn sich nach dem Bisse von Hunden die gewöhnlichen Vorboten der Hydrophobie zeigten, nach sogleich angestellten reichlichen Blutausleerungen, $\frac{1}{2}$ Unz und selbst mehr Mercurialsalbe einreiben, zuweilen auch innerlich Kalmel nehmen, um möglichst rasch eine Mercurialreizung hervor zu bringen, worauf er jedesmal die vorhandenen

Symptome verschwinden, und den Ausbruch der Wasserscheu nicht erfolgen sah. Hierher gehören auch mehrere Fälle der neueren Zeit, wo bei der ausgebrochenen Wuth, nach starken wiederholten Aderlässen bis zur Ohnmacht, neben Opium, Moschus, Ammonium, innerlich Quecksilber in grossen Gaben, gemeinlich in Verbindung mit Mercurialfrictionen und einer kräftigen örtlichen Behandlung der Wunde gebraucht, und dadurch die Heilung bewirkt wurde (Shoolbreed, Wynne, Donnel, Vogelsang, Göden, Werdermann in Hufelands Journ. Bd. 38. St. 4. S. 100. St. 5. S. 93. Bd. 39. St. 1. S. 84. Bd. 40. St. 1. S. 15. Bd. 41. St. 1. S. 8. Bd. 42. St. 1. S. 64. Bd. 49. St. 5. S. 82.). Allein bei diesen Verfahrungsweisen waren wohl die starken Blutentziehungen Hauptsache, alle übrigen Mittel, namentlich der Mercurialgebrauch nur Nebensache. Uebrigens liess auch diese Methode gegen die Wasserscheu, die man auch in der neuesten Zeit wieder verlassen zu haben scheint, häufig im Stiche (Bellingen, Horn, Marshal, Olbers, Kerrison in Hufelands Journ. Bd. 40. St. 1. S. 20, 26. Bd. 41. St. 1. S. 20, 28. Bd. 49. St. 5. S. 90, 97, 103. Meissner in Kauschs Memorab. d. Heilk. Bd. 2. 1818. S. 133. Rust in dess. Magaz. Bd. 1. H. 1. S. 97.). Schreiber (Leipz. Zeit. Nr. 185. d. 22. Sept. 1825.) empfiehlt das Quecksilber als Präservativ der Wasserscheu dringend. Brera (Klin. Commentar üb. d. Behandl. d. Wasserscheu a. d. Ital. v. Maier. 1822) gebrauchte bei allen Gebissenen Mercurialmittel bis zur Salivation, worauf bei einem die Erscheinungen der bevorstehenden Wasserscheu verschwanden, welche ihn aber in einigen Monaten wieder befielen. Ekström (aus ein. schwed. Zeitschr. in d. med. chir. Zeit. 1826. Bd. 3. Nr. 58. S. 85.) gebrauchte von allen gepriesenen Schutzmitteln gegen Hydrophobie nicht ein einziges, liess dagegen in allen Fällen, in denen sich die gewöhnlichen Vorboten des Ausbruches zeigten, sogleich reichliche Blutaussäuerungen machen, dann Mercurialsalbe zu $\frac{1}{2}$ Unz. und mehr täglich einreiben, bisweilen auch innerlich Mercurialoxyde nehmen, um möglichst schnell eine allgemeine Quecksilberreizung hervor zu bringen, welches Verfahren jedesmal die vorhandenen Symptome hob, und den Ausbruch der Hydrophobie verhütete. Locher - Balber (Heckers lit. Annal. Bd. 2. S. 209.) beschreibt ein schon seit langer Zeit zu Zürich übliches prophylaktisches Verfahren

110.
10.
o. 1.
achs
e es,
rtge-
her-
sur
Mer-
u zu
Bo-
Fr.
egen
deen
3. S.
ur la
38.
19.)
der
wel-
Vuth
Med.
serl.
elbst
Ta-
sich-
dgeb-
ben.
Mer-
ein-
sem
zün-
her
ase
252.
29).
chr.
enn
Vor-
tell-
mehr
alo-
ung
nen

gegen Wasserscheu, welches nie im Stiche gelassen haben soll und in Folgendem besteht. Tiefe Scarification der Wunde, Einreibungen von Kantharidenpulver in dieselbe, Application eines Blasenpflasters in ihre Nähe, Unterhaltung der Eiterung dieser beiden Stellen während 6 Wochen und Einreibung der Mercurialsalbe bis zur anfangenden Salivation; dabei innerlich bei Erwachsenen 3 Wochen lang alle Morgen, späterhin nur alle 2 Tage, nüchtern 5 Gr. Belladonnawurzel, zeigt sich darnach keine Spur von Salivation, oder wird die Cur erst einige Tage nach der Verwundung begonnen, gleich zu Anfang auch Kalomel. W e n d t (Darst. ein. zweckmäss. u. durch d. Erfahr. erprobt. Meth. z. Verhüt. d. Wasserscheu etc. Bresl. 1824.) nimmt den Gebrauch des Quecksilbers gegen Wasserscheu ganz besonders in Schutz. Er zeigt zuvörderst, dass alle in Schlesien gebräuchliche prophylaktische Methoden gegen Wasserscheu, mit Ausnahme des Quecksilbers ohne Erfolg waren, giebt an, wie dieses selbst gegen das ausgebrochene Uebel sich in vielen Fällen wirksam bewies, wovon er einen merkwürdigen Fall erzählt und theilt endlich eine Methode von Kruttge mit, die derselbe seit 1797 stets mit dem glücklichsten Erfolge anwandte. Ausser einer sorgfältigen Reinigung und zweckmässigen örtlichen Behandlung der Wunde, besonders der Hervorrufung einer ergiebigen Eiterung durch Kanthariden, werden zugleich $\frac{1}{2}$ — 1 Gr. Kalomel, 3 — 4 stündlich gegeben, Morgens und Abends 1 Scrup. bis $\frac{1}{2}$ Drachm. Quecksilbersalbe, wo möglich zuerst über die Wunde, dann mit den andern Extremitäten abwechselnd, eingerieben, und damit so lange fortgefahren, bis der Speichelfluss bis zu dem Grade steigt, dass im Munde kleine Mercurialgeschwüre entstehen, täglich 1 Pf. Speichel ausgeleert wird, worauf nur noch so viel Kalomel fortgegeben wird, als nöthig ist, um den Speichelfluss in gelinderem Grade bis zum Ende der Cur zu unterhalten. P o m m e r (Rusts Magazin Bd. 22. S. 66.) schenkt ebenfalls unter allen Mitteln dem Quecksilber das meiste Vertrauen zur Verhütung der Wasserscheu, und erzählt 2 Fälle, in denen er es mit Nutzen gebrauchte. Die durch dasselbe erregten und einige Zeit lang unterhaltenen fieberhaften Bewegungen im Körper hält er für das eigentliche Heilsame, für wichtiger als die Salivation, welche letztere durch übertriebenen Mercurialgebrauch nie zu rasch herbeigeführt werden soll. Er rath wenigstens

6—7 Wochen lang mit dem gelinden Gebrauche des Quecksilbers anzuhalten, in dieser Zeit im Durchschnitte 1 Drachm. Kalomel und $1\frac{1}{2}$ —2 Unz. Mercurialsalbe zu verbrauchen. Bertholt (Ueb. d. Wesen d. Wasserscheu. Gött. 1825.) sucht zu erweisen, dass die Hydrophobie durch Unterdrückung der Speichelabsonderung entstehe, und er erwartet deswegen gegen sie von einer möglichst rasch hervorgerufenen Salivation, vorzugsweise durch Mercurialia, alleinige Hülfe. Auch Pleindoux (*Revue médicale* Fev. 1826. p. 243.) handelt ausführlich über den Gebrauch des Quecksilbers gegen Wasserscheu. — Im Tetanus und Trismus wollen schon viele ältere Aerzte Quecksilber mit Nutzen gebraucht haben (Trnka de Krzowitz: *Comment. de Tetano*. p. 370. 395.). Unter den Neueren rühmen es besonders die auch in diesem Uebel der Entzündungstheorie Geneigten, namentlich Walthër (Abhandl. a. d. Gebiete d. pr. Medicin. 1810. S. 166.). Vorzugsweise fand dieser dasselbe im rheumatischen und Wundstarrkrampfe nützlich, in denen es durch Aufhebung der entzündlichen Spannung in den Nervenscheiden und in den Nervenendigungen wirken soll. Beck (Heidelberg. klin. Annal. Bd. 1. S. 285.) sagt, der entzündliche Tetanus erfordert nach den Blut-, überhaupt den Säfteausleerungen, Mercur, um die Plasticität der Säfte zu vermindern und der fehlerhaften Bildung vorzubeugen. Da sich in diesem Uebel so deutlich eine widernatürliche Rigidität der Faser ausspricht, so kann es vielleicht auch schon durch seine so stark die Cohäsion vermindernde Kraft etwas leisten. Vielleicht erstickt es auch zuweilen durch kräftige Erhebung der Functionen der Lymphgefäße antagonistisch die excedirenden Sensibilitätsäusserungen, weswegen es namentlich rathsam seyn möchte, damit bis zur Salivation fort zu fahren. Bei partiellen Starrkrämpfen zu Einreibungen in die leidenden Theile, z. B. beim Trismus in die Masseteren, ist wohl besonders viel von ihm zu hoffen. Man vermeide es aber bei bedeutender Schwäche und Erscheinungen einer fauligen Entnischung der Säfte. Solche Fälle mögen es gewesen seyn, wo Larrey (Denkwürdigkeiten etc. Bd. 1. S. 85. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte Bd. 22. S. 25.) Mercurialfrictionen im Wundstarrkrampfe schädlich fand. In der neueren Zeit hat man Quecksilber im Tetanus besonders häufig abwechselnd oder gleichzeitig mit Antispasmodicis namentlich Opium gebraucht,

es innerlich besonders auf letzteres folgen lassen, wenn dadurch anhaltend der Leib verstopft blieb. Der Erfolg dieses Verfahrens war allerdings nicht selten glücklich (Meglin im *Journ. de méd.* 1810. Nov. p. 358. Young in Harless: *Journ. d. ausl. med. chir. Lit.* Bd. 10. St. 2. Trocy: aus *Lond. med. and phys. Journ.* Nr. 97. p. 211. in d. *Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte.* Bd. 24. S. 450. Herget in Hufelands *Journ.* Bd. 53. St. 4. S. 88.). Allerdings mag bei einem so bedeutenden Uebel von einem so verschiedenartigen und kräftigen Einwirken etwas zu erwarten seyn. Jedoch trug vielleicht das Quecksilber in allen diesen Fällen nichts Wesentliches zur Heilung bei. In habituellen Krampfkrankheiten ist vom Mercur vorzugsweise etwas zu erwarten, wenn die Syphilis an ihrer Entstehung mit Antheil hat, etwa durch sie erzeugte Afterorganisation auf einzelne Nervenverzweigungen das Gehirn drücken, wenn ihnen, wie das häufig bei ihrem ersten Entstehen der Fall zu seyn scheint, ein chronisch lymphatischer Entzündungszustand im Gehirn, seinen Häuten, Neurylem zum Grunde liegt, welches namentlich wohl bei den in die Dentitionsperiode fallenden Krampfkrankheiten der Fall seyn möchte, wenn endlich zurückgetretene chronische Hautausschläge, Stockungen und Verstopfungen der Unterleibseingeweide zu den Causalmomenten gehören. In der Fallsucht erfordert er stets Vorsicht, und oft beobachtete man darauf eine Vermehrung der Zufälle. Jedoch fehlt es allerdings auch nicht an Beispielen, dass bis zum Speichelflusse fortgesetztes Quecksilber, namentlich Mercurialfrictionen, die hartnäckigsten Fallsuchten heilten (Burserius: *instit. med. pract. Vol. III.* §. 276. Löbenstein-Löbel: *Wesen u. Heil. d. Epilepsie* S. 247. Bang in d. *Act. Soc. med. Havn. V. III. n. 10. p. 112.* J. Frank: *prax. med. univ. praecepta. P. II. V. I. p. 381.*). Spörri (*Mus. d. Heilk. schweitz. Aerzte u. W. Aer. Bd. 1. S. 275.*) heilte 3 Fallsuchten, die nach unedrückttem Kopfgrunde entstanden waren, durch innerlich gereichten und bis zur gelinden Salivation fortgesetzten Mercur, Locher (*Observ. pract. etc. p. 41.*) auf die nämliche Weise eine Fallsucht von einer venerischen Exostose am Kopfe. Larrey (*Bull. de la Facult. de méd. de Paris. 1811. Nr. 1.*) wandte bei Fallsuchten in Folge von Hirndruck durch Verhärtung im Gewebe der Hirnhäute, oder durch Exostosen im Innern des Schädels, oder durch venerische

Knochen- oder lymphatische Geschwülste erregt, mit Erfolg innerlich Mercurialpräparate und äusserlich Vesicatorien auf die Geschwülste an. Portal (Beobacht. üb. d. Natur u. Behndl. d. Epilepsie a. d. Fr. v. Hille. 1828. S. 452.) beobachtete mehrere Fälle vom Nutzen des Mercur in der Fallsucht und theilte sie mit. Stiebel (Kleine Beitr. z. Heilwiss. 1823. S. 58.) gebraucht bei derjenigen Art des Veitstanzes, die er *Choria rhachitica* nennt, bei der sich stets eine Anschwellung oder schmerzhaft empfindliche des siebenten Halswirbels finden soll, nach vorher geschickten Blutegeln, innerlich Kalomel, äusserlich Mercurialfrictionen ins Rückgrat, worauf stets rasche Heilung erfolgte. Im Keichhusten wurde Mercur von älteren Aerzten (Huxham, Asti) empfohlen. In neueren Zeiten fehlt es an bestimmten Erfahrungen über seine Wirksamkeit. Zwar rühmt Marcus (Keichhusten. 1816. S. 184.), seine Oxyde innerlich so lange fortzugeben, bis der Auswurf dünnflüssig wird oder sich Zeichen der Speichelung einstellen, aber, wie es scheint, nicht aus Erfahrung, sondern nur vermöge seiner, gegenwärtig wohl allgemein als irrig anerkannten Meinung, des Beruhens dieses Uebels auf einem chronisch lymphatischen Entzündungszustand. Von dieser Voraussetzung ausgehend gebrauchte auch Göden (Hufelands Journ. Bd. 47. St. 6. S. 40.) im Keichhusten Mercurialeinreibungen in den Hals. Unter welchen Umständen bei paralytischen Zuständen sich etwas vom Mercur erwarten lässt, dieses ergibt sich aus dem bereits Gesagten. Besonders haben sich Mercurialeinreibungen selbst bis zur beginnenden Salivation fortgesetzt, auf die paralytischen Theile nützlich bewiesen, wenn in diesen mehr die Blut- und Lymphgefäße als die Nerven zu leiden schienen, namentlich wenn das Uebel gichtischen, rheumatischen, kachektischen, überhaupt metastatischen Ursprungs, die Folge einer Bleitoxication war. Dahin scheint dann ein Fall zu gehören, wo die Salivationscur eine völlige Amaurose heilte, wo diese überhaupt bei metastatischen Affectionen der Nerven gebilde des Auges empfohlen wird (v. Graefe u. v. Walthers Journ. Bd. 9. H. 4. S. 616.). Bochart (üb. d. Aetiol. u. Therap. d. Lähmung. 1826. S. 28.) will bei denjenigen Lähmungen, die Folge von Entzündung eines oder mehrerer Nerven sind, auf die paralytischen Theile zertheilende Linimenta aus Mercurialsalbe mit Kampher, Ammonium und Kantharidentinctur ange-

wendet wissen. Bei allen Nervenkrankheiten mit sehr erhöhter und alienirter Nervenempfindlichkeit, namentlich in der Hysterie, will Mercur stets mit grösster Vorsicht angewendet seyn. Diese Uebel verbinden sich nämlich fast immer mit einer sehr aufgelockerten Organisation, werden selbst oft allein, wie es scheint, durch diese bedingt, wo dann natürlich Mercur, als das stärkste, die Cohäsion vermindernde Mittel, welches man kennt, leicht höchst nachtheilig wirken kann.

Die Anwendungsweise des Quecksilbers. Sie hängt von dem beabsichtigten Heilzwecke ab, ist namentlich bei acuten und chronischen Krankheiten sehr verschieden. Wie Mercur in ersteren gehandhabt wird, hierüber ausführlicher unter Kalomel. Bei chronischen Krankheiten sucht man mit Sorgfalt allmählig denjenigen Grad der Mercurialreizung hervorzubringen, der zur Tilgung des in Rede stehenden Krankheitszustandes erforderlich ist, und dieses nennt man die methodische Anwendungsart des Quecksilbers. Lange gebrauchte man sie nur ausschliesslich gegen Syphilis. Allein in der neueren Zeit hat man eingesehen, dass jede chronische Krankheit, die allein oder doch wenigstens vorzugsweise durch Mercur geheilt werden soll, der methodischen Anwendung desselben bedarf und dadurch in so manchen Fällen die Heilung bewirkt, die auf die frühere Weise nicht erreicht werden konnte.

Vorbereitungscur. Eine für alle Fälle passende und unumgänglich nöthige giebt es nicht. Bei im Uebrigen guter Gesundheit, namentlich bei einer gehörigen Harmonie zwischen dem vegetativen und animalischen Leben, kann selbst Mercur sogleich ohne Weiteres gebraucht werden. Mit vollem Rechte lässt man indessen, zumal bei einiger Straffheit und Trockenheit der Haut und wenn man Mercurialfrictionen gebrauchen will, vorher einige laue Bäder nehmen, wodurch offenbar die Aufnahme des Quecksilbers erleichtert, eine gleichförmigere Verbreitung und Ausdünstung desselben befördert wird. Die Erfahrung lehrt ferner, dass bei starken, vollsaftigen, gut genährten Individuen sich die Mercurialwirkung nur langsam und schwer entwickelt, wo daher vorher geschickte Abführungen, sparsame Kost, im Nothfalle selbst Blutentleerungen die Empfänglichkeit für das Quecksilber ungemein erhöhen; dass aber noch mehr eine bedeutende Körperschwäche und erhöhetere Reizbar-

keit der Wirkung des Mercuris hinderlich ist, diese selbst wohl nachtheilig macht, welche man daher vorher durch nahrhafte stärkende Kost, und tonische Mittel (China) beseitigen muss. Wie man übrigens bei bestimmten Krankheiten oder auch nur Kränklichkeiten zu verfahren hat, hierüber war schon früher beim Mercurialgebrauche gegen Syphilis die Rede.

Äusserer und innerer Mercurialgebrauch.
Man führt das Quecksilber entweder durch das Hautorgan oder durch den Mund ein. Welcher von diesen beiden Wegen der zweckmässigste sey, lässt sich nicht immer im Voraus bestimmen, und über die Wahl des einen oder des andern entscheidet oft nur allein ein misslungener Versuch. In der Regel verdient indessen der innere Gebrauch den Vorzug, weil man hier die Gabe am besten zu bestimmen, daher am leichtesten nach der Individualität des Falles in kürzerer oder längerer Frist denjenigen Grad der Mercurialreizung hervor zu bringen vermag, den man für nöthig hält, auch dieser Applicationsweg offenbar die allgemeinste Quecksilberwirkung hervorbringt. Sind indessen die Digestions- und Assimilationsorgane mehr oder weniger in einem zerrütteten Zustande, oder zeigt sich schon von kleinen Gaben unerwartet eine nachtheilige Einwirkung auf dieselben, so wählt man die Haut zum Einverleibungsorgane. Dieses ist auch in der Regel zweckmässig, wenn man vorzugsweise auf innere und äussere Flächen wirken will, welches der äussere Mercurialgebrauch in einem höheren Grade als der innere vermag, da dieser hingegen seine Wirkung ganz besonders in den inneren vegetativen Organen entfaltet. Beide Anwendungsweisen haben indessen allerdings das Unangenehme, die Applicationsstellen stark anzugreifen, weswegen sie häufig nach vollendeter Cur noch lange in einem geschwächten Zustande bleiben. Deswegen benutzen schon ältere Aerzte (Heister: prakt. med. Handb. 1744. S. 225. Gardanne: *Moyen certain, et peu coûteux de détruire le mal vénérien* Lond. 1772.) beide Applicationswege mit einander abwechselnd. Besonders wurde aber dieses Verfahren von Brera (*Commentarii medici di Brugatelli e Brera Tom. I. p. 1.*) bei empfindlichen, zu Speichelfluss und Durchfall neigenden Individuen empfohlen. Consbruch (Hufelands Journ. Bd. 7. S. 327.) fand den Nutzen dieses Verfahrens bei einer Complication der Syphilis mit Scropheln, wo die ge-

ringste Gabe innerlich gereichten Quecksilbers sogleich Speichelfluss machte, bestätigt. Dieser hörte sogleich auf, wenn man einige Scrupel Mercurialsalbe einrieb. Allerdings kann man durch ein solches Verfahren den Speichelfluss besonders lange aufhalten, selbst den schon eingetretenen wohl wieder hemmen. Aber eben daraus scheint hervorzugehen, dass solche gemischte Mercurialcuren nicht den gehörigen Nachdruck haben. Gegenwärtig gebraucht man sie daher kaum mehr; denn derjenige Fall, wo man gegen irgend ein Lokalleiden auf dieses, neben dem inneren Gebrauche des Mercuris ihn auch noch örtlich applicirt, gehört nicht hierher.

Wahl der Präparate. Je geringer das Quecksilber oxydirt ist, desto milder wirkt es. Deswegen eignen sich die Oxydula für leichtere, die Oxyde und Salze für bedeutendere Krankheitszustände. Jedoch lässt sich allerdings auch mit den am sanftesten wirkenden Präparaten, wenn sie anhaltend und in grossen Gaben angewendet werden, der höchste Grad der Quecksilberwirkung erzielen. Auch ist offenbar unter ihnen nicht allein ein quantitativer, sondern auch ein qualitativer, vielleicht von dem verschiedenen Stande der Reizbarkeit abhängender Unterschied. Wenigstens sieht man nicht selten, dass ein sehr starkes Präparat ohne alle Wirkung bleibt, während ein anderes, im Ganzen schwächeres rasch die besten Dienste leistet. Auch scheint mit der Zeit die Empfänglichkeit für die einzelnen Präparate abgestumpft zu werden, wo dann, wenn man ein anderes giebt, die Heilung aufs Neue fortschreitet. Deswegen ist es widersinnig, ein einzelnes Präparat, selbst in der Syphilis, für alle Fälle als das alleinig zweckmässige zu betrachten; deswegen ist es in hartnäckigen Fällen, besonders bei der inneren Anwendung des Quecksilbers, gerathen, mit den verschiedenen Zubereitungen desselben zu wechseln, besonders von den schwächeren zu den stärkeren aufzusteigen, wodurch man namentlich vermag, die Einwirkung auf die Speicheldrüsen zu verzögern. Aber freilich muss man sich hierbei vor dem Fehler hüten, die nicht erfolgende Heilung da der Unzweckmässigkeit des Präparates zuzuschreiben, wo sie vielleicht durch ganz andere Ursachen, z. B. gleichzeitiges unzweckmässiges Regime, gewisse Complication, veränderte Natur der Krankheit, namentlich nicht mehr syphilitischen Charakter derselben, bedingt wird.

Verbindung mit andern Mitteln. Sie ist weit seltener nöthig und nützlich, als man in älteren Zeiten glaubte. In der That wirkt Quecksilber am raschesten und sichersten, wenn man es ganz rein, nur etwa mit indifferenten Dingen (Zucker, Milchzucker, Gummi, Magnesia?) reicht. Bei grosser Muskelschwäche, kachektischem, scorbutischem Zustande scheint zwar häufig der gleichzeitige Gebrauch tonischer Mittel angezeigt. Aber ohne Ausnahme ist es rathsamer, diese (China, Eisen, Säuren, Adstringentia) erst nach vollendeter Mercurialcur in Gebrauch zu ziehen. Zweckmässiger ist die Verbindung mit leicht auf die Haut wirkenden Mitteln (diaphoretische Ptisane, Holztränke), weil die Mercurialcuren bei gehörig freier Hautausdünstung stets am besten gelingen. Jedoch kann auch der Gebrauch dieser Dinge nachtheilig werden, wenn sie die Verdauung auf nachtheilige Weise angreifen. Bei einigermaßen erhöhter Nervenempfindlichkeit ist die Verbindung mit kleinen Gaben Opium sehr nützlich, wodurch die oft schon früher erfolgende nachtheilige Einwirkung des Mercuris auf die Sensibilität verhütet wird, und welches zugleich auch die Hautausdünstung befördert. Unumgänglich nöthig wird diese, wenn man die scharfen Mercurialsalze anwenden muss. Wenn diese und auch andere Präparate schon in kleinen Gaben die gehörige Verdauung und Assimilation stören, so erfordert dieses den gleichzeitigen Gebrauch gelinder Bitterkeiten, schleimiger Getränke, z. B. der Quassia, ihre Verbindung mit gewürzhaften Dingen, aromatischen Wassern. In wiefern allerdings zuweilen auch die Eigenthümlichkeit des Krankheitszustandes die Verbindung oder den abwechselnden Gebrauch anderer Mittel erfordert, hierüber war theils schon bei der Anwendung des Quecksilbers gegen einzelne Krankheiten die Rede, theils hierüber das Weitere bei den einzelnen Präparaten.

Verschiedene Methoden des Mercurialgebrauches. Ihrer giebt es eine grosse Menge, von denen hier nur im Allgemeinen die Rede seyn kann, da das Speciellere unter die verschiedenen Mercurialpräparate gehört, wodurch sie ins Werk gesetzt werden. Sie lassen sich unter folgende Rubriken bringen.

1) Die erregende Methode, von Einigen auch wohl die diaphoretische genannt. Sie bezweckt eine so geringe Mercurialreizung, dass dadurch die Secretio-

nen kaum bemerkbar vermehrt werden, dass es namentlich nie bis zur Einwirkung auf die Speicheldrüsen kommt. So bald sich daher die geringsten Spuren der Salivation zeigen, wird der Gebrauch des Mercuris so lange ausgesetzt, bis diese wieder verschwunden sind. Man giebt auch wohl zu diesem Zwecke mit Schwefel verbundene Zubereitungen des Quecksilbers oder setzt diesen andern Präparaten zu, weil dann um so sicherer die Einwirkung auf die Speicheldrüsen vermieden wird; jedoch nie, wenn sie die Lues heilen soll, weil dadurch grösstentheils die Wirkung des Mercuris gegen das venereische Gift aufgehoben wird. Man befolgt diese Methode bei den leichteren Graden der Syphilis, zumal wenn man zweifelhaft ist, ob man es nur mit einer örtlichen Metamorphose zu thun hat oder ob diese schon zu einer allgemeinen geworden ist. Dass sie in solchen Fällen nicht selten eine gründliche Heilung bewirkt, lehrt die tägliche Erfahrung. Jedoch hat man von ihr allerdings am ersten unvollkommene Curen, bei langer Fortsetzung, öfterer Wiederholung, nicht gehörigem Regim, welches letztere man bei ihr sehr mit Unrecht eher einigermassen vernachlässigen zu können glaubt, als bei den eingreifenden Methoden, allmäligen Uebergang der Syphilis in Hydrargyrisis oder eine Verbindung beider zu fürchten. In tief eingewurzelter Syphilis reicht man nie mit ihr aus und hier wird sie eher schädlich als nützlich. In allen andern chronischen Krankheiten, wo man mehr langsam und allmälig eine Umwandlung bewirken, nur gelinde verflüssigen, auflösen, die Secretionen vermehren und umändern will, ist sie die gewöhnlichste und völlig hinreichend. Ihre kürzere oder längere Fortsetzung, die Wahl des Mercurialpräparates, dessen grössere oder kleinere Gabe und die Erhöhung, seltene oder öftere Wiederholung derselben, muss nach der Verschiedenheit der Krankheit, des Individuums, der Wirkungsweise auf beide beurtheilt werden. Durch Frictionen bewirkt man sie nicht gern, weil diese zu unsicher und zu leicht auf die Speicheldrüsen wirken. Ist man genöthigt, sie lange fortzusetzen, so wechselt man gern mit den Präparaten. Nebenher giebt man nach den Umständen Campher, Opium, Guajac, Holztränke, Dulcamara u. s. w., öftere lauwarme Bäder, empfiehlt warme, zumal wollene Bekleidung, lässt am besten, zumal bei kühler Temperatur, das Zimmer hüten.

2) Die Dämpfungs- oder Exstinctiionsme-

thode. Sie wurde zuerst von Chicoineau und Haguinot (*Mémoires contenant une nouvelle méthode de traiter la vérole. Montp. 1734.*), Professoren zu Montpellier, empfohlen, hiess daher lange die Montpellierermethode. Sie bezweckt eine möglichst starke Erregung der Lymphgefässe, ohne jedoch dieselbe zu überreizen, welches letztere sich besonders durch starke Salivation ankündigt. Diese betrachtet sie indessen als das alleinig sichere Zeichen der hinreichend starken Einwirkung des Quecksilbers, jedoch nicht als Zweck seines Gebrauches. Sie sucht daher den Speichelfluss möglichst lange zu verzögern und wenn er eingetreten ist, so sorgt sie dafür, dass er nicht zu sehr überhand nimmt. Sie gebraucht in dieser Idee Quecksilber äusserlich oder innerlich in Anfangs kleinen, allmählig steigenden Quantitäten so lange fort, bis sich gegen den 12ten — 18ten Tag die ersten Spuren des Speichelflusses zeigen, hört dann damit auf, fängt aber, sobald diese oder eine leichte Speichelung verschwunden sind, und die noch fortbestehenden Krankheitszufälle dieses nöthig machen, von Neuem mit dem Mercurialgebrauche an, und wiederholt dieses Verfahren so oft, bis die Krankheit getilgt ist. Tritt die Salivation zu früh ein, so wechselt sie gern mit den Präparaten, mit der inneren und äusseren Anwendung des Quecksilbers. Um sie zu verzögern, giebt sie auch innerlich auf das höhere Nervenleben wirkende und dadurch die allzu starke Mercurialwirkung beschränkende Mittel, namentlich Opium, Campher, lässt den Kopf etwas kühl halten, Sprechen, Kauen, Tabakrauchen, überhaupt alles, was den Zufluss des Speichels vermehrt, vermeiden, den Mund wohl von Zeit zu Zeit mit adstringirenden Decocten, namentlich aus China mit Zusatz von Opiumtinctur, ausspülen. Abführungen gebraucht sie nur dann, wenn hartnäckige Leibesverstopfung befürchten lässt, dass dadurch der Trieb der Säfte nach dem Kopfe allzu sehr vermehrt, folglich die Salivation begünstigt wird. Die Verdauung befördernde, namentlich aromatische und die Hautabsonderung vermehrende Mittel gebraucht sie nebenher nach den Umständen. Sie lässt dabei zwar ein etwas strenges Regime beobachten, jedoch die gewohnte Lebensart, nur unter einiger Einschränkung, fortführen, in der warmen Jahreszeit selbst wohl die freie Luft, unter Vermeidung von Ueberladungen eine ziemlich kräftige Kost geniessen. Als Vorbereitungscur giebt sie

gern einige warme Bäder, wiederholt diese auch während der Dauer der Cur alle 3—4 Tage. Entsteht ungeachtet aller Vorsicht eine starke Salivation, so sucht sie dieser so schleunig als möglich durch weiter unten anzugebende Mittel Grenzen zu setzen. Eine bedeutende Wirksamkeit ist dieser Methode nicht abzusprechen und die Mehrzahl der syphilitischen sowohl als andern chronischen Krankheitsformen kann durch sie geheilt werden. Sie passt vorzugsweise bei einem mittleren Zustande der Lebensthätigkeit, und wenn schon die erregende diaphoretische Methode vergebens gebraucht war. Für schwächliche kachektische Personen eignet sie sich nicht. Noch immer wird sie in der Mehrzahl der Fälle gebraucht. Manche Unbequemlichkeiten führt sie allerdings mit sich, aber doch keine eigentliche Gefahren und Leiden. In äusserst eingewurzelten, hartnäckigen Krankheitsformen, wo es einer totalen Umwandlung der Gesamtmorphose bedarf, reicht man jedoch mit ihr nicht aus. Dann fügt auch sie wohl, wenn gleich nach den strengsten Regeln unternommen und durchgeführt, eine Mercurialtoxication dem ursprünglichen Leiden hinzu.

3) Die ausleerende Methode. Sie hat zur Absicht, irgend einen Krankheitsstoff, namentlich das syphilitische Gift, durch mittelst des Quecksilbers hervorgerufene oder verstärkte Secretionen, aus dem Körper wegzuschaffen. Allein sicher kommt es nicht sowohl auf die Ausleerung irgend eines contagiösen Stoffes, weit mehr auf eine Umstimmung der Thätigkeit in den denselben absondernden Organen, an. Daher sieht man dann auch sehr häufig, dass die Heilung contagiöser (syphilitischer) Uebel vollkommen ohne alle durch Mercur bewirkte Ausleerungen erfolgt. Werden aber diese Ausleerungen übertrieben, so verursachen sie durch Ueberreizung grosse Schwäche. Mithin beruhet wohl diese Methode auf falschen, einseitigen Ansichten. Jedoch hat sie allerdings in einigen Fällen die Bestätigung ihres Werthes durch die Erfahrung erhalten. Nach den verschiedenen Wegen, auf denen die Ausleerung erfolgt, giebt es von ihr 3 Unterarten.

a) Die schweisstreibende Methode. Eine der ältesten und mit Recht schon lange nicht mehr gebräuchlich. Das erkrankte Individuum wurde Wochen, selbst Monate lang in eine heisse Badstube eingesperrt, über den ganzen Körper mit Mercurialsalbe eingerieben, durch Bedecken mit schweren Federbetten zum starken

Schwitzen gebracht. Mehrere starben während dieser qualvollen Cur, Mehrere, die sie überlebten, wurden durch sie dennoch nicht von ihrem Uebel befreit und sie scheint besonders den Misscredit veranlasst zu haben, in dem einige Zeit lang der Gebrauch des Mercuris gegen die Syphilis stand. J. Benedictus (*Tract. de morbo gall.* 1543.) ist ihr vorzüglichster Empfehler. Selbst Sanchez (*Observ. sur les malad. vénér. publiées par Andry.* 1785. Deutsch. 1788.) will den Mercur in Verbindung mit russischen Dampfbädern angewendet wissen.

b) Die speicheltreibende Methode. Sie wurde in älteren Zeiten sehr häufig gehandhabt, namentlich in Frankreich, wo sie unter dem Namen le grand remède bekannt war. Man brachte es nämlich häufiger durch den äusseren, seltener durch den inneren Mercurialgebrauch bis zu einer starken Salivation und unterhielt dann diese so lange, bis man glaubte, das Gift sey ausgeleert. Wenn gleich noch Sydenham (*Epistola de suis vener. hist. et curat.* Lond. 1680.) und Boerhaave (*Tract. de lue vener. L. B.* 1751.) dieses Verfahren anwendeten, so fand es doch schon in älteren Zeiten viele Widersacher und es wurden viele Erfahrungen bekannt gemacht, wo es die heftigsten Zufälle erregte, selbst wohl tödtlich wurde und dennoch zuweilen ungeheilt liess. In seiner weitesten Ausdehnung hat man es daher in der neueren Zeit ebenfalls nicht mehr befolgt. Allein man sucht wohl noch weniger rasch, etwa in 10—12 Tagen, den Speichelfluss herbeizuführen, unterstützt, wenn er herannahet, die vermeintliche Krise durch warme Theeaufgüsse, leichte Abführungen, giebt das Quecksilber, wenn die Salivation mässig ist, noch einige Zeit lang in kleineren, seltenern Gaben, erhält sie so einige Tage lang, setzt den Mercur aber für immer, oder wenigstens vor der Hand aus, wenn sie allzu sehr überhand nimmt. Dabei behandelt man die mässige Salivation nur mit den mildernden örtlichen Mitteln, und nimmt erst zu kräftigeren allgemeinen seine Zuflucht, wenn sie sehr überhand nimmt und sich mit beunruhigenden Symptomen verbindet. Gleichzeitig lässt man auf das sorgfältigste Erkältung, selbst den geringsten Luftzug, vermeiden, Ruhe beobachten, eine sehr sparsame Diät führen, weil die geringste Abweichung von diesen Regeln sehr üble, selbst tödtliche Folgen haben kann. Dieses Verfahren, welches gleichsam zwischen der Dämpfungsmethode und

der umwandelnden Methode in der Mitte steht, beruhet zwar in sofern auf falschen Voraussetzungen, als man dabei den Speichelfluss als nothwendige Bedingung ansieht. Allein es bringt doch einen hohen Grad der Mercurialwirkung allmählig hervor und unterhält diesen einige Zeit lang, gehört deswegen zu den eingreifendsten Mercurialcuren, welche die eingewurzeltesten hartnäckigsten Uebel, zwar vorzugsweise syphilitische, aber auch andre, tief im vegetativen Leben wurzelnde, zu heilen vermag. Allein es ist nicht nur mit bedeutenden Leiden, sondern auch mit Gefahren verbunden, lässt besonders leicht in einzelnen Organen bedeutende Zerrüttungen zurück, kann daher wohl gefährlicher werden, als die Krankheit selbst, daher die Wahl sich für dasselbe eignender Individuen und Uebel fast eben so streng seyn muss, wie bei der umwandelnden Methode, bei der hierüber das Weitere.

c) Die abführende Methode. P. Desault (*diss. sur les malad. vénér. contenant une méthode de les guérir sans flux de Bouche sans risque et sans dépense Bourd. 1733.*) empfahl sie zuerst, und Money (*diss. on the nature and cure of the the venereal disease. Lond. 1750*) fand ihren Nutzen bestätigt. Er nennt sie die ableitende Methode. Sie besteht in starken Quecksilbereinreibungen, denen reizende Klystiere vorhergeschickt werden, um den Speichelfluss zu verhüten. Wenn diese aber nicht hinreichen, so wird durch Jalappe ein starkes Laxiren erregt. Dieses Verfahren scheint aber, aus Furcht dadurch die Verdauungsorgane zu stark anzugreifen, wenig Nachahmer gefunden zu haben. So erklärt es z. B. Girtanner (*Abh. üb. d. vener. Krankh. Bd. 3. S. 476.*) für schädlich und unnütz, weil es die Gedärme so sehr schwächt, dass daraus selbst Lebensgefahr hervorgehen kann und dennoch oft keine Heilung bewirkt. Hierher gehört ferner das neuere Verfahren, innerlich durch starke Gaben Mercur, vorzugweise in acuten, aber auch wohl in einigen chronischen Krankheiten, rasch auf die Darmentleerungen zu wirken, um dadurch theils im Allgemeinen die Assimilation herabzustimmen, theils den plastischen Stoff in den Säften nach dem Darmkanale abzuleiten und dadurch seine Absetzung auf einzelne Theile, die oft gefährlich werden kann, zu verhüten. Endlich gehört hierher die von Weinhold (*V. d. Krankh. d. Gesichtsknochen und ihrer Schleimh. etc. Halle 1818. S. 38.*) zuerst empfohlene sogenannte grosse Quecksilber-

cur gegen veraltete Lustseuchen-Uebel und andre chronische Krankheiten. Sie besteht darin, durch starke Gaben Kalomel auf den Darmkanal zu wirken, bei welchem hierüber und über das vorige Verfahren das Weitere. Anfangs fand sie wenig Beifall. Allein späterhin wurde sie öfter geprüft und nützlich gefunden. In der That scheint durch sie eben so gut, wie durch die salivirenden Methoden, der höchste Grad der Mercurialreizung erzielt werden zu können und zwar auf kürzerem, weniger beschwerlichem und gefährlichem Wege.

4) Die umwandelnde Methode. Louvrier (Nosographisch-therapeutische Darstellung. syphil. Krankheitsformen, nebst Angabe ein. sichern u. zweckmäss. Methode, veraltete Lustseuchenübel zu heilen Wien 1800 3. Aufl. 1819. Klitzpera: *de illitionibus mercurialib.* Prag. 1816.) ist ihr erster Empfehler. Zu besonderem Ansehen gelangte sie aber durch Rust (Dess. Magazin. Bd. 1. S. 354.). Sie hat zwar viel Aehnlichkeit mit der älteren speichelreibenden Methode, weicht jedoch in mehreren Stücken von ihr ab. Namentlich liegt ihr die Idee zum Grunde, der gesammten bildenden Thätigkeit eine andre Richtung zu geben, wozu aber der höchste Grad der Mercurialreizung noch nicht hinreichen soll, und die dabei stattfindenden Ausleerungen sind ihr nur Nebenbedingungen. Man will durch sie den bisher bestandenen anomalen Reproductionsprozess beschränken, selbst in völlige Unthätigkeit setzen, den Consumtionsprozess aufs höchste steigern, wodurch das bereits entartete Fremdartige ausgerottet werden soll. Durch höchste Erhebung des Resorptionsprozesses, soll sie die Organisation gänzlich umstimmen und einen eigenen Krankheitszustand (Mercurialismus) hervorrufen, der einen regelmässigen, an gewisse Tage gebundenen Verlauf macht, sich dann aber von selbst durch eine Krise wieder völlig hebt. Sie soll übrigens nicht allein gegen eingewurzelte syphilitische, auch gegen andre, auf ähnlichen pathologischen Momenten beruhende Krankheitszustände wirksam, manche vermeintlich dadurch geheilte venerische Zufälle dieses nie gewesen oder wenigstens jetzt nicht mehr seyn. Man hat sie in der neueren Zeit sehr häufig gebraucht, allerdings wohl oft gemissbraucht. Sie hatte nicht selten den brillantesten Erfolg, liess aber auch mitunter im Stiche. Sie verursacht aber eben so grosse Leiden als Gefahren, weswegen die Indicationen zu ihr

mit eben so viel Umsicht und Vorsicht gestellt werden müssen, wie bei einer grossen, lebensgefährlichen Operation. Das Weitere über sie unter der grauen Mercurialsalbe, durch deren Einreibungen sie stets ins Werk gesetzt wird.

Behandlung der Mercurialzufälle. Das Quecksilber erregt, wie sich dieses aus dem Gesagten ergibt, häufig Erscheinungen, die, wenn sie nicht verderblich werden sollen, ein eigenthümliches Verfahren erheischen. Man bringt dieses am zweckmässigsten unter folgende Abtheilungen.

1) Behandlung verschiedener Zufälle, während einer Mercurialcur. Sie erscheinen zwar vorzugsweise bei einem zu übereilten Mercurialgebrauche und einem dabei nicht gehörig befolgten Regime, am häufigsten wohl durch Erkältung, sind aber auch oft bei der grössten Sorgfalt nicht zu vermeiden. Am häufigsten kommt eine plötzlich eintretende, übermässig starke, nicht beabsichtigte Salivation vor. Die mannichfaltigsten Mittel werden gegen eine solche empfohlen. Allgemeine rasche Wirkung darf man wohl von keinem einzigen erwarten und höchstens vermögen sie die Zufälle zu lindern, den Verlauf, welchen jeder Speichelfluss machen muss, in etwas abzukürzen. Daher die häufigen Klagen über die Unwirksamkeit derselben. Aussetzen des Mercurialgebrauches, höchst sorgfältiges diaphoretisches Verhalten, eine strenge Diät, Vermeidung starker Bewegungen der Kinnladen durch vieles Sprechen, Kauen fester Dinge, Tabakrauchen sind zuvörderst unumgänglich nöthig. Beim durch Einreibungen erzeugten Speichelflusse muss sogleich die Wohnstube, die Kleidung gewechselt, die Haut auf das sorgfältigste durch Waschen und Bäder gereinigt werden, weil sonst das ausnehmend flüchtige Quecksilber die Luft mit Mercurialtheilchen schwängert. Man sah Menschen und Thiere in Salivation verfallen, die fortdauernd bei die Inunctionscur gebrauchenden Individuen waren. Hermbstädt (Orfila: Toxicologie. Bd. 1. S. 122.) erzählt einen Fall, wo unter dem Fussboden in grosser Menge verborgenes laufendes Quecksilber Salivation erregte. Dem zunächst lässt sich etwas von Mitteln erwarten, welche die Functionen der Blutgefässe und Nerven, vorzüglich der nach der Oberfläche laufenden, zu erheben und zu beleben vermögen, unter denen sich die Diaphoretica auszeichnen. Man rühmt besonders Schwefel, etwa Pillen aus ihm mit Tragacanth-

gummi und Orangeblüthenwasser nach Cullerier (üb. d. Lusts. a. d. Fr. v. Renard S. 305.) oder $\frac{1}{2}$ Unz. Schwefel mit 2 Drachm. Magnesia, eben so viel Kalmus, $\frac{1}{2}$ Drachm. Zitronenölzucker, 2stündlich zu $\frac{1}{2}$ Drachm. (Walch: vener. Krankh. S. 171.); Schwefelleber, etwa 1 Drachm. mit 3 Drachm. mit Gentianaextract zu 2 Gr. schweren Pillen gemacht, 3stündlich zu 4 Stück und mehr und die Antimonialschwefelleber (Hufeland: Syst. d. pr. Heilk. Bd. 2. Th. 2. S. 427. Girtanner: vener. Krankh. Bd. 1. S. 284.). Nach Hahnemann (Unterr. f. Wundärzte üb. d. v. Krankh. S. 242.) soll man jedesmal nach der Schwefelleber einige Tassen warmen Thee nachtrinken lassen, welcher durch Zitronensaft oder Weinstein sauer gemacht worden ist. Jedoch wird häufig über die Unwirksamkeit der Schwefelmittel geklagt und auch dem Verfasser wollten sie nie etwas leisten. Bei bedeutenden Leiden der irritablen Thätigkeit, sich aussprechend durch Gefühl von Schwäche, passt der Campher in einer Emulsion (Sponitzer in Hufelands: Journ. Bd. 5. S. 560.). Zu den völlig unwirksamen Mitteln, theils um die Salivation zu verhüten, theils um die ausgebrochene zu beseitigen, die von älteren Aerzten empfohlen werden, gehören das Gold, namentlich ein in den Mund genommenes Goldstück, welches vom Quecksilber ganz weiss gebleicht werden soll, welche Behauptung aber Cullerier (l. c. S. 305.) nicht bestätigt fand; säuerliches Getränk, namentlich die Schwefel- und Phosphorsäure, welche indessen Wendt (d. Lustseuch. etc. 1816. S. 267.) dringend empfiehlt, etwa 6 Unz. dünnes Salepdecoct mit 2 Drachm. Phosphorsäure und 1 Unz. Himbeersaft, 2stündlich zu 1 — 2 Esslöffel voll, von der Schwefelsäure oder dem Hallersch. Sauer weniger; der Bleiessig (*Journ. de méd. Tom. XII. p. 370.*), der nach den Beobachtungen von Cullerier mit wenig Wasser verdünnt, zwar die Dauer des Speichelflusses abkürzt, aber Magenbeschwerden und Kolikschmerzen erregt, mit vielem Wasser vermischt zwar ohne Nachtheil genommen werden kann, sich dann aber auch nicht wirksam beweist; die China, die zwar die Salivation nicht zu beschränken vermag, aber wohl in Verbindung mit Gewürzen bei rasch zunehmender Schwäche sehr nützlich werden kann; das Eisen, welches schon Hirschel (Briefe üb. versch. Gegenst. a. d. Reiche d. Arzneiwiss. 3ter Brief. 1768.) empfiehlt; die von älteren Aerzten sehr ge-

rühmten Kelleresel (Trew, Cramer, Feuerstein *im Commerc. til. norimb. sep.* 29. p. 227. *sep.* 37. p. 389.); die *rad. Contrayervae*; selbst das Opium, auf welches man lange grosses Vertrauen setzte, welches aber nach neueren Erfahrungen weder den Speichelfluss zu verhüten noch zu heilen vermag. Jedoch leistet letzteres nach Berends (Vorles. *üb. pr. Arzneiw.* Bd. 5. S. 291.) unter den inneren Mitteln gegen Speichelfluss noch das Meiste, in kleinen Gaben, etwa 3stündlich, gereicht, wenn sich die Kräfte ein Wenig gehoben haben, die Gabe vermindert, dann ein Chinadecoct oder die apfelsaure Eisen-tinctur in Gebrauch gezogen. Wirksamer als die inneren sind die äusseren Mittel. Im Anfange gebrauche man mehr erweichende Mittel, etwa ein Decoct von Leinsamen, Eibischwurzel zum Ausspülen des Mundes und Gurgeln. Späterhin passen mehr adstringirende Dinge. Dahin gehören ganz besonders Gurgelwasser aus Salwei, Weidenchinarinde, Catechu, China, Myrrhentinctur, Alaun; etwa Salwei, Chinaweidenrinde, von jedem 3 Drachm., mit 16 Unz. Wasser, bis zu 8 Unz. eingekocht, 1—2 Drachm. Catechutinctur und eben so viel Opiumtinctur zugesetzt; 1—2 Drachm. rohen Alaun, in 5 Unz. Rosenwasser aufgelöst, mit 3 Drachm. Rosenhonig. Renard (Cullerier: *üb. d. Lusts. a. d. Fr. v. Renard.* S. 312.) bewies sich die Natansia als äusserst wirksam, um beim Speichelflusse die lästigen Zufälle im Munde zu beseitigen. Man soll das Zahnfleisch mit einer Auflösung von 1 Drachm. Natansiaextract in 3 Unz. Rosenwasser, etwa noch mit Zusatz von 20—30 Tropf. Opiumtinctur, vermittelst eines Leinwandpinsels bestreichen. Derselbe gebrauchte auch gegen den Speichelfluss, vorzugsweise wenn er durch Sublimat hervorgerufen war, mit ausgezeichnetem Nutzen Eiweisswasser. Er liess 6 Eiweisse mit 3 Löffel voll feingestossenem weissem Zucker so lange verrühren, bis sich dieser ganz aufgelöst hatte, that dann 2 Schoppen heisses Wasser hinzu, in denen das zuckerhaltige Eiweiss so lange in Bewegung gehalten wurde, bis sich dieses gleichförmig vermischte, worauf noch 1 Unz. Pomeranzenblüthenwasser zugesetzt wurde. Mit diesem Wasser wurde der Mund $\frac{1}{4}$ stündlich sorgfältig ausgespült, ausserdem davon 2stündlich 2 Esslöffel voll verschluckt. Kopp (Beobacht. *im Gebiete d. ausüb. Heilk.* S. 121.) empfiehlt als sehr wirksam 15 Gr. bis $\frac{1}{2}$ Drachm. blauen Vitriol, 1 Drachm.

Myrrhen-, eben soviel Catechu- und Kinotinetur, 5 Drachm. Pimpinellentinctur, 6 Unz. Salweiaufguss, 6 Drachm. rohen Honig, stündlich damit den Mund auszuspülen und dann auszuspeien. Auch 3 Drachm. Salzsäure auf 2½ Unz. Maulbeerensyrup, hiervon so viel unter Salweithee gemischt, dass dieser so sauer wird, als noch ertragen werden kann, und den Mund stündlich damit ausgespült, fand er nützlich. Kruger Hausen, (v. Gräfe u. v. Walker: Journ. Bd. 4. S. 376.) liess bei starker Salivation die Mundhöhle mit Theer auspinseln, damit bestrichene Leinwand auf die Zunge legen, und sah hiervon in Fällen, wo die gewöhnlichen äusseren Mittel nichts fruchteten, die Mercurialgeschwüre im Munde bald heilen, die Blutung aus der Mundhöhle aufhören. Wie von Bonnardiere, Somme und mehreren andern französischen Aerzten gegen Mercurialgeschwüre im Munde und Salivation Mund- und Gurgelwasser aus einer Auflösung des Bleizuckers mit grossem Nutzen gebraucht wurden, hierüber war schon bei diesem (Bd. 4. S. 644.) die Rede. Nach Rust (Magazin. Bd. 1. S. 406) ist lauwarmes reines Wasser, höchstens Fliederthee, mit oder ohne Zusatz von etwas Milch, so oft als möglich damit den Mund ausgespült, das beste Mittel, um die Beschwerden des Speichelflusses zu mindern, den zähen und scharfen Speichel zu verdünnen, zum Abfliessen geschickt zu machen. Ein Mundvoll kühles Wasser vermindert nach ihm den brennenden Schmerz auf der Zunge schnell, soll aber nicht zu häufig und zu anhaltend gebraucht werden. Plisson (Monographie d. Lustseuche a. d. Fr. v. Fritzer. 1827. S. 282.) empfiehlt zur Minderung der Salivation anfangs verdünnendes Getränk, schleimige Mundwasser, abführende Klystiere, leichte Abführungen, späterhin reinigende adstringirende Gurgelwasser, in hartnäckigen Fällen starke auf die Haut applicirte Ableitungsmittel, namentlich die Haut röthende Linimente, trockne und blutige Schröpfköpfe, Haarseile in den Nacken. In manchen Fällen kann wegen bedeutender Anschwellung der Theile der Mund nicht geöffnet werden. Dann muss man sich auf das öftere Einspritzen erweichender Decocte beschränken, um die Theile zu erweichen, den Speichel und Eiter zu entfernen. Nimmt die Entzündung sehr überhand, so muss man selbst wohl Blutegel oder Schröpfköpfe an den Hals, in den Nacken ansetzen. Zuweilen soll beim Speichelflusse eine so enorme Anschwellung

der Zunge erfolgen, dass Erstickung drohet, und dann soll man schleunig 2—3 tiefe Einschnitte in die Zunge machen, welche eine starke Blutung erregen und ein Zusammenfallen der Zunge bewirken (Clossius: v. d. Lustseuche. S. 404.). Einreibungen flüchtiger Salbe am oberen Theile des Halses unter der Kinnlade, ein Blasenpflaster in den Nacken, einige warme Bäder leisten ebenfalls gute Dienste. Kopp (*l. c.* S. 123.) rath ein Melilotenpflaster breit aufgestrichen um den Hals zu legen. Bei sehr angeschwollener, wohl gar aus dem-Munde hervorhängender Zunge kann diese leicht beim Beissen oder bei irgend einer andern unwillkürlichen Bewegung des Mundes verletzt werden. Hier ist es zweckmässig, ein Stückchen Kork zwischen die Backzähne, mit einem daran befestigten Faden, um es wieder herausziehen zu können, zu legen. Allerdings lässt sich von einer Reizung der Unterleibseingeweide eine Verminderung jener des Mundes erwarten. Daher ist es wohl zweckmässig, den verschiedenen Getränken, die aber stets lauwarm seyn müssen, Weinsteinrahm, Glauberbittersalz zuzusetzen, selbst, zumal bei Leibesverstopfung, einige Male gelinde abzuführen, oder doch wenigstens eröffnende Klystiere beizubringen. Starke Purgiermittel gebe man aber nicht, weil sie die ohnehin schon bedeutende Schwäche noch vermehren, selbst wohl, zumal wenn noch Erkältung hinzukommt, an die Stelle der Salivation der Parotiden und übrigen Mundspeicheldrüsen, eine starke Bauchsalivation des Pancreas setzen, so dass wohl in 24 Stunden 30 und mehr Stuhlgänge erfolgen, wodurch die höchste Lebensgefahr eintritt. Nach Swediaur (*Malad. syphil. Tom. I. p. 288.*) soll die Salivation zuweilen erst spät, selbst wohl einige Monate, nachdem man aufgehört hat Mercur zu geben, eintreten. Sie wird eben so wie eine frühere behandelt, aber am besten durch eine noch lange nach vollendeter Cur fortgesetzte sorgfältige Lebensweise verhütet. Nach demselben soll zuweilen die Ursache hartnäckiger, ununterbrochen fortdauernder Salivationen in einer Exfoliation des *processus alveolaris* liegen, und diese dann nicht eher durch irgend ein Mittel zu heben seyn, bis die Exfoliation wirklich erfolgt ist. Zuweilen dauert nach beendigten Mercurialcuren der Speichelfluss noch immer fort. Rust (Magazin. Bd. 1. S. 429.) gelang es hier einige Male durch $\frac{1}{4}$ Gr. Hahnemannsches Quecksilber, $\frac{1}{4}$ Gr. Opium und 10 Gr. Zucker, 2—3 mal

täglich diese Gabe wiederholt, nicht nur den Speichelfluss zu mindern, sondern ihn auch schnell zu unterdrücken. Daran schliesst sich die etwas sonderbar klingende Behauptung von Consbruch (Hufelands Journ. Bd. 7. St. 1. S. 227.) an, dass, wenn der Speichelfluss durch die äussere oder innere Anwendung des Quecksilbers entstanden ist, und man denselben einige Tage lang ungestört gehen lässt, man ihn durch die nun wieder angefangene Anwendung ebendesselben Mittels, wodurch er hervorgebracht wurde, sogleich wieder auf einige Zeit hemmen kann. Die öfter während des Speichelflusses vorkommenden Blutungen aus dem Munde, sind eher vortheilhaft als nachtheilig, denn sie vermindern die Hitze und das brennende Gefühl im Munde. Man kann sie übrigens gemeiniglich rasch durch wiederholtes Ausspülen des Mundes mit kaltem Wasser, einer Alaunauflösung, nöthigenfalls durch Betüpfeln derjenigen Stellen, aus denen das Blut hervorquillt, mit dem blauen Vitriol, stillen. Die sich während der Salivation an der inneren Backenfläche, dem Zahnfleische oder der Zunge erzeugenden Geschwüre werden nach Rust (dess. Magazin. Bd. 1. S. 406) am besten mit einer Auflösung von 1 Drachm. Kampher in 1 Unz. Mandelöl vermittelt eines Haarpinsels bestrichen, welches zwar zu Anfang Brennen erregt, worauf aber vermehrte Absonderung des Speichels und anhaltende Linderung der Schmerzen erfolgt. Späterhin tritt die Behandlung der Mercurialgeschwüre überhaupt ein, wovon unter Hydrargyrosis das Weitere. Bei diesen Mundgeschwüren ist übrigens darauf zu sehen, dass öfter, selbst stündlich, der Mund geöffnet werde, damit die innere exulcerirte Fläche der Backen nicht mit dem Zahnfleische verwachse, oder sich die Backe zusammenziehe und verkürze. Um dergleichen Verwachsungen zu verhindern, kann man auch in eine Chinaguajakabkochung getauchte Charpie auf die exulcerirte Stelle bringen. Ist sie wirklich erfolgt, so erfordert sie oft ihre Trennung durch das Messer (Rudtorffer: Abh. üb. Leisten- u. Schenkelbrüche, nebst ein. Anh. merkw. Beobacht. 1805. S. 169.). Bisweilen entstehen durch das Verschlucken des äzenden Speichels, oder wenn die Salivation durch Inunctionen bewirkt wurde, durch dabei auf irgend eine Art in den Magen gebrachtes Quecksilber, Magenbeschwerden, Erbrechen, krampfhafte Bewegungen der Mundlippe. 10—12 Gran Ipecacuanha heben

auf der Stelle diese Zufälle. Verhüten kann man sie aber durch Vermeidung der Rückenlage, zumal während des Schlafes und durch möglichste Reinlichkeit bei den Einreibungen. Zuweilen geschieht es, am häufigsten durch Erkältung, seltener durch starke Abführungsmittel, dass die Salivation plötzlich aufhört, der Mund dann trocken, das Zahnfleisch und der Rand der Zunge bläulich, der Puls klein, zusammengezogen, das Athemholen beängstigt wird, heftige Brust- und Lungenkrämpfe, auch wohl convulsivische Anfälle eintreten. Die Lebensgefahr ist hier gross, und oft schon nach 10—12 Stunden erfolgt apoplektischer oder convulsivischer Tod. Man muss hier sogleich warme Bäder verordnen, die Haut mit warmen, kampherirten Tüchern reiben, warmes Getränk, diaphoretische Mittel, allenfalls ein Emeticum reichen, wodurch es zuweilen gelingt, die unterdrückte Transpiration und Salivation wieder herzustellen. Wenn in seltenen Fällen während einer Mercurialcur starke Kopfgeschwulst, drückender Schmerz in den Augen, beginnende Iritis eintreten, so muss der Mercur sogleich ausgesetzt und ein sich aus dem Gesagten hinreichend ergebendes Heilverfahren eingeleitet werden.

2) Behandlung der Mercurialtoxication. Acute Quecksilbervergiftungen erfolgen nur durch Mercurialsalze, namentlich Sublimat, daher bei diesem über sie das Weitere und hier nur von der chronischen Mercurialvergiftung. Man hat bei den Arbeitern, die sich mit Quecksilber beschäftigen müssen, mannichfaltige Vorsichtsmassregeln angegeben, um den daraus hervorgehenden Nachtheil zu verhüten. Vergolder sollen sich vor dem schädlichen Einflusse der Quecksilberdünste nach Ramazzini durch Bedecken des Gesichtes mit Blasen oder gläsernen Masken, nach v. Tingry durch Handschuhe von Blasen und die Zubereitung des Amalgams in verschlossenen Gefässen, nach Fourcroy durch Werkstätte in geräumigen hohen Zimmern, mit 3 Fenstern, in denen der mit einer Röhre versehene Feuerheerd dem Fenster oder der Thüre gegenüber ist, ein rundes Dach über der Schmelzpfanne, welche in eine Röhre ausläuft, die sich in einen Rauchfang oder durch ein Fensterloch öffnet, durch möglichste Abwendung des Gesichtes bei der Arbeit, nach Darcet (*Mémoire sur l'art de dorer le bronze, ouvrage qui a remporté le prix fondé par Rovrio. Paris 1818.*) durch einen sogenannten Ziehofen,

der vermöge eines aufwärts gerichteten Ventilators die Dünste in den Rauchfang treibt, und verhütet, dass die äussere Luft die Dünste nicht in das Gesicht treibt, schützen. Ausserdem müssen die Vergolder beim Herausgehen aus der Werkstatt sich sorgfältig den Mund ausspülen, Gesicht und Hände waschen, in diesen nie etwas geniessen, zu ihrem Geschäfte eigne Kleider haben. Fast auf die nämliche Weise haben sich Spiegelfabrikanten zu schützen. Besonders nöthig ist es für sie, in einer möglichst geräumigen und luftigen Werkstatt zu arbeiten, bei der Arbeit vor das Gesicht ein mehrmals zusammengelegtes Mousselintuch zu legen, vorzugsweise Milchspeisen und süsse Nahrungsmittel zu sich zu nehmen. Mercurialfrictionen Machende müssen sich die Hand mit einer Schweippblase überziehen. Ist die chronische Mercurialtoxication noch nicht zu weit fortgeschritten, so vergeht sie, namentlich das Zittern, wohl von selbst, wenn die Arbeit ausgesetzt wird. Die Behandlung in der Charité zu Paris soll folgende seyn. (Cullerier: üb. d. Lusts. S. 322.). Zuerst ein Trank aus Sassaparille, Guajac und Sassafras, von jedem 1 Pinte auf 2 Schoppen Wasser, und diesen während der ganzen Cur täglich wiederholt. Abends 1—2 Quentch. Wacholderbeerenextract oder Theriak. Bei starkem Zittern 2 Unz. Lindenblüthenaufguss, 1 Unz. Pfeffermünzwasser, 18 Tropf. Laudanum, 2stündlich zu 2 Esslöffel voll und allmählig die Gabe des Laudanums vermehrt. Bei schleimiger Zunge, Mangel an Appetit, dem diaphoretischen Tranke 1 Quentch; Sennesblätter so lange zugesetzt, bis diese Zufälle verschwunden sind. Zuweilen noch Zusatz von *Sp. Minde- reri*. Gleichzeitig warme Bäder. Murat will auch Moschus und Baldrianextract, Hoffmannschen Liquor oder Aether mit Nutzen gegeben haben. Er rath auch zu fleissiger Bewegung in freier Luft und zum Landleben. Der Wein soll zuweilen auf Augenblicke das Zittern vermindern. Auch Milchspeisen sollen in der Regel gut bekommen. Burdin (Patissier: d. Krankh. d. Künst. u. Handwerk. S. 83.) glaubt, dass den in den Spiegelfabriken Vergifteten erweichende Mittel, namentlich Milch und schleimige Getränke besser bekommen, als schweiss-treibende, stärkende und reizende. Auch ist bei den chronischen Mercurialvergiftungen sicher viel vom Schwefel von der Schwefelleber, künstlichen und natürlichen Schwefelbädern zu erwarten. Kunzmann (Hufelands:

Journ. Bd. 52. St. 1. S. 116.) heilte eine Quecksilbervergiftung durch Dämpfe, deren erste Symptome Zucken in den Händen waren, durch den inneren Gebrauch der Schwefelleber und dergleichen Bäder, aber erst innerhalb eines Jahres. Im Berliner poliklinischen Institut (Hufelands Journ. Bd. 57. St. 6. S. 23.) liess der Schwefel in Form von Bädern und innerlich gegen chronische Metallvergiftungen nie im Stiche. Einem 67jährigen Vergolder, der an einem bedeutenden Mercurialzittern litt, wurden, nach vorausgeschicktem Brechmittel- und Laxanz, anfangs Schwefelblumen, späterhin Schwefelleber mit Guajacharz in Pillen gereicht, worauf nach 4 Wochen Heilung erfolgte. Reumont (Hufelands Journ. Bd. 45. St. 5. S. 37. 38. 41. 42.) bewiesen sich die Mineralquellen zu Achen, theils zum Trinken, theils zum Baden, in mehreren Fällen gegen chronische Mercuriatoxicationen sehr nützlich. Berends (Vorl. üb. pr. Arzneiwiss. Bd. 7. S. 147.) sieht im Mercurialzittern, wenn es ohne beträchtliche Mercurialkachexie hervortritt, einen hohen Grad atonischer Schwäche der irritablen Faser, gebraucht daher ein tonisirend stärkendes Verfahren, vorzugsweise das Eisen. Nach Beseitigung eines etwanigen Saburalzustandes beginnt er mit 3 Gr. Eisenpulver und 5 Gr. Kalmus, 3 mal täglich, vermehrt die Gabe alle 2 Tage um 2 Gr. und fährt damit so lange fort, bis sich etwa nach 8—14 Tagen schwarzgefärbte, breiichte Stuhlgänge zeigen, setzt es dann auf einige Zeit aus, worauf er aufs Neue mit kleinen, allmählig gesteigerten Gaben beginnt, welches Verfahren er bis zur gänzlichen Heilung fortsetzt. Dabei interponirt er bittere tonisirende Mittel, Abkochung der China mit Gewürzen, unterstützt die Heilung durch aromatische Eisenbäder, leicht verdauliche ernährende Kost. Zur Nachcur dient die China. Sandetin bestätigte sich der ausgezeichnete Nutzen dieses Verfahrens. Allein von der Schwefelleber sah er nur geringen Nutzen.

3) Behandlung der Quecksilbersucht oder *Hydrargyrosis*. Die Diagnose hat hier eben so grosse Schwierigkeiten, als die Behandlung. Bei veralteten dyskrasischen Krankheitsformen nämlich, ist fast immer durch die Länge der Zeit die erste Spur ihres Ursprungs und ihrer Veranlassung so gänzlich verloren gegangen, dass über die Frage, ob die gegenwärtige Form noch syphilitisch oder die Folge des in Uebermass genommenen Quecksilbers sey, nicht mit Bestimmtheit entschieden wer-

den kann. Die *Indicatio ex nocentibus et juvantibus* ist hier zwar von Wichtigkeit, und wenn man sieht, dass sich die Zufälle unter dem fortgesetzten Gebrauche des Mercuri verschlimmern, so ist dessen Aussetzung vor der Hand sicher rathsam. Allein der daraus hergenommene Schluss, das Uebel sey in solchen Fällen nicht mehr wahrhaft syphilitisch, würde zu voreilig seyn, und in der That vermag hier auch sehr häufig eine nach einiger Zeit unternommene eingreifende Mercurialcur allein die Heilung zu vollenden. Man vergesse überhaupt in solchen Fällen nie, dass man es mit einem langwierigen und heimtückischen Uebel zu thun hat, welches nach der Verschiedenheit der sich darstellenden Erscheinungen auf mannichfaltige Weise behandelt seyn will. Zuweilen ist der Zustand als Folge des Mercurialreizes in der irritablen Richtung bedeutend aufgeregt, wo dann auch das Localsymptom gemeinlich eine ziemlich heftige Entzündung zeigt, namentlich wohl so schmerzhaft ist, dass es nicht den leisesten Verband verträgt. Hier kann nach den Umständen eine allgemeine oder örtliche Blutentziehung durch Blutegel an die leidenden Theile sehr nützlich werden. Auf etwanige Geschwüre macht man hier oft mit Erfolg Breiumschläge, oder verbindet sie mit einfachen Ceraten und Salben. Jedoch sind dieses allerdings wohl seltene Fälle. Häufiger hat man es, besonders wenn der Zustand schon einige Zeit lang dauerte, mit einem in der nervösen Richtung gereizten Zustande zu thun. Alles deutet dann, ohne dass Fieber vorhanden ist, auf erhöhte Nervenempfindlichkeit, und das Localsymptom ist zwar sehr schmerzhaft, aber wenig mehr oberflächlich und rosenartig entzündet. Hier thut oft das Opium, zuweilen in Verbindung mit Kampher, treffliche Dienste, sowohl äusserlich als innerlich. Auf etwanige Verschwärungen streuet man hier mit Nutzen nach *Mathias* (*Mercurialkrankh.* S. 348.) fein gepulvertes Opium, setzt dieses Breiumschlagen zu, macht auf die leidenden Theile Bähungen aus Schierlingsabsud mit Bleiwasser. Bei weitem am häufigsten hat man es in chronischen Fällen, und wenn schon viel Mercur auf unzweckmässige Weise gebraucht wurde, mit einer bedeutenden Entmischung der Säfte, einer höchst aufgelockerten Cohäsion und einer tief herabgesunkenen organischen Thätigkeit zu thun, und ob hiermit noch syphilitische Vergiftung gepaart ist, lässt sich kaum mit Gewissheit bestimmen.

Hier passt dann Milch-, Fleischdiät, der mässige Genuss des Weines. Hier passen dem Zustande der Digestion und Assimilation angemessene Tonica (Bitterkeiten, isländisches Moos, China, selbst Eisen) in Verbindung mit einer zweckmässigen Lebensordnung, besonders dem Genusse der Landluft, zumal in einem heiteren warmen Klima, öfteren lauen Bädern. Die Localzufälle behandelt man dabei mit einem China-Guajacdecoct, dem Extracte oder der Abkochung der unreifen Wallnüsse, einer Auflösung des schwefelsauren Zinkes, bei ungewöhnlich grosser Erschlaffung, des schwefelsauren Kupfers, salpetersauren Silbers. Dabei erfolgt in der That zuweilen völlige Heilung, oft aber auch nur einige Verbesserung der Gesammtconstitution, bei sich nicht verbessernden, selbst wohl noch verschlimmernden Localsymptomen. Je mehr dann in solchen Fällen deutlich ein dyskrasischer Zustand, eine entartete scharfe Beschaffenheit der Lymphe hervortritt, desto eher sind die verschiedenen nicht mercuriellen Antisyphilitica (Gold, Sassaparille und andre Diaphoretica, die Holztränke, Blut reinigende Ptsanen, Guajac u. s. w.) zu versuchen, die in der That oft die Heilung bewirken, wobei sich dann die Theoretiker streiten mögen, ob dadurch wirklich die Syphilis geheilt wurde oder nicht, wohl namentlich nur die *Hydrargyrosis*. Hier sind auch wohl die Mineralsäuren an ihrem Platze, ist namentlich die Salpetersäure zu versuchen, von der Oppert (Bemerk. üb. d. *Aug. Cauc. merc. p. 25.*) bei seiner mercuriellen Halsentzündung so treffliche Dienste gesehen haben will. Je mehr man auf wahre *Hydrargyrosis* zu schliessen Ursache hat, desto mehr ist auch wohl von dem Schwefel, der Schwefelleber, der Antimonialschwefelleber, zumal in Verbindung mit künstlichen oder natürlichen Schwefelbädern (Aachen, Nenndorf, Teplitz u. s. w.) zu erwarten. Besonders möchten die Schwefelmittel bei einer Complication der Quecksilberseuche mit Syphilis sehr nützlich seyn, um erstere gänzlich zu beseitigen, damit letztere darauf wieder auf energische Weise mit Mercur bekämpft werden kann. Allein man vergesse nie, dass auch sie zu den die Cohäsion vermindernenden, verflüssigenden Mitteln gehören, vermeide sie daher bei jedem hohen, an Colliquation grenzenden Grade der Säfteentmischung und Auflösung, schon dadurch erzeugtem lentescirenden Zustande. Daher erklärt es sich, warum sie Einige, Vering (*Syphilido - Therapie. S. 143.*) na-

mentlich die Schwefelbäder, für schädlich halten, welcher dagegen aromatische, zumal mit Kalmus bereitete, sehr nützlich fand, diese aber nur bei fieberlösen Individuen angewendet wissen will, und auf ihr Aussetzen dringt, wenn dadurch nicht unter vermehrter Esslust die Kräfte zunehmen. Uebrigens sieht man sehr häufig, dass während der Behandlung einer vermeintlichen Quecksilberseuche, namentlich dem Gebrauche der nicht mercuriellen Antisyphilitica, dennoch die Localsymptome immer weiter fortschreiten. Dann ist fast ohne Ausnahme nur allein noch eine höchst eingreifende Mercurialcur im Stande Heilung zu bewirken, selbst das Leben zu retten, von der man sich sogar nicht durch bis zum Zehrzustande gesunkene Kräfte, und die höheren Grade der Colliquation, als in andern Fällen so gewichtige Gegenanzeigen des Merkurs, abhalten lassen darf, da dieses alles oft alleinige Folge einer höchst entarteten Syphilis ist.

4) Behandlung nach überstandener Mercurialcur. Die älteren Aerzte gebrauchten eine solche Nachcur ohne Ausnahme. Allein in der neueren Zeit ist sie sicher mit Unrecht, wie namentlich Hartmann (Beobacht. u. Abh. etc. öst. Aerzte Bd. 4. S. 341.), bemerkt, fast gänzlich aus der Mode gekommen. Wenigstens schweigen über sie fast alle neuere Schriftsteller über Syphilis. Eine leichte Mercurialreizung gleicht sich zwar ohne allen weiteren Nachtheil nach beendigtem Gebrauche des Quecksilbers von selbst aus. Allein eine bedeutendere, namentlich bis zur Speichelung fortgesetzte, veranlasst eine so innige Verbindung des Merkurs mit dem Organismus und setzt dadurch das gesammte Bildungs- und Reproductions-Vermögen so bedeutend herab, dass es nothwendig einer Nachcur bedarf, wenn nicht mehr oder weniger alle die übeln Folgen eintreten sollen, die schon Oben ausführlich angegeben wurden. Nur selten hat man es hier übrigens mit einer deutlichen Mercurialkachexie zu thun, deren Behandlung sich schon hinreichend aus dem Gesagten ergibt. Häufiger kommt eine grosse Schwäche und Auflockerung der festen Theile, ein allzu sehr verminderter Cohäsionsgrad der Solida sowohl als Fluida und eine oft damit verbundene ausnehmend erhöhte Nervenempfindlichkeit vor, die sich in den mannichfaltigsten Kränklichkeiten aussprechen. Zuvörderst hat man gegen diesen Zustand besonders viel von dem äusseren und inneren Gebrauche des Schwefels, der Schwe-

felleber erwartet, wobei man wohl die Idee hat, im Körper zurückgebliebene Mercurialtheilchen dadurch chemisch zu neutralisiren. Namentlich setzen Einige grosses Vertrauen auf künstliche und natürliche Schwefelbäder. Allein der zu frühe Gebrauch der Schwefelmittel kann selbst leicht nachtheilig werden, weil er die zuweilen höchst wohlthätige und heilsame Nachwirkung des Mercuris aufhebt. Daher sieht man in der That zuweilen, dass, wenn die Schwefelquellen nach durch Mercur getilgter Syphilis gebraucht werden, ihre aufs Neue eine Mercurialcur nöthig machenden Zufälle zurückkehren. Auch vermag der Schwefel gegen zurückbleibende Atonie, verminderte Cohäsion wohl eher zu schaden, als zu nützen. Deswegen wird sein Gebrauch mit Recht von Mehreren verworfen (Wendt: d. Lustseuche etc. S. 276. Richter: Ther. Bd. 5. S. 371.). Sprechen sich indessen die späten Folgen der Mercurialcuren, wie nicht selten, unter der Form chronischer, katarrhalischer Beschwerden, gestörter Hautfunctionen aller Art, chronischer Hautausschläge aus, hat man es dabei deutlich mit einer eigenthümlichen Entmischung der Lymphe zu thun, dann lässt sich allerdings von den Schwefelmitteln etwas erwarten, die auch hier oft die trefflichsten Dienste leisteten. Fast unter den nämlichen Umständen passen dann auch die diaphoretischen Mittel (Sassaparille, Holztränke, Ptsanen, Guajac u. s. w.), die warmen Bäder, die aber ebenfalls leicht die Erschlaffung, zumal in der Haut, noch vermehren und dadurch statt nützlich nachtheilig werden können. Weit wichtiger ist in der Regel eine stärkende Nachcur. Man verordne eine den Umständen angemessene nahrhafte Kost. Hier ist indessen allerdings grosse Sorgfalt nöthig. Da man nämlich in der neueren Zeit mit Mercurialcuren gern mit Recht eine sehr strenge Diät, selbst wohl eine Art Hungercur verbindet, so findet man dadurch die Verdauungsorgane stets geschwächt, zu Ueberladungen geneigt, welche um so leichter erfolgen, da die Esslust gemeiniglich der Verdauungskraft um mehrere Schritte voraus ist. Man gehe daher in solchen Fällen nur sehr vorsichtig zu einer einige Verdauungskräfte erfordernden, namentlich festen Kost über, beschränke sich Anfangs mehr auf flüssige nahrhafte Dinge, schreite nur stufenweise zu derberen, gröberen, pikanteren Nahrungsmitteln fort. Eine freie heitere Luft wirkt allerdings ebenfalls sehr wohlthätig. Aber auch ihrer ist stets der Reconva-

lescent entwöhnt, da man ihn ja während der Mercurialcur so sorgfältig vor ihr hütet. Man gestatte ihm daher Anfangs nur kurze Zeit den Genuss der freien Luft, setze ihn besonders nie feuchter, kalter, windiger Witterung aus. Wenn namentlich Erkältung eintritt, während die Mercurialreizung noch fort dauert, so können daraus die übelsten Zufälle hervorgehen. Die tonischen Mittel gebraucht man nach bekannten Regeln und mit besonderer Rücksicht auf den Stand der Verdauungskräfte. Amara, Columbo, China, zuletzt selbst Eisen sind die wichtigsten. Von den Mineralsäuren lässt sich bei gleichzeitigem Gefäss- und Nervenerethismus etwas erwarten. Bei grosser Schwäche leistet oft Milchdiät, und wenn man Erhitzung nicht zu fürchten hat, der mässige Genuss eines guten Weines treffliche Dienste. Bei sehr erhöhter Nervenempfindlichkeit muss man oft erst durch Antispasmodica, selbst durch Opium, zu den genannten Mitteln vorbereiten. Letzteres leistet namentlich gegen zuweilen zurückbleibendes nächtliches Reissen in den Knochen, welches oft durchaus nicht mehr syphilitisch ist, die trefflichsten Dienste.

Die einzelnen Präparate des Quecksilbers.

1) Metallisches Quecksilber. *Hydrargyrum metallicum*, *Mercurius vivus*. Es ist allerdings, wie es scheint, für die Dynamik völlig indifferent, vermag den Organismus nur nach den mechanischen Gesetzen seiner grossen Schwere und Theilbarkeit zu afficiren. Auch geht es innerlich genommen wegen seiner ungemeynen Flüssigkeit und Theilbarkeit, so rasch durch den Darmkanal, dass zu seiner Oxydation keine Zeit übrig bleibt. Man hat in der That mehrere Beispiele, dass es anhaltend und in grossen Massen ohne allen Nachtheil verschluckt wurde, dabei aber weder von seinem Gewichte, noch von seinem metallischen Ansehen das Mindeste verlor (Hebensteit et Sartorius: *de usu Hydrargyri interno*. Lips. 1735. Gmelin: *Apparat. med. P. II. Vol. II. p. 69*. Voigtel: *Arzneimittell. Bd. 2. Abth. 3. S. 319*. Hermbstädt in Orfila: *Toxicologie. Bd. 1. S. 105*). Wenn aber irgend ein Hinderniss seinen Abgang verzögert, oder wenn es einige Zeit lang mit der äusseren Oberfläche des Organismus in Berührung bleibt, wo es dann vermöge seiner grossen Flüssigkeit und Theilbarkeit in die Hautporen eindringt, so wird es durch den Magensaft, die Hautausdünstung oxydulirt, und

veranlasst dann die bekannte Mercurialreizung in allen ihren Graden, bis zum Speichelflusse und der Mercurialvergiftung. Bei einer Frau, die wegen Verstopfung des Stuhlganges nach und nach 6 Unz. Quecksilber verschluckt und diese 3 Wochen bei sich behalten hatte, fand Mil-Jan (*Lond. med. Journ. Vol. V. p. 401. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte Bd. 10. S. 398.*) über einer Verengerung des Darmkanals einen Theil des Quecksilbers mit dem Darmschleime zu einer schwarzen gallertartigen Masse vermischt. Gaspard (Magendie: *Journ. de phys. experiment. T. 1. No. 2. Gerson u. Julius: Magaz. Bd. 2. S. 105.*) zieht aus vielen, von ihm an Pflanzen und Thieren angestellten Versuchen mit laufendem Quecksilber folgende Resultate. Metallisches Quecksilber vermag in einer gewissen Menge während des Lebens nicht den Kreislauf mit zu machen, sondern wird mechanisch in den Haargefäßen der Lungen aufgehalten, hindert dort den Kreislauf, verursacht Entzündung, Eiterung und den Tod. In einer gewissen Menge kann es nicht aufgesogen werden, wie es dann auch in der nämlichen Gestalt, in Fällen, wo man es gegen Bauchgrimmen, Verstopfung, Ileus, eingeklemmte Brüche gab, in der man es gegeben hatte, wieder abging. Wird es daher durch Haut- oder Schleimaufsaugung aufgenommen, so geschieht dieses nur, nachdem es ins Unendliche zertheilt, verflüchtigt, gesiebt, oxydirt, dadurch aber für die Aufsaugungsmündungen erfasslich gemacht ist. Metallisches Quecksilber ist selbst bei niedriger Wärmestufe und unmerklicher Ausdünstung ein sehr feines Gift für die Leibesfrüchte eierlegender Thiere, hindert daher die Entwicklung ihrer Eier. Bei Thieren, die Mercur innerlich gebrauchen, finden sich kleine Thierchen im Samen.

Therapeutisch wird laufendes Quecksilber nur selten benutzt. Gegen hartnäckige Leibesverstopfung ist es ein schon seit langer Zeit berühmtes Mittel (Gmelin: *App. med. T. II. Vol. II. p. 70.*). Wenn diese nämlich aus mechanischen Ursachen entsteht, gewöhnlichen Mitteln nicht weichen will, zum wahren Ileus wird, auf Verschlingung, Einschiebung der Gedärme beruhet, so soll es sich vermöge seiner grossen Theilbarkeit und Schwere durch die verhärteten Excremente, die verengerte Stelle durchdringen, die Gedärme wieder in die Lage bringen. Fr. Hoffmann (*Med. system. T. IV. p. 2 sect. 2. c. 4. obs. 35 de Haen (Rat. med. T. XI. p. 184.)*), Bouchet

(*Journ. de méd. chir. pharm. etc.* T. 40 1773. art. 3. p. 503.), Mogen (Mellin: Ausz. a. d. best. med. Probesch. 1771. Bd. 2.) und mehrere Andre erzählen Fälle, wo es in der That die Leibesöffnung bewirkte. Sie liessen es von einigen Unzen bis zu ganzen Pfunden, gemeinlich mit Mandelöl, verschlucken. Fr. Hoffmann gab es zu $\frac{1}{2}$ Pf. in horizontaler Lage auf der rechten Seite, damit es nicht zu rasch in den Magen herabfalle, vorher eine fette Fleischbrühe, hinderein einige Unzen Mandelöl, liess darauf herumgehen und nach 5 Stunden erfolgte Stuhlgang. Perry (*Med. Comment.* 1791. Dec. II. Vol. VI. p. 331. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte Bd. 15. S. 580.) gab es bei einer hartnäckigen Leibesverstopfung 3stündlich zu 2 Unz. mit wenigem glühendem Weine, worauf nach der dritten Gabe eine aus kleinen Klumpen und harten Knoten bestehende Darmentleerung erfolgte. Moscati gebrauchte es mit Erfolg bei einem *Valvolus*. In den darauf erfolgenden Ausleerungen fand er eine beträchtliche Menge oxydirtes Quecksilber als ein graues Pulver, und zog daraus den Schluss, das Mittel wirke in diesem Uebel nicht durch seine Schwere, sondern durch bei seiner Oxydation sich erzeugenden Wasserstoff, wodurch der krampfhaftige Zustand der Gedärme entfernt werde. Diese Ansicht scheint auch Brera veranlasst zu haben, es gegen die typhösen Darmentzündungen zu versuchen, und er versichert, es habe sich ihm gegen dieses Uebel als eines der kräftigsten Heilmittel bewährt. Er gab es in einem Falle am dritten Tage der Krankheit 2stündlich zu 1 Lothe, und nachdem 9 Unz. verbraucht waren, war die Heilung entschieden. In einem 2ten ähnlichen Falle leerte ein Abführungsmittel über 17 Unz. laufendes Quecksilber und beinahe 2 Unz. aschgraues Quecksilberoxyd aus, welches sich auch noch in den Excrementen befand. (Harless: N. Journ. d. ausl. med. Lit. Bd. 8. St. 1.) Hierher gehört auch wohl die Erfahrung von Panzani: (Beschreib. d. Krankh. welche 1786. in Istrien geherrscht haben a. d. Ital. v. Fechner Wien 1801. Horn: Archiv. f. med. Erf. 1801. Bd. 2. S. 1105.), der in 3 gleich gefährlichen Fällen, gegen ein auf Darmentzündung folgendes untilgbares oder auf die leiseste Veranlassung zurückkehrendes Erbrechen, 8 Unz. Quecksilber auf Einmal nehmen liess, wo dieses durch sein Gewicht den Magen von convulsivischen Bewegungen abgehalten haben soll. Krusch erzählt einen Fall,

wo ein Ileus durch laufendes Quecksilber geheilt wurde, und Hufeland (Dess. Journ. Bd. 53. St. 5. S. 95, 111.) einen ähnlichen, wo es wenigstens einige Monate lang palliative Hülfe schaffte, nämlich jedesmal nach seiner Anwendung Leibesöffnung erfolgte. In beiden Fällen wurde $\frac{1}{2}$ Pf. auf Einmal mit Oel gereicht. Ebers (Hufelands Journ. Bd. 68. St. 5. S. 34.) gab bei einem Ileus, der Anfangs entzündlich zu seyn schien, als gewöhnliche Mittel nichts fruchteten, und weder Leibesöffnung bewirkten, noch das wirklich aufgelösten Darmkoth ausleerende Erbrechen stillen konnten, $1\frac{1}{2}$ Unz. Quecksilber, gleich darauf 10 Tropf. Opiumtinctur, hinterdrein eine Ricinusölemulsion esslöffelweise, in Verlaufe des Tages noch Einmal 2, darauf 3 Unz. Quecksilber, worauf am andern Morgen reichliche Stühle mit augenblicklicher Erleichterung eintraten und allmählig Erholung erfolgte. Derselbe (Hufelands Journ. Bd. 68. St. 6. S. 21.) erzählt auch noch 2 andre Fälle, wo sich ihm laufendes Quecksilber im Ileus nützlich bewies, giebt dabei eine vollständige Geschichte seiner Anwendung in dieser Krankheit und unterwirft dieselbe einer kritischen Würdigung. Nicolaisen (*Bibliothek for Laeger* 1825. etc. Th. 1. S. 17. Froriepe's Notizen Bd. 11. Nr. 16. S. 249.) gab bei einem wahren Ileus mit Kothbrechen eines 14jährigen Mädchens, nach vergeblichem Gebrauche vieler andern Mittel, 5 Unz. laufendes Quecksilber mit 1 Esslöffelvoll Ricinusöl, worauf sich die Zufälle bald milderten, und ein Oelklystier nach einigen Stunden eine Menge harter Excremente fortschaffte. Sandholm (*Arsberättelse om Svenska Läkare-Sällskapets Arbeten. Stockh. 1827. Rust: krit. Rep. Bd. 21. S. 262*) heilte einen Ileus, nach vorausgeschicktem Aderlass, durch 4 Gaben von 1 Unz. laufendem Quecksilber, halbstündlich wiederholt. Diesen Erfahrungen zu Folge ist allerdings das laufende Quecksilber im Ileus nicht ganz zu verwerfen. Allein stets muss man es als ein sehr heroisches Mittel betrachten und es nur da geben, wo alle andre im Stiche lassen. Wenn es nämlich nicht durchzudringen vermag, so hat man von ihm Zerreißung der Gedärme, auch wohl, wenn es sich allmählig oxydirt, Speichelfluss und Zufälle der Mercurialtoxication zu fürchten. Man sah auch wohl, dass es durch den Stuhlgang wieder abging, ohne indessen das Uebel zu heben oder auf dasselbe nur den mindesten günstigen Einfluss hervor zu bringen (Willan: im *Lond. med. Journ.*

Vol. V. p. 403. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte Bd. 15. S. 19.) Nur wenn die Verstopfung von mechanischer Hemmung herrührt und keine Entzündung vorhanden ist, scheint es ganz an seinem Platze. Beim entzündlichen Ileus darf man es höchstens versuchen, wenn nach hinreichenden Blutentleerungen gegen eine zurückbleibende Atonie, alle andre bewährte Mittel fruchtlos bleiben.

Noch in einigen andern Fällen empfehlen ältere Aerzte laufendes Quecksilber. Man liess es in ledernen Säckchen und Gürteln als Amulet gegen die Pocken (Rosenstein: *Kinderkrankh. a. d. Schwed. v. Murray 1774. S. 220.*), gegen Krätze und Ungeziefer (Fordyce: *Fragmenta chir. et med. p. 14.*) tragen. In sofern es beständig etwas ausdünstet, ist dieses wohl so widersinnig nicht, als Einige behaupten. Dass diese Anwendungsweise gegen Kleiderläuse schützt, hiervon überzeugte sich der Verfasser selbst in den Kriegsjahren 1812 — 13. Auch Gaspard (Magendie *Journ. de phys. exp. T. 1. Nr. 2.* Gerson u. Julius: *Magazin. Bd. 2. S. 106.*) versichert, dass das Tragen eines Gürtels, in welchem Quecksilber ist, Läuse, Flöhe, Wanzen und Filzläuse tödtet. In eine Federspule eingeschlossenes Quecksilber, diese zwischen den Haaren getragen, soll die Kopfläuse vertreiben. (A. Kaauw Boerhaave *Perspiratio dicta Hippocrati per universum corpus anatomicè illustrata. Leid. 1783.*) Der Gebrauch des lebenden Quecksilbers, um die Wehen zu befördern, Urinsteine aufzulösen und in der Rhachitis verdient freilich keine Berücksichtigung (Gmelin: *App. med. Vol. II. P. II. p. 71.*). Laufendes Quecksilber mit verschiedenen andern Dingen zusammen gerieben, gegen Syphilis, welches Barbarossa zuerst einführte, gehört aber nicht hierher. Eine Abkochung, oder auch nur ein Aufguss des laufenden Quecksilbers, eine mehrstündige Digestion desselben unter beständigem Schütteln mit Wasser, rühmen schon mehrere ältere Aerzte als ein kräftiges Mittel gegen Eingeweidewürmer, wenn gleich das Wasser vom Quecksilber nichts aufzulösen scheint, dieses wenigstens nichts am Gewichte verliert (Gmelin *l. c. S. 71.*). Einige (Baldinger: *historia mercurii et merc. medica. P. II. p. 7.*) rathen 3 — 4 Unz. Quecksilber mit 2 Mass Wasser zu kochen, letzteres darauf behutsam abzugießen, durchzuseihen und es Kindern gegen Spulwürmer in 1 Tage verbrauchen zu lassen. Bag-

liv (*Opera omnia med. pract. Antw. 1719. p. 59.*) schreibt vor, 1 Unz. Quecksilber mit 3 Unz. Graswurzelwasser und eben so viel Portulakwasser zu übergießen, öfter umzurütteln und dieses Wasser zu decantiren, welches nach G. Balens das wirksamste Wurmmittel seyn soll. Nach Rosenstein (Kinderkrankheiten aus dem Schwed. v. Murray S. 489.) soll man in einem wohlbedeckten irdenen Topfe 2 Loth Quecksilber mit 1 Pf. Wasser sehr gelinde kochen, es mit etwas Honig vermischen und es gegen Ascariden als Klystier gebrauchen, welches einige Male wiederholt sicher Hülfe leisten soll. Schon in älteren Zeiten glaubte man, dass diese anthelmintische Kraft des Quecksilberwassers auf fremden Beimischungen namentlich Blei beruhe, weswegen schon Wagner (*Obs. clin. ed. Werlhoff Nr. 8. S. 42.*) meint, dass es dem Quecksilber besser gelinge, die Würmer auf diese Weise zu vertreiben, als den vorsichtigen Aerzten. Auch nach Bremser (üb. lebend. Würmer etc. S. 157.) sollen nur dem käuflichen, mit Blei verunreinigten Quecksilber anthelmintische Kräfte zukommen, und das reine Quecksilber soll durchaus nicht specifisch gegen Würmer wirken. Voigtel (*Arzneimittell. Bd. 2. Abth. 3. S. 322.*) nimmt indessen an, dass sich in einem solchen Wasser, welches allerdings etwas metallisch schmeckt, eines Theils schon mehreres, das Quecksilber überziehendes, andern Theils sich während des Kochens bildendes Mercurialoxydul befinde. Uebrigens wird dieses Mittel wohl häufig im Stiche lassen. Der Verfasser versuchte Quecksilberwasser innerlich sowohl als zu Klystieren gegen Spulwürmer und Ascariden mehrere Male, aber stets ohne allen Nutzen. Nach Gibson (*The Lond. med. and phys. Journ. 1825. Juli. Froriepe's Notizen Bd. 12. Nr. 4. S. 61.*) werden von den Eingebornen in Ostindien Räucherungen aus 3 Drachm. laufendem Quecksilber, 1 Drachm. und 2 Scrup. Bleiglätte, 3 Drachm. rothem Bleioxyd, $\frac{1}{2}$ Drachm. Kupfervitriol, mit den Blättern einer Pflanze Namens Schetur zusammengesetzt und in 14 Portionen getheilt, hiervon eine auf ein Ziegelstück gelegt, und auf etwas brennenden Dünger in einem irdenen Gefässe zwischen die Schenkel des in eine wollene Decke gehüllten Kranken etwa täglich 2mal $\frac{1}{2}$ Stunde lang, bis alles Quecksilber verflüchtigt ist, gesetzt, mit ausgezeichnetem Erfolge in mehreren chronischen Krankheiten benutzt. Cullerier (üb. d. Quecks. a. d. Fr. v. Renard. S. 62.) erwähnt des zwischen 2 korsett-

artige geschnittene Schaaffelle gebrachten laufenden Quecksilbers, welche an ihren Rändern fest zusammengenähet und auf ihrer ganzen Fläche gestopft sind, die 2—3 Monate gegen die Lustseuche getragen werden sollen.

2) Quecksilbersalbe, *Unguentum mercuriale*. Blaue oder graue Quecksilbersalbe, neapolitanische Salbe, Neapelsalbe. *Unguentum hydrargyri cinereum, neapolitanum, mercuriale cinereum, hydrargyri sine terebinthina*. Die Bereitungsweise dieser Zusammenreibung des laufenden Quecksilbers mit einem Fette wird auf verschiedene Art angegeben. Schon in den ältesten Zeiten gebrauchte man sie. Gilbert aus England (Dess. *Compend. medicinae etc.* herausg. v. M. de Capella. Venet 1510.) scheint der erste gewesen zu seyn, welcher im 13ten Jahrhundert die Methode lehrte, das Quecksilber in Salben getödtet anzuwenden, und de Vigo (*Practica copiosa in arte chirurgica. Romae 1514.*), der sie bis zum Speichelflusse eingerieben gegen Syphilis empfahl, gab schon ihre Bereitung aus 2—4 Theilen Schweinefett auf 1 Theil Quecksilber an, seit welcher Zeit sie die Pharm. unter dem Namen neapolitanische Salbe aufführten. Nach der *Ph. bor.*, *hass.* 12 Unz. gereinigtes Quecksilber, 8 Unz. Hammeltalg, allmählig in einem passenden Gefässe bis zur völligen Tödtung des Quecksilbers gerieben. Nach der *hann.* 3 Theile reines Quecksilber mit 2 Theilen Hammeltalg im steinernen Mörser getödtet, dann unter beständigem Reiben 4 Theile Schweinefett zugesetzt, wobei gestattet wird, bei der Vermischung mit dem Hammeltalg etwas von einer älteren noch nicht verdorbenen Mercurialsalbe zuzusetzen, weil sich dann nach der Erfahrung von Higginbottom (Hufelands Journ. Bd. 40. St. 4. S. 114.) das Quecksilber leichter tödten lässt; nach der nämlichen auch noch *U. Hydrargyri Louvrierii*, aus gleichen Theilen Quecksilber und Schweineschmalz. Nach der *bav.* eine einfache Neapelsalbe nach den Verhältnissen der *Ph. bor.*, nur noch mit Zusatz von 1 Drachm. Cedernöl; diese auch in der *ph. bol. U. Hydrargyri cinereum fortius*, aus 1 Scrup. Quecksilbersublimat, 6 Unz. laufendem Quecksilber, 4 Unz. Schweineschmalz, in einem steinernen Mörser bis zur völligen Tödtung des Quecksilbers gerieben; *U. Hydrargyri cinereum cum terebinthina*, aus 4 Unz. Quecksilber, 2 Unz. gemeinem Terpenthin, 16 Unz. Schweineschmalz. Die letztere Mischung auch in der *hass.* Nach

der *sax.* 2 Theile frisches Schweinefett auf 1 Theil Quecksilber. Nach der *austr.* 1 Unz. Quecksilber, eben so viel Schöpstalge, so lange mit einander gerieben, bis es tief grau wird und zuletzt 3 Unz. Schweinefett zugesetzt. Nach der *bat.* als *U. Oxyduli Hydrargyri* 2 Theile Quecksilber, 1 Theil *Axungia oxygenata* (aus 16 Theilen Schweinefett auf 1 Theil Salpetersäure), in einem steinernen Mörser mit einem hölzernen Spatel bis zur Tödtung zusammengerieben, dann 6 Theile Schweinefett und zuletzt 1 Theil gereinigten Hammeltalg zugesetzt. Nach der *edinb.* 1 Theil Quecksilber und Hammeltalg, 3 Theile Schweinefett, wobei angegeben wird, dass vom Quecksilber auch das Doppelte und Dreifache genommen werden kann. Nach der *dubl.* aus gleichen Theilen Quecksilber und gereinigtem Schweinefette. Nach der *lond.* als *U. Hydrargyri fortius* aus 2 Pf. Quecksilber, 1 Unz. präparirtem Hammeltalg und etwas Schweinefett, mit einander gerieben, bis keine Kügelchen mehr bemerkt werden, dann 23 Unz. Schweinefett zugesetzt. Nach der *belg.* gleiche Theile Quecksilber und Schweineschmalz; auch als *U. Protoxydi Hydrargyri* die Mischung der *Ph. bat.* Nach der *gall.* als *Adeps hydrargyro-medicatus*, gleiche Theile Quecksilber und Schweinefett, 250 Theile von diesem mit 750 Schweinefett vermischt, als *Adeps ex Hydrargyro mitius*. Nach der *suec.* 1 Unz. Schweinefett und Hammeltalg auf 1 Unz. Quecksilber. Nach der *dan.* 1 Unz. Quecksilber und Hammeltalg, 3 Unz. Schweinefett. Nach der *ross.* 8 Unz. Schweinefett auf 4 Unz. Quecksilber.

In der neuesten Zeit ist mit der Bereitung der Quecksilbersalbe viel gekünstelt worden, theils um die allerdings sehr langwierige Bereitung abzukürzen, theils um die dabei vermeintlich erfolgende Oxydation vollkommen zu machen. Vitantonio Scattigna (*Nuovo metodo di amministrare l'unguento mercuriale ne' mali sifilitici. Nap. 1818.* 2 Bd. Med. chir. Zeit. 1823. Bd. 4. Nr. 98—99.) spricht ausführlich über die älteren Methoden der Bereitung, die er alle tadelt, und preist darauf die seinige an, die darin besteht, das Quecksilber 6 Stunden lang im Sommer mit blosser Talge, im Winter mit Talge und Fette zusammen zu reiben. Donovan (Thomson: Vereinigt Pharm. S. 354.) suchte durch Versuche zu erweisen, dass das Quecksilber in den Mercurialsalben theils im regulinischen Zustande, theils als Oxyd enthalten, nur letzteres wirksam, ersteres, indem es durch Verstopfung der ein-

saugenden Gefäße die Absorption verhindere, eher nachtheilig sey. Deswegen schlägt er vor, die Quecksilbersalbe aus Quecksilberoxydul und Fett, etwa 1 Theil auf 24 Theile zu bereiten. Ersteres soll man nach ihm durch Reiben des Kalomels mit kaustischer Lauge, oder durch Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure und daraus Niederschlagen mit kaustischem Kali darstellen. An der grossen Wirksamkeit einer solchen Salbe ist wohl nicht zu zweifeln. Planche (*Journ. de Pharm.* Mai. 1825. Buchners Repert. Bd. 22. S. 310.) suchte auszumitteln, welche Substanzen sich am schnellsten und innigsten mit dem Quecksilber vermischen, und fand, dass das flüssige Elain des Eieröles viel leichter die Vereinigung eingehe, als Terpenthin- und Ricinusöl, wenn gleich diese beiden consistenter und zäher sind, als ersteres. Hernandez (*Journ. de pharm.* Jul. 1825. p. 349. Buchners Rep. Bd. 22. S. 311.) giebt die Bereitung einer doppelten Mercurialsalbe an. Er erwärmt zu diesem Zwecke einen Mörser bis auf 70°, erhält ihn, während er die Hälfte des Fettes mit dem Quecksilber zusammenreibt, 2—3 Stunden in einer Temperatur, wo das Fett schmilzt; das Metall theilt sich sogleich in kleine Kügelchen, die beim Erkalten des Fettes verschwinden; das Reiben wird fortgesetzt, der Mörser von neuem schwach erwärmt, der Rest des Fettes zugesetzt und alles durch Reiben vereinigt. Innerhalb 3 Stunden soll auf diese Weise die Arbeit vollendet seyn. Die in Neapel ziemlich häufig angenommene Bereitung der Mercurialsalbe von Cotugno ist nach E. v. Loder (*Horns Archiv.* 1815. Jan Febr. S. 147.) folgende. 2½ Unz. laufendes, aus künstlichem Zinnober dargestelltes Quecksilber, eben soviel frisches nicht ranziges Schweineschmalz, 1 Drachm. *Lacrym. Nuc. moschat*, eben soviel Kampher, in einem porphyrenen Mörser so lange gerieben, bis die Quecksilberkügelchen gänzlich verschwunden sind. Nach Chevalier (*Journ. de pharm.* Apr. 1826. p. 227.) soll man 8 Unz. Quecksilber und 4 Unz. durch Wärme flüssig gemachtes Fett in einen steinernen Krug bringen, ihn verstopfen, das Gemenge anhaltend durch einander schütteln, nach erfolgter Vereinigung die Masse ausleeren und noch 3 Unz. Fett darunter reiben, auf welche Weise die Salbe in ¼ Stunde fertig seyn soll. Hiermit kommt fast ganz die von Dobelin (*Frorieps Notizen.* Bd. 15. Nr. 1. S. 16.) angegebene Bereitung überein. Baup (*Buchners Rep.* Bd

25. S. 264.) schlägt vor, die Quecksilbersalbe in einem messingenen Mörser zu bereiten, in welchem die Vereinigung besonders rasch und innig erfolgen soll, weil das Quecksilber eine Tendenz hat, sich mit dem Messing zu amalgamiren, sich daher ins Unendliche zu zertheilen, an welcher Amalgamation es aber durch den Widerstand des Fettes gehindert wird. Glaser (Buchners Rep. Bd. 29. S. 168.) tadelt die beiden Bereitungen nach Hernandez und Chevalier. Allein die nach Baup gelang ihm stets sehr gut. Er bereitet seine Mercurial-salbe in einem gusseisernen Kesselchen, verarbeitet darin den Hammeltalg ohne Erwärmung bis zu einer salben-ähnlichen Masse, mischt dann nach und nach das Queck-silber darunter, rührt endlich das geschmolzene, aber nur noch lauwarme Schweinefett darunter. Durch das Er-wärmen des Mörsers soll das Sebum schaumig werden, und eine auf diese Weise bereitete Salbe beim Erkalten noch viel Mercurialkügelchen zeigen. Simonin (*Journ. de pharm.* Jun. 1828. Buchners Rep. Bd. 29. S. 185.) überzeugete sich, dass alle bis jetzt empfohlene Mittel, um das Quecksilber schnell mit dem Fette zu vereinigen, nicht das leisten, was man von ihnen gerühmt hat. Al-lein er fand in solchem Fette, welches längere Zeit dem Einflusse einer feuchten Luft oder auch nur der Feuch-tigkeit ohne Mitwirkung der Luft ausgesetzt war, das Mittel, wodurch die Vereinigung des Quecksilbers auffäl-lend schnell bewirkt werden kann. Wenn sich nament-lich nach einigen Wochen die ganze Oberfläche des Fet-tes mit kleinen Körnchen bedeckt, die unter der Loupe als ziemlich regelmässige Häufchen erscheinen, dann soll das Fett den höchsten Grad der Eigenschaft, sich mit dem Quecksilber zu verbinden, erreicht haben, und die-ses nun durch einige Minuten langes Reiben bewerkstel-ligt werden können. Brande (*Mat. med.* S. 613.) schlägt vor, sich zur Vereinigung der Bestandtheile der Mercu-rialsalbe einer Maschine, die durch eine Dampfmaschine in Bewegung gesetzt, und in der Apothekerhalle zu Lon-don zur Bereitung der Quecksilberpillen benutzt wird, zu bedienen. Am gerathensten möchte es wohl noch im-mer seyn, ohne alle Wärme und Beimischung das Queck-silber mit dem Fette höchst sorgfältig zusammenreiben zu lassen. Dieses Geschäft ist zwar langweilig, aber auch so rein mechanisch, dass es Jedermann verrichten kann. Deswegen wird das Mittel dadurch weder kostbar, noch

kann es an Händen zur Bereitung desselben fehlen. Durch Zusätze verschiedener Substanzen, namentlich des Schwefels, Terpenthins, der oxygenirten Pomade u. s. w. beschleunigt man die Arbeit bedeutend. Allein dadurch wird auch theils chemisch die Natur des Quecksilbers umgewandelt, theils die Salbe stark reizend, wodurch sie leicht einen Ausschlag, Entzündung auf der Haut erregt, welches an dem Fortsetzen ihrer Einreibung hindert; theils verkleistert sie dann auch leicht die Oeffnungen der Hautporen und kann dann nicht gehörig eingesogen werden. Am passendsten ist noch ein Zusatz von etwas alter Quecksilbersalbe zur halbfertigen Salbe, wodurch wohl deswegen die Verbindung des Quecksilbers mit dem Fette erleichtert wird, weil es theilweise eine leichtere Oxydulation des Quecksilbers herbeiführt. Auch verdient der Vorschlag von Rust (Dess. Magazin. Bd. 1. S. 390.) Berücksichtigung, der Salbe einige Grane rothen Quecksilberpräcipit zu beimischen zu lassen, um durch den Uebertritt des in ihm vorwaltenden Sauerstoffes die Oxydulation zu beschleunigen und zu vervollkommen.

Man ist noch nicht darüber einig, in welchem Zustande sich das Quecksilber in der grauen Salbe befindet, und die Natur der Sache erlaubt es nicht, dieses auf analytischem Wege auszumitteln. Ziemlich allgemein glaubt man gegenwärtig, dass die frisch auf einfache Weise bereitete Salbe nur höchst fein zertheiltes Quecksilber enthält. Jedoch könnte wohl auch bei dem langen Reiben mit sauerstoffhaltigen Ingredienzen und unter dem Einflusse der Atmosphäre dadurch das Quecksilber zum Theil in ein Oxydul verwandelt werden, und noch wahrscheinlicher ist es, dass bei der Einreibung der Salbe die höchst fein zertheilten Quecksilbertheilchen an der Oberfläche der Haut durch die Säure der Ausdünstung Oxydulirt und in dieser Gestalt eingesogen werden. Wird aber die Salbe alt, so verwandelt sich wohl sicher das Quecksilber zum Theil in Oxydul, weswegen sie sich dann dunkler färbt. Schmelzt man eine solche Salbe in mässiger Hitze, so fällt dabei nach den Versuchen von Donovan das metallische Quecksilber in Kügelchen zu Boden, das Oxydul bleibt aber in der Mischung, die nun zwar hellgrauer gefärbt ist, aber dennoch bedeutende Kräfte besitzt. Wenn übrigens die Mercurialsalbe bei weitem nicht so rasch einen scharfen ranzigen Geruch annimmt, als andre Salben, so liegt dieses eben in dem

Umstände, dass die sich bildende Oel- und Talgsäure das metallische Quecksilber disponiren, Sauerstoff aufzunehmen, mit dem es öl- und talgsaure Quecksilberoxydule bildet. Eine gute graue Mercurialsalbe muss übrigens eine völlig gleichförmige Beschaffenheit, keine schwarzen und weissen Flecke haben; es müssen sich in ihr, auf Papier gestrichen, weder mit dem blossen Auge noch mit der Loupe Quecksilberkügelchen entdecken lassen.

A) Innere Anwendung der grauen Quecksilbersalbe. Schon Brambilla, Fritze sollen sie innerlich gebraucht haben. Besonders empfahlen sie aber Terras und Sedillot der ältere (*Journ. gén. de méd. Nr. 77. p. 335. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte. Bd. 20. a. S. 120.*) in der Syphilis zu diesem Zwecke. Terras liess aus wenigstens 6 Monzte alter, aus gleichen Theilen Fett und Quecksilber bestehender Mercurialsalbe, $\frac{1}{2}$ Unz. Quecksilbersalbe mit hinreichendem Altheepulver eine Pillenmasse machen, theilte diese in 124 Pillen, von denen eine jede 1 Gr. Quecksilber enthalten soll. Hiervon reichte er täglich 3mal eine, jedesmal darauf ein $\frac{1}{2}$ Glas Wasser, verdoppelte nach 2—3 Tagen die Gabe, und fuhr so, wenn die Pillen keine Beschwerden machten fort, stieg auf diese Weise zu 12—15 Pillen und mehr täglich, gebrauchte im Ganzen zur Heilung 1—3 Unz. Quecksilber. Auf diese Weise heilte er mehrere hartnäckige Uebel. Jedoch wurde das Mittel nicht von allen Individuen vertragen und machte leicht Speichelfluss. Der ältere Sedillot soll dieses Mittel schon vor mehreren Jahren auf folgende Art mit grossem Nutzen gebraucht haben. 2 Unz. med. Seife, 3 Unz. stärkste Quecksilbersalbe, 1 Unz. Stärkemehl, daraus Pillen zu 6 Gr. gemacht, zu 3—12 Stück täglich. Beide Sedillots gebrauchten dieses Mittel besonders bei venerischen Drüsenverstopfungen, Knochengeschwülsten mit grossem Nutzen. Der ältere gab ihm vor allen übrigen Mercurialpräparaten den Vorzug, musste indessen zuweilen zur völligen Heilung damit Einreibungen aus Quecksilbersalbe, die Swietensche Sublimatauflösung, verbinden. Cullerier (üb. d. Quecks. a. d. Fr. v. Renard. S. 62. üb. d. Lusts. a. d. Fr. v. Dems. S. 330.) liess die mit Seife bereiteten Pillen, welche nicht so unangenehm und dem Magen nicht so beschwerlich seyn sollen, als die mit Altheepulver, bei sehr vielen Individuen, deren Uebel einfach und erst kürzlich entstanden war, mit gutem Er-

folge nehmen. Er fing mit 3 Pillen an, stieg auf 4 — 5 — 8, brach aber mit ihnen ab, so wie sich Spuren der Salivation zeigten. Aber eben weil diese dadurch leichter als durch das Einreiben der Salbe entsteht, soll sich die Heilung oft bedeutend verzögern. Auch Fouquier und Plisson (Monographie d. Lusts. etc. a. d. Fr. v. Fitzler. 1827. S. 300.) bestätigen die gute Wirkung dieser Pillen, besonders der aus Seife bereiteten, fanden sie vorzugsweise für Subjecte von zarter, nervöser Constitution, mit sehr reizbarem Gefässsystem, schwacher Brust, wo Sublimat nicht gegeben werden konnte, und bei Complicationen der Syphilis mit Scropheln passend, bereiten zu ihnen durch verdünnendes Getränk, einige laue Bäder, ein Laxativ vor. 200 Pillen reichten in gewöhnlichen Fällen zur Cur hin. An der Wirksamkeit dieser Pillen ist nicht zu zweifeln. Sie sind namentlich wohl den älteren Pillen des Barbarossa, Rondelet, Bellost, selbst dem gummösen Quecksilber des Plenck und mehreren andern aus Zusammenreiben des laufenden Quecksilbers mit verschiedenen Substanzen bestehenden Zusammensetzungen sehr ähnlich. Jedoch trifft sie der Vorwurf, die Gabe des dabei sich oxydirenden, daher von dem Organismus aufgenommen werdenden Quecksilbers nicht genau bestimmen zu können. Deswegen wirken sie wohl unsicher und auch ihre so leicht auf die Speicheldrüsen wirkende Eigenschaft ist ein übler Umstand.

B) Aeussere Anwendung der grauen Quecksilbersalbe. Sie ist ausserordentlich ausgedehnt, und wenn man überhaupt Quecksilber äusserlich anwenden will, so wählt man am häufigsten diese Salbe. Die Wirkungsweise ist hier fast ganz der inneren analog. Jedoch bringt man auf diese Weise das Quecksilber in möglichst unveränderter Form in die Lymphgefässe, weswegen es so seine Wirkung am reinsten entfaltet, dieserhalb auch am leichtesten auf die Speicheldrüsen wirkt, dabei auch nicht leicht die ersten Wege belästigt, obgleich wohl bei empfindlichen Individuen Einreibungen der Neapelsalbe Koliken und Durchfälle erregen. Diese haben übrigens den Nachtheil, dass sich bei ihnen wegen der lebendigeren oder trägeren Aufsaugung durch die Lymphgefässe, vielleicht auch der grösseren oder geringeren Aufnahme durch die Venen, die Menge der Aufnahme des Mercurialoxyduls, folglich auch der Grad der Quecksilberwirkung, durchaus nicht im voraus bestimmen

lässt, folglich darauf die Mercurialreizung bald auf eine nicht beabsichtigte, allzuheftige Weise eintritt, diese aber auch bald nicht diejenige Höhe und Ausbildung erreicht, welche der in Rede stehende Krankheitszustand erfordert. Folglich kann man hier das Zuviel und Zuwenig, das nöthige Steigen und Fallen in der Gabe, nach der Verschiedenheit des Individuums und der sich einstellenden Erscheinungen, nicht so gut berechnen, wie beim inneren Mercurialgebrauche.

Durch die Menge der eingeriebenen Neapelsalbe und durch die Art ihrer Anwendung wird ein bedeutender Unterschied ihrer danach bald mehr allgemeinen bald mehr örtlichen Wirkungsweise bedingt.

1) Auf eine bedeutende Oberfläche ausgedehnte und wiederholte Einreibungen der Neapelsalbe. Man kann diese im Allgemeinen mit dem Namen der methodischen Inunctionscuren belegen. Hierbei ist eine allgemein verbreitete, eingreifende Quecksilberwirkung die Absicht, die man wohl nicht leicht so vollkommen und sicher auf einem andern Wege erreichen kann. Diese methodischen Inunctionscuren vermögen daher vorzugsweise, das gesammte vegetative Leben umzustimmen, dem Bildungsacte eine andre Richtung zu geben, einen allgemeinen Verflüssigungsprocess einzuleiten und das Aufgelöste den verschiedenen Se- und Excretionsorganen zuzuführen. Bei weitem am häufigsten benutzt man sie zwar gegen Lästseuchenübel. Allein auch bei andern eingewurzelten und hartnäckigen Krankheiten des bildenden Lebens vermögen sie sehr viel zu leisten. Welche dieses aber sind, dieses ergiebt sich theils schon aus dem über die Anwendung des Mercuris im Allgemeinen Gesagten, theils darüber noch im Folgenden. Wenn übrigens von Einigen (Rust, Louvrier, Wedekind) behauptet wird, nur durch Inunctionen vermöge man eindringende Mercurialcuren zu bewirken, namentlich durch sie allein nur hartnäckige, veraltete Syphilis zu heilen, so hat besonders die neuere Zeit diese Meinung hinreichend widerlegt. Ueberhaupt möchte man die eingreifenderen Arten derselben allzuhäufig, namentlich in Fällen angewendet haben, die auf eine weniger peinliche, gefährliche Weise zu heilen gewesen wären, wovon man indessen in der neuesten Zeit zurückgekommen zu seyn scheint. Die Art und Weise, wie man die Inunctionscuren ins Werk setzen soll, werden auf die verschiedenste

Weise angegeben und hier heisst es in der That fast, so viel Köpfe, so viel Sinne. Aber eben darin liegt der deutlichste Beweis, dass man bis jetzt noch kein bestimmtes, sinnlich wahrnehmbares Kriterium hat, welcher Grad von Mercurialreizung in bestimmten Fällen der erkrankten Vegetation, zumal der Syphilis, zu ihrer Auslöschung nöthig ist. Namentlich sind ganz sicher die ersten Symptome der Salivation nicht als ein Zeichen der hinreichenden Mercurialsaturation zu betrachten, da theils nicht selten die eingewurzeltesten syphilitischen und nicht syphilitischen Krankheiten ohne sie durch Mercur geheilt werden, theils oft die stärkste Salivation die Heilung nicht bewirkt, die dennoch späterhin noch Quecksilber herbeiführt. Daher kann man dann auch in der That in eingewurzelten Fällen der Syphilis weder durch die verschiedenen Arten der Inunctionscuren, noch durch irgend eine andre Methode den Mercur zu geben, mit völliger Sicherheit die Heilung bewirken.

Die Inunctionscur ist die älteste Art Quecksilber anzuwenden. Schon die arabischen Aerzte gebrauchten durch Speichel- oder Olivenöl getödtetes Quecksilber in Hautkrankheiten, und da sich die Syphilis zu Anfang vorzugsweise unter der Form verschiedener Hautaffectionen zeigte, so scheint dies Veranlassung geworden zu seyn, die Mercurialfrictionen auch in diesem Uebel zu versuchen. Zwar machten schon Hock (*Mentagrae. etc.* 1502. und Almenar (*Libell. ad evitandum et expellend. morb. gall.* 1502.) von der Mercurialsalbe auf zweckmässige Art Gebrauch. Jedoch gebrauchte man sie in älteren Zeiten fast immer auf eine so übertriebene unzweckmässige Weise, namentlich in den oft lebensgefährlich werdenden Schweiß und Speichel treibenden Methoden, dass sie dadurch um so eher in Misscredit kamen, da man bald auch die sanfter und wie es schien sicherer wirkende innere Anwendung mehrerer Mercurialpräparate kennen lernte. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurden sie wieder häufig zu der Extinctionsmethode benutzt, kamen aber, besonders in Deutschland, in der neuesten Zeit, durch die unwandelnde Methode des Louvrier und Rust zu grossem Ansehen. Man kann die grosse und die kleine Schmiercur unterscheiden.

a) Die kleine Schmiercur. Sie ist von jeher häufig vorzugsweise in der Syphilis, aber auch in andern chronischen Krankheiten geübt worden, zumal in Frank-

reich und Italien, seltner in Deutschland. Sie beabsichtigt nur einen geringen Grad der Mercurialreizung, und eigentlich keinen Speichelfluss, dessen geringere Grade indessen nicht immer zu vermeiden sind. Dass sie recht kräftig ist, namentlich eine ziemlich eingewurzelte Syphilis zu bezwingen vermag, unterliegt keinem Zweifel. Allein sie führt viel Unbequemlichkeiten, Schmutz mit sich, erfordert ein strenges Regime, bei dessen Vernachlässigung ihre Folgen höchst nachtheilig seyn können, lässt sich nicht gut im Geheim verrichten. Deswegen eignet sie sich mehr für Krankenanstalten als für die Privatpraxis. Deswegen zieht man ihr mit Recht in Deutschland den inneren Mercurialgebrauch vor. Jedoch mag sie in den wärmeren Klimaten (Frankreich, Italien, Spanien) vielleicht den Vorzug verdienen, scheint sich auch ganz besonders für in äusseren drüsigen und häutigen Gebilden wurzelnde chronische Krankheiten zu eignen. Bei unschmerzhaften Bubonen, Anschwellung anderer Drüsen, der Testikeln, auch wohl bei Knochenaffectionen leistet sie vorzugsweise so gute Dienste. Zärtliche schwächliche Individuen vertragen sie oft besser, als den inneren Mercurialgebrauch. Auch bringt man sie zweckmässig in Anwendung, wenn sich bei diesem die Heilung verzögert, oder gar nicht erfolgen will; vorausgesetzt, dass man es noch nicht mit der Quecksilberseuche zu thun hat. Ihre vorzüglichsten neueren Empfehler sind Cullerier (*Dict. des scienc. méd. T. 32. p. 459. Ueb. d. Quecksilb. S. 37. Ueb. d. Lusts. S. 327.*) und Plisson (*Monographie d. Lusts. S. 293.*) Auch Herrmann (*Arzneimittell. Bd. 2. S. 564.*) urtheilt über sie günstig. Wenn aber ersterer behauptet, dass man mit ihr für alle Fälle der Syphilis, die durch Mercur heilbar seyen, ausreiche, so geht er hierin offenbar zu weit. Man hat ihr die mannigfaltigsten, jedoch unbedeutenden Modificationen gegeben, die jeder denkende Arzt nach der Verschiedenheit des Falles und Individuums von selbst eintreten lassen wird. In der Hauptsache besteht sie aber in Folgendem. Die gewöhnliche Vorbereitungscur nach oben gegebenen Regeln, namentlich eine etwas sparsame, reizlose Diät und einige warme Bäder, die indessen Cullerier nicht angewendet wissen will. Die zu den Einreibungen bestimmten Theile abrasirt. Am Abende $\frac{1}{2}$ — 1 Quentch. Salbe, im Winter in der Nähe des Ofens, etwa bei 14° R., am besten wohl an der innern Seite der Schenkel,

20 — 25 Minuten lang, unter nicht zu starkem Drücken, durch den Kranken selbst, ist dieser dazu zu schwach, durch eine fremde Person, deren Hand mit Leder oder einer Schweinsblase überdeckt ist, eingerieben. Darauf das eingeriebene Glied mit einem leinenen Tuche bedeckt, und den Kranken sogleich in das Bette geschickt. Mit den Einreibungen 10—12 Tage lang fortgefahen, jedoch sie sogleich ausgesetzt, wenn der Mund angegriffen wird. Dabei wöchentlich 2—3 Bäder. Vor jeder neuen Einreibung die von der vorhergehenden übrig gebliebenen Reste sorgfältig durch Abwaschen mit lauem Seifenwasser entfernt, überhaupt die höchste Reinlichkeit beobachtet. Nach 10—12 Tagen Erhöhung der Gabe der Salbe bis zu 1 $\frac{1}{2}$, 2—3 Quentch., besonders wenn keine rechte Wirkung auf die Lustseuche erfolgt, oder man nur ein um den andern Tag einreiben will. Während der ganzen Cur eine höchst sparsame, reizlose Diät, am besten Wassersuppen, Grützen. In gewöhnlichen Fällen zum Getränk eine leicht schleimige Ptisane (aus Quecken, Kletten, Gerste und Habergrütze). In hartnäckigen Fällen ein Guaiak, Sassaaparillendecoct. Beschliesung der Cur mit einem Abführungsmittel aus Senna mit einem Salze, oder auch nur aus 1 Unz. in Fleischbrühe aufgelöstem Glaubersalze. Bei Erscheinung eines rothlaufartigen Ausschlages, Aussetzung der Einreibung. Entstehen aber Hautblüthen allein durch den mechanischen Reiz der Frictionen, nur Wahl einer anderen Stelle. Bei mehrere Tage lang dauernder Verstopfung ein gelindes Abführungsmittel. Beim Eintritte eines sehr gereizten Zustandes der ersten Wege, Aussetzen der Einreibungen und dessen Beruhigung durch erweichende Klystiere. Ueberhaupt besonders strenge Befolgung der oben im Allgemeinen bei Mercurialeuren gegebenen Regeln. Bei frisch entstandener Syphilis sollen nach Cullerier 30—40 Quentch., bei veralteter, constitutionell gewordener 50—60, in seltenen Fällen selbst 100 nöthig seyn.

Die dieser Methode durch Torreillhe, Pihorel, Lallemand (Plisson *loc. cit.* S. 297.) gegebenen Abänderungen verdienen hier einer kurzen Erwähnung. Ersterer applicirt die Quecksilbersalbe auf die Genitalien, in der Idee, dass das syphilitische Gift sich in der Regel von diesen aus verbreite, mithin der Mercur ihm, auf diese Weise angewendet, gleichsam auf dem Fusse folge. Bei Männern lässt er demnach mit den Fingerspitzen die

Mercurialsalbe in die Eichel und innere Fläche der Vorhaut, bei Frauen über die ganze Verbreitung der inneren Genitalien einreiben. Er will auf diese Weise neu entstandene Syphilis in weniger als 12 Tagen, die veraltetste aber in 18—25 geheilt haben. Sollte, wie häufig, die Eichel stark anschwellen, so soll man die Einreibung 1—2 Tage aussetzen, und das Glied fleissig in lauwarmer Eibischdecoct baden. Befinden sich die Zeugungstheile in einem gereizten Zustande, so findet natürlich dieses Verfahren nicht statt, scheint aber vorzüglich gegen hartnäckige und schmerzhaftige Bubonen etwas zu versprechen. Nach Pihorel soll man nur in die innere Fläche der Hand und der Fusssohlen, erstere vorher mit warmen Seifenwasser, letztere durch Fussbäder aus Kleienaufguss gereinigt, darauf von ihnen durch Reiben mit Bimstein die Callositäten weggenommen, früh und Abends eine Salbe aus 3 Theilen grauer Mercurialsalbe und 1 Theile gepulvertem *Sulphuretum calcis ammoniacale* (?) zu 1—1½ Quentch. einreiben. Dieses Verfahren soll alle Vortheile der allgemeinen Einreibungen, aber nicht ihre Nachtheile haben, namentlich nie Speichelfluss erregen und dennoch fast in allen Fällen vollständige Heilung bewirken. Nach Lallemand soll man einen Tag um den andern $\frac{1}{2}$ —1 Quentch. Mercurialsalbe in die Vertiefung der beiden Achselhöhlen einbringen, wobei die Arme nach ausgezogenem Hemde hart an den blossen Körper angelegt werden müssen. So legt sich der Kranke ins Bett, bedeckt sich warm, wo dann im Verlaufe der Nacht die Salbe vollkommen resorbirt wird, so dass man am Morgen keine Spur mehr von ihr wahrnimmt. Diese Methode soll keine der Unbequemlichkeiten der gewöhnlichen Einreibungen haben und eben so wirksam seyn. Auch Palazzi (Hufelands Journ. Bd. 65. St. 2. S. 128.) ist geneigt diese Methode den Einreibungen vorzuziehen, und sie soll allgemein im Lazareth der Unheilbaren zu Neapel statt der Cirillosehen Einreibungen eingeführt seyn. Derselbe sah auch ausgezeichneten Erfolg von der Verbindung der Mercurialeinreibungen mit Dämpfbädern, bei venerischen und arthritischen Leiden. Er wechselte mit beiden ein um den andern Tag, richtete die Menge der einzureibenden Salbe nach den Umständen ein, liess aber von ihr nicht selten 4 Unz. in einem Tage verbrauchen. Dieses letztere Verfahren gleicht einigermaßen dem von Scattigna (in d. oben angef. Schrift). Er behauptet

nämlich, dass zu langes Reiben die einsaugenden Gefässe zu sehr reize, dadurch verschliesse und die Resorption hindere. Deswegen lässt er seine bereits angegebene Salbe bei Affectionen der oberen Theile in die Achselhöhle, bei denen der untern in die grossen Schamlefzen, die Oberschenkel, das männliche Glied, das Mittelfleisch, den Raum zwischen dem Schenkel und dem Hodensacke zu 1 Scrup. nur aufschmieren und steigt späterhin zu 2 Scrup., selbst 1 Drachm, dabei empfiehlt er warmes Verhalten, schmale Diät. 4—5 Unz. Salbe sollen selbst zur Heilung veralteter Lustseuchenübel hinreichen. Er führt viele Erfahrungen auf, wo dieses Heilverfahren den günstigsten Erfolg hatte. Allein v. Schönberg fand zwar diese Anwendungsweise wirksam, jedoch bei weitem nicht so, wie die Mercurialfrictionen, selbst bei allgemeiner Syphilis nicht hinreichend. In einem Falle (Rusts Magazin. Bd 18. S. 353.) bewirkte sie indessen die Heilung bei venerischen Geschwüren der Scheide, wo die Weinholdsche Cur, die Sublimatsalbe nach Cirillo ohne Nutzen gewesen waren, Sublimat und rother Präcipitat aber nicht vertragen wurden. Nachdem die Aufschmierungen 4 Wochen lang gemacht waren, zeigte sich etwas Salivation, wobei die Geschwüre anfangen, sich zu reinigen und zu heilen. Da dieses aber nur langsam der Fall war, so wurden noch jeden Abend 2 Drachm. Salbe in die Achselhöhle geschmiert, worauf nach 8—10 Tagen der Speichelfluss etwas zu-, aber nicht überhandnahm. Die vollendete Heilung bewirkten $4\frac{1}{2}$ Unz. Salbe. Gairdner (*Essay on the effects of Jodine etc. Lond.* 1824. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte. Bd. 31. S. 528.) behauptet ebenfalls, dass die nach Scattigna angewendete Mercurialsalbe die grosse Beschwerlichkeit verliert, welche durch das Einreiben veranlasst wird, und hat sie auf die Weise Personen mit Leichtigkeit gebrauchen sehen, welche sie nicht ohne Beschwerden einreiben konnten. Ruggieri (E. v. Loder: *Bemerk. üb. ärztl. Verfass. u. Unterr. in Italien.* Leipz. 1812. S. 196., *Horns Archiv f. med. Erf.* 1815. Jan. u. Febr. S. 146.) behauptet, dass in grossen Spitätern, zumal im Sommer und in heissen Klimaten, das Selbsteinreiben der Mercurialsalbe leicht Lungenkrankheiten erzeuge. Deswegen erfand er eine Maschine, wodurch die Salbe ohne Anstrengung durch einen Krankenwärter mehreren Individuen gleichzeitig eingerieben werden kann. Sie besteht aus

einem mit ledernen Lappen belegten Cylinder, auf welchen die Salbe gestrichen wird, wogegen der Kranke seine Füsse setzt, worauf durch Drehen desselben die Salbe in die Fusssohlen eingerieben wird. Nach Renard (Cullerier: üb. d. Quecks. S. 53.) und Loder soll es in Neapel Menschen geben, die sich ein Geschäft aus dem Einreiben der Mercurialsalbe machen und darin vorzugsweise erfahren sind.

b) Die grosse Schmiercur. Schon in den ältesten Zeiten geübt, allein auf höchst excentrische Weise, da man damals zur raschen Erregung des Speichelflusses Neapelsalbe zu 3 — 4 Unz. und mehr täglich einrieb, kam sie bald in grossen Misscredit, bis sie durch Louvriier wieder ins Leben trat, worüber schon oben bei der speicheltreibenden und unwandelnden Methode die Rede war. Dieser liess Neapelsalbe aus gleichen Theilen Quecksilber und Schweinefett, im Durchschnitt jedesmal zu 2 Drachm. 4mal wechselnd auf die Unter- und Oberschenkel, die oberen Extremitäten und zuletzt den Rumpf, in einer dreimaligen Wiederkehr dieser Anwendungsweise höchstens $3\frac{1}{2}$ Unz. Salbe verbrauchen, band dieses Verfahren an die bestimmte Zeit von 26 Tagen, und gebrauchte in den letzten 8 Tagen die Einreibungen abwechselnd mit Abführungen. Den Speichelfluss suchte er dabei weder zu befördern noch zu hemmen. Als Vorbereitung dienten mehrere Bäder und Abführungen, und während der Cur schrieb er eine strenge Diät und sorgfältige Vermeidung der freien Luft vor. Es fand diese Methode bei strenger Vorsicht ihrer Ausführung völlig gefahrlos, selbst bei Schwängern anwendbar, sah Schwäche, selbst Zehrfieber nicht als eine Gegenanzeige an, wollte sie nur bei organischen Entartungen wichtiger Eingeweide nicht angewendet wissen. Brachte sie das erste Mal nicht radicale Heilung hervor, so wiederholte er sie nach einiger Zeit, wo sie dann oft einen radicalen Erfolg hatte. Bald wurden sehr günstige Erfahrungen von Fritze (med. chir. Zeit. 1811. Bd. 1. S. 157.), Holzschuh (Das. Bd. 4. S. 260.), Brera (*Prospetto dei risultamenti, ottenuti nella clinica med. della Univ. di Padava* 1812.), Rust (Med. chir. Zeit. 1813. Bd. 3. S. 205.), Walther (Das. 1816. Bd. 2. S. 31.), über diese Methode mitgetheilt. Besonders erhielt aber dieselbe durch Rust (Magazin. Bd. 1. S. 354.) eine weitere Ausdehnung auf syphilitische sowohl als nicht syphilitische Uebel, und eine nähere Be-

stimmung des dabei zu befolgenden Verfahrens. Da er dabei auf eine noch strengere Entziehung des Nahrungsstoffes dringt, als Louvrier, so belegt man sein Verfahren auch wohl mit dem Namen der Hungercur. Das Wesentliche derselben besteht in Folgendem. Vorbereitung durch eine Purganz; ungefähr 12 Tage lang täglich 1—2 Stunden warm Baden; nur anfänglich noch etwas gekochtes Obst, Gemüse, späterhin leichte Fleischsuppe mit Grütze, Gerste, Reis; zum Getränk Wasser oder Klettenwurzel-, Sassaparillenabsud. Zur Cur selbst ein trocknes nicht geräumiges Zimmer, mit sorgfältig verschlossenen Fenstern und Thüren, darin eine Temperatur von 16—19° R. Hütung des Bettes und sorgfältige Vermeidung von Entblössung, Erkältung in der Nacht, während des Schlafes, kein Wechsel der Wäsche und kein Abwaschen. Nur so viel Nahrung als zur Lebensfristung unentbehrlich ist, vorzugsweise klare Suppe, bei Geschwächten höchstens ein Eigelb, etwas Kaffee, ein Glas Wein. Getränk, wie bei der Vorbereitungscur. Einreibungen der gewöhnlichen Mercurialsalbe der *Ph. bor.* abwechselnd in die innere Seite der Schenkel, Oberarme und auf den Rücken, anfänglich zu 1—1½ späterhin zu 2 Drachm. Zwischen jeder Einreibung nach den Umständen 1—2 Tage ausgesetzt. Bei gemeiniglich den 14—16ten Tag eintretenden bedeutenden Zufällen mit starkem Schweisse, Unterhaltung desselben durch warmes Getränk und sorgfältige Verhütung vor Erkältung. Entstehen nach Beendigung des Schweisses Kolikschmerzen und Kollern im Bauche, einige vorsichtige Darmausleerungen, wenn sie nicht anders von selbst eintreten. 25 Tage, 12 Einreibungen und 5 Purganzen reichen zu einer vollständigen Cur hin. Am 26. Tage ein warmes Bad, dieses etwa nach einigen Tagen wiederholt, Reinigung der Haut mit einem in Weingeist und Seifenauflösung gebrauchten Schwamme, Bekleidung mit reiner Wäsche, reines Bette und anderes Zimmer. Nun allmählicher Uebergang zu einer kräftigern Diät, und allmähliche Gewöhnung an die freie Luft. Strenge Befolgung dieses Verfahrens, so weit es der Krankheitszustand erlaubt, und nur Abänderung, wenn es die Symptome dringend erheischen. Treten nach den ersten Einreibungen bedenkliche Symptome (Fieber, Ohnmachten, Krämpfe) ein, und weichen diese nicht bald einem aromatischen Thee, kräftigen Suppen, Wein, Aether, Abbrechen der Cur. Wird

im letzten Zeitraume der Puls klein, matt oder weich, sehr langsam, die Nahrung verweigert, zeigen sich bedenkliche Symptome, so sind dieses zuweilen Vorboten einer erneuerten Krise durch die Haut. Erfolgt diese aber nicht nach einem Tage, so muss die Cur abgebrochen werden. Tritt nach einer Purganz grosse Mattigkeit ein, und erfolgt darauf nach einem Tage unter Darreichung einer stärkenden Nahrung nicht Erholung, ebenfalls Abbrechen der Cur. Bei schwächlichen Subjecten weniger, seltner und schwächere Einreibungen. Erscheint der selten ausbleibende Speichelfluss vor dem 3. Tage, so soll auf diesem Wege nicht Heilung zu erwarten seyn. Bricht er zu tumultuarisch hervor, so setzt man die Einreibungen 2 Tage lang aus. Dabei sich zeigende beschwerliche Zufälle werden nach oben angegebenen Regeln beseitigt. Erreichen sie aber eine Gefahr drohende Höhe, so erfordern sie wohl das Abbrechen der Cur.

Die Idee, welche dieser Cur zum Grunde liegt, wurde schon oben erörtert. Als Norm für alle Fälle der Inunctionscuren kann sie wohl nicht dienen, und es muss dem praktischen Talente jedes einzelnen Arztes überlassen bleiben, die nöthigen Abänderungen zu treffen, wie dieses auch häufig in der neuesten Zeit geschehen ist. In ihrer ganzen Ausdehnung passt sie wohl nur da, wo es darauf ankommt, eine sehr üppige, krankhaft wuchernde reproductive Thätigkeit rasch herabzusetzen, und umzuwandeln. Daher eignet sie sich zwar vorzugsweise für veraltete syphilitische Affectionen, gegen welche die leichteren Methoden des Quecksilbergebrauches nicht ausreichen, zumal wenn sich diese in Entartungen und Afterproductionen der mannigfaltigsten Art aussprechen. Aber auch bei andern eingewurzelten Abnormitäten des Bildungsprocesses vermag sie oft viel zu leisten, namentlich bei denjenigen Arten der Gicht, in der sich eine besondere Neigung zu krankhaften Erzeugungen zeigt; bei gewissen Arten scrophulöser, rhachitischer, scabiöser Affectionen, die sich unter der Form von Anschwellung der Gelenke, Knochen, Callositäten, Geschwülsten, überhaupt wuchernden Aftergebilden aller Art aussprechen; selbst wohl bei manchen Nervenaffectionen, denen eine anomale, wenn gleich nicht deutlich bemerkbare Nervenvegetation zum Grunde liegt, deren Heilung daher nur von einer tief eingreifenden Umänderung des Bildungsprocesses zu erwarten steht. Man vergesse nie, dass sie ein Tödtungs-

pro
Ae
Aft
die
übe
plö
nie
sig
sie
divi
Gar
hin
gru
bar
gen
Ent
lich
ven
kan
sch
sch
Stic
thei
sie
Sch
sch
und
dem
Sie
thu
Syp
tho
tio
gro
ster
Dü
es
Str
S.
litis
und
sch
Kra
ge

process, das für den Gesamtorganismus ist, was das Aetzmittel für ein einzelnes Gebilde ist, dass dabei die Afterproduction nur zuerst vom Tode erreicht wird und dieser bei Uebertreibung auch leicht auf das Allgemeine übergehen kann, den man auch in der That zuweilen plötzlich oder an Nervenzufällen erfolgen sah, wovon doch nicht immer, wie ihre Empfehler behaupten, Vernachlässigung, namentlich Erkältung, der Grund war. Auch ist sie so furchtbar peinigend, angreifend, dass sich die Individuen oft gewaltsam ihrer Beendigung widersetzen. Im Ganzen eignen sich nur solche Subjecte für sie, die noch hinreichende Lebenskraft besitzen, und wo im Hintergrunde noch ein Streben zu normaler Bildung bemerkbar ist. Bei Schwäche, erhöhter Empfindlichkeit, Wallungen, fieberhaften Zuständen, Neigung zur Zersetzung und Entmischung, örtlichen Affectionen edler Theile, namentlich der Lungen, wobei allerdings nicht selten eine durch venerisches Gift erzeugte wuchernde Vegetation bestehen kann, ist sie zu vermeiden oder wenigstens sehr zu beschränken. Sie brachte allerdings häufig den überraschendsten Erfolg hervor, liess jedoch auch zuweilen im Stiche, welches sie freilich mit jeder andern Curmethode theilt. Nach Rust (Dess. Magazin. Bd. 5. S. 25.) ist sie vorzugsweise bei syphilitischem Leiden der Knochen, Schleimbeutel, bei lymphatischen Exsudationen, Hautgeschwüren, bei allen bedeutenden organischen Destructionen, und da, wo die verstimmte Receptivität des Darmkanales dem inneren Gebrauche des Mercuris entgegen ist, angezeigt. Sie soll zwar oft in verzweifelten Fällen noch Wunder thun. Jedoch giebt er selbst zu, dass es einen Grad von Syphilis giebt, der unheilbar ist, namentlich jeder Methode des Mercurialgebrauches widersteht. Die Indicationen und Contraindicationen zu ihr müssen stets mit grosser Sorgfalt gestellt, sie selbst muss mit der äussersten Vorsicht gehandhabt werden. Die äusserst strenge Diät ist bei ihr sicher eine Hauptsache. Daher möchte es in vielen Fällen gerathen seyn, wie dieses auch schon Struve (Ueb. Diät, Entziehungs- und Hungercuren. 1822. S. 51.) bemerkt, in syphilitischen sowohl als nicht syphilitischen Krankheiten, erst einfache, weniger angreifende und gefährliche Hungercuren zu versuchen, von denen schon Winslow, Osbech (D. Heilart d. ausg. vener. Krankh., a. d. Fr. v. Mayer. Brem. 1813. Schweigger in Hufelands Journ. Bd. 44. St. 6. S. 61.) so

treffliche Wirkungen sahen, damit etwa andre gelindere Mercurialcuren zu verbinden, und erst zu der grossen Schmiercur zu schreiten, wenn diese nicht ihren Zweck erfüllen. Ueberhaupt hat man in der neueren Zeit zwar wohl die Ueberzeugung erhalten, dass eine durch Mercurialfrictionen hervorgerufene Salivation die Syphilis in der Regel rascher und sicherer heilt, als andre Mercurialcuren (Simon im Archiv f. med. Erf. v. Horn etc. 1823. Mai, Juni S. 470.), dass es dabei aber gerade nicht nöthig ist, sich streng an die Vorschriften von Rust, Louvrier oder irgend eines Andern zu halten und es selbst zweckmässig sryn möchte, dem Verfahren nach der Verschiedenheit des Zustandes mannigfaltige Modificationen zu geben. Dieses beweisen namentlich mehrere von Horn (Dess. Archiv f. med. Erf. 1818. Juli, Aug. S. 37, 89, 109. Sept. Oct. S. 193, 222, 243.) aufgeführte Erfahrungen.

Viele neuere Erfahrungen liegen über die grosse Schmiercur vor, von denen allerdings die meisten günstige Resultate geben, wo aber auch fast immer Abweichungen von den angegebenen Regeln durch individuelle Umstände nöthig wurden. Kausch (Memorab. d. Heilk. etc. 1819. Bd. 3.) und Wendt (D. Lustseuche etc. 3. Aufl. 1825. §. 117.) sagen viel zu ihrem Lobe. Wendroth (Rusts Magazin. Bd. 5. S. 12.) sah von ihr in mehreren Fällen eingewurzelter Syphilis den überraschendsten Erfolg. Seidler (Rusts Magazin. Bd. 7. S. 211.) sah von ihr in 2 Fällen auffallend gute Dienste, wo schon andre Mercurialcuren nichts geleistet hatten. Wedemeyer (Rusts Magazin. Bd. 9. S. 285.) sagt, die Hungercur des Rust ist gewiss gegen syphilitische Krankheiten von allen die sicherste, unschädlichste (?) und unter einer vernünftigen Leitung ohne alle Gefahr. Als Vorbereitungs mittel bei plethorischen robusten Individuen empfiehlt er dringend einen Aderlass, rath zu jeder Einreibung eine andre Stelle zu wählen, fand in der Regel 12 Einreibungen zu $1-1\frac{1}{2}$ Drachm. Salbe zu gering und die Curzeit von 25 Tagen zu kurz, musste oft 18—20, in sehr veralteten Fällen 24—30 Einreibungen zu $1\frac{1}{2}$ Drachm. machen lassen. Ausser den vielen brillanten Erfolgen, die Rust von seiner Methode in der Syphilis aufzuweisen hat, gebrauchte er sie auch mit Erfolg gegen örtliche Metamorphosen der Knochen und Lymphgefässe, in der ersten und zweiten Periode der Arthrokace (Rusts Arthrokako-

logie etc. Wien 1817). Neumann (v. Gräfe u. v. Walthers Journ. Bd. 2. H. 3. S. 405.), der häufig in der berliner Charité die Methode des Louvrier in Anwendung brachte, erklärt sie zwar unter allen Verfahrensarten, Quecksilber zur Tilgung der Lustseuche zu benutzen, für die wirksamste, aber auch für angreifend, gefährlich und nicht bei allen Formen für wirksam. Bei Zufällen primärer Ansteckung, Leistendrüseneschwülsten, zu deren Verschlimmerung sie selbst beizutragen schien, bei den chronischen Folgen des Trippers, die nicht in eigentliche Lues übergehen, z. B. Verengerungen der Harnröhre, Anschwellungen der Prostata, Hoden, bei venerischen Hautausschlägen und Kondylomen, nützte sie ihm nichts. Venerische Nasengeschwüre heilte sie selten gründlich, selbst wenn sie 2 — 3mal wiederholt wurde. Bei venerischen Exostosen tilgte sie zwar die Schmerzen, minderte ihre Geneigtheit sich zu entzünden auf lange Zeit. Allein sie selbst blieben unverändert, wurden leicht wieder von neuem schmerzhaft und entzündeten sich. Bei Caries tilgte sie zwar den syphilitischen Charakter, hemmte aber den Fortgang derselben nicht, wenn sich das Knochenstück nicht exfoliiren konnte, vermochte namentlich nicht den Tod bei cariösen Halswirbeln abzuwenden. Die Nachteile, welche diese Cur hat, sind nach ihm folgende. Auch wenn sie in Rücksicht des Krankheitszustandes sowohl als der Individualität vollkommen angezeigt ist, bricht dennoch zuweilen nach ihrer völligen Beendigung die Lues wieder aus, wovon einige Beispiele erzählt werden. Sie führt Lebensgefahr mit sich und diese hängt von zufälligen Umständen ab, die nicht in allen Fällen mit Sicherheit zu vermeiden sind. Entweder überrascht der Tod plötzlich und ohne alle Vorzeichen, oder es bilden sich nach ihrer Beendigung chronische, allmähig einen unglücklichen Ausgang herbeiführende Krankheitszustände aus, wie denn überhaupt auf sie bei weitem nicht immer jene rasche Erholung folgt, die ihre Empfehler stets beachtet haben wollen. Endlich ist sie höchst widrig und qualvoll. In der Gicht, namentlich durch sie bedingt werdenden chronischen Geschwüren, Tophen versuchte sie N. nicht. Venerische, die gleichzeitig jährlich wiederkehrende Gichtanfalle hatten, bekamen diese auch noch nach geheilter Syphilis wieder. Flechten und Aussatz behandelte er damit ohne Nutzen. In Scropheln hält er sie für ein zu

unsicheres und zu heftig wirkendes Mittel. Chelius (Heidelb. klin. Annal. 1825. Bd. 1. St. 1. S. 129.) sucht die Einwürfe von Neumann gegen die Inunctionsur zu entkräften, und führt 2 Fälle an, wo sie den günstigsten Erfolg hatte. Für eine Aenderung und Modification der ursprünglichen Methode ist er nicht, kennt wenigstens hiervon keine besondern Resultate, sah aber danach Recidive erfolgen. Vering (Ueb. d. Heilart d. Lusts. durch Quecksilbereinreib. Wien 1821., Syphilidotherapie. Wien 1826.) befolgt ein von der Methode des Rust etwas abweichendes Verfahren, welches sich allerdings schon mehr der kleinen Schmiercur anschliesst. Er rechnet nämlich bei den Mercurialeinreibungen gegen Syphilis besonders auf die Heilkräfte der kritischen Ausleerungen, gleichviel ob durch Speichelfluss, Bauchspeichelung oder durch den Harn, und des sogenannten Mercurialfiebers. Diese setzt er sich daher als Zielpunkt der Einreibungen, reibt deswegen eine geringere Menge Salbe, in stets gleicher Quantität, gemeiniglich zu $\frac{1}{2}$ Drachm., in längeren Zwischenräumen, allein weit anhaltender, immer aber bis zum Eintritte der angegebenen Wirkungen ein, so dass er wohl bis zu 60—70 Einreibungen steigt, diese selbst bei Rückfällen in geringerer unbestimmter Zahl bis zum Verschwinden der noch übrigen syphilitischen Symptome wiederholen lässt. Bei Schwäche nach der Cur rath er zu wiederholten warmen Bädern, und zu stärkenden Mitteln, namentlich *Liquor anodynus martiatus*. Wie es scheint nicht ohne Grund erinnert Simon (Rusts krit. Repert. Bd. 16. S. 182.) gegen dieses Verfahren, dass der Speichelfluss stets das wichtigste Adjuvans der Einreibungen ist, und dass, während 60 tägliche Einreibungen zu 1 Drachm. den Kranken oft ungeheilt lassen können, oft 12—16 methodische Einreibungen von anfangs 1 Drachm. und späterhin bis zu 3—4 Drachm. verstärkt, die gründliche Heilung der inveterirtesten Syphilis bewirken werden. Mehrere Fälle hartnäckiger durch die Hunger- und Schmiercur geheilter syphilitischer und nicht syphilitischer Krankheiten erzählen Hartmann, Berndt, Schmidt, Muhrbeck, Baumbach, Franke, der dadurch eine krebstartige Verhärtung der Gebärmutter und eine Nierenerweiterung heilte, Prieger, Helm, der dadurch einen syphilitischen Hautkrebs (?) beseitigt haben will (Rusts Magazin. Bd. 13. S. 156, 546. Bd. 14. S. 86, 353. Bd. 17. S. 591. Bd. 20. S. 367. B. 27. S.

576.
schl
thod
dure
die
präp
ange
6 W
bleil
der
8 W
nach
In d
noch
letzt
Sim
nim
ner
meir
in A
unbe
halte
lichs
klein
piös
gent
Die
Tag
ein
ergr
Verg
Entv
von
den
Salb
zu g
lich
gab
Erf
nen
sich
(Me
die
tung

576.). Baumbach (Rusts Magazin. Bd. 22. S. 595.) schlägt zur Heilung veralteter Syphilis eine von der Methode des Rust in manchen Stücken abweichende vor, durch welche er 7 Fälle geheilt haben will, in welchen die gewöhnliche Inunctions- und Hungercur, die Goldpräparate, das Zittmannsche Decoct schon ohne Erfolg angewendet waren. Zuerst lässt er als Vorbereitungscur 6 Wochen lang eine höchst einfache sich stets gleichbleibende Diät, aus Vegetabilien bestehend, führen, 21 Bäder und 12 gelinde Abführungen nehmen, dann innerhalb 8 Wochen 24 Mercurialinunctionen machen, womit er nach den Umständen Bäder und Abführungen verbindet. In den darauf folgenden 14 Tagen bezweckt er immer noch die Ausscheidung des vielleicht noch vorhandenen letzten Restes des Krankheitsstoffes (auf welche Weise?). Simon (Ueb. d. Sublimat- u. d. Inunctionscur etc. 1826.) nimmt die Inunctionscur gegen die Vorwürfe ihrer Gegner in Schatz, hält sie jedoch nicht für gefahrlos, und meint sie müsse besonders die Kunst zu individualisiren in Anspruch nehmen. Deswegen dürfe man sich nicht unbedingt an die Vorschriften von Louvrier und Rust halten. Man müsse vielmehr den Speichelfluss auf möglichst langsame Weise durch Einreibungen von anfangs kleinen Dosen herbei führen, ihn lange unterhalten, copiös machen, ihn überhaupt als Barometer der tiefen eigenthümlichen Wirkung des Quecksilbers betrachten. Die sogenannten kritischen Erscheinungen am 14. und 15. Tage betrachtet er nicht als wahrhaft kritisch, nur als ein Zeichen des tief von der Wirkung des Quecksilbers ergriffenen Organismus, weil die Natur der syphilitischen Vergiftung eine höchst schleichende und deswegen der Entwicklung einer Krise höchst ungünstig sey. Bei dem von ihm vorgeschlagenen Verfahren ist es seine Absicht, den Körper durch steigende Gaben der einzureibenden Salbe erst an den Einfluss des ihm feindseligen Metalles zu gewöhnen, und doch demselben immer noch hinlänglich freien Spielraum zu geben. Dessen genauere Angabe ist unnöthig, da es noch nicht hinreichend durch Erfahrungen bestätigt zu seyn scheint, und nach S.s eigenen und richtigen Ansichten es ja unzweckmässig ist, sich streng an irgend eine Methode zu binden. Fritz (Med. chir. Zeit. 1828. Aug. Nr. 67. S. 255.) gebrauchte die Schmiercur nach Louvrier bei 16 durch Erkältung, mechanische Einwirkung, Entzündungsfieber schon

Jahre lang Tauben, heilte dadurch 14 und besserte 2. Nach ihm soll in solchen Fällen die Prognose besonders gut seyn, wenn zuweilen noch etwas, wenn auch noch so schwach, gehört wird. Krombholz fand den Nutzen dieses Verfahrens bestätigt. Remer (Rusts Magazin. Bd. 25. S. 116.) heilte eine hartnäckige Flechte durch 15 Einreibungen von $\frac{1}{2}$ Drachm. Neapelsalbe, in Verbindung mit einer möglichst strengen Beschränkung der Nahrungsmittel, bei einem Kinde. Klaatsch (Rusts Magazin. Bd. 22. S. 567.) erzählt einen Fall, wo die Hungercur nach Rust gegen ein syphilitisches Uebel einen grossen Leistenbruch zu heilen schien, der wenigstens nach ihrer Beendigung nie wieder hervortrat. Der Verfasser sah die grosse Schmiercur häufig an verschiedenen Orten anwenden und brachte sie selbst in Anwendung. Ihr Erfolg war allerdings fast immer überraschend günstig, aber die dadurch bewirkte Heilung in einigen Fällen nicht radical, und während der Erholung nach ihrer Beendigung kehrten schon die alten Zufälle zurück. Wie man sich dieses zu erklären hat, hierüber sprach er schon an einem andern Orte (Richters spec. Therapie. Bd. 5. S. 309.) Einige Fälle sah er, wo sie den Tod herbeiführten. Ob dieser Folge von Vernachlässigung war oder nicht, vermag er nicht zu entscheiden.

2) Nur auf einen einzelnen Theil beschränkte Einreibung der Neapelsalbe. In solchen Fällen hat man zur Absicht, nur örtlich auf ein einzelnes Organ oder mehrere benachbarte zu wirken, höchstens auf milde Weise allgemeine Veränderungen hervorzubringen. Auf diese Art ist ihre Anwendung sehr ausgedehnt und findet in allen Fällen statt, wo man an irgend einem Orte erhöhte Resorptionsthätigkeit hervorrufen, krankhafte Erstarrungen verflüssigen, eine übermässige Vegetation beschränken will. Somit ist allerdings das Einreiben der Mercurialsalbe ein wirksames auflösendes, zertheilendes Mittel, bei dem es jedoch ein übler Umstand ist, dass dabei eine bedeutende allgemeine Wirkung nie vermieden werden kann. Dieses fordert zu Vorsicht mit den Mercurialeinreibungen auf und deswegen sind sie in allen Fällen zu vermeiden, wo von der im Allgemeinen die Cohäsion vermindernden und eigenthümlich reizenden Wirkung des Quecksilbers Nachtheil zu erwarten steht. In der That ist die Mode mancher Aerzte, auf alle mögliche chronische Verhärtungen, An-

schv
und
keir
Folgs
aus
Sali
nen
men
Neig
gen
sen
türli
solc
Entz
hier
Gru
entz
zur
bei
reib
Sch
ders
zünc
den
Sac
son
mit
emp
Sch
Röt
Scr
Opi
Sch
mit
in
d.
Ab
und
Aet
sinc
Lau
nac
pho
sen

schwellungen ohne Weiteres Mercurialsalbe einzureiben, und zwar wohl sehr anhaltend und in grossen Gaben, keinesweges zu billigen, woraus auch nicht selten üble Folgen, namentlich Koliken, Durchfälle, übler Geruch aus dem Munde, Affectionen des Zahnfleisches, selbst Salivation hervorgehen. Bei allen Entzündungen, bei denen sich gleich zu Anfang oder nach einiger Zeit, namentlich nach der Anwendung der Blutausleerungen, eine Neigung zu Ausschwitzungen, Ablagerungen, Anhäufungen plastischer Lymphe, überhaupt anomalen Erzeugnissen zeigt, reibt man mit Erfolg Neapelsalbe ein und natürlich eignet sie sich vorzugsweise für Entzündungen solcher Organe, deren Organisation schon dergleichen Entzündungen und ihre Ausgänge begünstigt. Sie ist hier besonders an ihrem Platze, wenn aus irgend einem Grunde Mercur innerlich nicht gegeben werden kann, das entzündete Organ nicht zu tief liegt, dient auch häufig zur Verstärkung des innern Mercurialgebrauches. Fast bei allen Arten von Bräunen beweisen sich Mercurialeinreibungen nützlich. Bei den entzündlichen Bräunen der Schlingorgane reibt man in der späteren Periode, besonders wenn die Drüsen am Halse schmerzhaft und entzündet sind, Mercurialsalbe in kleinen Quantitäten in den Hals ein. Thilenius (Bemerk. Bd. 1. S. 38. und Sachse (Encyklopäd. Wörterb. S. 496.) rathen hier besonders zu einer Verbindung von 3 Theilen flüchtiger mit 1 Theile Mercurialsalbe. Letzterer (*l. c.* S. 591) empfiehlt auch bei den rheumatischen Bräunen, wo das Schlingen, unerachtet man im Halse nur eine geringe Röthe sieht, schmerzhaft ist, Neapelsalbe täglich zu 1 Scrup. mit 2 Scrup. weisser Camphersalbe und 3 Gr. Opium in das Kinnbackengelenk einzureiben. Wird beim Scharlach die Halsentzündung sehr heftig, so reibt man mit Nutzen Neapelsalbe in den Hals ein (Hufeland, in dess. Jour. Bd. 16. St. 1. S. 178. Benedict: Gesch. d. Scharlachf. S. 99.) Voigtel (Arzneimittell. Bd. 2. Abth. 3. S. 340.) gebrauchte sie auch in der fauligen und brandigen Bräune, in Verbindung mit Campher und Aetzammoniumflüssigkeit, mit Erfolg. Besonders wichtig sind Mercurialeinreibungen in den Kehlkopf und den Lauf der Luftröhre entlang, in Tracheitis und Croup, nach den Umständen in Verbindung mit flüchtiger, camphorirter Salbe, oder mit Altheesalbe. Sachse (d. Wissenswertigste üb. d. häut. Bräune. Bd. 1. S. 250.) theilt

mehrere Fälle mit, wo Mercurialeinreibungen ganz allein die Heilung des Croups bewirkten. Lentin (Hufelands Journ. Bd. 2. S. 175.) hält sie in ihm in Verbindung mit Ammoniumsälbe und Campher für eins der vorzüglichsten Mittel. Niemann (*Ph. bat. Ed. II. Vol. I. p. 463.*) zieht im Croup nach den örtlichen Blutentleerungen und Brechmitteln den äusseren Gebrauch des Quecksilbers vor. Er lässt von der grauen Mercurialsälbe halbstündlich 1 Drachm. in jede Wade, oder mit der inneren Fläche des Oberschenkels abwechselnd, bis zum Verschwinden der grauen Farbe, langsam und anhaltend einreiben, in 6 Stunden, wenn es nöthig seyn sollte, wohl von ihr 2 Unz. verbrauchen, während welcher Zeit sich gemeiniglich der Croupton des Hustens, und die Härte des Pulses bis auf einige katarrhalische Symptome verlieren sollen. Den Nutzen dieses dreisten, sich schon an eine wahre Inunctionscur anschliessenden Verfahrens fand Basedow (Hufelands Journ. Bd. 67. St. 6. S. 82.) in Croup und Tracheitis bestätigt, benutzte es auch mit einiger Modification mit ausgezeichnetem Erfolge bei Entzündungen anderer edler Eingeweide, wovon er mehrere Fälle erzählt. Im Croup rath er ohne Weiteres zu ihm, wenn er seinen Sitz mehr in den Verzweigungen der Trachea hat, weil sich hier die Exsudate noch fester und fibröser bilden sollen, als in der Laryngitis. In der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht werden Mercurialfrictionen häufig empfohlen (Wichmann: *Ideen z. Diagnostik Bd. 3. S. 119.* Mathie, Odier, Mosely in d. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte Bd. 9. S. 352. Bd. 11. S. 159.) Nach Gölis (Prakt. Abh. üb. d. vorzügl. Krankh. d. kindl. Alters. Bd. 1. S. 146.) soll man sie wegen ihrer späten Wirkung schon im Stadium der Turgescenz anwenden, damit sie ihre Wirkung in den folgenden Stadien entwickelt, und zwar $\frac{1}{2}$ Unz. Mercurialsälbe binnen 24 Stunden in das Hinterhaupt, den Nacken, die Schenkel und Leistengegend einreiben. Jedoch scheint in dieser Krankheit der innere Gebrauch des Quecksilbers weit mehr zu versprechen. Derselbe (*l. c. Bd. 2. S. 125.*) empfiehlt auch zur Radicalcur des chronischen inneren Wasserkopfes, nach abgeschornen Haaren den Kopf mit einer Mischung aus 6 Drachm. Wacholderbeerensälbe und 3 Drachm. bis $\frac{1}{2}$ Unz. Neapelsälbe einzureiben, womit er aber auch den inneren Gebrauch des Kalomels verbindet. Bei den jüngsten Kindern lässt er

täg
Dra
Kop
ma
trit
reil
wei
Org
Blu
stur
rech
kur
wer
gan
ent
wir
Aer
gel
dun
vati
pr.
nen
Th
die
sie
den
(V
ma
ben
ins
270
Bel
inn
alle
Stu
bra
leit
bes
lich
rül
der
oft
ge
pe

täglich nie unter 1 Drachm., bei grösseren nicht über 2 Drachm. verbrauchen, gleich nach den Einreibungen den Kopf mit einer flanellenen oder tuchnen Haube bedecken, macht diese nach 13—14 Tagen, wenn Besserung eintritt, immer seltner. In der Leberentzündung sind Einreibungen der Neapelsalbe von grosser Wichtigkeit, weil sie eben der venös-lymphatischen Structur dieses Organes entsprechen. Sie passen besonders nach den Blutentleerungen, wenn noch immer etwas Gelbsüchtiges, stumpfer Schmerz in der Lebergegend, in der Spitze des rechten Schulterblattes fort dauern, Geschwulst unter den kurzen Rippen der rechten Seite bemerkt wird, daher wenn man Uebergang in Verhärtung zu fürchten hat, ganz besonders auch bei der mehr chronischen Leberentzündung ohne vorhergeschickte Blutentleerungen, wo wir ihren Nutzen durch die indischen und englischen Aerzte (Lind, Hamilton, Clark, Schwartz) kennen gelernt haben. Sie aber nach ihnen hier in Verbindung mit dem inneren Mercurialgebrauche bis zur Salivation fortzusetzen, widerräth schon Vogel (Handb. d. pr. Arzneiw. Bd. 4. §. 374.) mit Reut. Allerdings eignen sie sich vorzugsweise für Entzündungen des convexen Theiles der Leber, weil sie hier am unmittelbarsten auf die leidenden Theile zu wirken vermögen. Hier zieht sie namentlich Marcus (Spec. Therapie Bd. 2. S. 349.) dem inneren Mercurialgebrauche vor. Nach Berends (Vorles. üb. prakt. Arzneiw. 1828. Bd. 3. S. 271.) soll man hier Neapelsalbe ins rechte Hypochondrium einreiben, wenn man auf dieses ein Blasenpflaster gelegt hat, ins linke. In der chronischen Leberentzündung (*l. c.* S. 270.) empfiehlt er sie ebenfalls, und nebenher innerlich Belladonna. Immer möchte es rathsam seyn, gleichzeitig innerlich Kalomel zu geben und sich nur dann auf sie allein zu beschränken, wenn dieses zu stark auf den Stuhlgang wirkt. Nach den nämlichen Grundsätzen gebraucht man Mercurialeinreibungen bei allen übrigen Unterleibsentzündungen. Bei der Splenitis, Euteritis sind sie besonders oft sehr schätzenswerth, weil hier Kalomel innerlich, als unmittelbar mit den leidenden Theilen in Berührung kommend, nicht gut gegeben werden kann. Bei der Peritonitis, zumal der Kindbetterinnen, vermögen sie oft ganz besonders kräftig ihrer exsudativen Natur entgegenzuwirken. Hier bestätigte sich namentlich Velpeau (*Revue méd. Janv. 1827. p. 5. Allg. med. Annal.*

1828. S. 404.) ihr ausgezeichneten Nutzen, der in dieser Krankheit 2—3stündlich Neapelsalbe zu 2 Drachm. einreiben liess. Bei Entzündungen der Urinblase macht man oft mit Erfolg Mercurialfrictionen auf die vorzugsweise schmerzende Stelle des Unterleibes und vermöge der in der Regel lymphatisch-sensibeln Natur dieses Uebels gern in Verbindung mit Opium. Bei Brustentzündungen haben Mercurialfrictionen nichts Ausgezeichnetes und passen höchstens bei der mehr nach aussen dringenden *Pleuritis notha*. Gegen gewisse Arten von Augenentzündungen, besonders Blennorrhöen des Auges, des Thränensackes, gebraucht man oft mit Erfolg Mercurialeinreibungen in die Umgebungen des Auges. Beer empfiehlt zu Einreibungen bei Thränenfisteln 1 Theil laudens Quicksilber auf 8 Theile Schweinefett mit 1 Drachm. Spieköl; Gräfe (Repert. augenärztl. Heilf. S. 58.) gegen Photophobie, empfindliche syphilitische und sonstige schmerzhaftige Augenentzündungen, 1 Scrup. Opium, 2 Scrup. Bilsenkrautextract, $\frac{1}{2}$ Unz. Neapelsalbe, als Einreibung in die Umgegend des Auges; Robertson (*the Edinb. med. and surg. Journ. Nr. 82. Jan. 1825. Samml. auserl. Abh. z. Geb. f. pr. Aerzte Bd. 33. S. 248.*) gegen Iritis, das Einreiben der Supraorbitalgegend mit der Neapelsalbe, der etwas Opium zugesetzt ist, gleichzeitig innerlich Mercurialpillen, worauf bald der Schmerz geringer, das Gesicht schärfer werden soll. In der *Phlegmasia alba dolens* gehören wohl Mercurialeinreibungen zu den wirksamsten Mitteln. Gegen sie bewies sich namentlich Steffen (Hufelands Journ. Bd. 50. St. 6. S. 106.) eine Einreibung aus gleichen Theilen Altheesalbe und Neapelsalbe zu 1—1 $\frac{1}{2}$ Drachm. sehr nützlich. Auch Struve (*Commentatio de Phlegmasia alba dolente etc. 1825 S. 84.*) empfiehlt gegen sie das Einreiben der Neapelsalbe in diejenigen Stellen, wo die meisten Lymphgefässe und Drüsen liegen, sucht aber Speichelfluss stets zu verhüten. Siebold (Frauenzimmerkrankh. Bd. 2. Abschn. 3 S. 707.) lässt zur Minderung der Geschwulst Neapelsalbe allein, bei heftigen Schmerzen in Verbindung mit Bilsenkrautöl, auch wohl mit Digitalissalbe einreiben, gebraucht nebenher auch innerlich Kalomel. Mercurialeinreibungen vermögen überhaupt bei allen Entzündungen membranöser Theile, der Synovialhäute, daher bei den mannigfaltigen unter der Form chronischer Gicht und chronischer Rheumatismen vorkommenden Krankhei-

ten, etwas zu leisten; besonders wenn sie mehr chronisch sind, dieses späterhin werden und anfangen, ihre Ausgänge zu machen. So empfiehlt Fritz (Med. chir. Zeit. 1828. Bd. 2. Nr. 37. S. 191.) als schmerzlose und doch sichere Heilart des zweiten Grades der Coxalgie, statt der Fontanellen, Moxa und Glüheisen, bei Kindern 2—3 Monate lang jeden Abend 3—5 Gr. Louvriersche Mercurialsalbe (aus gleichen Theilen Fett und Quecksilber) in den kranken Schenkel einzureiben, dabei laue Bäder am Morgen, Ruhe im Bette, Nachmittags Kataplasmen auf das Gelenk, und will bei mehr als 30 Kranken auf diese Weise Heilung bewirkt haben. Chronische Entzündungen sowohl als Verhärtungen, die Folgen syphilitischer Vergiftungen sind, erheischen zu ihrer Zertheilung dringend Mercurialfrictionen, nach den Umständen in Verbindung mit dem inneren Gebrauche des Quecksilbers, wobei man sich aber freilich zu hüten hat, die Mercurialreizung wider die Absicht nicht zu rasch und zu hoch, namentlich nicht bis zu einer präcipitanten Salivation zu steigern. Gegen syphilitische Bubonen passen sie nur bei der atonischen Form, daher wenn sie sehr langsam verlaufen, wenig Neigung zur Entleerung, desto grössere zur Verhärtung zeigen, und hier besonders in Verbindung mit flüchtiger Salbe. Plisson (Monographie der Lusts. S. 167.) räth hier früh und Abends Männern in die Oberfläche der Eichel, Frauen in die innere Fläche der Schamlefzen, $\frac{1}{2}$ Quentch. Neapelsalbe einreiben zu lassen, dieses auszusetzen, wenn der Mund afficirt wird, oder die Drüse zu schwellen anfängt, nach einigen Tagen wieder damit zu beginnen, hindern Chanker, Phimosi etc., die angegebene Anwendungsweise, dieselben Einreibungen in die obere und innere Seite des entsprechenden Schenkels zu machen, dabei die Geschwulst selbst mit ammoniakalischen Verbindungen zu bestreichen, wodurch er in der Regel die Zertheilung bewirkt haben will. Bei stark entzündeten, sensibeln Bubonen werden aber Mercurialeinreibungen durch zu starken Reiz eher schaden als nützen und ersteres zwar um so eher, jemehr es gelingt dadurch Mercurialtheilchen in die entzündete Drüse zu bringen. Ueberhaupt muss der Verfasser Walch (Vener. Krankh. S. 362.) beistimmen, der von ihnen zur Zertheilung von Bubonen nur wenig und weit mehr vom inneren Mercurialgebrauche erwartet, nur vorzugsweise zu ihnen räth, wenn nach dem Verschwinden fast aller syphilitischer

Symptome und nach Beendigung der inneren Mercurialcur, noch einzelne verhärtete Drüsen in der Leistengegend zurückbleiben, deren völlige Zertheilung man der Sicherheit wegen für nöthig hält, wo man sie nach den Erfahrungen des Verfassers besonders zweckmässig mit Jodine verbindet. Nach den nämlichen Grundsätzen sind die Mercurialeinreibungen bei syphilitischen Entzündungen der Hoden, Vorsteherdrüse zu handhaben, bei denen sie ebenfalls in der früheren entzündlichen Periode nicht gebraucht werden dürfen, nur passen, wenn sie anfangen mehr nach dem Chronischen hinzuneigen, wo man dann die Neapelsalbe um so eher mit flüchtigen Mitteln verbinden kann, jemehr dieses der Fall ist. So macht man z. B. bei chronisch verhärteten Testikeln oft mit Erfolg Einreibungen von gleichen Theilen flüchtiger und neapolitanischer Salbe, aus 2 Drachm. stinkendem Thieröle, eben soviel Aetzamoniumflüssigkeit auf $\frac{1}{2}$ Unz. Neapelsalbe, längs dem Saamenstrange oder auf dem Testikel selbst. Bei syphilitischen Knochenschmerzen nur einzelner, dicht unter der Haut liegender Knochen, Anschwellungen des Periosteums (*Nodi, Gummata*) oder des Knochens selbst (*Tophi*) macht man oft mit Nutzen Einreibungen von Neapelsalbe mit flüchtiger Salbe und Opium. Allein freilich nicht selten trotzen sie diesen und überhaupt allen örtlichen Mitteln. Chronische Verhärtungen der Vorhaut sucht man durch Neapelsalbe zu zertheilen. Bei syphilitischen Hautausschlägen wird man aber durch sie selten viel ausrichten.

Moreau de Jonnes (*Journ. de Chim. méd. la Clinique* a. 3. Jan. 1828. p. 287. Frorieps Notizen. Bd. 19. Nr. 18. S. 287.) berichtet, dass ein englischer Schiffsarzt in einer Quarantaine die Mannschaft eines Schiffes, von der ein Matrose mit Pestkranken in Berührung gekommen war und schon die ersten Symptome der Pest zeigte, mit Mercurialfrictionen behandelte, auch gleichzeitig innerlich Mercur gab. Bei Allen erfolgte Einwirkung auf die Speicheldrüsen, und es zeigten sich zwar Symptome, die hinreichend die Ansteckung charakterisirten, allein alle entgingen dem Tode, während der Patron und ein Matrose, die von der Mercurialsalbe keine merkliche Wirkung erfuhren, der sich völlig ausbildenden Krankheit unterlagen. Palloni (*Raporto dei lavori della Società med. di Livorno. Liv. 1827. Rusts Repert. Bd. 22. S. 106.*) berichtet ebenfalls, dass es durch eine starke

Mercurialcur bis zur vollkommenen Salivation nicht allein gelang der Pest vorzubeugen, sondern sie auch in 3 Fällen zu heilen, worin er eine Bestätigung seiner Meinung, dass das Hauptmittel gegen Contagien das Oxygen sey, sieht.

Mercurialeinreibungen vermögen überhaupt in allen Arten von Anschwellungen, Verdichtungen von Häuten, lymphatischen Ergiessungen, Verwachsungen, Erzeugungen von Pseudomembranen etwas zu leisten. Sehr bedeutende Desorganisationen, Drüsenanschwellungen, Verhärtungen u. s. w., wird man aber schwerlich zertheilen; man müsste sie denn anhaltend, namentlich bis zur Einwirkung auf die Speicheldrüsen fortsetzen, wo sie aber aufhören ein nur örtliches Mittel zu seyn. Den Jodineinreibungen möchten sie wohl an auflösender Kraft nachstehen. Wenn alle diese Uebel sich bereits mit einem Zersetzungsprocesse verbunden haben, dann sind sie nicht mehr an ihrem Platze, auch bei gleichzeitiger allzustarker Entzündung zu vermeiden. Man bringt sie bei kalten scrophulösen Anschwellungen aller Art, zumal am Halse, Kröpfen, in Anwendung, wo sich in der neueren Zeit besonders ihre Verbindung mit Jodine, Jodinekalium und Natrum nützlich bewiesen. (*Venables in the Lond. med. Repos. and Review by Copland etc. Vol. 24. 1825. Decemb.*). Rust (*Helkologie. Bd. 1. S. 61.*) empfiehlt bei scrophulösen Drüsenanschwellungen Einreibungen einer flüchtigen Mercurialsalbe auf sie, und gleichzeitig innerlich gebrannten Schwamm mit Digitalis. Man versuche sie bei Milchknotten, Ranula, Balggeschwülsten aller Art, Ueberbeinen. Cawey (aus *Lond. med. Journ. Vol. VIII. P. II. p. 136.* in der Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte. Bd. 12. S. 542.) gebrauchte sie in einem Falle mit Nutzen gegen schmerzhaftige Knoten in der Gegend der Gelenke, von der Grösse einer Erbse bis zu der einer Kastanié, die sich mit Zuckungen verbanden, denen erst die Masern, dann ein Nesselausschlag vorhergegangen waren. Sömmering (üb. die tödtl. Krankh. d. Harnblase u. Harnröhre alter Männer. 2te Aufl. 1822. S. 196.) bewiesen sich gegen chronische Geschwülste der Prostata Mercurialeinreibungen ins Mittelfleisch noch am wirksamsten, und damit die Salbe nicht Auffahren von Bläschen veranlasst, soll man sie statt mit Schweineschmalz mit Cacaobutter bereiten. Hering (*Horns Archiv f. med. Erfahr. 1811. Bd. 1. S. 125.*) gebrauchte

Mercurialeinreibungen, besonders mit Campher und flüchtiger Salbe, mit grossem Nutzen gegen acute sowohl als chronische Rheumatismen. Gegen das von Drüsengeschwülsten und Geschwüren am Schlunde verhinderte Schlingen empfahl schon Brisbane (aus *Sel. cas. in the pract. of med. Lond.* 1772. in d. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte. Bd. 1. St. 2. S. 130.) Einreiben von Mercurialsalben bis zum Speichelflusse und Nahuys (aus *Haarl. Verhand. Dec. XI. p.* 316. in der Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte. Bd. 4. S. 39.) fand hier ihren Nutzen bestätigt. Bj. Bell (Abh. v. d. Geschw. etc. a. d. Engl. m. Zus. v. Hebenstreit. S. 284.) empfiehlt gegen Gliedschwamm, wenn der Zustand nicht mehr entzündlich ist, eine nur geringe Menge einer Neapelsalbe öfter einzureiben, welches aber wohl gegen dieses hartnäckige Uebel selten viel ausrichten wird. Indessen will Michaelis (Richters chir. Bibl. Bd. 5. S. 110.) eine scrophulöse Kniegeschwulst, die man schon amputiren wollte, durch eine Fontanelle nahe am Gelenke und das Einreiben von Quecksilbersalbe zertheilt haben, und nach Schneider (Richters chir. Bibl. Bd. 7. S. 606.) soll man daneben noch Kataplasmen aus Semmelkrumen mit Goulardschem Wasser und Räucherungen mit Wacholderbeeren machen. Ruhstrat (Abhandl. üb. d. weisse Kniegeschwulst. Gött. 1826. S. 30.) empfiehlt im ersten Stadium der weissen Geschwulst nach den örtlichen Blutentleerungen Einreibungen der Neapelsalbe zu 1 Drachm. täglich. Rust (Dess. Journ. Bd. 1. S. 59.) rühmt bei Gelenkgeschwülsten der oberen und unteren Extremitäten Mercurialfrictionen ausnehmend, will dadurch selbst in für unheilbar gehaltenen Fällen noch etwas ausgerichtet haben. Bei Verstopfungen, Verhärtungen, Anschwellungen der Leber ist allerdings von Mercurialeinreibungen viel zu hoffen, da zu diesem Eingeweide gerade Mercur eine specifische Beziehung hat, wie dieses noch neuerdings Ayre (Prakt. Bemerk. üb. d. gestörte Absond. d. Galle. Deutsch bearb. v. Radius. 1822. S. 115.) erwähnte. Justamond (Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte. Bd. 12. S. 45.), Clark (Richters chir. Bibl. Bd. 2. S. 185.) Henning (Hüfelands Journ. Bd. 21. St. 1. S. 126.) gebrauchten sie gegen diese mit grossem Nutzen. Soderberg (*Ars berättelse om Svenska Läkare Sällskapets Arbeten. Stockh.* 1827. Rusts krit. Repert. Bd. 21. S. 270.) gebrauchte gegen eine starke

Geschwulst und Härte des Beines, der Drüsen unter dem Arme und unter der Zunge als Folge des Bisses von *Coluber-berus*, 2 Abende hintereinander wiederholte Einreibungen von Mercurialsalbe in das Bein, worauf schon am 3ten Tage sich Zeichen von Salivation einstellten, aber auch die Besserung rasche Fortschritte machte. Suttinger (Rusts Magazin. Bd. 22. S. 596.) zertheilte eine Kopfblutgeschwulst eines neugeborenen Kindes, nach vergeblicher Anwendung vieler anderer Mittel, durch einige Tage lang fortgesetzte Einreibungen der Neapelsalbe. Plasse (Allg. med. Annal. 1824. S. 279.) fand bei einer *Phthisis laryngea* mit Vereiterung des Schlundes Mercurialeinreibungen sehr nützlich, ohne dass Verdacht von Syphilis stattfand. Er liess von der gewöhnlichen Neapelsalbe, jeder Unze noch 15—20 Tropf. Anisöl zugesetzt, Abends abwechselnd an beiden Seiten des Halses $\frac{1}{2}$ bis 1 Quentch. einreiben, darauf den Hals mit Flanell bedecken, innerlich täglich 6—10 Tropf. Pimpinellinctur mit Fenchelöl versetzt nehmen. Schon nach 14 Tagen war merkliche Besserung erfolgt und nach einigen Monaten die Heilung vollendet. Rauch (Vermischt. Abh. a. d. Gebiete der pr. Heilk. d. Petersburg. Aerzte 1ste Samml. S. 82.) gebrauchte mit Nutzen gegen eine lederartige, unebene, schmerzlose Verhärtung im Gehörgange mit Taubheit, als Folge früherer Entzündung, anhaltende Einreibungen von Neapelsalbe mit 2—3 Theilen *Ung. pomadinum*. Ronander (Hünefeld: d. Radesyge etc. 1828. S. 91.) gebrauchte Mercurialsalbe, besonders nach Donavan bereitete, mit Erfolg gegen die Radesyge. J. Frank (*Ratio med. instil. clin. Ticin. Vienn.* 1797. p. 208. heilte in 62 Tagen eine geschmacklose Harnruhr durch Mercurialfrictionen und den gleichzeitigen inneren Gebrauch tonischer, zusammenziehender Mittel. Bei der Wassersucht, zumal des Zellgewebes und Bauches, macht man oft mit Nutzen auf die ausgedehnten Theile Mercurialeinreibungen, um die Resorption des Wassers zu bewirken oder auch nur die Wirkung der das Wasser ausleerenden Mittel, namentlich der Diuretica, zu unterstützen. Vogel (*Praelect. de cognosc. et curand praec. C. h. affect.* §. 661.), Duncan (Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte Bd. 13. S. 71.) sahen hiervon die trefflichsten Dienste. Jedoch nur zu Anfang, wenn die Atonie noch nicht bedeutend, der Zustand selbst wohl entzündlich ist, lässt sich hiervon etwas erwarten.

Gegen Hautblüthen und kleine Hautgeschwürchen, die mit Entzündungen verbunden sind, fand Lind (Aus *Lond. med. Journ. Vol. VIII. P. I. p. 51.* in der Samml. auserl. Abb. z. Gebr. f. pr. Aerzte. Bd. 12. S. 99.) das Einreiben von Neapelsalbe nützlicher, als irgend ein anderes Mittel. Gegen andre bedeutendere, allgemeiner verbreitete Hautausschläge sind aber zum äusseren Gebrauche andre stärker örtlich und weniger auf das Allgemeine einwirkende Mercurialpräparate vorzuziehen. Nach Rummel (Siebolds Journ. f. Geburtshülfe. Bd. 6. St. 1. S. 112.) soll man, wenn die Entbindung durch Callositäten oder Verdickungen des Muttermundes verzögert wird, auf diesen etwas Neapelsalbe aufstreichen oder einen damit bestrichenen Schwamm einbringen, welches schnelle Hülfe leisten soll. Unter welchen Umständen und auf welche Weise Mercurialfrictionen bei Wasserscheu, Tetanus, schmerzhaften Uebeln, Lähmungen ihre Anwendung finden, hierüber war schon bei der allgemeinen Mercurialwirkung die Rede. Die Wirksamkeit der Mercurialsalbe gegen Ungeziefere ist allgemein bekannt, aber immer ein zweideutigeres Mittel, als manche eben so wirksame Pflanzenmittel.

Die Art der Anwendung der Quecksilbersalbe ergiebt sich grösstentheils schon aus dem Vorstehenden. Man reibt sie zu 1 Scrup. $\frac{1}{2}$ —1 Drachm. anhaltend, jedoch nicht bis zur Entzündung, nicht gegen den Strich der Haare, ein, und fährt damit, wenigstens auf dem nämlichen Theil, nicht fort, wenn sich danach die Haut entzündet, oder Knötchen auf ihr aufschliessen. Man vermeidet wunde Hautstellen und solche, wo eben Blutigel gesessen haben. Nachher hält man den Theil warm, bedeckt ihn namentlich gern mit Flanell. Besondere Vorsicht erfordert ihr Einreiben in den Hals und in die Gegend der Speicheldrüsen, weil sie dann am leichtesten Salivation macht. Oft zweckmässige Verbindung mit flüchtigen, beruhigenden, erweichenden Mitteln müssen nach der Individualität des Falles beurtheilt werden. Kahleis (Hufelands Journ. Bd. 68. St. 2. S. 68.) bemerkt, dass es manche Unbequemlichkeiten habe, Neapelsalbe mit flüchtigem Liniment zu vermischen. Er benutzte daher 2 Surrogate. a) 2 Scrup. zerriebenes Kalomel, eben soviel Campher, 6 Drachm. Rüböl, 2 Drachm. Aetzammoniumflüssigkeit, in ein Glas gebracht und mit einem Stöpsel verschlossen. Diese Salbe soll ganz so

wie Neapelsalbe aussehen, auch dieser in ihrer Wirkung gleichen, sie selbst noch in der Schnelligkeit derselben übertreffen. Ihm schien es namentlich, als wenn ihre Speichelfluss erregende Wirkung geringer sey. b) 7 Theile Quecksilber und 1 Theil Schwefel zusammengeschmolzen, dann recht fein zerrieben und mit einem schwachen flüchtigen Liniment vermischt, welche Verbindung auch vor der Neapelsalbe den Vorzug einer weit rascher zu bewerkstellenden Darstellung hat, mit welcher er hartnäckige lymphatische Verhärtungen, namentlich eine grosse, veraltete Testikelgeschwulst zertheilte. Die mit Terpenthin bereitete Neapelsalbe, wie sie einige Pharm. neben der gewöhnlichen aufführen, hat allerdings das Gute, schneller bereitet werden zu können und vielleicht, dass das Quecksilber dabei mit dem Fette eine besonders innige Verbindung eingeht. Sie ist daher eben so wirksam, wenn nicht noch wirksamer, als die gewöhnliche Neapelsalbe, reizt aber auch die Haut bedeutend, entzündet, röthet sie dadurch, darf daher höchstens nur bei Individuen mit sehr unempfindlicher grober Haut der gewöhnlichen substituiert werden. Die sonst übliche Bereitung mit Magensaft, Speichel nach Brera, Chiarenti ist obsolet.

3) Mercurialseife, *Sapo mercurialis*. Der Erfinder der auflöselichen Mercurialseife ist der Graf Muschin Puschkin (Crells chem. Annal. 1797. Bd. 1. St. 1. S. 3.), wenn man nicht anders auch die mit Mercurialsalbe vermischte Seife von Terras und Sedillot, von welchem Präparat schon oben die Rede war, hierher rechnen will. Ihre Bereitung wird auf verschiedene Art angegeben. Nach der Ph. ross. von 1803. *Rx Saponis alicant. q. l. terat. cum aqua calida, donec plenaria solutio sit peracta, cui paulatim affunde solutionem hydrargyri puri acido nitrico perfecte saturato, ad plenam sapon. decompositionem. Tum oleum cum hydrargyro junctum in forma. massae caseosae innatans multa aqua eluatur et initio ope lintei fortiter, dein leniter exprimatur.* Verbesserungen der Bereitungsweisen gaben Hufeland (Dess. Journ. Bd. 5. S. 668), Scherf (Lippisch. Apothekerb. 3. Aufl. S. 440.), Römer (Annal. d. Arzneimittell. Bd. 1. St. 3. S. 148.), Piepenbring (Archiv d. Pharm. Bd. 1. S. 134.), Lichtenberg (Schubarths Lehrb. d. theor. Chemie. 2. Aufl. S. 478.) an. Nach Henemann (Rusts Magazin. Bd. 18. S. 318.) erhält man eine

zum ärztlichen Zwecke sehr brauchbare Quecksilberseife, wenn man 6 Unz. graue Quecksilbersalbe mit 2 Unz. völlig kaustischer Kalilauge von 1,333 spec. Gewicht unter anhaltendem Reiben in einer Porcellanschale verbindet und sie wohl bedeckt einige Zeit lang an einem mässig warmen Orte stehen lässt. Ihre Farbe ist schwarzgrau, ihr Geschmack anfangs herbe, stechend, hintennach seifenartig. Sie löst sich in warmem und kaltem Wasser völlig auf, wobei sich keine Quecksilberkügelchen ausscheiden dürfen. Nach Hufeland soll sie nach hartnäckiger Syphilis ausserordentliche Dienste leisten, besonders auch zum äusseren Gebrauche des Mercuri in Bädern sehr nützlich seyn. Er löste die von ihm angegebene Bereitung zu 1 Scrup. in 2 Unz. destillirtem Wasser auf, gab davon tropfenweise und stieg bis zu 80 Tropf. 2mal täglich ohne Nachtheil. Rudolph (Voigtels Arzneimittell. Bd. 2. Abth. 3. S. 351.) soll sich der Nutzen der Bäder aus ihr gegen Scropheln bestätigt haben. Die von Hennemann angegebene Bereitung, die in 1 Unz. 2 Drachm. Quecksilberoxydul enthält, soll äusserlich eingerieben eben so kräftig, als Neapelsalbe seyn, namentlich auch sehr leicht auf die Speicheldrüsen wirken, man sie durch geringen Zusatz von Wasser so zerreibbar als nöthig machen können. Wechselt man gehörig mit den zur Inunction bestimmten Stellen, so soll sie auch die reizbarste Haut leicht vertragen. Besonders wirksam fand er sie zur Zertheilung alter träger Drüsenverhärtungen, kalter Geschwülste. Mit Campherspiritus verbunden leistete sie ihm bei gichtischen und syphilitischen Knochengeschwülsten gute Dienste.

4) *Emplastrum Hydrargyri mercuriale, coeruleum*. Quecksilberpflaster. Nach der *Ph. bor. bav.* 24 Unz. einfaches Bleiglätteplaster, 6 Unz. gelbes Wachs, bei gelinder Wärme geschmolzen, vom Feuer entfernt, 8 Unz. gereinigtes Quecksilber zugesetzt, welches vorher mit 4 Unz. gemeinem Terpenthin durch fleissiges Agitiren getödtet ist; nach der *sax.* 10 Theile gelbes Wachs, 3 Theile Wallrath, 2 Theile Hammeltalg, geschmolzen, durch Leinwand colirt, noch lauwarm mit 6 Theilen vorher mit 3 Theilen Terpenthin getödtetem Quecksilber vermischt; nach der *hann.* 2½ Theile Hammeltalg, 5½ Theile gelbes Wachs, geschmolzen, halb erkaltet, in ein irdenes Gefäss gebracht, in dem vorher 3 Theile Quecksilber mit 1 Theile Terpenthin völlig getödtet sind, die

Mischung bis zum Erkalten fortdauernd umgerührt; nach der *hass.* 1 Pf. gewöhnliches Pflaster, 3 Unz. gelbes Wachs, in einem kupfernen Gefässe geschmolzen, vom Feuer entfernt und etwas erkaltet, unter beständigem Umrühren 4 Unz. Quecksilber, welches vorher mit 2 Unz. venetischem Terpenthin getödtet ist, zugesetzt; nach der *austr.* 1 Pf. gelbes Wachs, 3 Unz. Quecksilber, $\frac{1}{2}$ Unz. Terpenthin, das Quecksilber durch Reiben mit dem Terpenthin getödtet und es bei gelindem Feuer mit dem flüssig gemachten Cerat vermischt; nach der *bat.* 1 Pf. Bleiglättepflaster, 2 Unz. Olivenöl, eben soviel gelbes Harz, 6 Unz. Quecksilber, letzteres dem geschmolzenen und noch nicht ganz erkalteten Oele und Wachse zugesetzt, es unter fleissigem Reiben getödtet, dann mit dem Pflaster vermischt; nach der *belg.* 4 Unz. Quecksilber, 1 Unz. Neapelsalbe, eben soviel Lerchenbaumterpenthin, mit dem Quecksilber bis zu dessen Tödtung gerieben, geschmolzen, dann 1 Pf. Bleipflaster, 1 Unz. gelbes Wachs zugesetzt; nach der *lond.* 3 Unz. Quecksilber, 1 Drachm. schwefelhaltiges Oel, 1 Pf. Bleipflaster, das Quecksilber bis zur Tödtung mit dem Oele gerieben, dann allmählig das vorher geschmolzene Pflaster zugesetzt; nach der *Ph. gall.* als *E. de Mercurio compositum*, s. de *Vigo cum Mercurio emendatum*, eine sehr zusammengesetzte Formel, in der das Quecksilber ungefähr den Sten Theil der Mischung ausmacht; nach der *ross.* 1 Unz. Quecksilber, 2 Drachm. Terpenthin, miteinander bis zur Tödtung des Quecksilbers gerieben, dann 2 Unz. Bleipflaster, $\frac{1}{2}$ Unz. gelbes Wachs zugesetzt. In älteren Zeiten wurde nach der Vorschrift des de *Vigo*, wie dieses noch die *Ph. würt.* angiebt, das Quecksilberpflaster aus lebenden Fröschen und vielen fettigen, harzigen, aromatischen Dingen mit Quecksilber zusammengesetzt und hiess damals *E. de ranis cum mercurio*. Diese wunderliche Formel findet sich bei *Cullerier* (*Ueb. d. Quecks.* a. d. *Fr. v. Renard* S. 60.).

Aeltere Aerzte (*Angelus Bolognicus*, de *Vigo*) gebrauchten das Quecksilberpflaster zu allgemeinen Quecksilbercuren, unter dem Namen der Pflastercur bekannt. Es wurde nämlich auf Leinwand gestrichen und damit der ganze Körper, Bauch, Brust und Kopf ausgenommen, bedeckt; oder man liess nur 2 bis 3 Zoll breite Streifen um die Nierengegend, Armbänder um die Handwurzel und Vorderarme, Sohlen von ihm auf den untern Flächen der

Füsse tragen. Man verliess aber diese Methode bald, weil dadurch die Haut stark erhitzt wurde, sie sich röthete, auf ihr Knötchen und Bläschen entstanden und dieses alles die heftigsten Schmerzen erregte. Gegenwärtig dient es nur als ein örtliches zertheilendes Mittel. Gar gross sind hier aber seine Kräfte nicht, welcher Meinung auch Brande (*Mat. med.* S. 603.) ist, und namentlich wirkt es schwächer, langsamer als die Salbe, zwar weit gelinder als diese; jedoch sah man von ihm bei empfindlichen Individuen selbst Speichelfluss entstehen. Man rühmt es besonders zur Zertheilung von syphilitischen sowohl als anderen Drüsengeschwülsten, kalten Anschwellungen, Kropf, Balgeschwülsten, verhärteten Gerstenkörnern, veralteten Rheumatismen mit Unbeweglichkeit der Gelenke, Annäherung zur Ankylose, selbst scirrhösen Indurationen. Wenn es allerdings in allen diesen Fällen oft die ausgezeichnetsten Dienste zu leisten schien, so mochte dieses, da man es selten ganz rein anwendet, theils in der Vermischung mit andern Mitteln, theils in der anhaltend dadurch auf dem leidenden Theile unterhaltenen Wärme liegen. In dieser Beziehung ist dann auch die alte Mischung des de Vigo und das Mercurialpflaster der *Ph. gall.* nicht zu verwerfen. Letzteres empfiehlt Bochar dt (*Ueb. d. Wirk. d. Mercurialpräparate etc.* 66. Cap.) flüssig gemacht, zu einer Haselnuss gross eingerieben, in die innere Fläche der Arme und Füsse, dieses täglich 1 — 2mal wiederholt, gegen Krätze aus Erfahrung als sehr wirksam, neben den gewöhnlichen inneren Mitteln. Er will es auch zum Auflegen gegen die Flechten angewendet wissen. Syphilitische Exostosen, Bubonen, Hodenverhärtungen belegt man mit einem Mercurialpflaster und setzt ihm Opium, Belladonnaextract, Bilsenkraut-, Schierlingspflaster zu. So leistete Rust (*Dess. Magazin.* Bd. 18. S. 459.) gegen nach Entzündungen des Hodens zurückbleibende Verhärtungen des Nebenhodens ein mit Campher und Opium versetztes Mercurialpflaster, so lange fort getragen, bis Hautröthe und unerträgliches Jucken des Scrotums erfolgte, oft vortreffliche Dienste. Herrmann (*Arzneimittell.* Bd. 2. S. 588.) empfiehlt es in Verbindung mit *E. Galbani crocatus*, *Diachylon c. Gummat.* oder mit *E. Cicutae*, *Diabotanon* (nach Triller aus Saft von *Chelidonium*, Schierling, verschiedenen Ranunkelarten und sehr vielen andern Ingredienzen), bei mit chronischer Entzündung einherge-

henden Leberverhärtungen, Anschwellungen und Verhärtungen der Milz, Gekrösedrüsen, als sehr wirksam. Der Verfasser zertheilte noch kürzlich durch eine Verbindung aus ihm und Schierlingspflaster zu gleichen Theilen eine bedeutende scirrhöse Verhärtung der Brustdrüse eines jungen Mädchens. Hering (Horns Archiv f. med. Erfahr. 1811. Bd. 1. S. 129.) gebrauchte Mercurialpflaster mit ausgezeichnetem Nutzen in mehreren Fällen hitziger sowohl als chronischer Rheumatismen. Man streicht das Mercurialpflaster, nachdem man es erwärmt hat, dünn auf Leder oder Leinwand und legt es auf die kranke Stelle. Nur, wenn man es öfter erneuert, darf man wohl von ihm eine bedeutende Mercurialreizung erwarten. Nach der *Ph. bav.* (p. 180.) soll dieses selbst täglich geschehen.

5) Schwarzgraues Quecksilberoxydulat. *Aethiops Mercurii per se, Hydrargyrosus purus, Hydrargyrum oxydulatum nigricans, Oxydum Hydrargyri nigrum, Protoxydum Hydrargyri.* Ein auf der niedersten Stufe der Oxydation stehendes Oxydul, ja nach den Neueren selbst nur eine mechanische Zertheilung des Metalls (Proust u. Vogel in Schweiggers Journ. d. Chem. Bd. 4. S. 393.). Boerhaave (*Opusc. p. 124.*) erwähnt seiner zuerst. Man erhält es durch Schütteln des laufenden Quecksilbers in mit atmosphärischer Luft, noch besser mit Sauerstoffgas angefüllten Flaschen oder durch anhaltendes Reiben desselben in einem gläsernen Mörser. Es ist ein schwarzgraues Pulver, von herbe metallischem Geschmacke, verwandelt sich durch Hitze, selbst nur der Luft ausgesetzt, wieder sehr leicht in metallisches Quecksilber. Es ist wohl eben so wirksam als mit andern Stoffen zusammengeriebenes und dadurch getödtetes Quecksilber. Auch wollen es ältere Aerzte zu 1—6 Gr. mit Erfolg in der Syphilis gegeben haben (Gieseke: *de Hydrargyr. praec. oxyd. Vite.* 1803. p. 22.). Plisson (Monographie d. Luts. S. 288.) erklärt es für ein gutes antisyphilitisches Mittel, welches sich besonders für die Behandlung neu entstandener, leichter Uebel eignet. Man soll nach ihm aus 1 Drachm. desselben und 2 Drachm. Amylum mit hinreichendem Zuckersyrup 72 Pillen bereiten lassen, von ihnen anfänglich täglich 2 reichen, und im Verlaufe mehrerer Tage zu 5—6 steigen. Da aber seine Bereitung höchst mühsam ist, so gebraucht man es mit Recht kaum mehr.

6) Gummiges Quecksilber, *Mercurius gummosus Plenki*, Quecksilberschleim, gummiges Quecksilberoxydul. *Mucilago Hydrargyri, Loch mercuriale, Oxydum Hydrargyri gummosum, Hydrargyrosom gummosum.* Plenck (*Methodus nova et facilis, argentum vivum aegris venereis adhibendi. Vienn. 1766. Samml. v. Beobacht. Bd. 2.*) ist der Erfinder dieses Präparates. Er liess 2 Drachm. gepulvertes arabisches Gummi mit eben soviel Wasser zusammenreiben, mit dem dadurch erzeugten dicken Schleime 1 Drachm. Quecksilber so lange reiben, bis dieses getödtet und eine gleichförmige graue Masse erzeugt war. Lässt man zu dieser Mischung $\frac{1}{2}$ Unz. eines milden Syrups und nach und nach 8 Unz. Wasser setzen, so erhält man die *Solutio Hydrargyri gummosi*, die Erwachsenen früh und Abends zu 2 Esslöffel voll gegeben werden kann. Setzt man obiger Mischung $1\frac{1}{2}$ Unz. irgend eines milden Syrups zu, so erhält man *Syrupus mercurialis Plenki*, der besonders für Kinder zu 1 Theelöffel voll 2mal täglich empfohlen wird. Setzt man diesem $\frac{1}{2}$ Unz. Semmelkrumen zu und macht daraus 3 Gr. schwere Pillen, so sind dieses *Pilulae ex Mercurio gummoso Plenki*, von denen man früh und Abends 6 — 10 Stück reichen soll. (Hildebrand: Geschichte d. Quecksilb. S. 360.). Diese ursprüngliche Vorschrift änderte man auf vielfache Weise ab. *M. gummosus Ph. sax.* besteht aus 1 Theile laufendem Quecksilber, 3 Theilen arabischem Gummi und hinreichendem Wasser, dass es bei anhaltendem Reiben zu einem Schleime wird, in dem keine Quecksilberkügelchen mehr zu bemerken sind; *Syrupus de Mercurio mediante gummi Ph. gall.* aus 1 Drachm. Quecksilber, 3 Drachm. Pulver von arabischem Gummi, $\frac{1}{2}$ Unz. Diacodiansyrup, nach und nach in einem marmornen Mörser so lange zusammengerieben bis in dem Schleime durchaus keine Quecksilberkügelchen mehr zu bemerken sind; *Pil. Hydrargyri gummosae Ph. bat.* aus 1 Drachm. Quecksilber, 3 Drachm. arabischem Gummi, hinreichendem Rhabarbersyrup, bis zur völligen Tödtung des Quecksilbers zusammengerieben, $\frac{1}{2}$ Unz. Semmelkrumen zugesetzt, daraus eine Pillenmasse bereitet. Eigentlich oxydirt ist in allen diesen Mischungen das Quecksilber wohl nicht, nur höchst fein zertheilt. Daher verwandelt es sich in ihnen auch sehr leicht wieder in laufendes Quecksilber, weswegen sie nie lange vorrätzig gehalten werden dürfen.

Zur Heilung der Lustseuche zieht Plenck diese Zubereitungen allen andern Mercurialpräparaten vor, rühmt sie besonders, wenn sowohl die primären als secundären syphilitischen Symptome einen entzündlichen Charakter haben, wo sich eine Neigung zu Congestionen nach den Lungen, zu Blutflüssen aus ihnen zeigt. Odhelius (*Kongl. Svensk. Vetensk. Acad. Handl. 1770.*), Obersteuffer und Hufeland (*Dess. Journ. Bd. 9. St. 3. S. 121.*), Selle (*Med. clin. S. 519.*) fanden ihren Nutzen bestätigt. Mit Unrecht scheint sie die neuere Heilkunde gänzlich zu vernachlässigen. Bei nur einigermassen veralteten, eingewurzelten Lustseuchenübeln reicht man freilich nicht mit ihnen aus. Allein sie zeichnen sich durch ihre ausserordentlich milde Wirkung aus, können daher empfindlichen, zärtlichen Individuen, zumal Kindern, bei bedeutend aufgeregter Sensibilität, erhöhter Reizbarkeit der ersten Wege, selbst bei bedeutenden Desorganisationen edler Theile, wo oft alle andre Mercurialpräparate nicht vertragen werden, mit grossem Nutzen gegeben werden. Auf die Speicheldrüsen wirken sie zwar ziemlich leicht, allein die dadurch hervorgerufene Salivation ist nicht so heftig und stürmisch, als die durch andre Präparate erzeugte. Am unentbehrlichsten sind sie wohl bei der Syphilis der Neugeborenen, wo man es nicht gut wagen darf, andre kräftigere Präparate zu geben. Hier bestätigte sich dem Verfasser noch in der neuesten Zeit ihre vorzügliche und rasche Wirksamkeit. Allerdings ist der ihnen oft gemachte Vorwurf, dass sich in ihnen das Quecksilber leicht wieder in die metallische Form verwandelt, man daher bei ihnen nie bestimmen kann, wie viel Mercurialtheilchen eigentlich in Wirksamkeit treten, nicht ohne Grund. Ihre Vortheile überwiegen indessen diesen Nachtheil, der auch fast ganz vermieden wird, wenn man auf höchst sorgfältige und stets frische Bereitung derselben sieht. In der Pillenform möchte man wohl diese Zersetzung am wenigsten zu fürchten haben. Hartmann (*Progr. de Liquor. Plenkii virtute anthelm. Erf. 1770.*) gebrauchte sie auch mit Nutzen gegen Würmer. Jeniker (*Med. Jahrb. d. österreichischen Staates. Bd. 5. St. 3. S. 103. St. 4. S. 43.*) gab sie auch im Scharlievo kleinen Kindern mit grossem Nutzen.

Beim Gebrauche des Gummi-Quecksilbers braucht man sich nicht streng an die Plenkischen Vorschriften zu halten.

Ry. Hydrargyri purific. ʒj. Gumm. arab. ʒiij. Affunde sensim Aq. font. ʒij. Tere donec disparuerint Globuli mercuriales. Adde Aq. Foenic. ʒiv, Syr. Amygdal. ʒj, M. S. Morgens und Abends einen Esslöffel voll. Ry. Gumm. arab. ʒvj, Aq. font. q. s. F. mucilago cui immisce Mercurii vivi ʒj, trit. ad perfect. mixtionem denique adde: Syr. capillor. Vener. ʒvij. Aq. commun. ʒxii. S. Morgens und Abends einen ganzen Esslöffel voll. (Nach Cullerier). Ry. Hydrargyri vivi dep. ʒj, Gumm. arab. pulv. ʒiij, Syr. de Cichor. c. Rheo pauillum. Conterantur in mortario vitreo in mucum donec omnes dispareant globuli mercuriales, dein adde: Syr. de Cichor. c. Rheo ʒj. M. S. Kindern zwischen 1 und 12 Monaten 1 Theelöffel voll, und so weiter nach Verhältniss des Alters. (Nach Plenck). Ry. Gumm. arab. ʒiij, Aq. font. q. s. ut fiat mucilago, cui adde Merc. vivi ʒj.; Misce terendo ad extinct. merc., dein admisce: Pulv. rad. liquir. q. s. ut f. pil. pond. gr. V. S. Täglich 5—10 Pillen. (Nach Cullerier). Ry. Mercurii vivi ʒj, Mucilag. Gumm. arab. ʒvj. Tere assidue, donec glob. merc. perfecte disparuerint; dein adde: Extr. Conii maculat. ʒj. fiant pil. pond. gran. ij. S. Täglich 4—6 Stück. (Nach Plisson). Ry. Hydrargyri ʒij, Amyli ʒij. Aq. font. q. s. Exacte terendo fiat massa pilul. ex qua forment. pil. Nr. 80. Consp. Amylo. S. Anfangs früh und Abends 3 Stück und allmählig gestiegen. (Nach Hecker). Ry. Mercur. vivi ʒj, Pulv. Gumm. arab. Mell. puri aa ʒss. Conterant. in mortario ad perfectiss. merc. extinction; dein adde: Paln. rad. Liquir. ʒss. f. massa, ex qua forment. pil. gr. iij. S. Früh und Abends Kindern 2—4, Erwachsenen 6—10 Pillen. (Nach der Ph. austr.). Die Auflösungen dürfen nie in metallenen Löffeln genommen werden.

Schlesinger (Hufelands Journ. Bd. 38. St. 2. S. 87.) fand zwar bei Syphilis der Kinder die Plencksche Solution sehr wirksam, aber nur wenn er sie selbst zubereiten liess, nicht wenn sie in den Apotheken angefertigt wurde. Statt ihrer empfiehlt er daher folgende Zubereitung. *Ry. Hydrargyr. vivi puri ʒj., Cetacei ʒj., Vitell. ovi unius, Syr. Althae. ʒj, Aq. destill. ʒij. Misce exactissime terendo. S. Kindern früh und Abends 1—2 Theelöffel voll zu geben. Sie leistete ihm treffliche und stets gleiche Wirkung.*

Das gummige Quecksilber kann auch äusserlich benutzt werden. Schon Plenck gebrauchte es mit Erfolg

gegen Phimosiſ, veneriſche Augenentzündungen, Halsgeſchwüre, Halsentzündungen Blennorrhöen. Auch nach Hufeland ſoll ſein Gebrauch gegen veneriſche Entzündungen und Exulcerationen des Schlundes, der Nāſenhöhle groſſe Vorzüge haben. Er liess zu dieſem Zwecke 1 Drachm. Queckſilber mit $\frac{1}{2}$ Unz. arabischem Gummi und hinreichendem Diacodiensyrup zuſammenreiben, allmählig 8 Unz. kochende Milch zuſetzen, darin dann, namentlich die Augen, ſtündlich baden, oder es mittelſt Compressen auf dieſe legen. Er führt ein Beiſpiel an, wo bei einer ſehr hartnäckigen ſyphilitiſchen Vereiterung der Augen und der Backen faſt alle Mercurialpräparate äusserlich ohne Nutzen, ja ſogar mit Verſchlimmerung angewendet worden waren, der Plenſche Mercurialſchleim aber mit Roſenhonig ſogleich eine auffallende Beſſerung bewirkte. Richter (Anfangsgr. d. W. A.) empfiehlt dieſe Mercurialmilch gegen *Ophthalmia gonorrhoeica* mit Compressen auf das Auge zu legen. Nach Rouly (*An Essay on the cure of Gonorrhoea. Lond. 1771.*) ſoll man gegen Tripper Einſpritzungen von mit Leinöl vermiſchtem Queckſilberſchleim machen. Gegen ſyphilitiſche Augenentzündung empfiehlt Beer ein Augenbad aus $\frac{1}{2}$ Unz. Queckſilber, mit hinreichendem arabischem Gummischleime bis zur Tödtung zuſammengerieben und allmählig 6 Unz. kochende Milch zuſeſetzt; Reil ein Augenwaſſer aus 1 Drachm. Queckſilber, $\frac{1}{2}$ Unz. arabischem Gummi, mit hinreichendem Waſſer zu einem dünnen Schleime zuſammengerieben, 4 Unz. Milch und eben ſoviel Aufguſſ der *Hb. Flammulae Jovis* zuſeſetzt. Der Verfaſſer gebrauchte in einigen Fällen die Mercurialmilch mit groſſem Nutzen gegen die Augenentzündungen der Neugeborenen in der früheren Periode, bei noch ſtarker Entzündung, zu Umſchlägen auf das Auge.

7) Mercurialpillen, *Pilulae Hydrargyri, mercuriales*, blaue Pillen, *Pilulae coeruleae*. Nach der *Ph. lönd, dubl, amer.* 2 Drachm. gereinigtes Queckſilber, 3 Drachm. Latwerge aus rothen Roſen, 1 Drachm. gepülverte Süſſholzwurzel. Das Queckſilber gerieben, bis alle Kügelchen verſchwunden ſind, hierauf die Süſſholzwurzel zuſeſetzt und das Ganze wohl durchgearbeitet, bis es eine Maſſe wird, in 3 Gr. 1 Gr. Mercur enthaltend. Nach der *edinb.* 1 Unz. Queckſilber, eben ſo viel Roſenconſerve, in einem gläſernen Mörſer bis zum völligen Verſchwinden der Queckſilberkügelchen zuſam-

mengerieben, dabei, wenn es nöthig scheint, etwas Schleim von arabischem Gummi zugesetzt; dann mit 2 Unz. Amylum vermischt, mit etwas Wasser zu einer Masse gemacht und in 480 gleiche Pillen getheilt. Sie enthalten in 4 Gr. 1 Gr. Quecksilber. Beide sollen nach Thomson (Vereinigte Pharm. S. 245.) nicht selten Schwefelsäure und schwefelsaures Quecksilber enthalten, weil mit ersterer wohl die Rosenconserve zur Erhaltung ihrer rothen Farbe versetzt wird. Nach ihm sollen sie in England auch häufig auf folgende Weise bereitet werden. 6 Drachm. Quecksilber, 2 Drachm. Terpenthin, 1 Drachm. *Extr. Colocyuth. comp.* und eben soviel Rhabarberextract. *Pilulae de Hydrargyro, Scamoniö et Aloe Ph. gall.* aus 1 Unz. Honig, anhaltend bis zu Tödtung des Quecksilbers gerieben, am Ende des Reibens 2 Unz. Aloe, eben so viel Scamonium, 2 Drachm. Macis, eben so viel Zimmt zugesetzt, zu 4 Gr. schweren Pillen gemacht und mit Liquiritienpulver bestreuet.

Dieses Präparat wirkt wohl ziemlich dem Plenkschen Quecksilbergummi analog und es wird darin kaum oxydulirtes, wohl nur fein zertheiltes Quecksilber enthalten seyn. Die Engländer gebrauchen es sehr häufig. In der Syphilis sollen sie dasselbe für das zweckmässigste Präparat halten. Brande (*Mat. med.* S. 135.) sagt, wenn ein Cursus von Quecksilbermitteln gemacht werden muss, so verdienen hierzu die Mercurialpillen vorzugsweise Empfehlung, weil sie sicher wirken, und wenn sie mit der nöthigen Vorsicht und in der Individualität des Falles angemessenen Verbindungen gereicht werden, selten den Magen und die Eingeweide angreifen. In einer Gabe von 10—15—20 Gr. in Verbindung mit etwas Rhabarber oder Aloe sollen sie ein zweckmässiges veränderndes Abführungsmittel seyn und wird diese Gabe 2—3mal wöchentlich wiederholt, so soll dieses in den meisten Fällen den krankhaften Zustand der Eingeweide heben, der mit weissen oder lehmigen Stuhlgängen, begleitet von Mattigkeit, Schläfrigkeit oder allgemeiner Unthätigkeit des Systemes, verbunden ist. Philip (Ueb. Indigest. u. deren Folgen a. d. Engl. v. Hasper 1823. S. 205.) empfiehlt bei Indigestionen mit gestörten Functionen der Leber zu deren Wiederherstellung Quecksilberpillen, und zieht sie dem Kalomel vor, wenn der Darmkanal sehr reizbar ist. Er giebt sie hier einen um den andern Tag zu 4—5 Gr.; indessen sah er in einigen Fällen, dass sie

selbst in weit kleineren Gaben, nicht vertragen wurden, namentlich die Gallensecretion noch mehr in Unordnung brachten. Abernethy (*on local Diseases* p. 90.) empfiehlt sie ebenfalls bei Indigestionen, besonders wenn sich die Leberaffection schon zeitig zeigt. Robertson (*Edinb. med. and surg. Journ. Nr. 82. Jan. 1825. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte Bd. 33. S. 248.*) empfiehlt sie dringend in der Iritis. In ernsthaften Fällen soll man alle Stunden 2 Quecksilberpillen, wenn sie Leibschneiden erregen, mit Opium reichen, gleichzeitig 2mal täglich Neapelsalbe, ebenfalls mit Opium in die Supraorbitalgegend einreiben. So wie das Quecksilber auf den Körper einzuwirken anfang, sah er den Schmerz geringer, überhaupt alles besser werden. Deutsche Aerzte geben in solchen Fällen Kalomel. Johnson (*An Essay on morbid Sensibility of the stomach and bowels etc. Lond. 1827. Heckers litt. Annal. Bd. 9. S. 209.*) giebt zu Anfang bei Indigestionen und Apepsien, wenn die Secretionen offenbar leiden, um den Leib täglich offen zu erhalten, 1 Scrup. zusammengesetztes Koloquinthenextract, 6 Gr. Jalappenextract, 8 Gr. Mercurialpillen, 1 Gr. Ipecacuanha, 6 Gr. venetische Seife, 3 Tropf. Zimmtöl, zu 10 Pillen gemacht, 1—3 Pillen vor Schlafengehen, wenn die ersten Wege sehr reizbar sind, 3—4 Gr. Bilsenkrautextract. Ist die Reizbarkeit des Darmkanales sehr bedeutend, so zieht er 1 Scrup. Rhabarberextract, 5 Gr. Aloeextract, eben so viel Mercurialpillen, 3 Tropf. Gewürznelkenöl, zu 10 Pillen gemacht, 1—2 Stück auf einmal, vor. Nach Thomson (*Vereinigt. Pharm. S. 245.*) sollen sie die englischen Aerzte auch häufig noch in verschiedenen Hautkrankheiten, Wechselfiebrn mit Verstopfungen in den Unterleibsorganen und dem Drüsensystem, als Purgirmittel gegen Gelbsucht, Wassersuchten, den Ileus, überhaupt aber da verordnen, wo sie nicht recht wissen, was sie aus dem Krankheitszustande machen sollen. Ihr Gebrauch soll in England so bedeutend seyn, dass sie in der königl. Apothekehalle im Grossen durch eine Dampfmaschine bereitet werden. Man verordnet sie gemeiniglich zu 5—10 Gr. 2mal täglich, bei Neigung zu Durchfällen mit Opium, sollen sie purgiren zu 12 Gr. bis 1 Scrup. 3—4stündlich, bis zur Wirkung. Gibson (*the Lond. med. and phys. Journ. Juli 1825. Frorieps Notizen Bd. 12. Nr. 4. S. 61. Heckers litt. Annal. Bd. 3. S. 131.*) empfiehlt die blauen Pillen zu

Räucherungen, die sich ihm nicht allein gegen primäre und secundäre Syphilis, auch gegen rheumatische und viele andre chronische Leiden, die einer andern Behandlung nicht hatten weichen wollen, nützlich bewiesen. Er theilt 12 Fälle mit, wo auf diese Weise verschiedene chronische Krankheiten geheilt wurden.

Das Gesagte gilt nur von den Mercurialpillen der grossbritann. Pharm.; die der gall. scheinen denen des Barbarossa nachgeahmt und ähnliche Vorschriften geben späterhin Rondelet, Bellost, von denen Cullerier (Ueb. d. Quecks., a. d. Fr. v. Renard. S. 66.) mehrere anführt. Sie wirken höchst drastisch und scheinen selbst von den französischen Aerzten nicht mehr benutzt zu werden.

8) Gezuckertes Quecksilberoxydulat, *Hydrargrum s. Hydrargyrosus saccharatum*. Zuckermohr, *Aethiops saccharatus*. Eine Zusammenreibung aus 1 Theile Quecksilber und 2 Theilen Zucker. Die *Ph. bav.* führt es auf. Es wird von Collingwood (*Aus med. Comment. Dec. II. Vol. VI. 1791. p. 274.* in der Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte. Bd. 15. S. 570.) in der Syphilis reizbarer Individuen und der Kinder empfohlen. Nach Thilenius (*Med. chir. Anmerk. Bd. 1. S. 52.*) soll man im Croup von ihm täglich 3mal 1 Scrup. im Munde langsam schmelzen lassen, dabei Neapelsalbe einreiben, wovon er sehr guten Erfolg sah. Swediaur (*Ph. syphil. 1801. p. 447.*) giebt *Trochisci ex Hydrargyro saccharato an. ℞. Hydrarg. purif. ʒj., Sacch. candi ʒij. Tritur. in mortario, addendo paucas guttul. aquae donec glob. merc. penitus disparuerint; tunc ex mussa l. a. fiant c. mucilagine Trochisci pond. gr. x.* Morgens und Abends 1—2 Zeltchen zu nehmen. Es wirkt stark reizend auf die Nase. So empfiehlt Schmucker (*Vermischt. Schrift. Bd. 2. S. 8.*) als Niesepulver, besonders gegen amaurotische Beschwerden, gleiche Theile Zucker, Quecksilber und Baldrian sorgfältig zusammengerieben; Richter als Schnupftaback gegen Amaurose, 1 Drachm. Quecksilber, 3 Drachm. weissen Zucker, 1 Drachm. Pulver von weissen Lilien, eben soviel Baldrian, zusammengerieben. Hierher gehört auch *Confectio Hydrargyri*, welche Davies (*Essay on merc. 1820. p. 35.* Gerson und Julius Magazin. Bd. 2. S. 175.) empfiehlt, nach dessen Erfahrungen überhaupt in möglichst milder Form das Quecksilber am wirksam-

sten seyn soll. Gleiche Theile Manna oder Zuckersyrup mit Quecksilber zusammengerieben; soll es in Pulver gegeben werden, mit gleichen Theilen Süssholzpulver: in Auflösung 22 Gr. mit 1 Unz. Schleim von arabischem Gummi, 6 Drachm. Zuckersyrup, 2 Drachm. Zimmtwasser.

9) Honigquecksilber, *Mercurius mellitus*, *Hydrargyrum mellitum*, *Mel mercuriale*. Zusammenreibungen des Quecksilbers mit Honig. Aeltere Aerzte gebrauchten es häufig. Mehrere ältere Zusammensetzungen gehören hierher. *Pilulae aethiopiae* der älteren *Ph. edinb.* bestehen aus 6 Drachm. Quecksilber, mit $\frac{1}{2}$ Unz. Honig vereinigt, $\frac{1}{2}$ Unz. Goldschwefel, eben soviel Guajakharz zugesetzt, mit hinreichendem Gummischleim daraus 240 Pillen bereitet. Girtanner (*Vener. Krankh.* Bd. 1. S. 359.) hält sie für eine der besten Quecksilberbereitungen, bediente sich namentlich ihrer in venerischen und andern Hautkrankheiten mit dem größten Nutzen, fand sie wirksamer als die Plummerschen Pillen. Auch Osiander (*Denkwürdigk.* Bd. 1. S. 224.) rühmt ihren Nutzen bei syphilitischen Hautübeln. *Pilulae mercuriales Ph. edinb.* (Ed. Baldinger. p. 119.) bestehen aus 2 Unz. Honigquecksilber, durch Zusammenreiben von gleichen Theilen Quecksilber und Honig dargestellt und eben soviel Brodkrumen, zu 480 Pillen gemacht. Hecker (*Anweis. d. vener. Krankh. richtig zu behandeln.* 1802.) empfiehlt sie zu 2—6 Stück 2mal täglich, als ein sehr gelindes Quecksilberpräparat, in noch nicht zu veralteter Syphilis reizbarer schwächerer Individuen. Ein grosser Empfehler des Honigquecksilbers ist auch Swediaur, zum Verbinden syphilitischer Geschwüre zieht er eine Zusammenreibung aus gleichen Theilen Honig und Quecksilber jeder andern Salbe vor. Innerlich rühmt er bei Syphilis der Kinder und zärtlichen Individuen: *R. Hydrargyri, Mellis, aa ʒj. Extr. Glycyrrhizae glabr. ʒij, vel pro re nata G. R. Guaiaci q. s. ut f. pil. gr. iv. S. 2—3* Pillen Morgens und Abends zu nehmen. (*Ph. syphil. p. 434, 437.*) Im Jahre 1803 sah der Verfasser diese Pillen zu Paris bei leichteren Arten der Syphilis oft mit ausgezeichnetem Nutzen gebrauchen. Plisson (*Monographie. d. Lusts.* S. 291.) empfiehlt als ein in vielen Fällen ausgezeichnetes Mittel: *R. Hydrargyri, Mell. narbonensis aa ʒʒ. Tere simul donec Hydr. perfecte disparuerit, tunc adde: Pulv. Althae. q. s. ut f. pil. Nr. 216.*

Consp. Pulv. eodem. S. Früh und Abends 1 — 4 Stück zu nehmen.

10) *Terpenthinquecksilber, Mercurius terebinthinatus.* Zusammenreibungen des Quecksilbers mit Terpenthin. Nach Swediaur (*Ph. syph. p. 437.*) *R. Hydrargyr. purif. ʒi. Terebinth. ʒiʒ. Terant. simul, donec Hydr. perfecte disparuerit, addendo, si opus sit, gutt. aliquot Ol. terebinth.; dein c. Pulv. rad. Liquirit. s. q. f. pil. Nr. 80. S. 1 — 2* Pillen jeden Morgen, auch wohl am Abende. Nach Plisson (*Monographie. d. Lusts. S. 290.*) 1 Drachm. Quecksilber, $\frac{1}{2}$ Unz. Terpenthin, beide sorgfältig zusammengerieben, 1 Drachm. Aloe, eben so viel Scamonium und Calophonium zugesetzt, zu 3 Gr. schweren Pillen gemacht, früh und Abend 2 Stück, die aber als leicht Leibschniden erregend ausser Gebrauch gekommen seyn sollen. Hier mag auch *Calx Zinci hydrargyrata* seine Stelle finden. Nach Molwitz (*Hufelands Journ. Bd. 7. St. 4. S. 154.*) werden 2 Theile Quecksilber mit 1 Theile Terpenthin zusammengerieben, dann 2 Theile Zinkblumen und eben soviel Zimmpulver als zu einer Pillenmasse nöthig ist, zugesetzt, daraus 2 Gr. schwere Pillen gemacht. Hiervon lässt er anfangs 1 Pille Morgens und Abends nehmen, steigt damit bis Ekel, Uebelkeiten, Erbrechen entstehen, giebt dann ein mässig abführendes Mittel, worauf wieder mit den Pillen begonnen und die Gabe vermehrt wird. Dieses Verfahren leistete ihm in der Syphilis reizbarer Individuen vortreffliche Dienste.

11) *Hydrargyrum glycyrrhizatum.* Plisson (*Monographie d. Lusts. S. 291.*) empfiehlt folgende Pillen als ein in vielen Fällen der Syphilis vorzüglich wirksames Mittel. *R. Merc. vivi dep. Extr. s. Succ. Liquir. aa ʒʒ. Pulv. rad. Liquir. ʒʒ. Hydr. c. extr. Liquir. accuratiss. teratur, deinde addatur Pulv. Liquir., ut f. massa, in pil. gr. iv. formenda. S. Täglich 1 — 3 Stück.* Ein Präparat, welches sich wohl nicht wesentlich von den vorstehenden in der Wirkung unterscheiden wird.

12) *Tartarisirtes Quecksilber, Hydrargyrum tartarisatum, Aethiops tartarisatus Sellii.* Eine Zusammenreibung aus 1 Theile Quecksilber mit 2 Theilen Weinsteinrahm. Selle (*Med. clin. S. 522.*) empfiehlt es zu 5 — 10 Gr. *p. d.* in der Syphilis, wenn die Säfte etwas scharf und scorbutisch sind. Man verwechsele da-

mit nicht *Mercurius tartarisatus Ph. bat.*, welches ein Mercurialsalz ist, von dem weiter unten.

13) Alkalisirtes Quecksilber, *Mercurius alcalisatus, Aethiops alcalisatus*. Zusammenreibungen des Quecksilbers mit Magnesia, Krebssteinen, Austerschalen, beide in dem Verhältniss von 1 zu 2—5. In älteren Zeiten häufig gebräuchlich und in mehreren älteren Pharm. befindlich (Gmelin: *App. med. P. II. Vol. II p. 123.*). Die *Ph. lond.* und *dubl.* führen *Hydrargyrum cum Creta* auf. Nach ersterer 3 Unz. Quecksilber mit 5 Unz. Kreide bis zur Tödtung des ersterer zusammengerieben; nach letzterer *R. R. Mercurii, Mannae* aa ʒj . *Magnesiae* ʒʒ . *Tritura mercur. c. Manna in mortario fictili, additis Aquae paucis gutt., ut miscela consistentia syrupi concilietur, et triturationem continua, donec metallici globuli omnes evanuerint; quo facto, sub constanti trituratione, addatur Magnesiae ʒj. Invicem perfecte commixtis adfunde ferv. aquae ℥j., miscelam agita et post aliquam moram decanta fluidum, ut primum sedimentum vasis fundum petierit. Lavationem hanc bis repete, ut Manna penitus eluatur; reliquam Magnesium cum sedimento madido adhuc misce. Denique sicca pulverem in charta bibula.* Nach der *Ph. edinb.* *Hydrargyrum cum Magnesia*, eben so wie das vorige Präparat der *dubl.* statt mit Kreide mit Magnesia bereitet. In Deutschland wird das alkalisirte Quecksilber nicht mehr gebraucht. Allein englische Aerzte scheinen es noch häufig zu verordnen. Sie sollen es nach Brande (*Mat. med. p. 361.*) als ein wirksames, eigenthümliches jedoch mildes Mittel betrachten, besonders als ein Mittel schätzen, welches die Absonderung der Galle bei Kindern verbessert, es geben, wenn sie in zu geringer Menge abgesondert wird, die Stuhlgänge lehmig und weiss sind. Sie sollen es auch in der Schwindsucht und Abzehrung der Kinder, Dysenterie, Verstopfung der mesaraischen Drüsen, so wie in einigen Hautkrankheiten, andern Präparaten vorziehen. Wegen seiner gelinden Wirkung soll aber nur von seiner einige Zeitlang fortgesetzten Anwendung etwas zu erwarten seyn. Nach Thomson (*Vereinigt. Pharm. S. 167.*) sollen indessen mehrere Aerzte (Fordyce), an seiner Wirksamkeit zweifeln. Er giebt dem Präparate der *Ph. dubl.* den Vorzug, welches zu 5 Gr. bis $\frac{1}{2}$ Drachm. 2mal täglich gereicht werden soll.

14) Schwarzes Schwefelquecksilber, *Hydrargyrum sulphuratum nigrum*, *Hydrargyrosium hydro-sulphuratum s. sulphurato-hydrogenatum*, *Sulphuretum Hydrargyri*, *Mercurius cum sulphure*, *Aethiops mineralis s. mercurialis*. Mineralischer Mohr. Diese Verbindung des Schwefels mit dem Quecksilber war schon in den ältesten Zeiten bekannt, und diente namentlich zur Bereitung des Zinnobers. Als Arzneimittel wurde es zuerst zu Anfang des 17. Jahrhunderts von dem Engländer Turquet de Mayerne benutzt, und seine Bereitung durch Untereinanderrühren des erwärmten Quecksilbers mit geschmolzenem Schwefel gelehrt. Nach Harris (*de morbis acutis infantum Lond. 1789.*) wurde es schon durch Zusammenreiben von gleichen Theilen Schwefel und Quecksilber dargestellt. Späterhin wurden sehr abweichende Verhältnisse beider Substanzen angegeben; 1 Theil Quecksilber auf 2—3 Theile Schwefel (Wasserberg, Baume); 2, 3—4 Theile Quecksilber auf 1 Theil Schwefel (Schulze, Boerhaave, Gmelin und Hagen). Man fing auch an, zur Erleichterung der Operation beide Substanzen durch Schmelzen mit einander zu vereinigen, und nannte dieses Präparat *Aethiops mineralis per fusionem paratus*, wobei, da sich auf diese Weise mehr Quecksilber mit dem Schwefel vereinigen lässt, von ersterem auch immer mehr als von letzterem genommen wurde. (Herbstädts *Experimentalchemie*. Bd. 2. S. 185.). Da aber die Erfahrungen der meisten Aerzte sich gegen dieses Präparat aussprachen, so kehrte man fast allgemein zu der früheren Bereitungsweise zurück, und nahm dabei gelinde Wärme zu Hülfe, weil nach der Bemerkung von Lichtenberg dieses die Arbeit bedeutend verkürzt. Die neueren Pharm. weichen allerdings in der Bereitungsweise bedeutend ab. Nach der *bor.* gleiche Theile Schwefel und Quecksilber gemischt und mit Wasser befeuchtet, bei mässiger Wärme gerieben, bis das Quecksilber dem bewaffneten Auge verschwunden ist; nach der *austr., gall.* 1 Theil Schwefel und 2 Theile Quecksilber; nach der *bar., sax., bat., belg., lond., edinb.* gleiche Theile ohne Feuchtigkeit, bald mit bald ohne Wärme bis zur Tödtung zusammengerieben; nach der *hann.* 1 Theil Schwefel in einem gläsernen oder bedeckten Gefässe bei gelindem Feuer geschmolzen, dann 1 Theil in einem eisernen Mörser erwärmtes Quecksilber damit vermischt und so lange mit einem hölzernen

Stäbchen durchgerührt, bis die Masse gleichförmig schwarz geworden ist. Ueber die chemische Natur dieser Mischungen ist man noch uneins. Man sehe was Brande (*Mat. med.* S. 383.) darüber sagt. Gemeiniglich hält man sie für eine Verbindung von Schwefel und Quecksilber im Minimum der Oxydation. Nach Einigen sollen sie aus metallischem Quecksilber und Schwefel bestehen, und sich vom Zinnober nur durch die geringere Intensität der Verbindung unterscheiden, nach Andern eine Verbindung aus Schwefel, Hydrothionsäure und Quecksilber darstellen. Man nimmt auch an, dass der zusammengesetzte mineralische Mohr das Quecksilber in einem höheren Grade oxydirt enthalte, als der durch Zusammenreiben dargestellte. Letzterer löst sich in bis zum Kochen erhitzter Aetzlauge auf, ersterer wird aber dadurch in Zinnober verwandelt (*Johns Handwörterb. d. Ch.* Bd. 1. S. 5.). Nach Dulk (*D. preuss. Pharm.* Bd. 2. S. 429.) sind diese verschiedenen Präparate einige Gemenge von Quecksilber und Schwefel, die sich wahrscheinlich einer chemischen Verbindung um so mehr nähern, je höher die Wärme beim Zusammenreiben gesteigert wird. Sie stellen ein gleichförmiges schwarzes in Wasser auflösliches Pulver dar, welches sich beim Erhitzen unter Verlust von Schwefel in Zinnober verändert.

Ueber die Wirksamkeit der Quecksilbermohrs herrscht einige Verschiedenheit der Meinungen. Einige glauben, in ihm sey durch die Verbindung mit Schwefel die Grundwirkung des Quecksilbers gänzlich erloschen, und es erhalte seine etwanige Wirkung allein durch den darin enthaltenen Schwefel. Wenn man bedenkt, dass es gegen Syphilis wohl kaum einige Wirksamkeit besitzt und es die höheren Grade der Quecksilberreizung, namentlich Speichelfluss, nicht leicht zu erzeugen vermag, so hat allerdings diese Meinung Manches für sich. Allein seine durch die Erfahrung bestätigte Wirksamkeit gegen manche tief eingewurzelte Krankheiten des vegetativen Lebens, die unmöglich allein auf Rechnung des Schwefels gesetzt werden kann, beweist doch auch wieder, dass der darin befindliche Mercur keinesweges völlig indifferent ist. Es scheint demnach zu den sehr milden, langsam wirkenden Mercurialpräparaten zu gehören, welches indessen allmählig vermag, ziemlich tief in das vegetative Leben einzugreifen, ganz besonders auf die Drüsen, die serösen und Schleimhäute einwirkt, in ihnen die Ver-

flüssigung hervorzurufen strebt, und dadurch manche von ihnen ausgehende alienirte Secretionen zu verbessern vermag. Vermöge seines Gehaltes an Schwefel steht es wohl in einer besondern Beziehung zum Hautorgan. Wenn es Einige, z. B. Horn (Arzneimittell. 2te Aufl. S. 559.), für unwirksam erklären, so gehen sie sicher zu weit. Allein die Unsicherheit seiner Wirkung ist wohl bei ihm ein übler Umstand. Je mehr nämlich der Schwefel mit dem Quecksilber chemisch verbunden, nicht allein mechanisch gemischt ist, je mehr es sich daher der Natur des Zinnober nähert, desto geringere Wirksamkeit wird es haben. Aus diesem Grunde verdient es in der That wenig Empfehlung. Wenigstens ist ihm stets der Spiessglanzmoor, von dem sogleich das Weitere, vorzuziehen.

Zuvörderst empfehlen fast alle Arzneimittellehren den Quecksilbermoor bei leichten, primären syphilitischen Uebeln, besonders zarter, empfindlicher Individuen, namentlich der Kinder und Frauen, und wenn sie sich unter der Form von Hautaffectionen, Rheumatalgien aussprechen. Giebt es aber wohl bestimmte neuere Erfahrungen, dass er hier etwas leistete? Die Schriftsteller über Syphilis übergehen ihn mit Stillschweigen oder erklären ihn für unwirksam. Wenigstens wirken in solchen Fällen die ebenfalls sehr milden so eben abgehandelten Zusammenreibungen des Quecksilbers mit andern Stoffen, namentlich das Gummiquecksilber, weit sicherer. Bei Complicationen der Syphilis mit Krätze oder andern Hautausschlägen, auch wenn schon viel Quecksilber gebraucht war, mag er etwas zu leisten vermögen, aber wohl nicht durch eigentliche Tilgung des syphilitischen Giftes, mehr durch allgemeine Einwirkung auf die Vegetation. In dieser Beziehung mag dann auch der Ausspruch von Herrmann (Arzneimittell. Bd. 2. S. 816.) richtig seyn, dass bei durch Quecksilbercuren erschöpften Individuen er zuweilen auch Heilung zu Stande bringt, wo jedes andre wirksame Verfahren mit Quecksilber der Zerstörung nur hülfreiche Hand geboten hätte. Wichtiger ist er bei verschiedenen Krankheiten der Lymphgefäße und Drüsen, zumal bei Kindern. Da, wo überhaupt Mercurialia passen, hat er sich gegen alle Formen der Scropheln, vorzugsweise aber gegen scrophulöse Augen-, Ohrentzündung, Hautaffectionen, Drüsenanschwellungen am Halse, Blennorrhöen, zumal der Genitalien bei Mädchen, sehr nützlich bewiesen. Hufeland (Dess. Journ.

Bd. 32. St. 6. S. 26.) fand hier namentlich seinen Nutzen bestätigt. In chronischen Hautkrankheiten herpetischer, psorischer, impetiginöser Art ist er von grossem Werthe. Siebold (Hufelands Journ. Bd. 6. S. 53.) heilte einen bösen Ausschlag am ganzen Körper und besonders im Gesichte durch gleiche Theile Schwefelblumen und Quecksilbermoor, täglich 3mal zu einer starken Messerspitze voll, worauf sich schon nach 14 Tagen Besserung zeigte, und nach 6 — 8 Wochen die Heilung vollendet war. Hufeland (*l. c.* S. 54.) erinnert bei dieser Gelegenheit, vom Quecksilber- sowohl als Spiessglanzmoor in Hautübeln stets die besten Dienste gesehen zu haben, und will in Fällen dadurch die Heilung bewirkt haben, wo die Plummersche Mischung, der Sublimat in Stiche gelassen hatten. Er rath dabei zu grossen Gaben. Kindern von 2 Jahren gab er täglich 8 — 10 Gr., älteren mehr, Erwachsenen wohl 1 Drachm. Späterhin berichtet Hufeland (Dess. Journ. Bd. 8. St. 2. S. 190.) er habe gegen *Crusta impetiginosa* innerlich täglich den Quecksilbermoor zu $\frac{1}{4}$ Drachm. nehmen und dabei unter das Kinn $\frac{1}{2}$ Unz. Pomadensalbe mit $\frac{1}{4}$ Drachm. weissem Präcipitat eine Erbse gross einreiben lassen, welches die vortrefflichsten Dienste leistete. Pitschaft (Hufelands Journ. Bd. 52. St. 6. S. 16.) leistete er gegen Sykosis der Oberlippe anhaltend fortgesetzt, neben dem äusseren Gebrauche einer leichten Mercurialsalbe, die besten Dienste. Feiler (Pädiatrik. Nr. 154.) empfiehlt die von Siebold angegebene Mischung gegen Ansprung, Flechten, frieselartigen Herpes der Kinder. Es lässt sich vom Quecksilbermoor wohl überhaupt in allen Krankheitsformen etwas erwarten, bei denen eine gelinde Quecksilber- und Schwefelwirkung angezeigt scheint, daher da, wo es vorzugsweise darauf ankommt, die peripherischen Gefässe aufzuregen. Wenn er indessen von älteren Aerzten selbst in Stockungen der Unterleibsorgane, Unterleibsverschleimungen, Schleimkachexieen, Arthritis und chronischen Rheumatismen der hartnäckigsten Art, dadurch erzeugtem grauen und schwarzen Staar (Gmelin: *App. med. Vol. II. P. II p. 124.*) gerühmt wird, so scheint er in allen diesen Uebeln nichts Ausgezeichnetes zu leisten. Auch gab man ihn in dieser Krankheit fast immer mit Guaiak, stinkenden Gummiresinen, Dulcamara in Verbindung, die dann wohl die Hauptsache leisten mochten.

Die Gabe des Quecksilbermoors ist für Kinder 2 — 3

Gr., für Erwachsene 5 — 10 Gr. 2 — 3mal täglich mit Zucker, Milchzucker, Magnesia, Gewürzen u. s. w. Man kann in ihr zwar allmählig steigen, jedoch mit einiger Vorsicht, da er doch zuweilen eine gelinde Salivation erregen soll. Markard (Thomsons Med. Rathschläge. S. 303.) will selbst vom fortgesetzten Gebrauche dieses Mittels eine fast tödtliche Salivation beobachtet haben. Der Verfasser gab ihn häufig anhaltend und in grossen Gaben, sah aber von ihm nie eine Wirkung auf die Speicheldrüsen. Bei seinem Gebrauche gegen Hautkrankheiten ist die Verbindung mit Schwefel, rohem Spiessglanz, Goldschwefel, sehr zu empfehlen. Hierher gehört dann auch wohl *Aethiops mineralis auratus s. Hydrargyrum stibiato-sulphuratum aurantiacum*; eine Zusammenreibung von 2 Theilen Quecksilber und 1 Theile Goldschwefel bis zur Tödtung des ersteren, die Hecker (Anweis. d. vener. Krankh. richtig zu behandeln. 1802.) in der Syphilis empfiehlt, wenn man vorzugsweise auf die Haut wirken will, und die man zu 2 — 3 Gr. *p. d.* reichen soll.

In älteren Zeiten benutzte man den Quecksilbermoor auch äusserlich zu Räuchereuren, zu Einreibungen in Salbenform gegen Syphilis, wo man ihm die gute Eigenschaft zu schrieb, nicht auf die Speicheldrüsen zu wirken (Mauflatre in *Recueil périodique d'observ. d. méd. etc.* 1756. Mars). Plenck (*Ph. chir. p. 76.*) empfiehlt ihn zum Einstreuen in unreine venerische Geschwüre.

15) Spiessglanzmoor, *Aethiops antimonialis*. Geschwefelt Spiessglanzquecksilber, *Hydrargyrum stibiato-sulphuratum*, *Sulphuretum hydrargyri et stibii*, *Sulphuretum hydrargyri nigrum et Stibii*, *Sulphuretum hydrargyri stibiatum*. Huxham (*Opera phys. med. P. III. p. 143.*, Junker: *Diss. de antim. crudi usu interno. Hal. 1750.*, Hartmann: *Diss. de Aethiop. antimoniali et auripigmentali. Hal. 1759.*) machte 1750 dieses Präparat bekannt, daher man es auch noch gegenwärtig *Aethiops antimonialis Huxhami* nennt. Er liess es aus 4 Theilen Quecksilber, 3 Theilen rohem Spiessglanz und 2 Theilen sublimirtem Schwefel darstellen. Das Verhältniss dieser Bestandtheile wurde ohne hinreichenden Grund späterhin auf mannigfaltige Weise abgeändert. Um das langweilige Reiben zu vermeiden, vereinigte man sogar wohl das Schwefelspiessglanz und Quecksilber durch Zusammenschmelzen mit einander. Lichtenberg zeigte 1804, dass die Verbindung beider Substanzen durch

Wärme bedeutend erleichtert wird. Nach der *Ph. bor., hass., austr., bav., sax.* werden 2 Theile rohes Spiessglanz mit 1 Theile Quecksilber und Schwefel, nach den beiden ersteren bei gelinder Wärme und etwas mit Wasser befeuchtet, bis zur völligen Tödtung des Quecksilbers zusammengerieben. Die *Ph. hann.* schreibt die Zusammenreibung von gleichen Theilen Schwefelquecksilber und Schwefelspiessglanz vor. Die *Ph. bat., belg.* haben das alte Verhältniss von Huxham beibehalten. Die grossbrit. Pharm. und die *gall.* führen dieses Präparat nicht auf. Es ist ein feines, durchaus schwarzes, geschmack- und geruchloses Pulver, in dem selbst das bewaffnete Auge keine Quecksilberkügelchen entdecken darf. Auch über die chemische Natur dieses Präparates sind die Meinungen verschieden, Einige halten es für eine Verbindung von schwefelwasserstoffhaltigem Quecksilber und schwefelhaltigem Antimonium, in einem noch nicht genau bestimmten Verhältniss (Klaproth und Wolff: Chem. Wörterb. Bd. 1. S. 23.), Andre nur für eine innige mechanische Vereinigung der verschiedenen Bestandtheile (Dulk: d. preuss. Pharm. etc. Bd. 2. S. 428.).

Was die Wirkung des Spiessglanzmohrs betrifft, so gilt hier alles über die des Quecksilbermohrs Gesagte. Auch er wird sehr mit Unrecht von Einigen für unwirksam gehalten. Die Erfahrung hat in der That hinreichend den ausgezeichneten Nutzen dieser Vereinigung dreier so wirksamer Arzneistoffe bei Abnormitäten des bildenden Lebens bestätigt. Durch den Schwefel scheint er besonders eine Richtung nach der Haut zu erhalten, durch das Spiessglanz aber die eigenthümliche, namentlich stark fluidisirende Wirkung des Quecksilbers beschränkt zu werden. Deswegen wird er wohl nicht leicht auf die Speicheldrüsen wirken, und deswegen ist er nach den Beobachtern bei weitem nicht so wirksam gegen Syphilis, als der Quecksilbermohr. Allein in seiner Einwirkung auf die Haut, Drüsen, Lymphgefässe übertrifft er diesen und ist besonders durch das Sanfte seiner Wirkung sehr ausgezeichnet. In der That kann man kein anderes Mercurialpräparat so anhaltend und in so grossen Gaben ohne allen Nachtheil geben, weswegen er sich vorzugsweise für die Kinderpraxis eignet. Höchstens sieht man von etwas zu grossen und anhaltend fortgesetzten Gaben leichte Uebelkeiten, selbst wohl Erbrechen, Durchfälle entstehen. Immer wird er aber besser als der

Quecksilbermoor vertragen. Bei Erwachsenen will Herrmann (Arzneimittell. Bd. 2. S. 823.) doch von ihm die Vorboten des Speichelflusses gesehen haben. In allen unter Quecksilbermoor angegebenen Fällen kann man ihn benutzen. Am schätzenswerthesten ist er wohl in der Scrophelkrankheit, zumal wenn man es bei ihr offenbar mit einer entarteten Lymphe, daher chronischen Hautausschlägen, perversen Secretionen der verschiedensten Art, stark angeschwollenen Drüsen zu thun hat. Scrophulöse Ausschläge im Gesichte um Mund, Nase, Augen, Ohren herum sah der Verfasser besonders rasch dadurch geheilt werden. Auch in andern Krankheiten, wo man wünscht, allmählig die Bildungsthätigkeit umzustimmen, und eine sehr chronische Dyskrasie zu tilgen, lässt sich wohl etwas von ihm erwarten; daher in verschiedenen gerade nicht scrophulösen, vielleicht als Residuen früherer Syphilis zu betrachtenden chronischen impetiginösen Hautübeln, die mit arthritischen, rheumatischen Affecti-
onen in Verbindung stehen, veralteter Krätze mit schon deutlicher Verderbniss der Lymphe, Milchschorf, Kopfausschlägen aller Art, selbst Weichelzopf; in mannigfaltigen Affecti-
onen der fibrösen, mucösen Häute arthritischen, katarrhalischen, rheumatischen Ursprungs, namentlich bei Schleimflüssen der Zeugungs-, Respirationsorgane, wenn sie mit den genannten Dyskrasien in Wechselwirkung stehen oder Folgen einer rasch unterdrückten anomalen Hautthätigkeit sind; in Anschwellungen, Verschleimungen der Unterleibsorgane, dadurch bedingt werden-
der Atrophie, Helminthiasis; in sehr chronischen Formen der Rheumatismen und Gicht, die sich vorzugsweise in den Synovialhäuten aussprechen. Uebrigens ist in Scropheln sowohl als in allen diesen Uebeln nur von dem sehr anhaltenden Gebrauche des Spiessglanzmohrs etwas zu erwarten. Bei Eingeweidewürmern mit vielem zähem Schleime empfiehlt Jahn (*Mat. med.* 4te Aufl. Bd. 1. S. 238.) 1 Drachm. Spiessglanzmohr, $\frac{1}{2}$ Drachm. Jalappe, eben soviel Zittwersaamen, mit hinreichendem Meerzwiebelhonig zur Latwerge gemacht, täglich mehrmals 1 Theelöffel voll. Gegen chronische Hautausschläge, namentlich Herpes, gab P. Frank mit Erfolg $\frac{1}{2}$ Drachm. Spiessglanzmohr, eben soviel Guaiakharz, 1 Drachm. Dulcamaraextract, mit hinreichendem Pomeranzensyrup zu 2 Gr. schweren Pillen gemacht, früh und Abends 8 Stück. Bei der *Tinea maligna* soll man nach J. Frank

(*Prax. med. univ. praecepta. P. I. Vol. II. p. 475.*), bei zweckmässigen äusseren Mitteln, innerlich Spiessglanzmohr geben. Rust (*Dess. Magazin. Bd. 1. S. 26.*) hob durch den anhaltenden Gebrauch des Spiessglanzmohrs mit Guajak eine Disposition zu Furunkeln. Tourtual (*Prakt. Beitr. z. Therapie. d. Kinderkrankh. 1829. S. 30.*) fand ihn gegen torpide Schwäche des resorbirenden und Hautsystemes, Kachexieen, Scropheln, Stockungen und schleimige Anhäufungen im Darmkanale, den Netzen und den Mesenterialdrüsen, chronische Hautausschläge, bei Kindern ganz vorzüglich wirksam. Er reichte ihn unzählige Male kleinen Kindern, selbst Säuglingen, anhaltend zu $\frac{1}{2}$ — 1 Gr. früh und Abends, (eine sehr kleine Gabe) ohne je hiervon einen übeln Effect zu beobachten. Die Cur wurde stets durch ein von Zeit zu Zeit interponirtes Abführungsmittel aus Kalomel mit Jalappe sehr beschleunigt.

Die Art den Spiessglanzmohr zu reichen und seine Gabe ist wie beim Quecksilbermohr. Jedoch werden in der Regel etwas grössere Gaben gegeben werden können. Nur etwa von 12—20 Gr. wird man zuweilen die oben angegebenen Zufälle in den Verdauungsorganen entstehen sehen. Zweckmässige Verbindungen ergeben sich aus dem Gesagten.

16) Zinnober, *Cinnabaris*. Rothes Schwefelquecksilber, Vermillon. *Cinnabrium, Citrinaboreus, Jena-bor, Uzufor, Zenzifor, Milton, Hydrargyrum sulphuratum rubrum, Sulphuretum hydrargyri rubrum, Bi-sulphuretum hydrargyri, Deuto-sulphuretum hydrargyri rubrum*. Er soll schon den Griechen lange vor unserer Zeitrechnung bekannt gewesen seyn. Späterhin fand man ihn häufig als Fossil in Zweibrücken, Friaul zu Idria, in Spanien, Peru (*Cinnabaris nativa*), bald in regelmässigen sechsseitigen Säulen krystallisirt, bald faserig, staubig, in unförmlichen, mehr oder weniger unreinen Massen. Dieser natürliche Zinnober ist aber gemeiniglich so unrein, namentlich selbst wohl mit Arsenik verunreinigt, dass er zu therapeutischen Zwecken, wenigstens innerlich, nicht benutzt werden darf. Zu diesem Zwecke muss er daher künstlich bereitet werden (*Cinnabaris facticia*). Dieses kann sowohl auf nassem als trockenem Wege geschehen. Gemeiniglich geschieht es durch Sublimiren des Quecksilbermohrs oder aus 6 Theilen reinem Quecksilber und 1 Theile Schwefel, wie hierzu die

Ph. gall., sax., hass., bav., belg. die Vorschriften geben. In der Regel wird dieses Präparat aus chemischen Fabriken bezogen. Dulk (D. preuss. Pharm. Bd. 1. S. 299.) spricht ausführlich über das bei seiner Bereitung zu befolgende Verfahren. Er ist von dunkler cochenillrother Farbe, compactem, im Bruche dunkelroth grün glänzendem, strahlig-faserförmigem, krystallinischem Gewebe, luftbeständig, geruch- und geschmacklos, leicht zum feinsten Staube zu zerreiben. Er zeichnet sich besonders durch seine grosse Unauflöslichkeit aus, denn nur die bis zum Sieden erhitzte Salzsäure und Chlor vermögen ihn aufzulösen. Auf eine metallene Platte gestreuet, verflüchtigt er sich bei 600° F. unter ersticken den Dämpfen, ohne vorher zu schmelzen, und brennt in noch höherer Temperatur mit blauer Flamme. Nach Versuchen von Sefström besteht er aus 86,29 Quecksilber und 18,71 Schwefel. Seine Mischung gleicht allerdings völlig dem Quecksilbermohr. Dass aber beide sich sowohl in ihrer Farbe als in ihrem therapeutischen Verhalten so wesentlich von einander unterscheiden, hängt wohl allein davon ab, dass in ersterem das Quecksilber mit dem Schwefel nur mechanisch durch Zusammenreiben, in letzterem chemisch durch Zusammenschmelzen verbunden ist.

Ueber die Wirkungsweise des Zinnobers herrscht noch viel Dunkelheit, weil man ihn in der neueren Zeit innerlich fast gar nicht gebrauchte. Wenn ihn auch Cartheuser (*Diss. de Cinnab. inertia med. Franc. ad. V. 1743.*) für völlig unwirksam erklärt, weil er ihn unverändert durch den Darmkanal wieder abgehen sah, so scheint dieses doch keinesweges der Fall. Freilich wird in ihm durch die Verbindung mit Schwefel die Grundwirkung des Quecksilbers in einem hohen Grade geschwächt, selbst beinahe gänzlich aufgehoben, und weil sie eine so innige chemische ist, selbst in einem weit höheren Grade als beim Quecksilber- und Spiessglanzmohr. Jedoch mag er wie diese auf die Se- und Excretionen wirken. Aeltere Aerzte wollen doch zuweilen nach seinem Gebrauche Salivation beobachtet haben (Lieutaud: *Synops. universal. prax. med. Amst. 1765. P. II. L. 2.*). Herrmann (Arzneimittell. Bd. 2. S. 809.) versichert, er habe von älteren Aerzten den Zinnober in syphilitischen Hautkrankheiten wiederholt mit einem günstigen Erfolge anwenden sehen. Brillouet (*Journ. de*

méd. clin. et pharm. p. Leroux. 1815. T. 35.) will durch eine Mischung aus 3 Quentch. Zinnober, 2 Unz. Küchensalz, 4 Pf. Wasser, hiervon jeden Morgen nüchtern 1 Pf. getrunken, eine fressende Flechte geheilt haben. Aeltere Aerzte rühmen ihn auch gegen die Lepra, und L. Vogel gegen syphilitische und andre Drüsenleiden (Pitschaft in Hufelands Journ. Bd. 67. St. 2. S. 65.). Man lese doch auch die eigenthümlichen Symptome nach, die Hahnemann (Reine Arzneimittell. Bd. 1. S. 207.) von dem inneren Gebrauche des Zinnobers beobachtet haben will. Besonders merkwürdig sind die beruhigenden krampfstillenden Wirkungen, die ihm von älteren Aerzten zugeschrieben werden, und die vielleicht von seinen schweisstreibenden Eigenschaft abhängen mögen. Vorzugsweise zogen sie ihn bei Gemüthsbewegungen und dadurch hervorgerufenen Nervenzufällen in Gebrauch, besonders gebrauchte ihn die Schule des Stahl als Zusatz zu antispasmodischen Arzneien. Dahin gehören namentlich die verschiedenen kühlenden, niederschlagenden Pulver, von denen schon unter Salpeter (Bd. 3. S. 249.) die Rede war, in denen zwar wohl von Einigen der Zinnober für ganz überflüssig gehalten wird, die aber doch Andere, namentlich Hermann (*l. c.* S. 810.) in Schutz nehmen, worin auch noch einige neuere Pharm. den Zinnober beibehalten haben. Verschreibt man ihn in Mixturen, so soll nach Herrmann auch die dann erfolgende Entwicklung von Hydrothiongas mit in Betracht kommen. Selbst in den bedeutendsten Nervenkrankheiten, namentlich Fallsucht und Wasserscheu, wollen ihn ältere Aerzte mit Nutzen gegeben haben. In ersterer nannte ihn Crato v. Craftheim nach Riverius den Magneten der Fallsucht (Burserius: *Instit. med. pract. ed. Lips.* 1799. Vol. III. §. 286. p. 252.). Fr. Hoffmann (*Med. rat. syst. Vol. III. sect. II. C. 2. p. m. 450.*) bestätigte sich die ausgezeichnete Wirkung des Zinnobers nicht allein in der von inneren, auch in der von äusseren Veranlassungen, namentlich von einer starken Erschütterung des Kopfes, erzeugten Fallsucht. Vogel (*Hist. mat. med. Lugd. B.* 1758. p. 394.) gab einem epileptischen Mädchen 14 Tage hindurch täglich 2mal $\frac{1}{2}$ Scrup. Zinnober, und heilte sie dadurch. Er will dadurch überhaupt oft ganz allein Fallsuchten geheilt haben, bei welchen vorher alle andre Mittel nicht wirken wollten. Stahl, Schulze u. A. (Gmelin: *App. med. Vol.*

II. p. 133.) fanden ihn ebenfalls nützlich. J. Frank (*Praxeos med. univ. praec. P. II. Vol. I. sect. II. p. 380.*) wandte in 2 Fällen den Zinnober zu $\frac{1}{4}$ Scrup. 2mal täglich in der Fallsucht mit Erfolg an, versuchte ihn aber freilich auch ohne allen Erfolg. Auch klagen allerdings schon Boerhaave, Tralles u. Baldinger über seine Unwirksamkeit. In wiefern Zinnober einen Hauptbestandtheil des *Pulvis Tunquinensis*, eines berühmten Mittels wider die Wasserscheu, ausmacht, hierüber war schon unter Moschus (Bd. 3. S. 309.) die Rede.

Ältere Aerzte gaben den Zinnober innerlich zu mehreren Granen bis zu $\frac{1}{4}$ Drachm. in Pulver, besonders gern mit Salpeter, absorbirenden Erden, Weinsteinrahm. Er macht auch einen Bestandtheil vieler obsoleter Compositionen aus. Ihn, wie hin und wieder wohl noch geschieht, Pulvern nur in der Absicht zuzusetzen, um ihnen eine schöne rothe Farbe zu geben, ist durchaus verwerflich.

Aeusserlich wurde schon in den ältesten Zeiten der Zinnober zu mercuriellen Räucherungen benutzt. Die sogenannte *Räuchercur*, die man am häufigsten durch Zinnober, seltener durch lebendes Quecksilber, ins Werk setzte, ist nämlich nebst der Schmiercur die älteste Methode, denn schon Cataneus (*Tract. de morb. gall. 1504.*) gedenkt ihrer. Der Kranke wurde nackt bis an den Hals in einen Kasten gesetzt und dieser mit Dämpfen von auf Kohlen gestreutem, auf einem erhitzten Bleche verdunstetem oder angezündetem Zinnober erfüllt, wobei man nur den Kopf gegen die Berührung dieser Dämpfe schützte. Aber schon in älteren Zeiten wurde gegen dieses Verfahren geeifert. Man sah nämlich darauf häufig gefährliche Nervenzufälle, Zuckungen, chronisches Zittern der Glieder, Schlagflüsse, starkes Nasenbluten, völlige Abzehrung und *Tabes metallica* entstehen, und die Syphilis blieb dennoch wohl ungeheilt. In der That scheint auch in Dunstgestalt der Mercur am raschesten und unmittelbarsten auf das Nervensystem einzuwirken und die Nerven auf nachtheilige Weise anzugreifen, andererseits aber dabei nicht hinreichende Quecksilbertheilchen den Lymphgefässen mitzutheilen, um dadurch das Lustseuchengift zu tilgen. Hill (*Edinb. med. Vers. Bd. 4. S. 47.*) erzählt einen Fall, wo eine Frau an den Folgen einer einzigen Zinnoberräucherung 1 Jahr nachher starb. Dennoch fand in der neueren Zeit die *Räuchercur* wieder

Empfehlen. Chevallier und Thieuiller (*Thesis in ea verba, an per suffitum facilius et tutius quam per inunctionem morb. vener. curatio?* in Haller: *disput. ad morb. hist. et curat. facient.* T. I. No. 31. p. 502.) suchten durch 200 Erfahrungen zu beweisen, dass die Räuchercur den Einreibungen vorzuziehen sey. Lalue (Nouvelle méthode de traiter la malad. vénérienn. Par. 1776.) preist sie sehr an. Späterhin berichtet Hasper (Hufelands Journ. Bd. 57. St. 4. S. 54.), Lalue habe sie in einem Zeitraume von 35 Jahren in mehr als 400 Fällen mit Glück angewandt. Jedoch benutzte er dazu nicht Zinnober, sondern eine eigne Zubereitung aus Kalomel, bei dem hierüber das Weitere. Späterhin soll man zu Paris häufig Räucherungen mit Zinnober gemacht, und sie mit grosser Vorsicht blos täglich 2mal wiederholt haben, wo sie dann nie die üblen Zufälle hervorbrachten, die die Alten häufig davon beobachteten. Sie bewiesen sich bei syphilitischen Uebeln sehr nützlich, wenn edle Organe ergriffen waren, um ihrem schnellen Umsichgreifen Einhalt zu thun, zumal wenn der Körper so mit Geschwüren bedeckt war, dass keine Einreibungen gemacht werden konnten. Man versuchte sie zu Paris auch gegen Krätze, und in fast allen Fällen bewirkten sie rasche Heilung: Jedoch sah man, dass davon theils leicht Einwirkung auf die Speicheldrüsen erfolgte, sich theils öfter Mercurialexantheme ausbildeten. Bei den Kalmucken und Wallachen sollen Zinnober-Räucherungen ein wohlbekanntes und hilfreiches Mittel gegen hartnäckige Syphilis seyn. Nach Cambieri sollen sie in Verbindung mit dem inneren Mercurialgebrauche bei syphilitischen fressenden Hautausschlägen, Gelenkgeschwülsten, schnelle Heilung bewirken, auch auffallend rasch die Knochenschmerzen mindern. (Herrmanns Arzneimittell. Bd. 2. S. 811.) Rapou (*Essai sur l'Atmidriatique ou Médecine par les vapeurs. Paris et Lyon. 1819. Traité de la méthode fumigatoire etc. 2 Vol. Paris et Montp. 1823—24.*) machte mehrere Versuche mit Zinnober-Räucherungen. Sie wirkten den Schwefeldämpfen (Bd. 3. S. 439.) fast ganz gleich, bewiesen sich in den verschiedensten Formen der Syphilis, selbst bei der venerischen Lungensucht nützlich. Auch neuerdings machte Rapou (*Annales de la méthode fumigatoire etc. Prém. Numero. T. I. p. 161. Rusts Rep. Bd. 23. S. 134.*) wieder mehrere Fälle bekannt, wo die Zinnober-Räucherungen sowohl bei primärer als se-

cundärer Syphilis die ausgezeichnetsten Dienste leisteten, und wo er dadurch selbst die eingewurzeltsten Fälle, namentlich Knochenentartungen hektischen Zustand, Hypochondrie syphilitischen Ursprungs, innerhalb einiger Monate glücklich und dauerhaft beseitigte. Nach Casper (v. Gräfe u. v. Walthers Journ. Bd. 3. H. 4. S. 667) gebraucht Biett im *Hospital St. Louis* die Zinnoberräucherungen auch mit Erfolg gegen Ischias, überhaupt gegen hartnäckige rheumatische Uebel. Nach Schwartz (Pharmakol. Tabellen Bd. 2. Absch. 2. S. 81.) sollen schwedische Aerzte die Zinnoberräucherungen gegen Drüsenverhärtungen, Kröpfe, Ophthalmieen, Desorganisationen des Zellgewebes, selbst krebsartige Schäden empfohlen und mit Nutzen gebraucht haben. Die in älteren Zeiten so häufig beobachteten nachtheiligen Folgen der Zinnoberräucherungen mögen wohl zum Theil von der mangelhaften Leitung derselben abgehangen haben, so dass ihr Eindringen in die Respirationsorgane und in den Mund nicht vollkommen verhütet wurde. Sicher gehören sie aber doch zu den viel Umsicht und Vorsicht erfordernden Mitteln. Am ersten kann man sich wohl der partiellen Zinnoberräucherungen zu einer localen Wirkung bei örtlichen Uebeln bedienen. So versichert namentlich schon Swediaur (*Maladies syphilitiques*. 1801. T. I. p. 317.) Räucherungen von auf Kohlen gestreutem künstlichen oder natürlichen Zinnober, und die Dämpfe durch enge gläserne Röhren an den leidenden Theil geleitet, gegen hartnäckige Chanker ungemein wirksam gefunden zu haben. Auch die genannten neueren Beobachter erzählen viele Fälle von dem ausgezeichneten Nutzen solcher localen Räucherungen.

Man bewerkstelligt die Zinnoberräucherungen in den sowohl zu allgemeinen als localen Dunstbädern eingerichteten neueren Räucherungsapparaten, von denen schon unter Schwefel (Bd. 3. S. 439.) die Rede war. Etwanige Geschwüre müssen dabei vom Verbands entblösst werden. Zu jeder Räucherung, die man alle 2—3 Tage wiederholt und von 5 bis zu 20 Minuten fortsetzt, nimmt man 1—2 Drachm Zinnober, welche man in getheilten Gaben auf die in dem Kasten befindliche Vorrichtung streuet. Den darauf ausbrechenden Schweiss unterhält man durch lauwarmes Getränk und Bettwärme. Die Krankheitsverhältnisse entscheiden über die Dauer und Zahl der Räucherungen. Man kann sie allenfalls bis zu

den ersten Symptomen der Salivation fortsetzen, die in der Regel um so früher eintreten, je bedeutendere geschwürige Flächen die Resorption der Mercurialtheilchen begünstigen. Mit dem Zinnober, wie es in älteren Zeiten gebräuchlich war, weissen Arsenik zu verbinden, ist durchaus zu widerrathen. Namentlich wollen davon schwedische Aerzte traurige, selbst tödliche Folgen gesehen haben. Ein warmes Bad bereitet zweckmässig zu ihnen vor. Die örtlichen Räucherungen kann man, in Ermangelung der künstlichen Apparate, auf folgende Weise machen. Man setzt auf das Kohlenbecken mit glühenden Kohlen und darauf gestreuten Zinnober eine Pyramide von Blech, und leitet mittelst einer Röhre aus der Spitze der Pyramide die aufsteigenden Dämpfe an den bestimmten Ort, verwahrt aber gegen diese die Respirationsorgane sorgfältig durch Zuhalten des Mundes und der Nase. Bei Geschwüren und Auswüchsen an der Scham und dem After der Weiber, wo man die Zinnoberdünste vorzugsweise wirksam fand, kann man ganz einfach auf den Boden eines Nachtstuhlgefässes ein glühendes Eisen legen, und nachdem man darauf einige Grane Zinnober gestreuet hat, die Kranke auf den Stuhl sich setzen lassen.

Dieffenbach (Frorieps Notizen Bd. 16. Nr. 19. S. 304.) machte die Erfahrung, dass bei syphilitischen hartnäckigen Hals- und Nasengeschwüren, ausser dem inneren zweckmässigen Gebrauche des Mercuri, bei Tabacksrauchern eine weit raschere Heilung als durch Sublimatwasser, durch das Rauchen von Taback, der mit Zinnober gemischt ist, den Dampf desselben öfter durch die Nase ausgetrieben, bewirkt wird. Anfänglich liess er 1 Drachm. Zinnober mit Wasser mischen, damit $\frac{1}{4}$ Pf. Justus befeuchten, dieses wieder trocken werden, wenn er verbraucht war, zur 2ten Portion 2 Drachm. Zinnober nehmen, späterhin Cigarren rauchen, die mit 3—6 Gr. Zinnober verfertigt waren. Der Geschmack des Rauches soll nicht widrig seyn und leicht Gewöhnung daran statt finden. D. ist besonders bei syphilitischen Nasengeschwüren von dem Nutzen dieses Verfahrens überzeugt.

17) Jodequecksilber, *Hydrargyrum jodeatum*, *Joduretum Hydrargyri*. Es giebt eine doppelte Verbindung des Quecksilbers mit Jodine. a) Hydrojodsaures Quecksilberoxydul, *Oxydulum Hydrargyri hydrojodinum*, *Protojoduretum Hydrargyri*. Man

erhält es nach Pfaff (*Mat. med.* Bd. 7. S. 387.) durch Auflösung von 100 Theilen krystallisirtem salpetersaurem Quecksilberoxydul in 400 Theilen mit Salpetersäure schwach destillirtem Wasser, und durch Niederschlagen desselben aus dieser Auflösung mit 100 Theilen in 200 Theilen Wasser aufgelöstem trockenem wasserstoffjodinsaurem Kali; den erhaltenen anfangs grünlichgelben, späterhin mehr gelben, zuletzt wohl rothen Niederschlag auf einem Filter gesammelt, gehörig ausgewaschen, vorsichtig getrocknet, und in einer Flasche vor der Einwirkung des Lichtes gesichert. Es stellt ein grünlichgelbes Pulver dar, das beim Erhitzen vorübergehend roth wird, sich in Wasser und Weingeist nicht auflöst, schmelzbar, flüchtig und nicht ätzend ist.

b) Hydrojodsaures Quecksilberoxyd, *Oxydum Hydrargyri jodinicum*, *Deutojoduretum Hydrargyri*. Man erhält es durch Auflösung von 100 Theilen wasserstoffjodinsaurem Kali in einer hinlänglichen Menge destillirtem Wasser und allmähliges Zusetzen einer Auflösung von 10 Theilen ätzenden Sublimat, welches so lange fortgesetzt wird, als der Niederschlag noch zinnberroth ausfällt, worauf im Uebrigen wie beim vorigen Präparat verfahren wird. Es ist ein scharlachrothes Pulver und ätzend. (Henry in Trommsdorffs Journ. Bd. 6. St. 2. S. 258.) Buchner (*Repert.* Bd. 25. S. 254.) bemerkt, dass die Vorstellung und Benennung eines hydrojodsauren Quecksilbersalzes falsch ist, denn wenn ein Körper, welcher seinen Wasserstoff so leicht fahren lässt, wie die Hydrojodsäure, mit einem andern, welcher seinen Sauerstoff eben so leicht abtritt, wie das Quecksilberoxyd, sich verbindet, so muss sich nothwendig ein Quecksilberjodid oder Jodur bilden. Das erstere Präparat soll demnach ein Protojodid, einer Art Aethiops entsprechend, das letztere ein Deutojodid des Quecksilbers, dem Zinnober zu vergleichen, seyn.

Französische Aerzte haben das Jodequecksilber in die Praxis eingeführt (Buchners *Repert.* Bd. 13. S. 227. Magendies *Vorschr. z. Bereit. u. Anwend. ein. neuen Arzneimittels*, a. d. Fr. nach d. 5ten Aufl. v. Kunze. Leipz. 1826. S. 112.). Sie wollen besonders bei scrophulösen mit Syphilis complicirten Uebeln von ihm gute Wirkung gesehen haben. Nach einem Berichte von Heifelder (*Harless N. Jahrb.* Bd. 9. St. 2. S. 124.) soll zufolge der Erfahrungen von Biett das

Deutojoduret des Quecksilbers dem Sublimat analog, nur weniger zerstörend wirken, er dasselbe häufig mit Erfolg äusserlich bei venerischen Uebeln in Salbenform, 1 Theil auf 16 Theile Fett, benutzt haben. Innerlich gab er dabei den Syrup des Larrey, von dem unter Sublimat das Weitere. Verursachte die Salbe schon in kurzer Zeit Brennen und Schmerz, so liess er sie einige Tage aussetzen, sie dann von neuem schwächer gebrauchen. Ihr Vorzug soll besonders darin liegen, dass sie nie, wie so häufig der Sublimat, eine entstellende Narbe hinterlässt. Besonders nützlich bewies sie sich bei syphilitischen Tuberkeln und Geschwüren, zumal gegen die blaurothen Tuberkeln der Kinder, als Folge einer secundären, ihnen durch die Aeltern angeerbten Syphilis, die bald in tief fressende zerstörende Geschwüre übergehen. B. versuchte auch die Einreibungen gegen Krätze, wo sie ein heftiges, an Schmerz grenzendes Jucken, welches sich aber mit fortschreitender Heilung verminderte, erregte. Nach einem späteren Berichte von Paillard (*Nouv. Bibl. méd. Dec. 1826.*, Heckers litt. Annal. Bd. 9. S. 70., Frorieps Notizen. Bd. 16. Nr. 22. S. 348.) soll Biett das Deutojoduret des Quecksilbers zu 15 Gr. mit 2 Unz. Schweineschmalz und 20 Tropf. Bergamottessenz, mit grossem Erfolge bei syphilitischen Anschwellungen der lymphatischen Drüsen und bei venerisch-scrofulösen Exulcerationen benutzen. Paillard fand es bei alten chronischen Hautausschlägen sehr wirksam. In eine schwache Auflösung desselben in Aether tauchte er einen Haarpinsel und überstrich damit 3—4mal täglich die leidenden Theile. Auf diese Weise heilte er damit *Eruptio squamosa, tuberculosa, purpurea*, und es machte so kaum einige Schmerzen. Da aber diese Applicationsart in vielen Fällen im Stiche liess, so gebrauchte er auf die nämliche Weise 1 Drachm mit 1 Unz. Mandelöl vermischt. So war die ätzende Wirkung bemerkbarer und bald zeigte sich an der Applicationsstelle Hitze, die allmählig in brennenden Schmerz überging. Auch die benachbarten Theile wurden heiss, schmerzhaft, schwellen an, worauf nach einer Stunde Ergiessung von vielem Serum folgte, aber nach 4—5 Stunden der Schmerz stets verschwunden war. Wurde es an den Wangen oder Lippen angewendet, so trat zuweilen ein plötzlicher Speichelfluss ein. Es bildeten sich Schorfe, die nach einigen Tagen abfielen. Die darauf zum Vorschein kommende

Oberfläche war roth und zum Vernarben sehr geneigt. Wohl schon nach der ersten Anwendung fand man mehrere Stellen geheilt. Die wiederholte Anwendung war weit schmerzhafter. Er erfolgte auch eine bedeutende allgemeine Wirkung, als wahrscheinliche Folge der Einsaugung, namentlich Fieber, Kolik, einfacher und blutiger Durchfall. Magendie rath auch zum inneren Gebrauche. Nach ihm soll man 20 Gr. vom Deutojoduret des Quecksilbers in $1\frac{1}{2}$ Unz. Alkohol auflösen, hiervon 10, 15 — 20 Tropf. in 1 Glase voll destillirtem Wasser nehmen lassen, die nämliche Quantität in 3 Loth Schwefeläther aufgelöst in kleineren Gaben reichen, Pillen bereiten lassen, deren jede $\frac{1}{2}$ Gr enthält, hiervon anfänglich Morgens und Abends 2, späterhin 4 geben. Zur Bereitung einer Salbe soll man nach ihm von Protojoduret sowohl als Deutojoduret des Mercuris 20 Gr. auf 3 Loth Fett nehmen, von letzterem aber, als sehr heftig wirkend, namentlich auf venerische Geschwüre, nur etwas weniges auf ein Plumaceau gestrichen auflegen.

18) Hahnemanns auflösliches Quecksilber, *Mercurius solubilis Hahnemanni*. Schwarzes Quecksilberoxydul. *Hydrargyrum oxydulatum nigrum, Oxydulum Hydrargyri Hahnemanni, Protoxydum Hydrargyri nitrico-ammoniacale, Oxydulum Hydrargyri salinum, Oxydulum Hydrargyri ammoniacale, Oxydum Hydrargyri nigrum mediante Ammonia praecipitatum, Sub-, Proto-Nitras Hydrargyri et Ammoniae, Hydrargyrum oxydulatum nitrico-ammoniatum, Nitras ammonicus cum Oxydo hydrargyroso, Mercurius praecipitatus niger, Turpethum nigrum*. Dieses Präparat machte Hahnemann (Unterr. f. Wundärzte, nebst ein. neuem Quecksilberpr. Leipz. 1789, Crells chem. Annal. 1790. Bd. 2. S. 22., Baldingers N. Magaz. Bd. 2. St. 5. S. 211., Amelung: *diss. de merc. salub. Hahnem. Jen. 1792, Reil resp. Bevern: diss. animadvers. sistens circa merc. solub. Hahnemanni etc. Hal. 1794.*) 1789 bekannt, und es verdrängte mehrere andre bis dahin gebräuchliche, wenn gleich Hahnemann (Apothekerlexikon. Bd. 2. Th. 2. S. 11.) selbst es späterhin nur für ein verbessertes Quecksilber des Black erklärte. Das ursprüngliche Verfahren besteht darin, durch Behandlung des laufenden Quecksilbers mit mässig starker Salpetersäure unter Abhaltung aller äusseren Wärme, Auflösung des auf diese Weise erhaltenen krystallinischen Salzes in destillirtem Wasser und behut-

sames Zusetzen von Aetzammoniumflüssigkeit, so lange der dadurch erzeugte Niederschlag noch schwarz ist, ein salpetersaures Quecksilberoxydul darzustellen. Viele Chemiker bemüheten sich, diese Vorschrift zu verbessern, um weniger Verlust zu erleiden und eine reichere Ausbeute zu erhalten, namentlich Schulze (Scherers allgem. Journ. d. Chemie. Bd. 8. St. 47. S. 464., Piepenbrings Archiv. Bd. 1. St. 3. S. 322.), Bucholz (Trommsdorffs Journ. Bd. 4. St. 1. S. 49.), dessen Vorschrift lange fast allgemein befolgt wurde, Pagenstecher (Buchners Repert. Bd. 15. S. 252.), Beiszenhirtz (Brandes Archiv. Bd. 1. S. 294.), Stoltze (Berl. Jahrb. 1823. Bd. 25. St. 1. S. 49.). Dulk (D. preuss. Pharm. Bd. 2. S. 419.) hat sie ausführlich angegeben. Stets ist die Hauptsache dabei, die Arbeit so zu leiten, dass das Quecksilber sich in der salpetersauren Auflösung im Zustande des Oxyduls befindet. Nach diesen verschiedenen Vorschriften geben dann die neueren Pharm., die alle, mit Ausnahme der grossbritannischen, dieses Präparat aufführen, die stets mehr oder wenig weitläufige und umständliche Bereitung an. Nach der *Ph. bor.*: Salpetersaure Quecksilberoxydauflösung nach Belieben, destillirtes Wasser, soviel als hinreicht, dass das specifische Gewicht = 0,01 sey. In die Mischung unter fortwährendem Umrühren mit 8 Theilen destillirtem Wasser verdünnte Aetzammoniumflüssigkeit so lange hereingetröpfelt, das der dadurch bewirkte Niederschlag von schwarzer Farbe erscheint, wobei vollkommene Neutralisation der Flüssigkeit zu vermeiden ist. Den durch Filtration abgesonderten Bodensatz mit destillirtem Wasser abgewaschen, bei gelinder Wärme, an einem schattigen Orte zwischen Löschpapier getrocknet, ihn in verstopften, geschwärzten Gefässen vorsichtig aufbewahrt. Ueber die chemische Beschaffenheit des Hahnemannschen Quecksilbers ist wohl nicht mit völliger Gewissheit zu entscheiden, und viel hierüber gestritten. Nach Bucholz (Trommsdorffs (Handb. d. Pharm. S. 477.), Pagenstecher (Buchners Repert. Bd. 27. S. 1.) ist es ein Gemenge von Salpetersäure, Ammoniak, Quecksilberoxyd oder Oxydul und metallischem Quecksilber. Letzteres ist allerdings nicht selten darin enthalten. Nach der Behauptung von Dulk (D. preuss. Pharm. Bd. 2. S. 423.) möchte es aber doch wohl nicht zu seiner chemischen Natur gehören, sondern eine Folge der Schwierigkeit seyn, genau den

Zeitpunkt zu treffen, in welchem man mit dem Zusatze des Aetzammoniums aufhören muss. Wird nämlich zu viel zugesetzt, so zersetzt dieses das Quecksilberoxydul in ausscheidendes metallisches Quecksilber und salpetersaures Quecksilberoxyd. Ueberhaupt scheint allein von der grösseren oder geringeren Menge dieses Fällungsmittels die verschiedene chemische Beschaffenheit des Präparates abzuhängen. Nach Soubeiran (*Journ. de Pharm.* Apr. Mai, Sept. u. Oct. 1826., Buchners Repert. Bd. 25. S. 83, 221.) ist es ein einfaches Gemenge von Quecksilberoxydul und basisch salpetersaurem Quecksilberoxydulammoniak. Mitscherlich (Poggendorffs Annal. 1827. St. 3. S. 413.) hält vermöge seiner genauen Versuche dasselbe für ein salpetersaures Quecksilberoxydulammoniak, daher für ein Doppelsalz, erklärt die Vorgänge bei seiner Bildung, und zufolge seiner Analyse besteht es aus 88,95 Quecksilberoxydul, 2,46 Ammoniak, 7,32 Salpetersäure. Auf diese sehr wahrscheinliche Ansicht bezieht sich dann die Benennung der *Ph. bor.*, *Nitras ammonicus cum Oxydo hydrargyroso*. Das mit Sorgfalt bereitete Präparat muss ein feines Pulver von samtschwarzer Farbe seyn, in welchem man durch die Loupe kein metallisches Quecksilber entdecken kann. Es ist geschmacklos, unauflöslich in Wasser, führt daher den Namen des auflöslichen Quecksilbers mit Unrecht, bildet mit Wasser befeuchtet und in der Hand gerieben laufendes Quecksilber, verflüchtigt sich bei Erhitzung vollkommen, wobei es zu metallischem Quecksilber reducirt wird.

Das Hahnemannsche Quecksilber ist allerdings eins unserer vorzüglichsten Mercurialpräparate, vermag ziemlich rein und sicher die allgemeine Quecksilberreizung hervorzubringen, wirkt kräftiger und rascher, als die bisher abgehandelten Oxydule und Zusammenreibungen des laufenden Quecksilbers mit andern Stoffen, aber milder, als die Oxyde und Mercurialsalze, namentlich der Sublimat, so dass es zwischen diesen beiden gleichsam in der Mitte steht. Die grossen Vorzüge vor andern Präparaten, die ihm sein Erfinder beilegt, hat es indessen nicht. Namentlich ist es ungegründet, wenn dieser und mit ihm einige andre ältere Aerzte (Mönch, Arnemann) behaupten, dass es nur selten Salivation erzeuge, und nie nachtheilig auf die ersten Wege einwirke. Gegenwärtig weiss man nämlich allgemein, dass es im Ganzen, mit Ausnahme des Kalomels, unter allen Mer-

curialpräparaten am leichtesten auf die Speicheldrüsen einwirkt und auch in etwas zu grosser Gabe leicht die Digestion und Assimilation auf nachtheilige Weise ergreift, namentlich wohl Erbrechen, noch häufiger Durchfälle mit heftigen Kolikschmerzen erregt. Gutfeld (Horns N. Archiv f. med. Erf. 1807. Bd. 6. S. 205.) sah schon von $\frac{1}{2}$ Gr. nach $\frac{1}{2}$ Stunde Uebelseyn, Reizung zum Erbrechen und gleich darauf einen starken Fluss des Speichels eintreten. Allerdings zeigt sich hierin eine grosse Verschiedenheit, die nicht allein durch die einzelnen Individuen, auch durch seine Bereitungsweise bedingt werden mag. Es wird nämlich um so milder wirken, je mehr das Oxydul in ihm vorherrscht, sich aber um so mehr der heftigen selbst corrosiven Wirkungsweise der Quecksilbersalze nähern, je reichlicher die Menge des darin enthaltenen Doppelsalzes ist. Aber eben diese seine chemische Verschiedenheit, überhaupt die Weitläufigkeit seiner Bereitung, die Schwierigkeit, selbst vielleicht Unmöglichkeit, es stets gleichförmig darzustellen, ist ein nicht ganz ungegründeter Einwurf gegen seine therapeutische Benutzung. In dieser Rücksicht erklärt sich namentlich Wedemayer (Rusts Magaz. Bd. 9. S. 284.) gegen dasselbe, zieht ihm Kalomel vor.

Am häufigsten benutzt man das Hahnemannsche Quecksilber in der Lustseuche. Gegen sie ist es in Deutschland eins der gebräuchlichsten Mittel. Alle Formen der Syphilis lassen sich damit bezwingen. Nur allein der Sublimat möchte es an Wirksamkeit übertreffen, und es passt besonders, wenn dieser aus irgend einem Grunde contraindicirt ist. Selbst recht eingewurzelte syphilitische Krankheitsformen kann man damit heilen. Aber freilich reicht man in manchen schweren Fällen, namentlich bei tief eingewurzelten Exanthenen, mit ihm nicht aus. So sagt namentlich Rust (Dess. Magaz. Bd. 5. S. 25.) von ihm, es sey unter allen bekannten Methoden, inveterirte Lustseuche zu heilen, die am wenigsten wirksame. Besonders zweckmässig möchte sein abwechselnder Gebrauch mit den corrosiven Präparaten seyn, wenn von ihrem zu anhaltendem Gebrauche Nachtheil zu fürchten, auch wenn es durch sie schon gelungen ist, die krankhafte Metamorphose umzustimmen, man aber zur Nachcur wünscht, die Mercurialreizung noch einige Zeit lang fortzusetzen. Der ihm von Consbruch und Knakstedt (Hufelands Journ. Bd. 7. St. 1. S.

228.) gemachte Vorwurf, es sey zur Heilung venerischer, zumal eingewurzelter Uebel nicht hinreichend, ist wohl ungegründet. Allein es wirkt rasch, macht daher die Localsymptome gemeiniglich sehr bald verschwinden, die dann wohl, wenn man es hinterdrein nicht noch einige Zeit lang fortsetzt, nach 3—4 Wochen, selbst noch später wieder erscheinen. (Kretschmar: Vers. ein. Darst. d. Wirk. d. Arzneimittel. 1800. Bd. 2. S. 488. Hufelands Journ. Bd. 7. S. 228.). Dahin gehört namentlich ein im Journal von Hufeland (Bd. 4. S. 498.) erzählter Fall. Es möchte zweckmässig seyn, gegen die etwanigen Localzufälle gleichzeitig keine örtlichen Mittel anzuwenden, damit man durch das Verschwinden derselben nicht getäuscht wird. Die leichteren Grade der Syphilis heilt man in der Regel dadurch in 8 bis 14 Tagen, die bedeutenderen aber wohl erst in 3—4 Wochen. Kern (D. Leist. d. chir. Klinik an d. hohen Schule zu Wien. 1826. S. 58.) gebrauchte es unter allen Mercurialpräparaten gegen die Syphilis am häufigsten, gab es täglich 2mal zu $\frac{1}{2}$ —2—3 Gran. Ganz besondere Empfehlung verdient es in der Syphilis der Kinder, selbst der Neugeborenen, die man dadurch in der Regel sehr rasch zu heilen vermag und die es auch gut vertragen. Bucholz und Loder (Rosensteins Kinderkrankh. 6. Aufl. S. 767.) sind hier seine Lobredner. Gegen sie fand der Verfasser in der neuesten Zeit seinen ausgezeichneten Nutzen in vielen Fällen bestätigt. 4—6 Gr. innerhalb 14 Tagen gereicht, waren in der Regel zur Heilung hinreichend. Gegen die gewöhnlichen Zufälle der Syphilis, z. B. Chancker, Bubonen, secundäre Geschwüre des Gaumens, der Schlingorgane, oberflächliche syphilitische Hautausschläge, giebt man es Erwachsenen zu $\frac{1}{2}$ —1 Gr. Morgens und Abends, mit Süssholzwurzel, Milchzucker, arabischem Gummi abgeriehen, wird gemeiniglich mit 8—12 Gr. zur Heilung ausreichen und diese oft ohne alle bemerkbare Erscheinungen, daher durch die sogenannte erregende Methode, bewirken. Die Verbindung mit kleinen Gaben Opium ist nur nöthig, wenn es nachtheilig auf die ersten Wege wirkt, namentlich Durchfall macht. Kindern reicht man es zu $\frac{1}{8}$ — $\frac{1}{4}$ Gr. auf die nämliche Weise. Das Opium überhaupt bei Kindern sehr fürchtend, verband es der Verfasser bei ihnen häufig mit Bilsenkrautextract, zumal wenn die ersten Gaben wieder weggebrochen wurden. In bedeutenderen Fällen, namentlich bei syphiliti-

scherscher Ozäna, syphilitischen Rheumatismen, übeln Zufällen nach unterdrücktem Tripper, ist es zweckmässig, es anfangs in kleinen, aber allmählig steigenden Gaben so lange fortzugeben, bis sich die ersten Spuren des Speichelflusses zeigen, es dann einige Tage auszusetzen, darauf aber mit den früheren kleinen Gaben wieder anzufangen. Ueberhaupt kann man dadurch sehr zweckmässig die sogenannte Dämpfungs- oder Extinctionsmethode ins Werk setzen, von der schon oben die Rede war. Auf diese Weise wurde es noch neuerding von Hjort (Gerson u. Julius Magazin Jan. Febr. 1828. S. 120.) gegen Syphilis sowohl als die mit ihr so nahe verwandte Radesyge mit Nutzen gebraucht und jedes Individuum musste 2 solche Quecksilbercursus erdulden. Lücke (*Diss. de Merc. solubilem Hahn. adhibendi methodo minimis in dosibus. Berl. 1826.*) will es mit Erfolg in sehr kleinen Gaben gegen die Syphilis gebraucht haben, allein in Verbindung mit sehr strenger Diät und grosser Ruhe, die dann wohl bei der Cur die Hauptsache waren.

Auch in den meisten andern Krankheiten, gegen die überhaupt Quecksilber empfohlen wird, hat man das Hahnemannsche versucht und nützlich gefunden. Burdach (*Arzneimittell. 2. Ausg. Bd. 2. S. 304.*) sagt namentlich von ihm, es sey beim Typhus mit Entzündungen, als Pneumonie, Hepatitis, Enteritis, häutiger Bräune etc. und in Blattern, Scharlach, das vorzüglichste und anwendbarste Präparat und habe vor dem Kalomel den Vorzug einer schnelleren Wirksamkeit. Allein wohl wenige praktische Aerzte möchten ihm hierin beistimmen. Wenigstens hält man sich schon deswegen vorzugsweise an letzteres, weil man mit der Wirkungsweise desselben in den genannten Uebeln weit vertrauter ist. Voigtel (*Arzneimittell. Bd. 2. Abth. 3. S. 350.*) zieht bei Entzündungen Kalomel, bei Exanthenen und Rheumatismen aber Hahnemannsches Quecksilber vor. Rademacher (*Hufelands Journ. Bd. 10. St. 2. S. 107.*) empfiehlt es in der Peripneumonie als ein mildes und wirksames Präparat und gab es nach vorausgeschicktem Aderlass, Erwachsenen zu 8—12 Gr. in 24 Stunden. Im Croup wird es von Albers (*Duncan: Annal. of med. 1800. Vol. V. p. 384.*) allen übrigen Präparaten weggezogen. Er gab es 2stündlich zu 1 Gr. mit Opium, um die Diarrhöe zu vermeiden. In ihm rühmen es auch Most, Schenck (*Hufelands Journ. Bd. 31. St. 6. S. 41. Bd. 34. St. 5.*

S. 116. Bd. 36. St. 4. S. 80.). Letzterer giebt ihm neuerdings (Hufelands Journ. Bd. 62. St. 3. S. 49.) wieder im Croup den Vorzug vor dem Kalomel, weil es von schnellerer Wirkung ist, schon in kleineren Gaben seine Wirksamkeit äussert. 2—4, höchstens 6 Gr. sollen zur Cur hinreichen. In dieser kleinen Gabe soll es nicht nachtheilig wirken, keinen Speichelfluss, keine erschöpfende Durchfälle machen, dagegen oft heilsames Erbrechen erregen. Bei den Croupkranken reicht S. zuerst Spiessglanzwein, 2stündlich zu 10—15—20 Tropfen, womit er, wenn weder auf diese Gabe, noch auf das nachfolgende Pulver Erbrechen erfolgt, mit 5 Tropf. so lange steigt, bis dieses etliche Male stattgefunden hat. Dabei lässt er 2stündlich $\frac{1}{2}$ Gr. Hahnemannsches Quecksilber nehmen und eben so oft $\frac{1}{2}$ Unz. Neapelsalbe mit 1 Drachm. weisser Camphersalbe 1 Erbse dick in die Luftröhre einreiben. Auf diese Weise will er, in Verbindung mit Senfteigen, stets solche Kranke in kurzer Zeit gerettet haben, die nur irgend einige Hoffnung zur Erhaltung gaben. Velsen (Horns Archiv f. med. Erf. 1811. Bd. 2. S. 436.) gab es im Rothlaufe der Neugeborenen, wenn die Functionen der Leber gestört erschienen, 3stündlich zu $\frac{1}{2}$ Gr., und nach einiger Zeit bis zu $\frac{1}{4}$ Gr. gestiegen, mit so gutem Erfolge, dass nach 6 Tagen die Heilung vollendet war. Schwarz (Hufelands Journ. Bd. 63. St. 2. S. 65.) beschreibt unter dem Namen der gespannten Haut, eine syphilitische Hautaffection junger Kinder, die wohl gleich nach der Geburt, gemeinlich aber erst nach 6—8 Wochen, eben so viel Monaten, zum Vorschein kommt, gegen welchen sich ihm das Hahnemannsche Quecksilber zu $\frac{1}{8}$ — $\frac{1}{4}$ Gr. mit eben so viel Opium täglich sehr nützlich bewies. Kopp (Beobachtungen S. 115.) fand, dass oft kleine Kinder es, anhaltend gebraucht, gut vertragen, und, zumal bei scrophulösen Ausschlägen und Augenentzündungen, häufig noch wirksamer als Kalomel. Kindern von 6 Monaten bis 2 Jahren verordnete er 1—1 $\frac{1}{2}$ —2 $\frac{1}{2}$ Gr. mit 6—10 Gr. Macesia, 1 Scrup. Milchzucker in 10 Theile getheilt, täglich 3—4 Pulver. Erregte es Erbrechen, so gab er statt seiner Kalomel. Die Gabe des Hahnemannschen Quecksilbers und seine oft zweckmässige Verbindung mit andern Mitteln ergiebt sich schon aus dem Gesagten. In der Regel wählt man die Pulverform. Jedoch kann man es auch in Pillen verordnen. *Ry. Hydrargyri oxydulat.*

nigr. gr. x., *Opii puriss. gr. v., Succi Liquir. ℥iv. M. f. c. aq. destill. s. q. pil. Nr. 60. Consp. Cinnam. M. s.* Früh und Abends 4 Pillen zu nehmen und allmählig zu steigen. Sind Pulver und Pillen Kindern nicht beizubringen, so gebe man ihnen folgenden Saft. *R. Hydrargyri oxyd. nigr. gr. v. Gumm arab. ℥ij. Conserv. rosar. q. s. Tere in mort. lap. dein adde: Syr. sacch. ʒiʒ, M. S.* Morgens und Abends $\frac{1}{4}$ —1 Theelöffel voll. Nach Schwarze (Pharmakol. Tabell. Bd. 2, Abth. 2, S. 87.) sollen in chronischen Krankheiten Pillen aus 8 Gr. Hahnemannschem Quecksilber, 2 Drachm. Ammoniakgummi, zu 2 Gr. schweren Pillen gemacht und mit Zimmt bestreuet, sehr beliebt seyn.

Auch zum äusseren Gebrauch kann das Hahnemannsche Quecksilber dienen. Durch Vermischung mit Fett in verschiedenem Verhältniss erhält man eine sehr kräftige, in der Wirkung der Neapelsalbe gleichende, sie selbst wohl übertreffende, aber freilich auch sehr kostbare Mercurialsalbe. Man lasse etwa 10—20 Gr. mit $\frac{1}{4}$ Unz. Fett zusammenreiben. Herrmann (Arzneimittel. Bd. 2, S. 596.) liess bei schnell um sich greifenden Zerstörungen durch syphilitische Nasen- oder Gaumengeschwüre 1 Gr. von ihm, nach den Umständen noch mit $\frac{1}{4}$ Gr. Opium, in die Wangen einreiben, wovon er oft schnellen Erfolg, aber auch bald eintretenden Speichelfluss sah. In Salbenform oder in Pulver eingestreut kann es überhaupt oft mit Nutzen bei syphilitischen und nicht syphilitischen Geschwüren benutzt werden, wenn sie sich wegen einiger Empfindlichkeit und Entzündung noch nicht für den Gebrauch des rothen Präcipitates eignen. Kern (D. Leist. d. chir. Klinik an d. hohen Schule zu Wien. 1826. S. 59.) bediente sich einer Salbe aus 2 Theilen Fett und 1 Theile Hahnemannschem Quecksilber zu den Inunctionscuren, und liess davon nach einigen Bädern nur 10 Gr. täglich abwechselnd in die Schenkel einreiben, stieg erst nach 14 Tagen in der Gabe. Bei syphilitischen Augentzündungen beweisen sich dergleichen Einreibungen, nach beseitigtem entzündlichem Charakter, oft sehr nützlich. Bei der Augentzündung der Neugeborenen rühmt Jahn (System d. Kinderkrankh. 1803. S. 120.) eine Salbe aus 1 Drachm. Rosenpomade, 2 Gr. Opium und 1 Gr. Hahnemannschem Quecksilber zu Einreibungen in die innere Augenliderfläche. Nach Müller (Erfahrungssätze üb. d. contagiöse u. ägyptische Augen-

entzündung etc. 1821.) wirkt bei der Blepharoblennorrhöe eine Salbe aus ihm der weissen Präcipitatsalbe ganz analog. Bei *Ophthalmia gonorrhöica* empfiehlt Bell nach vorausgeschickter Blutentziehung eine Augensalbe aus 2 Scrup. von ihm mit 2 Drachm. ungesalzener Butter und 6 Gr. Campher. Hufeland (Dess. Journ. Bd. 19. St. 2. S. 187.) gebrauchte gegen Flecken der Hornhaut mit Erfolg eine Mischung aus 1 Gr. von ihm mit 1 Drachm. Wallnussöl, diese täglich 2—3mal damit bestrichen. Himly (Hufelands Journ. Bd. 32. St. 2. S. 66.) rät in der späteren Periode der gichtischen Augenentzündung nach Staaroperationen zu einer Salbe aus ihm mit Opium. Von seiner Verbindung mit Kirschlorbeerwasser gegen Hornhauttrübungen nach Richter war schon (Bd. 2. S. 538.) die Rede.

19) *Moscatis* schwarzes Quecksilber, *Mercurius niger Moscatis*, schwarzes Quecksilberoxydul, *Oxydulum Hydrargyri nigrum*, *Calx Mercurii Moscatis*. Es wurde zuerst von *Moscatis* (*Giornale med. chir. Vol. IV. Med. chir. Zeit. 1795. Bd. 2. S. 72.*) empfohlen. Nach der dasselbe aufführende *Ph. austr.* ist die Bereitung folgende. Mildes salzsaures Quecksilber 2 Unz., reines Kali 1 Unz., destillirtes Wasser 1 Pf.; das Gemisch in einem Glaskolben unter öfterem Umschütteln 1 Stunde lang gesotten. Nachdem die helle, salzsaure Kalilauge abgeseigt ist, das Oxydul gehörig ausgesüsst, bei gelindem Feuer getrocknet und aufbewahrt. Die *Ph. sax.* erwähnt seiner ebenfalls. Es soll ein völlig säureloses und vollkommen reines Quecksilberoxydulat seyn. (Göttings prakt. Vortheile u. Ver besser. 2. Samml. S. 23.) Jedoch möchte ihm häufig noch mildes Chlorquecksilber anhängen. Sein Erfinder und auch L. Frank (*Weigels ital. med. chir. Bibl. Bd. 4. St. 1. Nr. 23.*) erklären es für eins der mildesten Quecksilberpräparate. Herrmann (*Arneimittell. Bd. 2. S. 603.*) bestätigt dieses. Es soll nach ihm eben so sicher, aber ruhiger, weniger tumultuarisch als das Hahnemannsche Quecksilber, auch weniger feindselig auf die niedere Assimilation einwirken, seltener Speichelfluss erregen, dieser aber, wenn er dennoch eintritt, mässiger seyn. Da wo das Hahnemannsche Quecksilber einen unerwartet ungünstigen Erfolg herbeiführte, sah er von diesem Präparate die beabsichtigte Wirkung erfolgen. Sowohl bei primärer als secundärer Syphilis bewährte es seine Kraft, war aber freilich bei

tief eingewurzelten Haut- und Knochenleiden nicht hinreichend. Auch in den anderweitigen, sich für das Hahnemannsche Quecksilber eignenden Krankheiten soll es mit gutem Erfolge, übrigens auf die nämliche Art und in den nämlichen Verbindungen, auch äusserlich wie dieses gegeben werden können.

20) Blacksches aschgraues Quecksilber, *Mercurius cinereus Blackii*. Nach der es als *Pulvis Hydrargyri cinereus* aufführenden *Ph. dubl.* 2 Unz. laufendes Quecksilber in 2 Unz. verdünnter Salpetersäure aufgelöst, mit 8 Unz. kaltem destillirtem Wasser verdünnt, allmählig $1\frac{1}{2}$ Unz. kohlensäuerliche Ammoniumflüssigkeit zugetropfelt, so dass alles Metall niedergeschlagen wird, den Niederschlag mit destillirtem Wasser abgewaschen und getrocknet. Die chemische Mischung dieses Präparates ist schwer genau zu bestimmen. Thomson (vereinigt. Pharm. S. 158.) nennt es *Subnitras Mercurii et Ammoniae cum Protoxydo Mercurii*. Es ist ein geschmack- und geruchloses graues Pulver, welches durch Einwirkung der Luft und des Lichtes blässer wird. Es soll sanft wirken und zu 1 — 3 Gr. 2mal täglich in der Syphilis gegeben werden. In seiner Wirkung mag es wohl mit den beiden vorstehenden Präparaten übereinkommen.

21) Saunders aschgrauer Quecksilberkalk. *Mercurius cinereus Saunderi*, *Mercurius praecipitatus griseus*. Saunders (*A new and easy method of giving Mercury etc. Lond. 1772.* Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte Bd. 3. S. 412. Richters *Diss. de virtut. merc. cin. Saunderi medicis. Viteb. 1798.*) empfahl dieses Präparat zuerst. Man mischt 1 Theil Kalomel mit 2 Theilen kohlensaurem Ammonium, feuchtet es mit etwas Wasser an und reibt es mehrere Stunden in einer steinernen Reibschale. Den dadurch erzeugten schwarzgrauen Kalk wäscht man mit vielem heissen Wasser und trocknet ihn im Schatten. Es ist eine dreifache Verbindung aus unvollkommenen Quecksilberoxydulat, Ammonium und Salzsäure, dem vorigen Präparate sowohl in seiner chemischen Zusammensetzung, als auch in seiner Wirkung sehr ähnlich, aber nicht mehr gebräuchlich.

22) Schwarzes Quecksilberoxyd, *Oxydum Hydrargyri nigrum, cinereum Ph. lond., edinb., Oxydulum Hydrargyri nigrum, Hydrargyrum oxydulatum nigrum Ph. bat., Oxydum hydrargyri nigrum praecipitando*

paratum, v. Protoxydum Hydrargyri Ph. gall Nach der *lond.* 1 Unz. Kalomel, 4 Quentch. Kalkwasser mit einander unter beständigem Umrühren gekocht, bis sich das graue Quecksilberoxyd zu Boden setzt, mit destillirtem Wasser ausgewaschen und getrocknet. Auf ähnliche Weise nach der *bat., lond.* Nach der *gall.* wenig oxydirtes salpetersaures Quecksilber 100 Theile, in 1,600 Theilen Wasser aufgelöst und allmählig so lange flüssige Potasche hereingeträufelt, bis nichts mehr niederfällt. Den Niederschlag gut getrocknet und abgewaschen, in einem gläsernen Gefässe am dunkeln Orte aufbewahrt. Den vier vorstehenden Präparaten in ihrer chemischen Zusammensetzung und therapeutischen Wirkung ähnliche Präparate, die namentlich eben so wie das Hahnemannsche Quecksilber benutzt werden können. Brande (*Mat. med.* S. 365.) verwirft wegen der Unsicherheit der Zusammensetzung das Präparat der *Ph. lond.*, zieht *Hydrargyrum cum Creta* und *Pil. Hydrargyri* vor. Nach Thomson (*Verein. Pharm.* S. 150.) soll es, als nicht nachtheilig auf die Verdauung wirkend, wiewohl selten, in England gegen Syphilis gebraucht und von Abernethy statt des Zinnobers, weil es nicht wie dieser erstickende Dämpfe ausstösst, zu Räucherungen empfohlen werden. Er giebt die Gabe zu 1—3 Gr. täglich an. In der *Ph. edinb.* findet sich auch *Unguentum Oxydi Hydrargyri cinerei* aus 1 Theile grauem Quecksilberoxyd auf 3 Theile Schweinefett. Es soll statt der gewöhnlichen Neapelsalbe gebraucht, aber nach Thomson (*l. c.* S. 357.) unwirksam seyn. *Pilulae antisiphiliticae Dr. Sarrazin* (*Hänles Magaz* Bd 5. S. 103. *Londriester de Merc. usu in Syphilit. Landsh.* 1822.) bestehen aus 2 Drachm. des Präparates der *Ph. gall.*, $\frac{1}{2}$ Unz. Seifenwurzelextract, 18 Gr. Opium, zu 100 Pillen gemacht, wovon Morgens und Abends 1—2, in Verbindung mit einem starken Seifenwurzelabsud, genommen werden sollen.

23) Rother Quecksilberpräcipitat, *Mercurius praecipitatus ruber. Hydrargyrum oxydatum rubrum, Oxydum Hydrargyri nitratum, Oxydum Hydrargyri calcinatum, nitratum rubrum, Hydrargyri nitricooxydum, Peroxydum Hydrargyri, Oxodes Hydrargyri rubrum, Hyperoxodes Hydrargyri, Hydrargyrum Acido nitrico confectum, Mercurius sublimatus ruber, corrosivus ruber.* Eins der ältesten Mercurialpräparate, welches schon von Raimund Lull gegen das Ende des 13.

Jahrhunderts als bekannt aufgeführt wird, das schon Basilius Valentinus kannte. Dieser auf der höchsten Stufe der Oxydation stehende Quecksilberkalk wurde in älteren Zeiten durch directe Oxydation des Quecksilbers durch den Sauerstoff der Luft dargestellt, wovon noch weiter unten. Gegenwärtig erhält man ihn allgemein durch Anflösung von reinem Quecksilber in einer von Salzsäure freien Salpetersäure in der Siedehitze, Verdampfen dieser Auflösung in einer porcellanenen Schale, worauf das rückständige Salz bei allmählig verstärktem Feuer so lange geglühet wird, bis das Oxyd eine dunkelrothe Farbe annimmt. Die verschiedenen, sehr weitläufigen Vorschriften der einzelnen Pharm., die es alle aufführen, hier anzugeben, würde zu weit führen. Sie haben übrigens alle zur Absicht, ein möglichst reines, von anhängender Salpetersäure ganz freies, wo möglich krystallisirtes Präparat darzustellen. Häufig wird es auch, zumal in Holland, in chemischen Fabriken bereitet, welches die *Ph. bor.* als *Hydrargyrum oxydatum rubrum venale*, dagegen das in den Officinen bereitete als *praeparatum* bezeichnet, das aber zu therapeutischen Zwecken nicht benutzt werden darf, da ihm gemeinlich noch Salpetersäure anhängt, es selbst wohl mit Mennige, Ziegelpulver verunreinigt ist. Jedoch soll man nach der *Ph. bor.* auch das möglichst reine käufliche Präparat zum Arzneigebrauche benutzen können, wenn man es mit einer hinreichenden Menge destillirtem Wasser kocht, dann die Flüssigkeit abgiesst, den Rückstand durch Abwaschen aussüsst. Der rothe Präcipitat besteht nach neueren Versuchen von Sefström aus 92,68 Metall- und 7,33 Sauerstoff. Der nach den grossbrit. Pharm. bereitete soll indessen nach Thomson (*Verein. Pharm. S. 157.*) noch immer etwas Salpetersäure enthalten, ihm daher der Name *Subnitras Hydrargyri* zukommen. Der Antheil der Säure soll aber verschieden, nach dem verschiedenen bei seiner Bereitung in Anwendung gebrachten Grade der Hitze, seyn. Der fabrikmässig bereitete stellt gemeinlich ein rothes, glänzendes, in Schuppen krystallisirtes, der in den Officinen bereitete ein mehr rothgelb gefärbtes Pulver dar. Bei erhöhter Temperatur wird er dunkelroth, beinahe schwarz, beim Erkalten aber wieder schön roth. Bei den Siedepunkt des Quecksilbers überschreitender Hitze wird er in Sauerstoff und laufendes Quecksilber zerlegt. Er ist gebrauchlos, anfangs auch

geschmacklos, schmeckt aber späterhin eigenthümlich herbe metallisch. In Wasser und Alkohol ist er unauflöslich. Jedoch soll er sich nach Donovan in ersterem in sehr geringer Menge auflösen. In Salpeter-, Salz-, Essigsäure löst er sich leicht ohne Aufbrausen auf.

Die Wirkungsweise des rothen Präcipitates ist weit tiefer eingreifend, als die der Oxydule. Er vermag kräftig in die Metamorphose einzugreifen, besitzt selbst reizende Eigenschaften und steht demnach dem Sublimate nahe. An verflüssigender Kraft steht er den milderen Präparaten nach. Jedoch sah Plenck selbst von seinem äusseren Gebrauche Speichelfluss entstehen. Er greift leicht den Magen an, erregt in etwas grossen Gaben Erbrechen und Purgiren unter heftigen Kolikschmerzen, selbst Vergiftungszufälle, die Aehnlichkeit mit den durch Sublimat herbeigeführten haben. Martin (Annal. f. d. gesamt. Heilk. unter d. Redact. d. Mitgl. d. badensch. Sanitätcommiss. 3. Jahrg. 1828. Hft. 2. S. 152.) erzählt einen Vergiftungsfall durch 2 Drachm. von ihm, die zum äusseren Gebrauche bestimmt, aus Versehen innerlich verschluckt wurden, worauf sich wenige Minuten darauf Uebelkeiten mit heftigen Magenschmerzen einstellten, wo aber der Genuss grosser Quantitäten frischer Kuhmilch sehr gute Dienste leistete. Hufeland (Dess. Journ. Bd. 48. St. 3. S. 21.) sah indessen 1 Quentch. Salbe, worin 10 Gr. rother Präcipitat waren, ohne den geringsten Nachtheil, ausser einiges Purgiren, verschlucken. Stets erfordert sein innerer Gebrauch grosse Vorsicht, er darf nur torpiden, lymphatischen Constitutionen gegeben, muss bei schwächlichen Individuen, mit Neigung zu Brustaffectionen, schwachen Verdauungskräften vermieden werden. Schon de Vigo gebrauchte ihn innerlich gegen Lustseuche, Pest, Kolik. Auch Mathiolus, Anton Galus, empfehlen ihn in der Syphilis, und Boerhaave (*Elementa Chymiae Tom. II. p. 426.*) gedenkt seines Gebrauches gegen diese. Da man aber danach häufig nachtheilige Wirkungen, namentlich heftiges Erbrechen, Durchfall, Koliken, eintreten sah, so gerieth er bald in Vergessenheit. Dieser entriss ihn Berg (*Diss. de Hydrargyri oxyd. rubr. usu interno, tum ad alios morbos, tum potissimum ad morbos syphil. magnopere laudando. Franc. ad Viad. 1808.*). Er will von demselben bei hartnäckigen venerischen Geschwüren, besonders im Munde und Halse, Knochengeschwülsten, Caries, nächtlichen Kno-

chenschmerzen, überhaupt allen langwierigen venerischen Krankheiten, ferner bei hartnäckigen Rheumatismen, Gelenkgeschwülsten, herpetischen Ausschlägen, die trefflichsten Dienste gesehen haben. Er liess 1 Gr. von ihm und 2 Drachm. Spiessglanzmohr untereinander reiben, in 8 Theile theilen, hiervon früh und Abends einen Theil geben, dabei eine Ptisane von *Spec. Lign.*, Dulcamara, Seidelbast, Sandriedgraswurzel trinken, stieg bei frischem Uebel allemal nach 4 Tagen, bei altem nach 8 Tagen mit $\frac{1}{8}$ Gr., bis er zu 1 Gr. *p. d.* gekommen war oder bis sich die ersten Spuren der Salivation zeigten. Liess das Uebel nach, so verminderte er die Gabe aller 8 Tage um $\frac{1}{4}$ Gr., bis zu der Gabe, womit er angefangen hatte. So hob er gemeinlich binnen 10, höchstens 12 Wochen das hartnäckigste Uebel, und die Cur griff so wenig an, dass er selten stärkende Mittel nöthig hatte. Wenn nur eine gute Diät gehalten, besonders alles Saure, Salzige, Blähende vermieden wurde, so zeigten sich nie üble Zufälle. Dieses Verfahren bestätigte sich andern Aerzten gegen die Syphilis in vielen und selbst in solchen Fällen, wo schon die kräftigsten anderweitigen Mercurialcuren, namentlich durch Sublimat, im Stiche gelassen hatten. Zuerst bekräftigte Hufeland (*Dess. Journ. Bd. 27. St. 4. S. 149.*) seinen Nutzen. Kraus (*Arnemanns Arzneimittell. 6. Aufl. S. 29.*) heilte durch den rothen Präcipitat mehrere Venerische, welche bereits eine grosse Menge anderer Mercurialpräparate bekommen und zum Theil sehr übel vertragen hatten. Er gab ihn zu $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Gr. mit absorbirenden Mitteln, Campher, täglich 2mal in Pulver und liess ihn bei Halsgeschwüren langsam verschlucken. Im Stadthospital zu Kopenhagen (*Acta nova Reg. societ. med. Havn. Vol. I. p. 19.*) bewährte sich sein Nutzen gegen eingewurzelte Lues. 10 Gr. von ihm wurden mit 2 Scrup. Eibischwurzelpulver, $\frac{1}{2}$ Scrup. Zucker zu 40 Pillen gemacht, hiervon früh und Abends 1 Pille gereicht. Korseck (*Hufelands Journ. Bd. 36. St. 2. S. 105.*) fand bei einem Zahnfieber mit schmerzhaften Auftreibungen der Knochen, welches die Folge lange vorhergegangener venerischer Localzufälle zu seyn schien, die Bergsche Methode sehr wirksam. Schellhaas (*Hufelands Journ. Bd. 41. St. 2. S. 128.*) gebrauchte den rothen Präcipitat mit rohem Spiessglanz mit ausgezeichnetem Nutzen bei einer venerischen Knochenaufreibung. Der Vorschrift des Berg fügte er noch 1 Gr.

Opium zu und bei seinem 6 Monate lang fortgesetzten Gebrauche erfolgte völlige Heilung. Horn (Dess. Archiv f. med. Erf. 1815. Nov. Dec. S. 970.) behauptet, es gebe Formen der veralteten Syphilis, bei der alle Mittel im Stiche lassen, selbst eine vollständige Speichelcur durch Sublimat, oder Mercurialeinreibungen, wo aber noch der rothe Präcipitat die Heilung zu Stande zu bringen vermag. Dahin sollen besonders die versäumten, nach manchen früheren und unvollständigen Heilversuchen verschleppten Fälle der Lustseuche gehören, zumal diejenigen, die sich durch veraltete Geschwüre des Halses und der Nase, mancherlei Hautkrankheiten, Flechten, chronische Augenkrankheiten, hartnäckige und immer wiederkehrende Feigwarzen, sowohl am After als an den Geschlechtstheilen, die durch das Messer oder Arzneimittel entfernt, nach Monaten dennoch wiederkehren, kund geben. In allen diesen Fällen bewies sich ihm der Gebrauch des rothen Präcipitates nicht selten entschieden nützlich, wenn er ihn mit Geduld, Schonung der Kräfte, Ausdauer gebrauchte, anfangs nur eine kleine Gabe reichte und nur allmählig zu der stärkeren überging. Sechs ausführlich erzählte Krankheitsfälle dienen als Beweise dieser Behauptungen. Rust (Dess. Magaz. Bd. 1. S. 326.) versichert, ausser der Inunctionscur habe ihm bei hartnäckiger Syphilis der rothe Präcipitat oft Wunder gethan. Er liess gemeinlich 1 Gr. mit $\frac{1}{2}$ Drachm. rohem Spiessglanz und eben so viel Zucker in 6 gleiche Pulver abtheilen und hiervon, nebst einem schleimigen Decocte, täglich 2 bis 6 Stück nehmen. Späterhin sagt Rust (Dess. Magazin. Bd. 5. S. 25.), jede syphilitische Krankheitsform, welche ihren rein syphilitischen Charakter verloren zu haben scheint, und doch fortbesteht, oder sich wohl gar verschlimmert, vorzüglich aber jedes Chankergeschwür und jeder exulcerirte Bubo, welche einen carcinomatösen Charakter anzunehmen scheinen, erheischen den inneren Gebrauch des rothen Präcipitates. Greiner (Allg. med. Annal. 1812. Artistische Mittheil. S. 757.) gab gegen syphilitische Geschwüre der Rachenhöhle, gegen die Kalomel, Sublimat, Salpeterquecksilber nichts auszurichten vermochten, rothen Präcipitat, anfangs zu $\frac{1}{2}$ Gr. mit 6 Gr. rohem Spiessglanz. Bei eintretender Salivation wurde er ausgesetzt, aber darauf so bald als möglich wieder mit ihm angefangen. Nachdem von ihm 3 Drachm. verbraucht waren, vernarbteten sich die Geschwüre vollkommen. Die

Verdauungsorgane blieben dabei zwar gut, allein es bildete sich eine Schleimschwindsucht aus, die indessen durch Milchdiät und isländisches Moos in grossen Gaben allmählig gehoben wurde. Bei hartnäckigen syphilitischen Zufällen, gegen welche viele und starke Mercurialmittel nichts ausrichteten, leistete 1 Scrup. rother Präcipitat, mit 7 Scrup. Liquiritiensaft zu 160 Pillen gemacht, hiervon täglich eine gegeben, jeden dritten Tag um eine und endlich täglich bis zur Gabe von 2 Gr. gestiegen, die trefflichsten Dienste. (Rusts Magaz. Bd. 14. S. 541.). Ritter (Darstell. d. scheinb. Aehnlichkeit zwischen d. Chanker- und Tripperseuche. Leipz. 1819.) sucht selbst den rothen Präcipitat als Universalmittel gegen alle syphilitische Krankheiten einzuführen. Nach ihm soll man aus 6—8 Gr. rothem Präcipitat, rohem Spiessglanz und *Extr. Chaerophylli* so viel als hinreicht, 160 Pillen machen, hiervon Morgens und Abends 10 Stück reichen. Kahleis (Hufelands Journ. Bd. 56. St. 6. S. 56.) versichert, es sey ihm durch rothen Präcipitat die Heilung mancher schlimmen und zum Theil veralteten Fälle der Lustseuche gelungen. Fahrenheit (Rusts Magazin. Bd. 21. S. 266., Hufelands Journ. Bd. 62. St. 3. S. 125.) erzählt einen merkwürdigen Fall von seiner Wirksamkeit bei einem syphilitischen Mädchen von 14 Jahren. Es wurde erst Einmal, späterhin Zweimal täglich $\frac{1}{16}$ Gr. gegeben und nach 3 Wochen war die Heilung erfolgt. Jemina (*Nuovi comment. di med. e di chir. etc. Padova. 1819. Sem. I. Tom. III. p. 71. Med. chir. Zeit. 1821. Nr. 37. S. 147.*) empfiehlt ihn zufolge zahlreicher Versuche in der Lustseuche als sehr wirksam. Hasse (Hufelands Journ. Bd. 66. St. 6. S. 98) rühmt ihn in hartnäckigen Fällen der Syphilis, besonders wenn vorher schon viel Mercur gebraucht war, zumal in Knochenübeln. Bei nicht bedeutend ergriffenem Knochen-system gebrauchte er die von Ritter empfohlene Mischung. War das Leiden der Knochen hervorstehend, litt besonders der harte Gaumen, so gab er oft mit vielem Vortheile nebenher täglich 1 Scrup. Stinkasant. Anfänglich bekommen die Kranken $\frac{1}{4}$ Gr. *p. d.*, nach 8—12 Tagen $\frac{1}{2}$ Gr., in der letzten Zeit wieder $\frac{1}{4}$ Gr. 1 bis 1 $\frac{1}{2}$ Scrup reichten gemeinlich zur Heilung hin. Gleichzeitiger Gebrauch eines Guaiakdecoctes und strenge, an Hungercur gränzende Diät schienen die Wirkung zu unterstützen und zu beschleunigen. Rabben (*Observ.*

in Syphilid. ejusque curat. etc. Lond. 1821. Med. chir. Zeit. 1823. Bd. 3. S. 383.) gebrauchte in der Syphilis den rothen Präcipitat mit Erfolg zu $\frac{1}{4}$ Gr. 1—2mal täglich. Kluge (Rusts Magaz. Bd. 26. S. 231. Nr. 46. d. Tabelle.) leistete gegen syphilitische Hautausschläge und die breiten Feigwarzen die Methode, den rothen Präcipitat zu geben, nach Berg bessere Dienste, als die Methode des Dzondi, von der das Weitere unter Sublimat. Zöhler (Monographie d. weiss. Geschwulst am Knie. Wien. 1828. S. 39.) bedient sich schon seit mehreren Jahren in allen Fällen localer und allgemeiner Syphilis des rothen Präcipitates mit Erfolg. Er lässt aus 2 Gr. desselben mit 30 Gr. Liquiritiensaft 32 Pillen machen, reicht hiervon anfangs täglich 2 und steigt von Tag zu Tag bis auf 8—10. Nach einer Pause von einigen Tagen wird der Gebrauch wieder begonnen, ohne indessen die Gabe von 1 Gr. täglich zu überschreiten. Ptsanen und Decoete hält er dabei für unnöthig, bei deutlicher Schwäche eine Hungercur selbst schädlich. Mehlhausen (Rusts Magaz. Bd. 26. S. 199) gebrauchte gegen einen äusserst heftigen periodischen Stirnhöhenschmerz, nachdem Sublimat nach Kluge keine völlige Heilung hatte bewirken können, jeden Abend 1 Gr. rothen Präcipitat mit 47. Gr. Citronenölkucker, worauf schon der 2. Paroxysmus unbedeutender wurde, der 3. ganz wegblieb. Es wurden 8 Gaben gereicht, worauf die Anfälle nicht wiederkehrten, und eine frühere Trockenheit der Nase nicht mehr empfunden wurde. Cambieri (Jeniker: üb. d. Skarlievokrankh. in d. med. Jahrb. d. k. k. östr. Staates Bd. 5. St. 4. S. 92.) sah vom rothen Präcipitat in der Skarlievokrankheit sehr günstige Wirkungen und namentlich wirkte er nicht so nachtheilig auf die niedern Assimilationsorgane als der Sublimat.

Die aufgeführten Erfahrungen müssen zum Gebrauche des rothen Präcipitates in der Syphilis grosses Vertrauen erregen und er wird vielleicht im Ganzen zu selten benutzt. Er scheint in der That wenigstens eben so gründliche Heilung zu bewirken, wie jedes andre Präparat, wirkt vielleicht auf die Speicheldrüsen in der gehörigen kleinen Gabe, wie es scheint, nie nachtheilig auf die ersten Wege und die Respirationsorgane, in welcher Rücksicht er selbst dem Sublimate vorsteht. Besonders wichtig scheint sein Gebrauch für Fälle der Lues, wo durch viel gegebenes Quecksilber die Diagnose schwan-

kend geworden ist, wo andre Mercurialpräparate nichts mehr leisten wollen, selbst nachtheilig zu wirken scheinen. Hier wirkte er in der That oft sehr heilsam, verschlimmerte wenigstens den Zustand nie. Bei primärer noch nicht weit fortgeschrittener Syphilis bedarf man seiner freilich nicht. Seine Gabe und etwanige Verbindung mit andern Mitteln ergiebt sich aus dem bereits Gesagten. Eine Hauptsache scheint es zu seyn, mit der kleinsten Gabe ($\frac{1}{16}$ — $\frac{1}{8}$ Gr.) zu beginnen, nur sehr allmählig zu der grössten ($\frac{1}{2}$ —1 Gr.) zu steigen und dann auf die nämliche Weise wieder damit zu fallen. Bei erhöhter Empfindlichkeit der ersten Wege möchte auch die Verbindung mit kleinen Gaben Opium nützlich seyn. *R. Hydrargyri oxydat. rubr. gr. iij., Opii puri gr. iv., Sacch. Lactis ʒij., M. Div. in dos aequal. xij. S. Täglich 3mal 1 Pulver (Nach Joh. Wendt). R. Hydrargyri oxyd. rubr., Opii puri aa gr. iv., Conserv. Rosar., Pulv. rad. Liquir. aa q. s. M. f. pil. Nr. xvj., S. Abends 1 bis 4 Pillen zu nehmen (Nach Beling).*

Der äussere Gebrauch des rothen Präcipitates ist weit ausgedehnter, als der innere. Er übt auf wunde ihrer Epidermis beraubte Flächen eine bedeutende Aetzkraft aus, wirkt jedoch nicht sehr tief, macht zwar anfangs unter geringem Schmerz und Entzündung einen mehr trocknen Brandschorf, aber späterhin eine reichliche, bei zu lockerem, organischem Zusammenhange und Neigung zur Zersetzung selbst leicht eine um sich greifende Zerstörung bewirkende Eiterung. Mildert man durch verschiedene Zusätze seine Aetzkraft, so erhöht er nur das Gefässleben an der Applicationsstelle, ruft dadurch einen die Eiterung begünstigenden Entzündungsprocess hervor, stimmt die Neigung der Secretionsorgane zu anomalen Absonderungen um, beseitigt den Trieb zur Erzeugung qualitativ abnormer Producte. In dieser Beziehung besitzt er dann allerdings reinigende, trocknende Kräfte. Die mannigfaltigsten Zustände eignen sich für seinen Gebrauch. *Ansiaux (Clinique chirurgicale ou Recueil de mémoires et observations de chir. pratique. Liège. 1816. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte. Bd 29. S. 646.)* benutzte Einreibungen von rothem Präcipitat in der Syphilis zu Hervorbringung einer allgemeinen Quecksilberwirkung. Er liess 20 Gr. täglich, als feines Pulver trocken (?) oder mit Speichel in die Schenkel kürzere oder längere

Zeit, oft Monate lang einreiben, sah davon die trefflichsten Wirkungen, zuweilen auch Einwirkung auf die Speicheldrüsen, zumal wenn er mit Speichel vermischt wurde, und 2 Unz. reichten gemeiniglich zur völligen Heilung hin. Er erzählt mehrere Fälle, wo auf diese Weise die Heilung bedeutender Lustseuchenübel bewirkt wurde, giebt diesem Verfahren selbst vor der Anwendung des Sublimates den Vorzug, scheint aber in ihm keine Nachahmer gefunden zu haben. Bei Chankern ist sein Gebrauch sehr beliebt, wo man, jedoch wohl mit Unrecht, hofft, dadurch auch ihren specifischen Charakter auszulöschen. So empfiehlt noch neuerdings Rabbén (*Observ. in Syphilitidem ejusque curationem. Lond. 1821. Med. chir. Zeit. 1823. Bd. 1. S. 383.*) bei Chankern an der Eichel seinen allein örtlichen Gebrauch. Er bestreuet sie nämlich mit fein gepulvertem rothen Präcipitat, bedeckt sie darauf mit Basilicumsalbe, welches er täglich 2mal wiederholte. Es entstand danach Schmerz, welcher in $\frac{1}{2}$ Stunde wieder verschwand, worauf eine bedeutende Eiterung begann, sich 6 Tage hindurch das Geschwür vergrößerte, worauf die Eiterung abnahm und das Geschwür sich zusammenzog. Nun wurde es nur noch mit einer mit Präcipitat vermischten Salbe bedeckt, und hatte es sich bis auf den 4. Theil verkleinert, so wurde es mit blosser Salbe, endlich mit trockner Charpie verbunden. Rabbén sah bei dieser Behandlung primärer syphilitischer Geschwüre nie die allgemeine Lues ausbrechen. Für gewöhnliche Fälle ist er indessen zu scharf und erregt leicht heftige Entzündung oder eine zu reichliche zerstörende Eiterung. Allein bei schon alten unempfindlichen Chankern, mit speckartigem Grunde, callösen, aufgeworfenen Rändern leistet er allerdings oft treffliche Dienste. Man bringt auf sie entweder eine Salbe aus $\frac{1}{4}$ —1 Drachm. Präcipitat auf $\frac{1}{4}$ —1 Unz. Fett, oder streuet ihn, wenn sie sehr wenig entzündet und höchst unempfindlich sind, als Pulver ein. Auf die nämliche Weise benutzt man ihn oft mit entschiedenem Nutzen bei eiternden, atonischen Bubonen, wenn ihre Oeffnung callös wird, dicke, aufgeworfene, weisse, harte Ränder bekommt, die Eiterung sehr träge, oder zwar reichlich aber scharf, jauchenartig ist, die Härte in den Umgebungen des Geschwüres sich nicht zertheilen will. Man sucht auch wohl Feigwarzen, syphilitische blumenkohlartige Excrescenzen durch Salben aus rothem Präcipitat oder Auf-

streuen seines Pulvers wegzuätzen. Erstere werden hierzu gemeinlich wohl zu schwach seyn. Letzteres leistet aber nach des Verfassers wiederholten Erfahrungen oft die ausgezeichnetsten Dienste. Auch bei andern Verschwärungen, wenn sie den oben angegebenen Charakter der syphilitischen haben, beweist er sich nützlich. Underwood (V. d. Geschw. an d. Füßen; a. d. Engl. Lpz. 1786.) empfiehlt ihn bei hartnäckigen Fussgeschwüren und bei scrophulösen Geschwülsten am Halse; er suchte diese Drüsengeschwülste in Eiterung zu setzen und streute, wenn das Geschwür geöffnet war, täglich und sehr reichlich rothen Präcipitat in dasselbe, bis die Drüse ganz weggeeitert war. Herrmann (Arzneimittell. Bd. 2. S. 610.) fand den Nutzen dieses Verfahrens bestätigt. Ueberhaupt ist er bei scrophulösen Geschwüren, wegen ihres fast ohne Ausnahme höchst atonischen Zustandes, ganz an seinem Platze, oft aber in Salbenform noch zu erschlaffend, wo er dann als Pulver eingestreuet werden muss. Rust (Dess. Magaz. Bd. 17. S. 438.) fand ihn, aber nur in Pulver eingestreuet, nicht in Salbenform, ausserordentlich wirksam, wenn es darauf ankam, eine Vitalitätsumstimmung der Geschwürfläche zu bewirken. Derselbe (l. c. S. 460.) sagt, bei Fleischwucherungen und schwammigen Excrescenzen, die bei *Panaritium periostei* nicht selten unmittelbar vom Knochen aus emporwachsen und beim *Panaritium tendinosum* aus einer knotenförmigen Oeffnung, gewöhnlich in der Gegend der hoch aufgeschwollenen Handwurzel emporwuchern, ist das Aufstreuen des Pulvers von rothem Präcipitat, auf die Geschwürmetamorphose, das einzige wirksame Mittel. Der ausgezeichnete Nutzen dieses Verfahrens bestätigte sich dem Verfasser noch kürzlich in einem Falle, wo schon von der Amputation des Fingers die Rede war. Luck (Rusts Magaz. Bd. 15. S. 328.) empfiehlt nach Rust bei alten Fussgeschwüren folgende Methode. Bei horizontaler Lage 3 Tage lang anhaltend Umschläge von warmen Wasser, des Nachts Auflegen von einem Kräuterkissen. Verschwindet darauf das hässliche Ansehen des Geschwüres, schmelzen die harten Ränder und zahlreichen um das Geschwür herumsitzenden Excoriationen, dann 8 bis 14 Tage lang Bestreuen des Geschwüres mit rothem Präcipitat, hierüber trockne Charpie und über das Ganze eine gewärmte Compressse und eine Binde gelegt. Nach darauf erfolgter Vernar-

bung noch einige Zeit lang Waschen der Theile mit einer Sublimatauflösung. Diesem Verfahren ist dasjenige sehr ähnlich, welches Wenzel (D. Nachkrankh. v. zurückgetretener Krätze. Bamb. 1826. S. 36.) gegen alte Fussgeschwüre, besonders als Folge der Krätze, anpreist. Bei eiternden Frostbeulen leistet er oft vortreffliche Dienste. Bei veralteten, flechtenartigen, scrophulösen Hautausschlägen wird er vielleicht nicht häufig genug benutzt. Wenn das Hautorgan träge, unempfindlich ist, ohne bedeutende entzündliche Reaction sich bei diesen Uebeln sehr bedeutende krankhafte Secretionen oder gar wirkliche Verschwärungen zeigen, sie scrophulösen, syphilitischen Ursprungs sind, so lässt sich sicher recht viel von ihm erwarten. Aber freilich, auf eine sehr ausgedehnte Fläche darf man ihn hier so wenig wie bei Geschwüren appliciren, weil sonst eine zu heftige allgemeine Mercurialreizung zu erwarten steht. Dass er diese nämlich zuweilen hervorzubringen vermag, beweisen schon mehrere ältere Erfahrung und auch die neueren von Ansiaux damit angestellten Versuche. Schon ältere Aerzte empfahlen ihn gegen Krätze, Flechten, *Gutta rosacea*, Kopfgrind. Die Salbe des van Gesscher (Voigtels Arzneimittell. Bd. 2. Abth. 3. S. 360.) gegen letzteren besteht aus 1 Drachm. von ihm, 2 Drachm. Sublimat, eben so viel getrocknetem Kochsalze, 6 Drachm. gelbem Wachse, 2 Unz. Terpenthin, 7 Unz. ungesalzener Butter. Von ihr lässt er anfangs nur etwas Weniges in den Grind einreiben, bis dieser abfällt und so damit fortfahren, bis alle Stellen geheilt sind. Auch Bateman (Hautkrankh. a. d. Engl. v. Hahnemann S. 251.) fand ihn in Salbenform in der späteren Periode der verschiedenen Arten des Kopfgrindes nützlich. Brodie (Caspers Charakteristik. d. fr. Medicin. S. 211.) soll bei Kopfgrind ohne Ausnahme eine Salbe von 1—2 Drachm. rothem Präcipitat auf 1 Unz. Fett benutzen, und er sich besonders beim scrophulösen Kopfgrind mit sehr unreinen Geschwüren und krankhafter Wucherung derselben nützlich bewiesen haben. Nach den Beobachtungen von Gölis (Herrmanns Arzneimittell. Bd. 2. S. 611.) soll man denselben aber auch bei Kopfgrind mit trockner Borke mit günstigem Erfolge anwenden können. Man versuche ihn gegen das Jucken des Afters, der Zeugungstheile, wo er aber wohl selten viel leisten wird. In allen diesen Fällen durch ihn eine krankhafte Thätigkeit und Absonde-

rung zu rasch zu unterdrücken, hat man von ihm bei weitem nicht in dem Grade zu fürchten, als von Bleimitteln. Als Aetzmittel wurde er häufig von älteren Aerzten in Pulver zum Einstreuen oder in Salbenform bei vergifteten, namentlich von wüthenden Thieren zugefügten Wunden empfohlen. Allein gleich zu Anfang ist er hierzu nicht hinreichend. Wenn aber die Wunde gebrannt, scarificirt, ausgeschnitten ist, so kann er dazu dienen, sie möglichst lange offen und in einer profusen Eiterung zu erhalten. Zu diesem Zwecke empfiehlt Richter (Spec. Ther. Bd. 8. S. 254) für gewöhnliche Fälle $\frac{1}{2}$ Unz Digestivsalbe, 2 Drachm. rothen Präcipitat, und eben so viel Kantharidenpulver. Münch (Prakt. Abhandl. v. d. Belladonna etc. 1795.) empfiehlt, wenn beim inneren Gebrauche der Belladonna gegen den Biss wüthender Thiere die Wunde sich schnell vernarben will, dieses durch eine Salbe aus rothem Präcipitat zu verhüten.

Für die Augenheilkunde ist der rothe Präcipitat von besonders grosser Wichtigkeit, und von unschätzbarem Werthe, wenn es sich dabei um Umstimmung einer anomalen Metamorphose, um Beseitigung einer krankhaften Productenbildung handelt, damit aber weder eine zu bedeutende Aufregung des Gefäss- und Nervenlebens, noch eine schon zu weit fortgeschrittene Colliquation der leidenden Organe verbunden ist. Wohl jeder praktische Arzt hat sich hier schon häufig von seinem Nutzen zu überzeugen Gelegenheit gehabt. Zu früh und bei einem noch bedeutenden Grade von Entzündung gebraucht, ist er freilich zu stark reizend und mag in dieser Beziehung wohl häufig gemissbraucht werden. Die mannigfaltigsten Augenübel erheischen seinen Gebrauch. Mit besonderm Nutzen gebraucht man ihn bei chronischen Entzündungen der Conjunctiva der Augenlider sowohl als des Auges, die durch scrophulöse, arthritische, psorische Dyskrasieen bedingt werden, auch im späteren Zeitraume acuter Ophthalmieen, wenn sich als Ausgang derselben Anschwellungen, Wucherungen, Aftergebilde zu bilden anfangen; bei feuchten Ophthalmieen, die sich mit Exulceration der Meibomschen Drüsen und des Tarsus verbinden, zumal wenn sie scrophulösen, venerischen Ursprungs sind; bei der *Ophthalmia angularis*, der habituellen der Greise; im späteren Zeitraume der Ophthalmo- u. Blepharoblennorrhöe, selbst der Neugeborenen, und gegen ihre verschiedenen Nachkrankheiten; bei Geschwüren der Binde- und Horn-

haut, wenn sie eine dünne, übelriechende Jauche absondern, zur Verbesserung der Eiterung und Herbeiführung der Vernarbung; bei den mannigfaltigen Krankheiten der Hornhaut, ihren Trübungen, Verdunkelungen, Pannus, Pterygium, Leukom, besonders häufig in ihnen, nach Vorschickung milderer Mittel, um die Gerinnungen zu verflüssigen, durch erhöhte Resorption ihre Zertheilung zu bewirken; bei der Thränenfistel, wenn die innere Fläche des Thränensackes anomal angeschlossen ist. Am wirksamsten und unentbehrlichsten ist er wohl gegen die Augenliderentzündung, zumal wenn dabei die Meibomischen Drüsen leiden, ihr Ursprung scrophulös ist, gegen die chronische Augenentzündung der Alten und das Augentriefen (Thedens N. Bemerk. S. 292. Richters Anfangsgründe etc. Bd. 3. S. 80. Reils *Memorab. clinica. Fasc. I. p. 96. 112. 117. 123.*). Von den vielfachen Empfehlern gegen diese Augenübel werden dann die mannigfaltigsten Formeln und Verbindungen mit andern Mitteln gerühmt. Eine der ältesten Zusammensetzungen ist *Balsamum s. Unguentum ophthalmicum St. Yves*, aus 3 Unz. ungesalzener Butter, mit $\frac{1}{2}$ Unz. weissem Wachse zusammengeschmolzen, nach dem Erkalten mit $2\frac{1}{2}$ Drachm. auf das feinste gepulvertem rothen Präcipitat, 1 Drachm. Zinkoxyd und 45 Gr. in Eieröl aufgelöstem Campher vermischt. Die *Ph. hass. bav.* führen es auf. Letztere schreibt aber wohl weniger zweckmässig statt der Butter Schweineschmalz, statt der Zinkblumen Tutia vor. Nach der *Ph. sax.* erhält man es durch Vermischung 1 Drachm. des gewöhnlichen rothen Augenbalsams mit 1 Gr. Campher und 2 Gr. Zinkblumen. *Balsamum ophthalmicum Boerhaavii* besteht aus 2 Drachm. ungesalzener Butter, 1 Drachm. weissem Wachse, $\frac{1}{2}$ Drachm. Präcipitat, 3 Gr. Opium; *Balsamum ophthalmicum Plenckii* aus 2 Unz. ungesalzener Butter, 3 Drachm. weissem Wachse, 45 Gr. rothem Präcipitat; *Unguentum ophthalmicum Richteri* (Anfangsgr. d. W. Ak. Bd. 3. S. 38. 80.) gegen langwierige Entzündungen, wenn das Auge unschmerzhaft, die ausfließende Materie breiartig, eiterartig, schleimig ist, von der *Ph. bav.* aufgeführt, aus Cacaoöl, Schweinesfett 1 Unz., bei gelindem Feuer geschmolzen und erkalte, 8 Scrup. rothen Präcipitat zugesetzt; *Unguentum ophthalmicum Hufelandi* (Dess. Journ. Bd. 4. S. 365. Syst. d. pr. Heilk. Bd. 2. Th. 1. S. 160.) gegen langwierige, astheni-

sch
sch
der
scro
mer
len
But
und
mis
odö
unn
Aug
Lap
soll
aus
Wa
tem
Aug
nae
tia,
nen
Salb
den
tha
cipit
gerie
mic
pher
Lins
reib
Ver
Butt
gese
U.
Aug
Unz
roth
Eige
scha
von
oph
ter,
Zin
nige

sche Augenentzündungen, besonders feuchte mit angeschwollenen Augenlidern und aus denselben ausschwitzender, klebriger Lymphe, überhaupt gegen rheumatische, scrophulöse, gichtische, krätzige, venerische, von Würmern herrührende Augenentzündungen, aus gleichen Theilen rothem Präcipitat, gelbem Wachse und ungesalzener Butter, die beiden letzteren über Kohlen geschmolzen, und dann den fein gepulverten Präcipitat darunter gemischt, welches zu 1 Linse gross, zwischen den Fingern oder am Lichte erwärmt, so dass es flüssig wird, Abends unmittelbar vor Schlafengehen auf den inneren Rand der Augenlider, bei sehr empfindlichen Augen nur auf einen Lappen gestrichen und über die Augenlider gelegt werden soll; *Unnguentum ophthalmicum Ad. Schmidtii* aus $\frac{1}{2}$ Unz. ungesalzener Butter, $\frac{1}{2}$ Drächm. weissem Wachse, 10 Gr. rothem, mit 1 Scrup. Eieröl vermischtem Präcipitat, das 1 Linse gross täglich Einmal ins Auge gestrichen werden soll; *U. ophthalmicum Mursinae* aus 1 Scrup. Präcipitat, $\frac{1}{2}$ Drachm. präparirter Tutia, 5 Gr. Salpeter, eben so viel Campher, zu einem feinen Pulver gerieben, mit 1 Drachm. Schweinefett zur Salbe gemacht, welches 3mal täglich 1 Linse gross in den innern Augwinkel gestrichen werden soll; *U. ophthalmicum Lefeburii* aus $\frac{1}{2}$ Drachm. rothem Präcipitat, 1 Drachm. präparirter Tutia, 1 Scrup. zu Pulver geriebenem Campher, $\frac{1}{2}$ Unz. Cacaobutter; *U. ophthalmicum Ackermanni* aus 10 Gr. Präcipitat, 6 Gr. Campher, 2 Drachm. ungesalzener Butter, 2mal täglich 1 Linse gross in die innere Fläche der Augenlider einzureiben; *Balsamum ophthalmicum Thedenii* gegen Verdunkelungen der Hornhaut, aus 3 Unz. ungesalzener Butter, eben so viel weissem Wachse bei gelindem Feuer geschmolzen und $3\frac{1}{2}$ Drachm. Präcipitat damit vermischt; *U. ophthalmicum Larreyi* gegen Exulcerationen der Augenlider in der ägyptischen Augenentzündung, aus 1 Unz. aus Wachs und Mandelöl bereitetem Cerat, 6 Gr. rothem Präcipitat, 12 Gr. präparirter Tutia, 4 Gr. mit Eigelb abgeriebenem Campher, 8 Gr. präparirten Muschelschalen, 6 Gr. Safran, Abends vor Schlafengehen etwas von dieser Salbe auf die Augenlider zu streichen; *U. ophthalmicum Baerii*, aus $\frac{1}{2}$ Unz. ungesalzener Butter, 15 Gr. rothem Präcipitat, 1 Scrup. schwefelsaurem Zink, 1 Drachm. Aalquappenfett, gegen Augenfelle, einige Male täglich mit einem Pinsel auf diese gestrichen

Unguentum ophthalmicum Rustii (Helkologie. Bd. 1. S. 269. Magaz. Bd. 1. S. 405. Bd. 17. S. 409.) gegen fast alle oben genannte Augenübel, aus 4—6 Gr. rothem Präcipitat, 2 Drachm. ungesalzener Butter, $\frac{1}{2}$ Drachm. Bleiessig, eben so viel Sydenhamscher Opiumtinctur, welche früh und Abends 1 Linse gross ins Auge gebracht oder auch nur zwischen die Augenlider gestrichen werden soll. Hierher gehört auch noch *U Hydrargyri rubri, mercuriale rubrum, ophthalmicum rubrum, Balsamum ophthalmicum rubrum Ph. bor.* aus $\frac{1}{2}$ Unz. rothem Präcipitat, auf 5 Unz. Schweinefett, gegen Psorophthalmieen und venerische Geschwüre; *Balsamum ophthalmicum rubrum, U. rubrum Hydrargyri Ph. sax.* aus 9 Theilen frischer ungesalzener Butter, 3 Theilen weissem Wachse mit einander geschmolzen und 1 Theil gepülverten Präcipitat darunter gerührt; *Unguentum Deutoxydi Hydrargyri nitrati Ph. belg., U. Oxydi Hydrargyri nitrati Ph. bat.* aus $\frac{1}{2}$ Drachm. rothem Präcipitat auf 2 Unz. Schweinefett; *U. Hydrargyri rubrum Ph. bor.* aus 10 Gr. präparirtem rothem Präcipitat mit 1 Unz. einfacher Salbe auf das genaueste gemischt; *U. Hydrargyri oxydi Ph. lond.,* aus 1 Unz. rothem Präcipitat, 2 Unz. weissem Wachse, 6 Unz. präparirtem Schweineschmalze, die beiden letzteren zusammengeschmolzen, dann den fein gepülverten Präcipitat zugesetzt, die nicht allein in Augenkrankheiten, auch bei Geschwüren mit callösen Rändern, die fungös sind, bei Excoriationen, auf etwas Charpie von der Grösse des Schadens gestrichen, und darüber ein anderes mit Wallrathsalbe bestrichenes Stück gelegt, benutzt werden soll (Brande: *Mat. med.* S. 615.); das sehr ähnliche und auf gleiche Weise zu gebrauchende *U. Oxydi Hydrargyri rubri Ph. edinb.* und *U. Subnitratitis Hydrargyri Ph. dubl.* In manchen Fällen verbindet man auch gegen Augenübel den rothen Präcipitat zweckmässig mit Kupfer- und Bleipräparaten, weissem Vitriol, Bolus, ranzigem Fette u. s. w. So empfiehlt Beer (*Lehre v. d. Augenkrankh.* S. 383.) gegen Staphylome der Sclerotica $\frac{1}{2}$ Unz. ungesalzene Butter, 1 Scrup. rothen Präcipitat, 10 Gr. weissen Vitriol, 6 Gr. *Vitr. cand. trit.*; Derselbe gegen die Rose der Augenlider, *Ophthalmia morbillosa* und Geschwüre der Hornhaut, $\frac{1}{2}$ Unz. ungesalzene Butter, 10 Gr. rothen Präcipitat, 2 Gr. cyprischen Vitriol, 8 Gr. präparirte Tutia, 1 Gr. Campher, eine Linse gross zwischen die Augenlider zu bringen; Derselbe gegen

Trachoma carunculosum und bei Thränenfistel, $\frac{1}{2}$ Unz. ungesalzene Butter, 12 Gr. rothen Präcipitat, 2 Gr. weissen Vitriol; Derselbe gegen Hasenauge der Alten, Entzündungen der Augenlider und arthritische Augenentzündungen $\frac{1}{2}$ Unz. ungesalzene Butter, 8 Gr. rothen Präcipitat, 1 Gr. weissen Vitriol, 10 Gr. präparirte Tutia; Benedict eine Augensalbe aus 8—16 Gr. rothem Präcipitat, 4—6 Gr. Grünspan, $\frac{1}{2}$ Unz. frischer ungesalzener Butter; Jördens gegen hartnäckige feuchte Ophthalmieen 6 Drachm. Bleiessig, 1 Drachm. rothen Präcipitat, 2 Unz. frische ungesalzene Butter gegen hartnäckige feuchte Augenentzündungen; Ware gegen chronische Ophthalmieen 3 Unz. Vipernfett, 1 Drachm. weisses Wachs, $\frac{1}{2}$ Drachm. rothen Präcipitat, etwas auf die Augenlider zu streichen.

Die Gabe des rothen Präcipitates zum äusseren Gebrauche und seine Verbindung mit andern Mitteln er giebt sich grösstentheils aus dem Gesagten. Man benutzt ihn in Salbenform, nimmt um die gelindere Wirkung hervorzubringen 1 Scrup. $\frac{1}{2}$ Drachm. auf 1 Unz. Fett, steigt in der Gabe, wenn man die stärkere sich schon der ätzen den Kraft nähernde Wirkung verlangt, zu 1—2 Drachm., streuet ihn selbst nicht selten in Pulver ein, welches oft danach sehr wirksam ist, wo die Salben nichts leisten. Die mit Butter oder Fett bereiteten sind, in einige Berührung mit den kranken Theilen kommend, am wirksamsten. Durch Zusatz von Wachs werden sie dichter, wodurch sie besser auf den kranken Theilen haften und milder wirken. Sie werden auf Leinwand oder Charpie gestrichen, 1—2mal täglich aufgelegt, oder erbsen-, boh nengross eingerieben. Die Augenheilkunde benutzt eben falls nur die Salbenform, wählt für die einzelnen Fälle ein für den vorhandenen Grad der Reizbarkeit des Auges und für die Beschaffenheit des Uebels passendes Verhältniss, welches etwa von 1—2 bis zu 12 Gr. auf die Drachm. des Coostituens festgestellt werden kann. Bemerkenswerth ist in den oben angegebenen Mischungen das verschiedene Verhältniss des Präcipitates zu den andern Stoffen, woraus schon hervorgeht, dass sie sich nicht für alle Fälle eignen, in ihnen nach den Umständen, wenn man auch in der Art der Bereitung und den einzelnen Ingredienzen nichts ändern will, doch wenigstens die Menge des Präcipitates bald vermehren bald vermindern muss. Am auffallendsten ist die bedeutende Quantität desselben in der Salbe von Hufeland, die

daher nur bei sehr torpiden Subjecten und Augen, so wie bei gänzlich erloschenem entzündlichen Zustande vertragen werden wird. Gegen die officinellen Formeln ist einzuwenden, dass bei ihrer längeren Aufbewahrung das Fett ranzig, selbst der Präcipitat durch Entziehung des Sauerstoffes zersetzt wird. Da man sich nun auf ihre frische Bereitung nicht immer verlassen kann, so ist es stets zweckmässiger, die Augensalben aus rothem Präcipitat zu extemporiren und ebendeswegen gerathen, von ihnen nie viel auf Einmal zu verschreiben. Man hat darauf zu achten, dass zu ihnen stets nur höchst fein gemahlener, d. h. lävigirter Präcipitat genommen wird, damit dieser nicht mechanisch auf das Auge einwirkt. Fühlt sich die Salbe zwischen den Fingern im mindesten sandig an, so ist das Präcipitapulver nicht hinreichend fein. Verbindung des rothen Präcipitates mit einer Harz enthaltenden Salbe ist unzweckmässig; denn sie wird durch Verwandlung des Quecksilberoxydes in Oxydul olivengrün oder schwarz. Wegen des leichten Zerfliessens des Schweineschmalzes und des leicht Ranzigwerdens der frischen Butter eignen sie sich eigentlich nicht gut zu Augensalben. Diese Nachteile hat die Cacaobutter, mit der Hälfte Mandelöl vermischt, um ihr die gehörige Consistenz zu geben, nicht. Sollte sie zu kostbar seyn, so wählt man als Consituens auch zweckmässig eine Mischung aus 1 Theile Wachs und 2 Theilen frisch ausgepresstem Mandelöl. Man gebraucht die Augensalben in der Grösse eines Nadelkopfes, einer Linse, vermittelt eines Pinselchens auf die verschiedenen kranken Theile, daher die Bindehaut des Auges, der Augenlider, die Hornhaut 1—2mal täglich aufgestrichen, trägt sie auch wohl nur äusserlich auf die Augenlider auf. Zweckmässig ist es, jedesmal darauf das Auge schliessen zu lassen, es mit einer leichter Comresse zu bedecken und es einige Zeit lang in völliger Ruhe zu lassen. Deswegen wendet man die Salbe auch am besten kurz vor Schlafengehen an, und da streicht man sie wohl nur in den äusseren Augewinkel ein, wo sie sich dann während der Nacht hinreichend über die ganze Fläche des Auges verbreiten wird.

24) *Calcinirtes Quecksilber, Hydrargyrum calcinatum, Hydrargyricum oxygenio aëris atmosphaerici productum, Oxydum Hydrargyri rubrum per se, Mercurius praecipitatus per se, Oxydum Hydrargyri ru-*

brum, absque acido, protracta caloris vi cum aëris contactu paratum. Ein durch Luft und Wärme erzeugtes vollkommenes Quecksilberoxyd. Die *Ph. gall., dubl.* und *lond.* führen es auf. Letztere nennt es *Hydrargyri oxydum rubrum*, den gewöhnlichen Präcipitat aber *Hydrargyri nitrico oxydum*. Die Bereitung nach ihr ist folgende. 1 Pf. gereinigtes Quecksilber in ein hohes gläsernes Gefäß mit enger Mündung und breitem Boden geschüttet, dieses offen einer Hitze von 600° ausgesetzt, bis das Quecksilber in rothe Schuppen verwandelt ist. Diese zu einem feinen Pulver gerieben. Bei diesem allerdings sehr weitläufigen Verfahren sättigt sich das Quecksilber langsam mit dem Sauerstoffe der freien Zutritt habenden atmosphärischen Luft und verwandelt sich in höchst oxydirtes Quecksilber. Demnach ist dieses Präparat kaum von dem gewöhnlichen rothen Präcipitat verschieden, hat auch ganz die nämlichen sinnlichen und chemischen Eigenschaften. Jedoch hängt diesem gern noch, wie schon oben erinnert wurde, ein kleiner Antheil Salpetersäure an. Uebrigens kannte man in älteren Zeiten nur diese Art des rothen Präcipitates und benutzte ihn häufig therapeutisch (Gmelin: *App. med. Vol. II. p. 148.* Hildebrandt: *Gesch. d. Quecks. Bd. 2. S. 398.*). Späterhin kam er durch den aus dem salpetersauren Quecksilber niedergeschlagenen, wenigstens in Deutschland, gänzlich ausser Gebrauch. Diesem gleichen aber seine Wirkungen völlig. Jedoch halten ihn die englischen Aerzte für etwas milder (Thomson: *Verein. Pharm. S. 159.*). Sie gebrauchen ihn daher vorzugsweise, jedoch wie es scheint selten, innerlich, wenn andre Mercurialpräparate unwirksam sind. Hunter (*Abhandl. üb. d. vener. Krankh. a. d. Engl. 1787. S. 597.*) empfiehlt ihn in der Syphilis zu 1 Gr. in einer Pille, alle Abende 8 Tage lang, und wenn während dieser Zeit der Mund nicht angegriffen wird, jeden Abend und jeden Morgen 1 Gr., selbst späterhin am Morgen 2 Gr. Levison (*Beschr. d. lond. medic. Praxis. a. d. Engl. Berl. 1782. Bd. 2. S. 91.*) gab ihn in der Syphilis zu 2 Gr. mit 3 Gr. (?) Spießglanzgoldschwefel und $\frac{1}{2}$ Gr. Opium, jeden Abend. Als Säfte verbesserndes Mittel soll er in England gegenwärtig noch zuweilen zu $\frac{1}{8}$ Gr. Morgens und Abends benutzt werden. Zum inneren Gebrauche möchte er in der That wohl vor dem gewöhnlichen rothen Präcipitate den Vorzug verdienen. Allein wegen der Weitläufigkeit seiner Bereitung

verdient er dennoch keine Empfehlung, da man dem durch Präcipitation aus der salpetersauren Quecksilberauflösung dargestellten allen etwanigen Antheil an Salpetersäure entziehen kann, wenn man ihn fein pulverisirt, darauf mit einer verdünnten Lauge von kaustischem Kali digerirt, auswäscht und trocknet.

25) Blausaures Quecksilber, *Hydrargyrum hydrocyanicum, zooticum, borussicum, zootinicum, cyanicum, bicyanicum, Cyanuretum Hydrargyri, Prussias Hydrargyri*. Die seit einigen 20 Jahren bekannte, schon von Scheele erwähnte, ausführlicher von Ittner (Beitr. z. Gesch. d. Blaus. 1809. S. 76, 85.) erörterte Verbindung der Blausäure mit dem Quecksilber wird nach Döbereiner (Elemente d. pharmac. Chemie. 2te Aufl. S. 316.) am besten auf folgende Weise dargestellt. 4 Unz. Berlinerblau werden fein zerrieben, mit heissem Wasser einige Male ausgewaschen, mit 2 Unz. rothem Quecksilberoxyd und 1 Pf. destillirtem Wasser so lange in einem Glaskolben erhitzt, bis alles in eine graue Masse verwandelt ist. Die Flüssigkeit wird heiss von dem ausgeschiedenen Eisenoxyd durch Filtriren abgesondert, gelind verdunstet und an einem kalten Orte der Ruhe überlassen, wodurch sich das Blausalz ausscheidet. Noch zweckmässiger und einfacher kann man nach Göbel (Trommsdorffs N. Journ. Bd. 5. St. 2. S. 22) dasselbe aus dem blausauren Kali darstellen, wenn man dabei stöchiometrisch verfährt. Die Bereitungen der es aufführenden *Ph. gall.* und *hass.* gleichen fast ganz der nach Döbereiner. Es schießt in kleinen, weissen, undurchsichtigen, nadelförmigen, büschelförmig zusammenhängenden, unten eine zusammenhängende Rinde bildenden Säulen und Doppelpyramiden an, schmeckt anfangs den bittern Mandeln ähnlich, späterhin sehr unangenehm metallisch, löst sich sowohl in Wasser als in Weingeist nur schwer auf.

Die Wirkung des blausauren Quecksilbers ist noch nicht hinreichend erforscht. Jedoch scheint sich die Meinung, dass es die Wirkungsweise beider zusammengesetzter Substanzen in sich vereinige, nicht bestätigt, es überhaupt die Erwartungen der Praktiker nicht erfüllt zu haben, da es gegenwärtig kaum mehr benutzt wird. Auch sprechen die Schwierigkeiten und Unsicherheit der Bereitung, namentlich das immer mehr oder weniger darin enthaltene Eisen (Dörffurt: deutsch. Apothekerb. 1812.

Th
thü
krä
Wi
sitz
säu
(M
La
Bö
suc
der
leti
Die
Ch
Be
f. r
phi
aus
glü
zw.
Me
sch
tig
dur
duc
ner
Me
cas
mi
Ae
Sy
nie
un
dal
ges
sys
ge
gu
(D
kla
(U
es
gr

Th. 3. S. 417.) nicht zu Gunsten desselben. Die eigenthümliche Quecksilberwirkung entwickelt es allerdings auf kräftige Weise und scheint sich in dieser Rücksicht der Wirkungsweise des Kalomels zu nähern. Vielleicht besitzt es auch die eigenthümliche Wirkungsweise der Blausäure auf das Nervenleben in geringerem Grade. Brera (Manzoni: *de praecip. acidi prussici et aquae cohob. Laurocer. med. facultatib. etc. Patav. 1818.* im Ausz. v. Böhr in Hufelands Journ. Bd. 48. St. 2. S. 57.) versuchte es zuerst in der Syphilis und zwar in der Idee der antiphlogistischen Kräfte der Blausäure, bei athletischen, zu örtlichen Entzündungen, hypersthenischer Diathesis geneigten Individuen. Späterhin wollen es Chaussier, Theer (*Diss. chemico-med. de Acid. coerule. Berolinensi, praes. Schreger Vit. 1811.*), Horn (Archiv f. med. Erf. 1812. Bd. 1. S. 550.) mit Nutzen in der Syphilis gebraucht haben. Die mit ihm gemachten und ausführlich erzählten Versuche des letzteren fielen sehr glücklich aus. Primäre Formen der Syphilis heilte es zwar langsam, aber desto sicherer. Es soll vor andern Mercurialpräparaten den Vorzug besitzen, das lymphatische System und die Organe der Digestion weniger heftig zu reizen, deswegen besonders bei schwächlichen, durch andre Mittel und Krankheiten erschöpften Individuen mit entschiedenem Nutzen angewendet werden können. Besonders viele Versuche stellte der spanische Arzt Mendaga (*Decadas medico-chirurgicas y farmaceuticas. Vol. VI. p. 319.*, Hänles Magazin. Bd. 5. S. 91.) mit ihm an, vermöge deren er und mit ihm mehrere Aerzte in Mallaga, dasselbe für das beste Mittel in der Syphilis hält. Es soll selbst in grossen Gaben die Brust nicht angreifen, beständig Speichelfluss hervorbringen, unmittelbar auf das Hautsystem und die Knochen wirken, daher zuweilen sehr schnell die Schmerzen der Knochengeschwülste stillen und sie zertheilen, allein in übermässiger Gabe und bei empfindlichen Individuen das Nervensystem angreifen, namentlich Ohnmachten, Beängstigungen, Krämpfe hervorbringen. Mehrere fanden aber diese gute Wirkung in der Syphilis nicht bestätigt. Wendt (D. Lustseuche etc., in d. Vorrede z. 2ten Aufl. 1819.) klagt über seine völlige Unwirksamkeit. Cullerier (Ueb. d. Quecks. etc. a. d. Fr. v. Renard S. 116.) sagt, es besitze wenig Wirksamkeit. Nach Plisson (Monographie d. Lusts. a. d. Fr. v. Fitzler. S. 330.) hat es

seine Anpreisungen nicht gerechtfertigt. Namentlich haben die im *Hospice de la Maternité* zu Paris so zahlreich damit angestellten Versuche noch durchaus zu keinem gewissen Resultat geführt. Neumann (*Hufeland's Journ.* Bd. 55. St. 1. S. 66.) versuchte es in chronischen Entzündungen der Lungen, der membranösen Brustorgane, des Unterleibes und der Ovarien. In einzelnen Fällen musste es bald wieder ausgesetzt werden, weil es schon in kleinen Gaben (zu $\frac{1}{2}$ Gr. 3mal täglich) stark auf die Speicheldrüsen wirkte. In andern Fällen konnte er es lange ohne üble Folgen fortsetzen, und in einem Falle brachte es bei einer Leberverhärtung mit Bauchwassersucht, wo der Tod schon nahe zu seyn schien, grosse Erleichterung, hob namentlich die Schmerzen und die Anschwellung im rechten Hypochondrio. In der *Charité* zu Berlin (*Rust's Magazin.* Bd. 29. S. 464.) wurde das blausaure Quecksilber gegen einen hartnäckigen Kopfschmerz mit Nutzen gebraucht, dessen ursprünglich syphilitische Natur schon durch sehr eingreifende Curen getilgt schien. Man gab es anfänglich täglich zu $\frac{1}{2}$ Gr. in einer Pille nur am Abende mit einem *Sassaparillendecocte*, stieg, als nach 14 Tagen der Schmerz schon bedeutend gemindert war, bis zu 2 Pillen Morgens und Abends, fiel nachher wieder wegen Zeichen der bevorstehenden Salivation bis zu 1 Pille, und nach 4 Wochen war die Cur vollendet.

Will man einen Versuch mit dem blausauren Quecksilber machen, so scheint die Gabe grosse Vorsicht zu erfordern. Dieses geht namentlich aus den mit ihm an Thieren durch Ollivier (*Journ. de Chim. méd. Juin.* 1825. *Archiv. génér. de Méd. Vol. IX. p. 99.*) angestellten Versuche hervor, der auch eine dadurch bewirkte Vergiftung erzählt. Chaussier liess 8 Gr. in 1 Pf. destillirtem Wasser auflösen und davon esslöffelweise nach Art der Sublimatauflösung des van Swieten nehmen. Theer und Horn gaben es zu $\frac{1}{2}$ Gr. mit 10 — 15 Gr. Kalmus, 2mal täglich, in Pulverform. Mit dieser Gabe begann Cullerier ebenfalls, will aber bis zu 4 — 5 Gr. gestiegen seyn. Mendaga liess gemeinlich 10 Gr. in 1 Pf. Wasser auflösen, setzte noch 1 Drachm Laudanum zu, und gab hiervon Morgens und Abends 1 Esslöffel voll, in einer *Sassaparillen-, Gersten-, Scorzoneren-Abkochung*. Ohne Zusatz des Opiums machte auch die kleinste Gabe Ekel und Erbrechen. Dieses war auch der Fall, wenn

es am Morgen nüchtern genommen wurde, weswegen er es 3 Stunden nach dem Frühstücke zu nehmen rath.

Auch äusserlich hat man das blausaure Quecksilber versucht. Biett (Richards Receptaschenb. S. 168.) will eine Salbe aus 16 Gr. von ihm auf 1 Unz. Schweinefett mit 15 Tropf. Citronenessenz mit Nutzen bei sehr entzündetem, schuppigem, feuchtem Herpes gebraucht haben. Hierher gehört auch wohl eine Salbe aus $2\frac{1}{2}$ Drachm. *Hydrargyr. hydro-sublimatum*, dem Patentkalomel der Engländer, von dem unter versüßten Quecksilber das Weitere, 20 Tropf. Blausäure und 1 Unz. Wallrathsalbe, sorgfältig in einem gläsernen Mörser zusammengerieben, welche in England bei leprosen, herpetischen Hautaffectionen, Kopfgrind, reizbaren venerischen Geschwüren mit grossem Nutzen gebraucht werden soll (Med. chir. Pharm. a. d. Engl. S. 195.).

26) Essigsäures oxydulirtes Quecksilber, *Hydrargyrum aceticum*, *Mercurius acetosus*, *acetatus*, *Acetas Hydrargyri*, *Acetis Hydrargyri*, *Terra foliata mercurialis*. Diese Verbindung des Essigs mit dem Quecksilber erhält man durch Auflösung des oxydulirten Quecksilbers in siedender Essigsäure oder durch Eintröpfeln einer kalt bereiteten Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure und Abspülen des krystallinischen Niederschlages mit kaltem destillirtem Wasser. Die *Ph. bor., bav., bat., edinb., dubl.* führen es auf. Nach Ersterer: eine beliebige Menge salpetersaure Quecksilberoxydulauflösung, mit 4 Theilen destillirtem Wasser verdünnt, so lange essigsäure Kaliauflösung hinzu gemischt, als dadurch ein krystallinischer Niederschlag entsteht. Diesen mit Hülfe eines Filters getrennt, mit kaltem destillirtem Wasser abgewaschen, an einem schattigen Orte getrocknet und ihn vorsichtig in schwarz überstrichenen Gläsern aufbewahrt. Garot (*Journ. de Pharm. Sept. 1826. p. 454.*, Buchners Repert. Bd. 25. S. 235.) unterscheidet neuerdings 2 essigsäure Quecksilbersalze. Essigsäures Mercuroxydul und essigsäures Mercuroxyd, deren Bereitung er ausführlich angiebt, wobei er die Meinung äussert, dass die bisherige Unbestimmtheit in der Darstellung dieser Salze der Grund der unsicheren medicinischen Wirkung derselben und der Vergessenheit, in die das essigsäure Quecksilber gerathen ist, sey. Die Erfahrung müsse entscheiden, welches von diesen beiden Salzen den Vorzug verdiene. Das Oxydsalz solle aber gelinder wir-

ken. Den Unterschied dieser beiden Quecksilbersalze zeigte aber schon Stromeyer (Med. chir. Zeit. 1810. Bd. 1. S. 330, 346.) auf das bestimmteste, Derselbe (Leonhardts pharm. Chemie. 1825. S. 190.), dass nach den bisherigen Methoden, folglich nach der *Ph. bor.*, das Präparat mit salpetersaurem Quecksilberoxydul und essigsaurem Kali vermengt ist, weswegen es sich auch an der Luft nicht beständig zeigt. Er empfiehlt folgendes Verfahren als das sicherste. Schwarzes Quecksilberoxydul, durch Kochen des versüßten Quecksilbers mit Kali bereitet, mit destillirtem Essig oder verdünnter Essigsäure gekocht, welche das Oxydul auflöst, Filtriren der noch kochend heissen Auflösung, aus welcher sich beim Erkalten das Salz niederschlägt, auf den Rückstand noch so oft Essigsäure gegossen, als man findet, dass sich beim Erkalten noch Salz ausscheidet. Es besteht nach ihm aus 77,96 Quecksilberoxydul und 22,04 Essigsäure. Sein Verfahren schreibt die *Ph. bav.* vor. Das essigsaure Quecksilber schießt in weissen, kleinen, perlmutterglänzenden, luftbeständigen, schuppenartigen, ekelhaft metallisch schmeckenden Krystallen an, die, da sie sich leicht zersetzen, sorgfältig vor dem Zutritte der Luft und des Lichtes geschützt werden müssen, löst sich schwer in kaltem, etwas leichter in kochendem Wasser, völlig und leicht in Weingeist auf.

Die Wirkungsweise des essigsauren Quecksilbers ist ziemlich ausgezeichnet. Leicht wirkt es drastisch und auf die Speicheldrüsen, macht daher oft schon in kleinen Gaben Speichelfluss und Durchfall, heftige Leibscherzen, Uebelkeiten, selbst blutige Darmausleerung. Es scheint in der Wirkung einige Aehnlichkeit mit dem Kalomel zu haben, ihm seine Stelle zwischem diesem und den corrosiven Quecksilbersalzen angewiesen werden zu müssen. Schon in älteren Zeiten wurde es gegen Syphilis benutzt (Gmelin: *App. med. Vol. II. p. 232.*), kam aber besonders 1754 durch den deutschen Wundarzt Kayser in Frankreich zu grossem Ansehen, der für seine Erfindung vom Könige selbst eine Belohnung erhielt (*Méthode de Kayser pour l'administration de ses dragées dans le traitement des maladies vénériennes, imprimée par ordre du Roi. Paris. 1762. Narratif of the effects of the celebrated medecine lately discovered by Kayser. Lond. 1760. Roux: Recueil d'observat. sur le traitem. des malad. vénérienn. Lyon. 1770. Peltier: Nouvelle*

méth. d' employer les dragées anticénéériennes de Kayser. Paris 1779). Sein Erfinder rühmt von ihm, dass es keine der augenscheinlichen Wirkungen anderer Präparate, namentlich keinen Speichelfluss erzeuge, dennoch aber jede hartnäckige und veraltete Syphilis gründlich heile. Allein bald zeigte sich gerade das Gegentheil; denn man sah von ihm häufig theils keine gründlichen Curen, theils die nachtheiligsten Folgen auf die ersten Wege und Speichelfluss. Namentlich will Quarin (*Ani-madvers. pract. in div. morb. 1786. p. 18.*) nach seinem Gebrauche häufig Koliken, Hyperkatharsis, Zehrfieber beobachtet haben und ähnliche Zufälle sahen auch französische Aerzte darauf folgen. Daher kam es dann in Frankreich bald wieder ausser Gebrauch, und deswegen fand es in Deutschland wenig Anhänger (Girtanner: *Vener. Krankh. S. 384.*). Die gänzliche Vergessenheit, in die es gerathen ist, verdient es vielleicht nicht. Vogler (*Pharm. select. p. 81.*) gab es mit Erfolg bei der venerischen Wassersucht. Hargens (*Hufelands Journ. Bd. 8. St. 1. S. 174.*) gebrauchte es äusserlich mit Erfolg bei hartnäckigen chronischen Hautausschlägen trockener, herpetischer, serpiginöser Art, und sah von keinem andern Mittel so auffallend gute und schnelle Wirkung. Er gebrauchte eine Salbe aus 2 Scrup. bis 1 Drachm. auf 1 Unz. frische, ungesalzene Butter, Wallrath, Provençeröl, oder eine wässrige (?) Auflösung von 10 — 12 Gr. in 5 Unz. Rosenwasser mit etwas Quittenschleim, die er täglich mehrmals äusserlich auftragen liess, bis alles vertrocknet und verschwunden war, selbst dann noch zur Verhütung des Wiederentstehens damit einige Zeitlang fortfuhr. Thomson (*Vereinigt. Pharm. S. 22.*) sagt, 1 Gr. in 1 Unz. Rosenwasser sey häufig als kosmetisches Mittel benutzt worden. Swediaur (*Malad. syphilit. Vol. I. 1801. p. 253.*) meint, es könne das essigsäure Quecksilber in manchen noch nicht näher bezeichneten Fällen der Syphilis etwas leisten, wo andre Präparate im Stiche lassen. Plisson (*Monographie d. Luts. S. 338.*) empfiehlt es noch neuerdings, sobald die Idiosynkrasie des erkrankten Individuums oder das Eigenthümliche der Krankheit andre Quecksilberpräparate nicht zuzulassen scheint. Kayser gab seine lange geheim gehaltenen Pillen, Trochisken, Drageen (*Trochisci Kayseri*), deren weitläufige Bereitung man bei Girtanner findet. Plisson giebt zu ihnen folgende Vorschrift. *Rx. Mercurii acet.*

3j. Mannae ʒij. Gumm. arab., Amyli aa ʒss. Mucilag. G. Tragacanth. quantum opus ut forment. pil. quor. singula gr. vj. aequabit. S. Täglich 4 bis 18 Stück zu nehmen und allmählig in der Gabe zu steigen. Vogler (*l. c. p. 78.*) liess das essigsaurer Quecksilber mit Amylum, Traganthgummi und Zucker zu Pillen machen. R. Hydrargyri aceticæ ʒss. Succulatæ ʒij., terantur invicem, et dein admisceatur Mucilag. G. arab. ʒss. F. l. a. Trochisci gr. x. S. Täglich mit einem, bei Kindern mit $\frac{1}{2}$ Stück zu beginnen und zu 2—3 zu steigen (Nach Ad. Schmidt). Man beginne mit $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Gr. des essigsaurer Quecksilbers 2mal täglich und steige mit der Gabe allmählig. Wegen seiner Schwerauflöslichkeit kann es nicht in flüssiger Form gegeben werden.

27) Weinstein-saures Quecksilber, *Hydrargyrum tartaricum*, *Tartarus mercurialis*, *Mercurius tartarizatus*, *Tartaris Hydrargyri*. Man erhält es durch Auflösung des Quecksilberoxyduls in Weinstein-säure, oder durch Vermischung einer Auflösung eines möglichst neutralen Quecksilbersalzes in Wasser mit einem neutralen weinsteinsaurer Salze. Nach der letztern Vorschrift lässt es die dasselbe allein aufführende *Ph. bat.* bereiten. Der sich hierbei bildende Niederschlag krystallisirt in dünnen, silberglänzenden Schuppen, schmeckt widrig metallisch. Pressavin (*Diss. sur un nouveau remède antivénérien. Lyon. 1767. Dess. Traité des maladies vénériennes etc. Gen. 1773.*) suchte dieses Mittel in die Praxis einzuführen. Er behauptet von ihm, es heile nicht allein die hartnäckigsten syphilitischen Leiden, selbst solche, die dem Sublimat widerstehen, schnell und gründlich, sondern bringe auch nie die Nachtheile anderer Quecksilberpräparate, namentlich des Sublimates, hervor, und theilt eine Menge von Beobachtungen mit, die dieses beweisen sollen. Nicht allein in der Syphilis, auch gegen manche damit verwandte Uebel, namentlich Krätze, Drüsenverhärtungen, bösartige Geschwüre, Feigwarzen, Hautspalten, Rheumatismen, Augenentzündungen, will er es innerlich sowohl als äusserlich mit dem günstigsten Erfolge gebraucht haben. Bülke (*Diss. de Merc. tartarizato liquido. Goett. 1787.*) fand seinen Nutzen bestätigt. Nie ist es indessen viel gebraucht und hat einiges Rufes genossen, weswegen man auch über seine eigentliche Wirkungsweise wenig unterrichtet ist. Swediaur (*Malad. syphil*

1801. Vol. 1. p. 255.), der es früherhin empfahl, sagt von ihm, es wirke zwar mit grosser Energie auf den menschlichen Organismus, habe aber vor andern Mercurialsalzen nichts voraus. Nach Niemann (*Ph. bat. Ed. II. T. 1. p. 467.*) soll es leicht Erbrechen und Durchfall erregen. Man soll es innerlich zu $\frac{1}{4}$ —1 Gr. reichen. Pressavin gab es in einer Auflösung (*Mercurius tartarizatus liquidus, Aqua vegeto-mercurialis Pressavini*), wozu er eine weitläufige Vorschrift mittheilt (*Trommsdorffs pharm. Lexikon. Bd. 2. S. 111.*). In der Syphilis liess er von diesem Wasser früh nüchtern und Nachmittags 4 Unz. nehmen, setzte es, wenn nach 30 Tagen die Zufälle noch nicht verschwunden waren, einige Zeit lang aus, und begann dann damit aufs neue.

28) Boraxsaures Quecksilber, *Mercurius boracicus, Borax Hydrargyri, Sal sedativum mercuriale*. Die *Ph. bat. (ed. Niemann ed. II. Tom. II. p. 359.)* giebt seine Bereitung auf folgende Weise an. *Borac. sodae saturat. p. 26, 5, muriat. hydrargyr. oxydulat. p. 22, 2. Conterantur in mortario vitreo. Post quadrantem horae affundatur paucillum aquae, dein major quantitas tandemque copiosae. Praecipitetur materia subrubra. Aqua decantata ea lavetur, donec aqua nullum saporem manifestarit. Siccetur et servetur umbroso loco.* Therapeutisch scheint man fast gar nicht auf dieses Präparat geachtet zu haben. Nach den Erfahrungen eines englischen Arztes (*Med. and phys. Journ. Aug. 1802. N. Journ. d. ausl. med. chir. Lit. Bd. 3. St. 1. S. 180.*) soll es indessen sehr vortheilhaft wirken, Speichelfluss erregen, auch abführen. Man soll es innerlich zu 1 Gr. in Pillen geben, es äusserlich in Salbenform bei venerischen Geschwüren von grossem Nutzen seyn.

29) Phosphorsaures Quecksilber, *Hydrargyrum phosphoricum, Hydrargyrum phosphoratum, Mercurius phosphoratus, Phosphas Hydrargyri, Hydrargyrum phosphoricum oxydulatum*. Diese Verbindung des Quecksilberoxyduls mit der Phosphorsäure erhält man am leichtesten durch doppelte Wahlverwandtschaft, wenn man salpetersaure Quecksilberauflösung mit phosphorsaurer Natrumauflösung vermischt. Es bildet sich hier nämlich in der Flüssigkeit aufgelöst bleibendes salpetersaures Natrum und zu Boden fallendes phosphorsaures Quecksilberoxydul, welches durch ein Filtrum von der Flüssigkeit getrennt, mit Wasser ausgewaschen, getrocknet und in

einem gut verstopften Glase an einem schattigen Orte aufbewahrt wird. Nach dieser Bereitung wird es unter den neueren Pharm. nur von der *bor.* aufgeführt. Es ist ein schweres weisses Pulver, das dem bewaffneten Auge aus lauter kleinen Spiesschen zu bestehen scheint, in warmen Wasser ganz, in kaltem nur in sehr geringer Menge auflöslich, geruchlos, von etwas metallischem aber nicht salzigem Geschmacke, phosphorescirt im Finstern gerieben, verflüchtigt sich auf glühenden Kohlen unter Verbreitung eines phosphorischen Geruches, und besteht nach stöchiometrischer Berechnung aus 64,68 Quecksilberoxydul und 25,32 Phosphorsäure.

Das phosphorsaure Quecksilber ist ein sehr kräftiges Mercurialpräparat, welches aber leicht drastisch und corrosiv wirkt, daher dem salpetersauren Quecksilber und Sublimat nahe steht. Schon zu $\frac{1}{4}$ Gr. sah man von ihm Uebelkeiten, Magenkrämpfe, Erbrechen, Durchfall entstehen und leicht macht es auch einen heftigen Speichelfluss. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts kam es in Gebrauch. Schäffer (*de merc. quibusdam pharm. Lips.* 1790) lehrte, wenn auch nicht zuerst, doch ausführlich seine Bereitung, daher man es wohl *Mercurius phosphoricus Schäfferi* nennt. Die Geschichte desselben und auch des folgenden Präparates erzählt Hecker (*Hecker resp. Schmidt: diss. sistens Hydrarg. phosph. histor. med. et usum med. Erf.* 1794. Journ. d. Erfind., Theorien etc. St. 2. S. 45.). Die Syphilis soll es in sehr kurzer Zeit heilen, man aber sorgfältig darauf achten, dass es keine zu heftigen Zufälle hervorbringt. Nach Hecker (*Deutl. Anweis. d. vener. Krankh.* genau zu erkennen und richtig zu behandeln. Erf. 1801. S. 486.) soll es besonders bei trägen unempfindlichen Individuen, die an einem hohen Grade eingewurzelter Lustseuche, Stockungen in und um die Knochen herum und im lymphatischen Systeme, chronischen Hautübeln leiden, wo man eine starke und schnelle Reizung auf die Lymphgefäße hervorzubringen wünscht, angezeigt seyn. Er sah bei seinem Gebrauche Geschwüre im Halse, Augenentzündung, Feigwarzen, Knochenschmerzen in kurzer Zeit verschwinden. Es zeigte sich ihm auch bei chronischen flechtenartigen Hautübeln, deren syphilitische Natur zweifelhaft war, sehr nützlich. Heineken (*Hufelands Journ.* Bd. 6. S. 433.) schien es vorzugsweise wirksam zu seyn, wenn das venerische Gift sehr üble

Zerstörungen in den Knochen angerichtet hatte. Sulzer (Schweiz. Mus. d. Heilk. Bd. 4. S. 93.) stellte mit ihm mehrere Versuche an, die seine ausgezeichnete Wirksamkeit in der Syphilis bestätigten. Oberteuffer (Hufelands Journ. Bd. 9. St. 3. S. 123.) stellte in 5 Fällen durch dasselbe Syphilitische in kurzer Zeit her. Bei Zweien erregte es heftige kaum zu bändigende Salivation, die langsamer genasen als die andern drei. Auch Hufeland erklärt es bei dieser Gelegenheit für eins der kräftigsten Mercurialmittel, zumal bei venerischen Hautausschlägen und Knochenkrankheiten, wenn es täglich zu 1 bis 2 Gr. gegeben wird. Löbenstein Löbel (Horns N. Archiv f. med. Erf. Bd. 13. 1810. S. 63.) gab es mit dem besten Erfolg bei venerischen Geschwüren, vorzüglich bei Kindern, und wenn die Knochen schon cariös waren, auch bei Erwachsenen unter den nämlichen Umständen. Er rath aber zu grosser Vorsicht in der Gabe. Bei Kindern soll man mit $\frac{1}{16}$ Gr. alle 4 Stunden anfangen, erst nach 5—6 Tagen um $\frac{1}{8}$ Gr. steigen und 5—6 Tage bei dieser Gabe bleiben; bei Erwachsenen anfangs $\frac{1}{4}$ Gr. 2—3 stündlich reichen, erst nach 2—3 Tagen mit der Gabe steigen, es bei ihnen mit Pomeranzenschalen und kleinen Gaben Opium verbinden. Diarrhöen und Erbrechen sollen es stets contraindiciren. Wendt (D Lusts. etc. 1816. S. 233.) sagt von ihm, wo die stärksten Präparate keine besondre Wirkung hervorbrachten, hat das phosphorsaure Quecksilber oft schell geholfen. Der Verfasser überzeugte sich in den Jahren 1813 und 14 oft von der grossen Wirksamkeit desselben bei der hartnäckigsten Lues, zumal wenn die Knochen angegriffen waren. Es bewirkte rasche Heilung ohne in die Sinne fallende Erscheinungen, aber auch sehr leicht Uebelkeiten, Koliken und Darmentleerungen, wo es dann seine Wirksamkeit gegen Lues verlor. In der That scheint dieses Präparat in der neueren Zeit sehr mit Unrecht in Vergessenheit gerathen zu seyn. Will man es aber benutzen, so erfordert die Gabe wegen seiner leicht nachtheiligen Einwirkung auf die ersten Wege grosse Vorsicht. Man beginne bei Erwachsenen mit $\frac{1}{8}$ höchstens $\frac{1}{4}$ Gr. 1—2mal täglich in Pulverform und steige allmählig, wenn es der Zustand der Digestionsorgane gestattet, zu $\frac{1}{2}$ —1 Gr. Die Verbindung mit kleinen Gaben Opium und mit gewürzhaften Dingen, namentlich Zimmt, Cascarille, ist sehr zweckmässig.

30) Phosphorsaures Quecksilberoxd, *Hydrargyrum oxydatum phosphoricum acidum*, *Hydrargyrum phosphoricum oxydatum*, *Mercurius phosphoratus Fuchsii*. Fuchs (Gruner resp. Herold; *diss. de usu merc. phosph. Schaefferi. Jen. 1793*, Kühns Magaz. d. Arzneimeittell. Bd. 1. H. 1. Nr. 15., Fuchs chem. Bemerk. üb. d. phosphors. Quecks., d. Boraxsäure d. stink. Johanniskraut und den schaftlosen Astragalus, nebst Herrn Stark's und Brettschneider's prakt. Beobacht. Jena u. Leipz. 1795.) ist sein Erfinder. Es unterscheidet sich von dem vorigen dadurch, dass sich in ihm das Quecksilber als Oxyd und nicht als Oxydul befindet. Man kann es auf dieselbe Weise wie jenes erhalten, wenn man das rothe Quecksilberoxyd in Salpetersäure auflöst und diese Auflösung mit phosphorsaurem Natrum niederschlägt. Seine Eigenschaften kommen mit dem des vorigen überein. Es ist namentlich wie dieses in Wasser schwer, wohl aber in einem Ueberschusse von Phosphorsäure auflöslich. Ein solches war übrigens wohl das Präparat von Fuchs, da es Feuchtigkeit an der Luft anzog, daher selbst in einer Auflösung als *Liquor Hydrargyri phosphorici oxydati* vorrätzig gehalten werden sollte. Nach Stark und Brettschneider soll es weit milder wirken als das gewöhnliche phosphorsaure Quecksilber, sich daher besonders für zarte Individuen und Kinder eignen. Sie preisen es nicht allein in den verschiedenen Formen der Syphilis, sondern auch bei Augen-, Halsentzündungen, dem Croup, chronischen Hautausschlägen an. Es hat indessen niemals Eingang in die Praxis gefunden und man ist über seine Wirkungsweise so gut wie gar nicht unterrichtet. Milder als das vorige muss es wohl wirken, da es in weit grösseren Gaben vertragen wurde, selbst Herold die Gabe zu $\frac{1}{4}$ bis 1 Gr. feststellt. Uebrigens war es in Rücksicht seiner Bereitungsweise und chemischen Zusammensetzung sowohl als therapeutischen Benutzung zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Gegenstand eines lebhaften Streites zwischen seinen oben angegebenen Empfehlern und Göttling, Hecker und Andern (Journ. d. Erfind. etc. St. 4. S. 140. St. 5. S. 145. St. 6. S. 142. St. 7. S. 139. St. 8. S. 35. St. 10. S. 120., Göttling: Almanach f. Scheidekünst. etc. 1794. S. 149, 176., Gruner Almanach für prakt. Aerzte etc. 1795. S. 68.). Namentlich wurde dem Präparat des Fuchs vorgeworfen, dass es ein Gemenge von

Phosphorsäure, schwefelsaurem Quecksilber, Ammonium, Kalkerde in abweichendem Verhältniss, folglich ein zum therapeutischen Zwecke untaugliches Mittel sey.

31) Versüßtes Quecksilber, *Mercurius dulcis*. Milder Sublimat, Kalomel, salzsaures Quecksilberoxydul, *Hydrargyrum muriaticum mite*, *Calomelas*, *Chloruretum Hydrargyri*, *Murias Hydrargyri oxydulati*, *Murias Protoxydi Hydrargyri*, *Murias Oxyduli Hydrargyri mitis*, *Murias Hydrargyri mitis*, *Murias Hydrargyri dulcis sublimatus*, *Hydrargyri Submurias*, *Hydrargyrum chloratum*, *Hydrargyrum chlorinicum in minimo*, *Hydrargyrum chlorinosum*, *Hydrargyrum haloidulatum*, *Submurias Hydrargyri sublimatus*, *Proto-Chloruretum Hydrargyri*, *Panacea mercurialis*, *Aquila alba mitigata*, *Manna metallorum*, *Panchymagogum minerale*, *Draco mitigatus*, *filius Majae*, *Aquila coelestis*. Dieses wichtige Mercurialpräparat kommt schon 1608 in den Schriften von Beguin als *Draco mitigatus* vor, und seine Bereitung lehrte Oswald Kroll 1609. Späterhin wurden unzählige Methoden seiner Bereitungsweise angegeben, die aber alle mehr oder weniger ein nicht gehörig reines, namentlich mit Sublimat verunreinigtes Präparat lieferten. Den Namen Kalomel soll es durch Mayerne erhalten haben. Ihm gelang es nämlich gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts durch 8mal wiederholte Sublimation es in einer so milden Form darzustellen, dass es ein sicheres und unschädliches Abführungsmittel lieferte, und er nannte dieses Präparat zu Ehren eines ihn bei der Bereitung unterstützenden Negers *Kalomelas*, oder der schöne Schwarze (*Gazette de Santé*. 1821. Hufelands Journ. Bd. 53. St. 5. S. 134.). Man glaubte überhaupt in älteren Zeiten durch wiederholte Sublimation das Präparat zu verbessern, nannte namentlich das 9mal sublimirte *Panacea mercurialis*. Späterhin erwies es sich aber, dass dadurch eher Gelegenheit zur Bildung von etwas Sublimat gegeben wird. Scheele lehrte 1778 das versüßte Quecksilber auf nassem Wege durch Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure und Zusatz einer Kochsalzauflösung zu ihr, wo es sich dann präcipitirte, darzustellen. Buchholz verbesserte 1801 und 1807 dieses Verfahren und suchte gegen die Meinung anderer Chemiker zu erweisen, dass sich auf diese Weise ein reines Präparat gewinnen lasse. Da aber mehrere Aerzte das auf nassem Wege bereitete Kalomel von heftiger Wir-

kung fanden, so wurde dieser Darstellungsweg bald verlassen. Vielleicht liegt der Grund hiervon allein darin, dass man auf diese Weise ein höchst fein zertheiltes Präparat erhält, welches heftigere Wirkungen hervorbringen mag, als ein nur auf dem Präparirstein fein geriebenes; denn ein durch Sublimiren der Dämpfe des Kalomels nach Javel und Henry dargestelltes, ebenfalls höchst fein zertheiltes Präparat soll den nämlichen Nachtheil haben. Nach den neueren Pharm. wird allgemein das versüsste Quecksilber durch Sublimiren des Sublimates mit laufendem Quecksilber bereitet, und die allerdings mannigfaltig unter einander abweichenden hierbei gegebenen Vorschriften haben alle den Zweck, ein reines, von Sublimat völlig freies Präparat darzustellen. Nach der *Ph. bor.* wird die Sublimation 2mal wiederholt, und dieses reicht auch sicher hin, um ein völlig gleichmässiges und reines Präparat darzustellen, soll selbst nach Dulk (*D. preuss. Pharm. etc. Bd. 2. S. 411.*) bei gut geleiteter Arbeit nicht nöthig seyn, weil bei ihr nur die äussere Rinde der derben Sublimatstücke einen grauen Anflug von fein zertheiltem metallischen Quecksilber und ätzendem Sublimat zeigen wird, der sich leicht durch mechanische Mittel wegnehmen lässt. Nach der älteren Theorie ist der Sublimat salzsaures Quecksilberoxyd und dieses verliert beim Zusammenreiben mit metallischem Quecksilber einen Theil des Sauerstoffes, der das metallische Quecksilber oxydulirt, wodurch es zum salzsauren Quecksilberoxydul oder Kalomel wird. Nach der neueren Chlortheorie aber sind Sublimat und Kalomel Verbindungen des Chlors mit Quecksilber, die sich nur durch das Verhältniss ihrer Bestandtheile unterscheiden. Bei der Bereitung des Kalomels wird aber das Doppelatom Chlor, welches im Sublimat mit einem einfachen Atom Quecksilber verbunden ist, durch Hinzufügung eines zweiten Atomes Quecksilber unter Mithilfe der Wärme so vertheilt, dass sowohl das Quecksilberchlorid als das metallische Quecksilber als solche zu bestehen aufhören, dagegen eine neue chemische Verbindung entsteht, die auf 1 Doppelatom Chlor, 1 Doppelatom Quecksilber enthält, welches eben das Kalomel ist. 100 Theile enthalten nach Davy 85,6 Quecksilber und 14,4 Chlor, nach der älteren Theorie 88,5 Quecksilberoxydul und 11,5 Salzsäure. Nach Stromeyer besteht es aus 88,93 Quecksilberoxyd und 11,07 hypothetischer trockner

Salzsäure. Sein specifisches Gewicht ist = 7,176. Kalomel stellt, wenn es durch Sublimation bereitet ist, eine durchscheinende, silberweiss glänzende, krystallinische Masse dar, die aus strahligen, vielseitigen, unten zugespitzten Spiesschen, welche aber durch die starke Hitze ein Zusammenschmelzen erlitten haben, besteht. Das fein geriebene Pulver ist gelblichweiss, wird aber im Sonnenlichte grau, welches Folge einer beginnenden Zersetzung zu seyn scheint, weswegen es auch an einem schattigen Orte aufbewahrt werden muss. Es zeigt weder Geruch noch Geschmack, ist in Wasser und Weingeist völlig unauflöslich. Zwar wird wohl behauptet, dass 1152 Theile kochendes Wasser von ihm 1 Theil auflösen. Allein es ist dann unvollkommen ausgewaschen und jener aufgelöst werdende Theil Sublimat. Im Finstern zerstoßen oder zerbrochen giebt es ein blitzähnliches Licht und mit einem harten Körper geritzt, einen hellgelben Strich. Schüttelt man es mit Aetzlauge, Kalkwasser oder mit Wasser vermengter Magnesia, so wird es schwarz und es scheidet sich Oxydul aus, wobei Chlorkalium oder Chlorcalcium in der Auflösung bleiben. Erhitzte Schwefelsäure verwandelt es in schwefelsaures Quecksilberoxyd und Sublimat, Salpetersäure in salpetersaures Quecksilberoxyd und Sublimat, oxydirte Salzsäure, selbst in ziemlich verdünntem Zustande, einen Theil desselben in Sublimat. Goldschwefel und Kermes zerlegen es schon beim Zusammenreiben, vollständig beim Kochen unter Bildung von Spiessglanzbutter und Schwefelquecksilber. Kalomel mit kohlenaurer Magnesia wird beim Befeuchten mit Wasser grau, wobei sich eine geringe Menge Quecksilberoxydul und salzsaure Magnesia bilden (Erdmann in Hufelands Journ. Bd. 64. St. 3. S. 71.). Salzsaure Salze mit leicht auflöslicher Basis, vorzüglich Salmiak, zersetzen es und erzeugen ein auflösliches Doppelsalz aus Sublimat und Salmiak, nebst metallischem Quecksilber. Ammonium zersetzt es auf mannigfaltige Weise. Blausäure und blausäurehaltiges Wasser bilden nach Riaux mit ihm Cyanquecksilber und Salzsäure, wobei metallisches Quecksilber abgeschieden wird. Nach Planche und Soubeiran (Trommsdorffs N. Journ. Bd. 15. St. 1. S. 144.) verwandelt es Jodine in Aetzsublimat und in einfaches oder doppeltes Jodquecksilber. Fabian (Leo: Magazin. f. Heilk. und Naturwissensch. Jahrg. 3. H. 1. 1828. S. 413.) hat aus-

fürlich das Verhalten des Kalomels zu einigen andern Stoffen erörtert. In der Hitze verwandelt es sich ohne zu schmelzen in dicke weisse Dämpfe. Um es auf seinen etwanigen Gehalt an Sublimat zu prüfen, soll man es nach der *Ph. bor.* mit Schwefel kochen, dann Kalkwasser oder Aetzkalilauge oder schwefelwasserstoffhaltiges Wasser zusetzen, wo, wenn es rein ist, sich kein Niederschlag bildet. Vielleicht noch zweckmässiger ist, es zu diesem Zwecke mit Alkohol zu kochen, darauf abzufiltriren, es mit Smal soviel Wasser zu versetzen, dann Kalkwasser und zu einem andern Theile Zinnchlorür oder Hydrothionwasser zuzusetzen; wo ersteres mit etwa vorhandenem Sublimat einen röthlichen, letzteres einen schwarz grauen Niederschlag bilden werden. Wedekind (*Archiv f. med. Erf. v. Horn etc.* 1827. Juli, Aug. S. 624), räth das versüsste und abgewaschene Quecksilber 3mal mit darüber geschüttetem starkem Weingeiste, der einige Tage lang über Laugensalz gestanden hat, abbrennen zu lassen, es darauf fein zu reiben, und glaubt, es bleibe bei dieser Verfahrungsweise kein Sublimattheilchen im Kalomel.

Die Wirkungsweise des Kalomels ist höchst eigenthümlich, und unter allen Quecksilberpräparaten besitzt es den grössten Ruf, wird am häufigsten benutzt. Ueber dieselbe im Allgemeinen schrieben Wedel (*De mercurio dulci. Jen.* 1700.), Camerarius (*De Panacea mercuriali. Tübing.* 1700.), Stenzel (*Progr. de Merc. dulci. Vit.* 1742.), Alberti (*De singulari Merc. dulci. usu in desperat. quibusd. morbis. Hal.* 1745. in *Halleri Disp. path. T. VII. Nr.* 236.), Wanner (*Ratio dulcificationis Merc. hincque pendentes effectus in medicina salutiferi. Argent.* 1747.), Hildebrandt (*Diss. sistens Merc. dulcis laudes. Erl.* 1793.), Hoffmann (*V. d. Arzneikr. d. rohen Quecks., d. Sublimats., d. abgesüss. Quecks. u. d. Quecksilber-Panacee. Mainz.* 1796.). Es bringt die oben angegebene Quecksilberwirkung besonders rein, rasch und kräftig hervor, wirkt daher eingreifend auf die Vegetation und das bildende Leben, ohne eine bedeutende Gefäss- und Nervenreizung hervorzubringen. Ueberhaupt erzeugt es in irritablen und sensibeln Gebilden nie eine bedeutende Erhöhung oder Herabstimmung ihrer Lebensäusserungen, vermag in ihnen aber wohl in der vegetativen Richtung bedeutende Veränderungen hervorzubringen. In Rücksicht der Intensität seiner Wir-

kung folgt es unmittelbar auf die Mercurialoxydule, wirkt unter den Mercurialsalzen am gelindesten, auch weit gelinder als der rothe Präcipitat. Wenn es bei vielen Aerzten in so hoher Gunst steht, es in der neueren Zeit selbst fast zu einem Universalmittel geworden ist, so haben hierzu allerdings viele ihm zukommende höchst schätzenswerthe Eigenschaften beigetragen, unter denen die vorzüglichsten folgende sind. Seine Wirkungsweise ist sehr bestimmt, so dass man dadurch jeden erforderlichen Grad der Quecksilberreizung mit Sicherheit hervorbringen kann. Seine, wenn gleich sanfte Wirkungsweise erfolgt dennoch rascher und durchgreifender, als bei irgend einem andern Präparate und gleicht sich eben so rasch wieder aus. Kein anderes Präparat und Mittel vermag einen so reinen, allgemeinen, tief eingreifenden Verflüssigungsprocess hervor zu bringen, weswegen es vorzugsweise und rasch die gesammte Assimilation herabsetzt, man durch dasselbe am sichersten und raschesten eine vorwiegende Plasticität in den Säften bekämpfen kann. Es möchte wohl das reinste Erregungsmittel für die Lymphgefäße seyn, was es giebt, und hierauf beruhet seine auflösende, die Resorption bethätigende, alle Ab- und Aussonderungen befördernde Kraft. Es vermehrt und verändert auch auf eine eigenthümliche Weise die Darmsecretionen, bewirkt selbst leicht mehr oder weniger flüssige Stuhlgänge, und vermag, indem es in den ersten Wegen eine vicariirende Thätigkeit erregt, andre krankhafte vielleicht ähnliche Thätigkeiten antagonistisch aufzuheben. Allein ohnerachtet dieser wichtigen Vorzüge ist es dennoch ein Mittel, welches die oben geschilderten dauernden, schwer zu beseitigenden übeln Folgen eines unzweckmässigen und übertriebenen Mercurialgebrauches eben so leicht hervorbringt, wie jedes andre Mercurialpräparat und eben durch seine scheinbare Milde wird man leicht zu seinem Missbrauche verführt. Deswegen ist es sicher keine zu gewagte und übertriebene Behauptung, dass in der neueren Zeit durch das Kalomel, jedoch vielleicht mit Ausnahme der Aderlässe und Blutigel, mehr Unheil angerichtet worden ist als durch irgend ein anderes Mittel, ihm namentlich viele Individuen ihren siechen Körper, alle oben angegebenen Krankheiten oder Kränklichkeiten, ja selbst einen frühen Tod verdanken. Man höre doch, namentlich bei Kindern, endlich einmal auf, fast bei allen schweren Krankheiten nur vom Kalo-

mel, und nur zu oft von den ungeheuersten Gaben desselben, alleinige Heilung zu erwarten. Was man besonders von ihm zu fürchten hat, ist ein zu tiefes und starkes Eingreifen in die niedern Assimilationsorgane. Oft offenbart sich dieses unter einem mehr acuten Zustande, daher durch Erbrechen, heftigen Magenschmerz, Koliken, selbst unter dem Bilde einer Darmentzündung. Dergleichen Fälle beobachtete namentlich Göllis (Prakt. Abhandl. üb. d. vorzügl. Krankh. d. kindl. Alters. Bd. 1. S. 130.). Aber auch eben so oft ist der Zustand mehr chronisch und spricht sich durch eine fortdauernde Geneigtheit zu Durchfällen, Koliken aus, der dann endlich wohl mit Abzehrung, organischen Entartungen der Magen- oder Darmschleimhaut endigt. Dieses letztere scheint man weniger von grossen nur vorübergehend gereichten, mehr von kleinen, aber anhaltend fortgesetzten Gaben zu fürchten zu haben. Neumann (v. Gräfe u. v. Walters Journ. Bd. 2. H. 3. S. 432.) sah einen Mann, der über 2 Monate täglich 2, dann 3, dann 4 Gr. Kalomel genommen hatte, ohne dadurch in Salivation zu verfallen, aber 3 Monate darauf von einem chronischen Erbrechen befallen wurde, welches Folge eines Scirrhus des Pankreas war, woran er nach 4 Monaten starb. Derselbe theilt auch als Beweis der tiefen Einwirkung des Kalomels in das vegetative Leben eine Bemerkung von Kluge mit, der zu Folge Frauen, die im Verlaufe ihrer Schwangerschaft Kalomel gebrauchten, höchst elender schwächlicher Kinder genesen, deren Leben selten über die ersten Tage nach der Geburt hinaus reichte, während die, welche mit andern Präparaten behandelt wurden, oft recht gesunde Kinder bekamen. Allerdings wirkt das Kalomel leicht auf die Speicheldrüsen, aber doch wohl nicht leichter, als die Oxydole, am wenigsten aber, wenn es Stuhlentleerungen hervorbringt, welche bei etwas starken Gaben selten ausbleiben. Seine abführende Eigenschaft ist aber eine ganz andre, als die der eigentlichen Abführungsmittel. Es vermehrt nämlich nicht allein die Darmsecretionen, sondern ändert sie auch eigenthümlich um, macht daher gern, selbst wenn keine schadhafte Stoffe in den ersten Wegen vorhanden sind, schadhafte, schwärzliche, grünliche Stuhlentleerungen, welches man einer eigenthümlichen Einwirkung auf die gallenabsondernden Organe zuzuschreiben geneigt ist. Von Interesse ist hier die auf Versuche an Hunden sich stützende Be-

baftung von Annesley (*Transactions of the med. and phys. Society of Calcutta. Vol. I. 1825. p. 211. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. prakt. Aerzte. Bd. 34., Gerson und Julius Magazin. Bd. 12. S. 475.*), dass Kalomel die starke Gefässvollheit des Magens, als seinen natürlichen Zustand, aufhebt, es also dem entzündlichen Zustande geradezu entgegen wirkt, dabei die Absonderungen von den absondernden Flächen der ersten Wege löst und trennt, sie flüssiger, minder zähe macht, schwärzlichgrau, wie die Mischung von Quecksilber und Spiessglanz färbt, und hierdurch wahrscheinlich den Ausfluss der Galle aus dem Gallengange befördert, nicht aber, wie man bisher glaubte, eine unmittelbare Wirkung auf die Leber hervorbringt. Ausser den allgemeinen Gegenanzeigen der Mercurialmittel überhaupt, die oben hinreichend erörtert wurden, ist es dann auch wegen seiner so entschiedenen Einwirkung auf die ersten Wege bei einer grossen Empfänglichkeit derselben gegen Abführungsmittel contraindicirt, und in der That giebt es einzelne Individuen, die selbst von sehr kleinen Gaben sogleich heftige Leibscherzen, Durchfälle bekommen, und will man bei solchen seinen Gebrauch gewaltsam durchsetzen, so verfallen sie wohl in eine Art Salivation der grossen Bauchspeicheldrüse, die leicht die nachtheiligsten Folgen haben kann. Kinder vertragen das Kalomel allerdings besonders gut, und im Durchschnitte um so besser, je jünger sie sind. Die Erfahrung von Gölis (*Kinderkrankh. Bd. 1. S. 132.*), dass Kinder von 1 Jahre und noch darunter 8—10 Gr. von ihm binnen 24 Stunden vertragen, ohne davon Durchfälle, Kolikschmerzen, Anschwellungen der Speicheldrüsen zu bekommen, während Kinder von 4—8 Jahren von 3—4 Gr. schon über Leibschnitten klagen, fand der Verfasser öfter bestätigt. Auch Ockersee (*Spec. therap. de Merc. dulci ejusque usu in morb. infantum. Utrecht. 1823.*) hat ausführlich den Nutzen des Kalomels in der Kinderpraxis erörtert. Tourtual (*Prakt. Beitr. z. Ther. d. Kinderkrankh. 1820. S. 28.*) nennt es ein grosses Kindermittel und fand, dass es bei Kindern selten, wohl gar nicht Speichelfluss erregt.

Wenige einzelne Krankheitsformen möchte es geben, in denen nicht unter gewissen Umständen Kalomel nützlich werden kann. Die vorzüglichsten unter diesen sind:

1) Fieber. Wo in ihnen im Allgemeinen Mercur angezeigt ist, da greift man vorzugsweise wegen seiner ra-

schen Wirkung und weil es oft durch vermehrte Se- und Excretionen der ersten Wege so kräftig von inneren edeln Organen ableitet, zum Kalomel. Von dem entschiedensten Werthe ist es bei den entzündlichen Fiebern der Kinder, weil diese eben so häufig mehr auf einer Anomalie des Bildungsprocesses, als auf einer ursprünglich erhöhten Gefäßthätigkeit beruhen, bei ihnen wie es scheint das Kalomel besonders leicht und glücklich ein Uebermass von plastischem Stoffe nach dem Darmkanale ableitet und durch diesen wegschafft. Wo es überhaupt etwas in den einzelnen Fieberarten zu leisten vermag, dieses ergibt sich grösstentheils aus dem schon oben hierüber Gesagten. Am meisten ist über seinen Nutzen und seine Zulässigkeit in typhösen Fiebern gestritten. Hauptmittel kann es nie in ihnen werden, möchte auch wohl nicht, wie wahrscheinlich bei Blattern, Scharlach, vermögen, etwas gegen die typhös-contagiöse Vergiftung auszurichten, wenn gleich neuerdings Einige, z. B. Eichhorn (Neueste Entdeck. üb. d. prakt. Verhüt. d. Menschenb. etc. 1829. S. 587.) behaupten, es wirke zerstörend auf alle Contagien. Allein, wenn diese Krankheit, zumal in ihrer contagiösen Form, zu Anfang unter einer entzündlichen Form, namentlich unter dem Bilde der Encephalitis erscheint, starke Congestionen nach dem Kopfe stattfinden, man sich aber hier mit Recht vor einem eigentlich antiphlogistischem Heilverfahren, namentlich vor Blutentleerungen scheuet, weil es den hastigen Actionen an eigentlich innerer Kraft und Dauer gebricht, dagegen von einer starken Reizung der ersten Wege eine Ableitung der aufzehrenden Gefäßthätigkeit auf diese erwartet; da ist es ganz an seinem Platze. Besonders hat Autenrieth (Lohnes praes. Autenrieth: *diss. de utilitate Hydrarg. in febre typhode Tüb. 1813.*, Fitzler: *diss. de usu merc. dulc. in febre nervosa. Jen. 1814.* Samml. medic. prakt. Dissert. v. Tübing. 2te Samml. S. 241.) die in typhösen Fiebern sich für den Gebrauch des Kalomels eignenden Momente genau und scharfsinnig bezeichnet. Wenn einige Aerzte in nervösen Fiebern alles vom Kalomel erwarten, so gehen sie freilich zu weit, und diese Empfehlung scheint mehr auf ungegründeten Hypothesen als auf Erfahrung zu beruhen. So sieht z. B. Göden (Hufelands Journ. Bd. 50. St. 4. S. 77. St. 5. S. 72. St. 6. S. 110.) im schleichenden Nervenfieber eine Arachnitis, hält deswegen in ihm das Kalomel für

das
sey
spä
Gal
Ent
sich
wob
der
orga
rege
mil
führ
Aus
mitt
fes
Jala
Typ
tagi
sche
will
nes
Besc
rech
nich
entzi
med.
phus
Zeit
die
dem
nete
Kaff
Leib
es se
rothe
Bd. 4
selbs
besöf
schär
treffl
selter
55.)
ber d
in se

das Hauptmittel, behauptet die ausgebildete Krankheit sey nicht ohne dasselbe zu heilen, will es besonders im späteren Zeitraume derselben anhaltend und in dreisten Gaben angewendet wissen, um dadurch den Ausgang der Entzündung in seröse Ausschwitzung zu verhüten; ein sicher leicht Nachtheil bringender Grundsatz, da man wohl eben im späteren Zeitraume dieser Krankheit, bei der dann stets stattfindenden Neigung zur Auflösung der organischen Masse, die stark verflüssigende, Durchfall erregende Eigenschaft des Kalomels zu fürchten hat. Hamilton (Bemerk. üb. d. Nutzen u. d. Anwend. d. abführ. Mittel. in versch. Krankh. a. d. Eng. nach d. 6ten Ausg. v. Müller. 1823. S. 26.) wählt zu Abführungsmitteln im Typhus, die er während seines ganzen Verlaufes zu geben rath, vorzugsweise Kalomel allein oder mit Jalappe. Aber auch Hildenbrand (Ueb. d. ansteck. Typhus. S. 225.) geht zu weit, wenn er dasselbe im contagiösen Typhus unbedingt verwirft, davon nie augenscheinlich Nutzen, manchmal Nachtheil gesehen haben will, namentlich von ihm Durchfall oder Vermehrung eines schon vorhandenen, nachtheilige Einwirkung auf die Beschaffenheit der Säfte fürchtet. Jedoch hat er wohl recht, wenn er behauptet, es habe in dieser Krankheit nichts Specificisches und eigne sich noch am ersten für die entzündlichen Zeiträume. Brandes (Horns Archiv f. med. Erf. Bd. 3. 1803. S. 78.) gab Kalomel in einer Typhusepidemie mit so glücklichen Erfolge, dass von der Zeit an, wo er zu demselben griff, fast alle Kranke, selbst die im höchsten Grade Erkrankten, in der Hälfte oder dem dritten Theile der Zeit geheilt wurden. Er verordnete 4—6 Oeffnungen machende Gaben, liess dünnen Kaffee oder Fleischbrühe nachtrinken, weil sonst leicht Leibscherzen, Uebelkeiten, Erbrechen erfolgten, setzte es so lange fort, als Kopfschmerz, starkes Fieber und rother Urin anhielten. Thilenius (Hufelands Journ. Bd. 41. St. 4. S. 27.) gab in einem Petechialtyphus, wenn selbst mit Brechweinstein geschärfte Klystiere keine Leibesöffnung zu verschaffen vermochten, Kalomel mit geschärften Klystieren, zu 2 Gr. 2stündlich. Es that die trefflichste Wirkung, minderte die Gehirnaffection und selten waren mehr als 6 Gr. nöthig. Himly (Das. S. 55.) erinnert hierbei, ihm sey auch Kalomel im Fleckfieber das zweckmässigste eröffnende Mittel. Wo es aber in seltenen Fällen zu 6—12 Gr. in 24 Stunden keine

Leibesöffnung machte, setzte er jeder Gabe noch 5 Gr. Jalappe zu. Es war ihm überhaupt im Petechialtyphus Kalomel das Hauptmittel, und er gab fast nichts als dieses, nur zur Nachcur Arnica. Nie wurde dadurch eine nachtheilige Diarrhöe herbeigeführt. Auch machte es nur selten, selbst einige Tage lang 2stündlich zu 1—2 Gr. gegeben, Salivation. Wedemayer (Ueb. d. Erkenntniss u. Behndl. d. Typhus. etc. S. 198, 231.) nennt es im Typhus ein herrliches Mittel, durch welches er viele Kranke dem Tode entrissen haben will. Vorzüglich empfiehlt er es als Abführungsmittel, wenn nach dem Brechmittel in den folgenden Tagen keine Oeffnung erfolgt, dann Leibscheiden und andre Zeichen gastrischer Unreinigkeiten entstehen, damit starkes Fieber, eingenommener Kopf, selbst Zeichen einer entzündlichen Gehirnaffection verbunden sind. Je länger die Verstopfung gedauert hat, desto grössere Gaben soll man reichen, und wenn es für sich allein nicht hinreichend wirkt, noch jeder Gabe 4—6 Gr. Jalappe zusetzen. Bei einer Fleckfieberepidemie im Hospital zu Göttingen, wurde nie ein anderes Abführungsmittel gereicht, und stets mit dem augenscheinlichsten, herrlichsten Erfolge. Bischoff (Beobacht. üb. d. Typhus etc. S. 67.) gab im encephalitischen Typhus Kalomel, als specifisch auf die Gehirnthatigkeit wirkend, mit grossem Erfolg, alle 1—2 Stunden zu 1—2 Gr., bis zum Erscheinen grünlicher, übelriechender Stuhlgänge. J. Thomson (*Diss. de Febr. endem. Bataviae. Edinb. 1828.*, Gerson u. Julius Magazin. Bd. 17. S. 398.) empfiehlt Kalomel gegen ein nervös-putrides in Batavia einheimisches Fieber, als ein schätzbares Abführungsmittel. Man soll es, selbst nachdem Leibesöffnung erfolgt ist, zu 1 Gr. mit 2 Gr. Spiessglanzpulver, $\frac{1}{4}$ Gr. Opium öfter nehmen lassen, und auch so soll es ausgezeichnet wirken. Befördert es nicht hinreichend die Darmausleerungen, so gab er es mit Jalappe oder darauf Ricinusöl. Brien (*Transact. of the Association of Fellows and Licenc. etc. Vol. V. 1828. Nr. 20.*, Gerson u. Julius Magazin. Bd. 17. S. 556.) gebrauchte es gegen ein epidemisches typhöses Fieber, welches 1826 zu Edinburg herrschte, wenn die Form gastrisch war, nach einem Brechmittel und einer Blutentleerung, Kalomel mit kleinen Gaben Opium, bis das Erbrechen gestillt war, dann Kalomel allein. In der Typhusepidemie des Jahres 1813 gab der Verfasser in der

frül
kra
Blu
zur
auf
ken
lich
Abe
Kra
In
mitt
dend
ten
weg
Emp
führ
chell
gen.
ten
Unte
Eyn
beric
Vers
gros
mit
bis S
Jour
ber
son
lius
Jalap
ten,
getre
sie v
heit
sie
er ni
V. 1
S. 1
Kalo
silbe
gros
V. 1
S. 20

früheren Periode der Krankheit, besonders jugendlichen, kraftvollen Individuen bei starker Hitze, Andrang des Blutes nach dem Kopfe, wüthenden Delirien, eher Neigung zur Verstopfung als Durchfall, Kalomel in einigen rasch auf einander folgenden, einige Stuhlentleerungen bewirkenden Gaben nicht ohne grossen Nutzen, und gemeinlich verlief die Krankheit darauf glücklich und einfach. Aber stets vermied er es in der späteren Periode der Krankheit, bei Neigung zur Colliquation und Fäulniss. In der That scheint es ihm mit Herrmann (Arzneimittell. Bd. 2. S. 639.) ein leicht höchst verderblich werdender Rath mancher Aerzte, im Faulfieber die sogenannten fauligen Unreinigkeiten durch grosse Gaben Kalomel wegschaffen zu wollen. Im gelben Fieber hat es viele Empfehler gefunden; theils in grossen Gaben zum Abführen, theils um dadurch eine starke, selbst den Speichelfluss herbeiführende Quecksilberreizung hervorzubringen. Rush empfiehlt es häufig in seinen vielen Schriften über diese Krankheit (ihr Verzeichniss bei Matthäi: Unters. üb. d. gelbe Fieber. Bd. 2. Hannov. 1827. S. 125.). Eymann (Hufelands Journ. Bd. 15. St. 1. S. 146.) berichtet, dass zufolge vieler von Pinkard angestellten Versuche das Kalomel zwar keine specifischen aber doch grosse Kräfte gegen das gelbe Fieber besitze. Man müsse mit kleinen Gaben anfangen und sie so lange vermehren, bis Speichelfluss erfolge. Nach Maricone (Hufelands Journ. Bd. 20. St. 4. S. 170.) bewies sich im gelben Fieber zu Livorno Kalomel ganz vorzüglich wirksam. Dixon (*Philadelphia Journ.* 1822. Febr. Gerson u. Julius Magazin. Bd. 5. S. 9.) bewies sich Kalomel mit Jalappe sehr nützlich. Er sah fast keine Heilung eintreten, wenn nicht Quecksilberwirkung auf den Körper eingetreten war, sowie auch nur wenige Todesfälle, wenn sie vor Anfang des 2ten Zeitraumes der Niedergesunkenheit eintrat. Erschien sie aber erst in diesem, so schien sie die Auflösung zu beschleunigen. Speichelfluss hält er nicht für nöthig. Hill (*Americ. med. Recorder. Vol. V.* 1822. p. 86., Gerson u. Julius Magazin. Bd. 5. S. 15.) gab im ersten Zeitraume Abführungen von 1 Scrup. Kalomel und $\frac{1}{2}$ Gr. Opium, späterhin dasselbe mit Quecksilbersalbe, bis dessen Wirkung bemerkbar wurde, mit grossem Nutzen. Archer (*Americ. med. Recorder. Vol. V.* 1822. p. 60., Gerson u. Julius Magazin. Bd. 5. S. 20.) gebrauchte Kalomel allein oder mit Jalappe zum

Abführen, welches indessen nicht erfolgte, wenn man auch 6 Stunden lang stündlich 30 Gr. von ersterem und 10 Gr. von letzterer gab. 1 Unz. Kalomel in 36 Stunden hatte nur geringe Oeffnung und keinen Speichelfluss zur Folge. Moreno (Cadixer Handelszeit. v. 25. Oct. 1820., Gerson u. Julius Magazin. Bd. 3. S. 70.) sah erst von einem Aderlasse, dann von Abführungen aus versüßtem Quecksilber mit Jalappe die ausgezeichnetsten Dienste. Halloran (Gerson u. Julius Magazin. Bd. 3. S. 74.) sah in allen Fällen, wo sich auf den Gebrauch des Kalomels Speichelfluss einstellte, Heilung erfolgen. Burnett (*Pract. account on the fever commonly called the bilious remitting fever. etc. Ed. 2. 1816.*) und die übrigen Aerzte zu Carthagen gebrauchten bei der an diesem Orte herrschenden Epidemie zu Anfang starke Blutausleerungen von wenigstens 30 Unz. Blut, dann täglich 2mal 2 Gr. Kalomel und eben soviel Spiessglanzpulver der *Ph. lond.* In den exanthematischen Fiebern ist das Kalomel von grosser Wichtigkeit, und vermag hier wohl unter gewissen Umständen das Contagium zu dämpfen oder auszuleeren. Man schreibt ihm zuvörderst die Kraft zu, das Blattergift zu neutralisiren. Wönsel (Neue m. d. Mercur gemachte Erfahr. Leipz. 1783.) beobachtete, dass mit Kalomel vermisches Pockeneiter nicht anstecke. Zur Zeit der üblichen Blatternimpfung scheint man es durch seinen Gebrauch häufig dahin gebracht zu haben, dass wenig Blattern ausbrachen und die Krankheit überhaupt unbedeutend wurde (Dimsdale: Schrift. üb. d. Einfropfung d. Blattern. Leipz. 1782., Schierholz: *de Mercurii usu in variolis.*, Lentins Beiträge. Bd. 2. S. 11. Fowler in *Comm. Edinb. Vol. V.* Richters chir. Bibl. Bd. 5. S. 284.). Es wird behauptet, bei dem Gebrauche des Kalomels seyen bei den Inoculirten nie viel Blattern zum Vorscheine gekommen (Deutsch. Bibl. Bd. 41. St. 1. S. 135.). Vogel (Handb. d. pr. Arzneiw. Bd. 3. S. 152.) liess seinen Impflingen am Abend des Impftages 3—5 Gr. des Dimsdalschen Pulvers aus 1 Lothe Kalomel, $3\frac{1}{2}$ Quentch. Magnesia, 20 Gr. Spiessglanzschwefel und 6 Gr. Brechweinstein nehmen, worauf den andern Tag einige Oeffnung, zuweilen unmittelbar darauf Erbrechen folgte, welches fast nie schädlich aber oft nützlich war. Er hält überhaupt Kalomel für das passendste und wohlthätigste Vorbaumittel. Auch Hufeland (Bemerk. üb. d. natürl. u. geimpft. Blatt. S. 20.) empfiehlt

es,
nati
zu
nach
die
men
entl
Tag
die
phen
ren
2 —
erste
Eite
Spei
zur
bewi
2. S
2. S
bei
von
Stad
gen
c. S.
und
zu z
ausse
die
Bau
Bd. 2
fisch
ternk
tern
Stelle
Verla
schein
Blatte
tel, w
mentl
4. 182
die G
pfohle
terkra
brauci

es, theils als Vorbereitung zur Impfung, theils um die natürlichen Blattern zu verhüten oder wenigstens gelinder zu machen, und weist seinen Nutzen durch Erfahrungen nach. Zu seiner Zeit waren als Präservativmittel gegen die Blattern die Pillen des Hoffmann aus Semmelkrumen und Kalomel, so dass 80 Pillen 60 Gr. des letzteren enthalten, Kindern, wenn die Blattern nahe sind, alle 3—4 Tage zu so viel Stück als sie Jahre zählen gereicht, und die des Rosenstein aus 12 Gr. Kalomel, 8 Gr. Campher, 12 Gr. Aloe, 16 Gr. Guajakgummi, zu 2 Gr. schweren Pillen gemacht, in solchen Gaben gereicht, dass sie 2—4 Oeffnungen machen, sehr berühmt. Aber auch im ersten Zeitraume der ausgebrochenen Blattern und in der Eiterungsperiode, besonders bei eintretendem kritischem Speichelflusse, wird Kalomel in kleinen Gaben, etwa bis zur Erregung von 2 Darmausleerungen, empfohlen und bewies sich nützlich (Hufelands Syst. d. pr. Heilk. Bd. 2. S. 11. Abth. 2. S. 115.). Richter (Spec. Ther. Bd. 2. S. 312.) empfiehlt es im *Stadio febrili s. irritationis* bei fast nie fehlenden gastrischen Zeichen oder Verdacht von Würmern. Ganz besonders wichtig ist es aber im *Stadium exsiccationis* und zwar in einige Darmausleerungen hervorbringenden Gaben, daher nach Hufeland (*l. c.* S. 133.) und Richter (*l. c.* S. 329.) mit Rhabarber und Jalappe, theils um dadurch den Ueberrest des Giftes zu zerstören, theils um die ersten Wege zu einem kritisch ausscheidenden Organ zu machen und besonders dadurch die oft so gefährlichen Blattermetastasen zu verhüten. Baumgärtner (Ueb. d. Natur u. Behandl. d. Fieb. 1827. Bd. 2. S. 498.) bestätigte sich noch neuerdings die specifisch neutralisirende Wirkung des Kalomels in der Blatternkrankheit. Er gab es in einem Falle, wo die Blattern schon anfangen bössartig, besonders an einzelnen Stellen blau zu werden, 2stündlich zu 1 Gr., worauf der Verlauf, ohne erkennbare vermehrte Gallensecretion, augenscheinlich milder wurde. Gegen die Nachkrankheiten der Blattern giebt es ebenfalls wohl kaum ein wirksameres Mittel, wird auch in ihnen allgemein von den Beobachtern, namentlich hier von Berends (Vorles. üb. pr. Arzneiw. Bd. 4. 1828. S. 54, 55.) bei Augentzündungen, Metastasen auf die Gelenke, nach den Drüsen und drüsigen Theilen empfohlen. So viel aber auch das Kalomel in der Blatternkrankheit verspricht, so darf man doch seinem Gebrauche nicht zu allgemein huldigen, hat es bei Neigung

zum Nervösen, zu Durchfällen, zur Colliquation und Fäulniß, die beide schon durch die Krankheit selbst begünstigt werden, zu vermeiden, sich überhaupt wohl vor seinem Missbrauche zu hüten, weil es dann so leicht durch zu starke Ableitung nach den Darmkanale den gehörigen Ausbruch des Exanthes hindert. Selbst in den Nachkrankheiten der Blattern erfordert es aus diesen Gründen Vorsicht. Gegen diese reichte es Eichhorn (Neue Entdeck. üb. d. pr. Verhüt. d. Menschenblatt. etc. 1829. S. 528.) einem Erwachsenen 3mal täglich zu 1 Gr. und sah, als 6 Gr. verbraucht waren, darauf die heftigste Salivation entstehen, die zwar wohl eine wohlthätige Krise zu seyn schien, aber doch viel zu schaffen machte. Nach den nämlichen Grundsätzen ist auch wohl der Gebrauch desselben in den Varioliden einzurichten, in denen es der Verfasser in der neuesten Zeit mit dem besten Erfolge benutzte. 1 — 2mal am Ende der Kuhpocken durch Kalomel abzuführen, ist sicher zur Verhütung hinterdrein so oft ausbrechender chronischer Hautausschläge räthsam, und diese selbst behandelte der Verfasser mit Glück durch kleine Gaben desselben. Gegen die Scarlatina ist ebenfalls Kalomel als Präservativ empfohlen. Thüssink (*Jets over de voorbehoeding van de Roodvonk. Grön. 1808. p. 18.*) beobachtete, dass bei einer ausgebreiteten Scharlachfieber-epidemie alle, denen Kalomel zu $\frac{1}{2}$ Gr. mit $\frac{1}{2}$ Gr. Goldschwefel Abends und Morgens gereicht wurde, von der Ansteckung befreit blieben. Selig (Hufelands Journ. Bd. 16. St. 1. S. 24.) sah, dass eine Mischung aus Kalomel, Goldschwefel und Brechweinstein den Ausbruch der Krankheit verhütete. Er schützte in einer Scharlachepidemie dadurch seine eignen Kinder und viele andre. Als in einer Familie von 9 Kindern eins derselben angesteckt wurde, erhielten die 8 andern dieses Präservativ und alle blieben von der Ansteckung frei. Kindern von 1 — 2 Jahren gab er täglich 1 Gr., von 3 — 4 Jahren 2 Gr., von 5 — 6 Jahren 3 Gr., von 7 — 8 Jahren 4 Gr., von 9 — 15 Jahren 5 Gr. Kalomel und jedem Gr. desselben wurde $\frac{1}{10}$ Gr. Goldschwefel und $\frac{1}{10}$ Gr. Brechweinstein zugesetzt, die tägliche Gabe aber bald auf Einmal, bald in getheilten Gaben gereicht. Das Mittel wirkte sehr verschieden. Bei Einigen verursachte es täglich 1 — 2maliges Erbrechen, bei Einigen öftere Stuhlgänge, bei Andern keine merklichen Ausleerungen. Hufeland

(De
eini
von
ver
cher
wird
den.
kraf
sche
des
spre
schü
leicl
nige
hen
Gebi
eher
der
die
ren
dure
tung
in d
kem
dabe
sind
wirk
scho
ten
tel e
fang
Hitz
im C
Abfü
phus
lapp
S. 1:
rung
dass
ohne
fast
Jalap
fang
lich.

(Dess. Journ. Bd. 16. St. 1. S. 175.) sagt, er habe seit einiger Zeit angefangen Individuen, die in Gefahr stehen von Scharlach angesteckt zu werden, Plummersche Pulver einen Tag um den andern in solchen Gaben zu reichen, dass sie nur 1—2 Ausleerungen nach unten bewirkten, und gefunden, dass diese nicht angesteckt wurden. In der neueren Zeit hat die vermeintliche Schutzkraft der Belladonna das Kalomel verdrängt. In der That scheinen aber die früheren Erfahrungen der Schutzkraft des letzteren gegen Blattern entschieden für dasselbe zu sprechen, und wenn es auch nicht in allen Fällen seine schützende Kraft bewähren sollte, so ist doch wohl nicht leicht Nachtheil von ihm zu erwarten, ja selbst wohl einiger Nutzen, da die Scarlatina am häufigsten durch hohen Grad eines entzündlichen Zustands, Kopfcongestionen, Gehirnentzündungen Gefahr bringt, welche das Kalomel eher verhüten als befördern wird, welches sich aber bei der Belladonna gerade umgekehrt verhält. Auch gegen die ausgebildete Scarlatina bewies sich Kalomel in ihren verschiedensten Perioden und hier vielleicht ebenfalls durch Tilgung oder Minderung der contagiösen Vergiftung, nützlich. Besonders wichtig scheint sein Gebrauch in der frühesten Periode der Krankheit, wenn bei starkem Fieber sich Congestionen nach dem Kopfe zeigen, dabei die Darmausleerungen sparsam und unterdrückt sind und zwar in einigen reichlichen auf den Stuhlgang wirkenden Gaben. Viele ältere Aerzte empfahlen es auch schon in der früheren Periode der Scarlatina. Hamilton (Bemerk. üb. d. Nutzen u. d. Anwend. d. abführ. Mittel etc. a. d. Engl. v. Müller. S. 37.) sah, dass im Anfange des Scharlachfiebers die stechende peripherische Hitze, das heftige Kopfweh, die Geschwulst und Röthe im Gesichte, der volle und harte Puls schnell durch 1—2 Abführungen beseitigt wurden, wozu er, wie beim Typhus, zumal bei Kindern, Kalomel allein oder mit Jalappe, empfiehlt. Albers (Med. chir. Zeit. 1820. Bd. 3. S. 188.), sich vor der zu starken Wirkung der Abführungsmittel in der Scarlatina durchaus nicht fürchtend, so dass er mehrere Kranke in einer Nacht oft 10—20 Male ohne Nachtheil purgiren sah, gab im Anfange des Uebels fast immer Kalomel zu 1 Gr. alle 2—3 Stunden mit Jalappe. Kopp (Beobacht. S. 175.) bewies sich im Anfange des Fiebers bei der Scarlatina das Kalomel nützlich. Wenn er aber in der Ausschlagsperiode zur Vor-

sicht mit demselben rath, damit es keinen Durchfall erzeuge, so ist diese Besorgniss wohl höchst ungegründet, da eben die Erfahrung lehrt, dass wiederholte Darmentleerungen in der früheren Periode gerade vermögen den späteren gefährlichen Zufällen vorzubeugen. Weissenberg (Anleit. z. sichern u. zweckmäss. Behandl. d. Scharlachf. etc. 1828. S. 46.) erwartet im Scharlach von solchen Abführungsmitteln etwas, die nicht zu rasch, zu oberflächlich, sondern hinreichend tief auf die innere Organisation, specifisch auf das Lymph- und Drüsensystem wirken, keine wässrigen Ausleerungen machen, und diese Eigenschaften soll eine Mischung aus Kalomel und Weinsteinrahm besitzen, die er für ein specifisches Auflösungs- und Abführungsmittel hält. Er giebt in der frühesten Periode der Krankheit, wenn sich die erfolgte Ansteckung nur erst durch Unpässlichkeit und Fieberbewegungen zu erkennen giebt, 1 Gr. Kalomel, $\frac{1}{4}$ Drachm. gereinigten Weinstein, 1 Drachm. Zucker auf einmal, wiederholt diese Gabe nach dem Alter nach 2, 4 — 6 Stunden, worauf erst nach 18 — 24 Stunden einige copiose, flüssigweiche Stuhlgänge erfolgen, worauf die Kranken sich von ihrer bisherigen Unpässlichkeit, die aber während des Gebrauches des Pulvers nicht zunimmt, befreiet fühlen, auch für eine geraume Zeit für eine weitere Ansteckung keine Empfänglichkeit haben sollen. Wenigstens bestätigte sich ihm dieses während der Dauer einer von ihm beobachteten Epidemie. Aber auch im ganzen Verlaufe der Krankheit ist Kalomel ein wichtiges Mittel und fand auch von jeher die mannigfaltigsten Empfehler. Da man es hier übrigens bei den verschiedenartigsten Zuständen mit Nutzen gab, namentlich bei Entzündungen des Gehirns, der Schlingorgane, Leber, Lungen, zumal wenn sie nach Blutentziehungen den typhösen Charakter annahmen, mit Ausschwitzungen, Ergiessungen droheten, oder diese schon eingetreten waren, beim entzündlichen sowohl als typhösen, selbst fauligen Scharlachfieber ohne bedeutende Localaffectionen; so ist man beinahe dadurch berechtigt, ihm auch noch in der späteren Periode der Scarlatina eine der Contagion entgegenwirkende, mithin specifische Wirkung zuzuschreiben. Unter den vielen Beobachtern, die hier seinen Nutzen bestätigten fanden, nur von den vorzüglichsten. Michaelis (Richters chir. Bibl. Bd. 5. S. 737.) schrieb aus Neuyork, Bailey habe ihn erzählt, dass er einige 100 Personen durch Kalomel von der fau-

lige
dass
Spe
dass
Beo
mitt
mitt
sige
Fiel
wod
vers
gen
Bei
er,
und
oder
sie
(Me
stet
Brec
2 —
 $\frac{1}{16}$ —
stäti
(H
Sch
mon
in a
tisch
Bd.
und
seln
die l
welc
geli
am v
sich
bald
dass
die
ben
gros
die
den
stein

ligen mit Scarlatina verbundenen Bräune geheilt habe, dass dieses Douglas, Rugden in ihr ebenfalls als ein Specificum empfohlen, und zwar in so starken Gaben, dass es Speichelfluss erregt. Rush (Med. Unters. u. Beobacht. a. d. Engl. 1792. S. 169.) empfiehlt es als Hauptmittel in der Scarlatina. Nach vorausgeschicktem Brechmittel gab er es in jeder Periode der Krankheit in mässigen Gaben, vorzüglich aber bei gleichzeitigem typhösen Fieber. Er vermischte es auch mit den Gurgelmitteln, wodurch der wehe Hals ungemein erleichtert wurde. Er versichert, seitdem auch andre Aerzte diese Methode angenommen hätten, sey die Sterblichkeit sehr vermindert. Bei einer späteren ebenfalls typhösen Epidemie bemerkte er, dass Brechmittel mit Kalomel entweder den Fortgang und die Ausbildung der Scarlatina gänzlich hinderten, oder doch die Heftigkeit derselben so mässigten, dass sie sich innerhalb wenig Tagen glücklich endigte. Ferro (Med. Archiv v. Wien und Oestreich. 1799. S. 89.) leistete im Scharlach die Verbindung des Kalomels mit Brechweinstein die vorzüglichsten Dienste. Er gab alle 2 — 3 Stunden von ersterem $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Gr., von letzterem $\frac{1}{16}$ — $\frac{1}{8}$ Gr. Mehrere beigefügte Krankengeschichten bestätigen den Nutzen dieses Verfahrens. Ein Recensent (Hufelands Bibl. Bd. 6. Nr. 3.) dieses Buches sah im Scharlach von der Verbindung des Kalomels mit Antimonialpräparaten so ausgezeichnete Wirkung, dass er sie in allen Fällen angewendet wissen will, wo das lymphatische System leidet. Kreysig (Hufelands Journ. Bd. 12. St. 3. S. 110.) gebrauchte bei einer Scharlach- und Frieselepidemie des Jahres 1801 Kalomel, abwechselnd mit reizend stärkenden Mitteln, so lange fort, bis die Hauptzufälle getilgt und die Krankheit gemildert war, welches insgemein in wenig Tagen erfolgte. Wenn es gelinde Stuhlausleerungen hervorbrachte, so schien es am wohlthätigsten zu wirken. Der Frieselausschlag stellte sich entweder nach demselben gar nicht ein oder trocknete bald ab. Ueberhaupt wurde der gefährliche Zustand durch dasselbe bald in einen milderen verwandelt. Selig gab die schon oben als Präservativ des Scharlachs angegebene Mischung auch bei der ausgebildeten Scarlatina mit grossem Erfolge unmittelbar nach dem Erbrechen, wenn die Krankheit eine böse Mine machte, und setzte nach den Umständen statt des Goldschwefels und Brechweinsteines, Campher oder Opium zu. Jahn (Kinderkrankh.

1803. S. 353.) erklärt sich für die Wirksamkeit des Kalomels in der Scarlatina. Allein als Erregungstheoretiker fürchtet er wohl mit Unrecht seine abführende Wirkung, will diese im Nothfalle durch Opium gemässigt wissen, weil sonst der Reiz desselben auf die allgemeine Erregbarkeit zu sehr vertheilt, geschwächt wird, der Mercur nutzlos aus dem Körper geht, dieser von der aus der Abführung entstandenen Schwäche leidet. Stieglitz (Vers. ein. Prüf. u. Verbess. d. jetzt gewöhnl. Behndl. d. Scharlachf. 1807. S. 259.) gab in der Scarlatina Kalomel, wenn die Krankheit einen böartigen Charakter annahm, in einem Tage bis zu 4 Gr., liess ausserdem noch, wenn keine Zeit zu verlieren war, 1 Scrup. desselben mit Neapelsalbe vermischt Morgens und Abends in die Arme und Schenkel einreiben. Bald wirkte es durch Stuhlausleerungen, bald durch Speichelfluss. Entstand letzterer, so war meistens das Leben gerettet und das Gehirn befreiet. Reil (Fieberlehre. Bd. 5. S. 177.) sagt, Kalomel wirkt auf den Stuhl und auf die Würmer, wodurch es auf mancherlei Art im böartigen Scharlachfieber nützlich seyn kann. Hufeland (Syst. d. pr. Heilk. Bd. 2. Abth. 2. S. 181.) hält im Scharlach die Erregung des lymphatischen Systemes für besonders wichtig, welche nach ihm am besten durch Kalomel bewirkt wird. Besonders will er es im Abschuppungsstadium 6—8 Tage lang angewendet wissen. Ettmüller (Hufelands Journ. Bd. 20. St. 4. S. 100.) gab am 4—5ten Tage der Scarlatina Kalomel abwechselnd mit einer Campheremulsion, worauf vermehrte Ruhe eintrat und die Abschuppung der Haut mit weniger juckendem Reize vor sich ging. Henke (Kinderkrankh. Bd. 1. 2te Aufl. S. 417.) bestätigt seinen Nutzen im Scharlach. Bei Kindern über 10 Jahren gab er es täglich 3mal zu 2—3 Gr., meistens mit halb soviel Campher, 3—4 mässige darauf folgende Ausleerungen sollen nach ihm nicht schädlich seyn, wo aber Diarrhöe eintritt, soll man diese durch Zusatz von Opium und passende Klystiere mässigen, bei einem bedeutenden Grade der Schwäche nebenher China und flüchtige Reizmittel geben. Wendt (Kinderkrankh. S. 375.) empfiehlt beim entzündlichen Scharlach mit heftigem Fieber, stark entzündetem Halse, brennend trockner Haut, Andrang nach dem Gehirn, nächst den Blutausleerungen Kalomel, stündlich zu 1—3 Gr., überhaupt aber in so grossen Gaben, dass die Wirkung auf den Stuhl mit Si-

che
Jou
den
kal
dre
Ext
Sch
tecl
4.
bal
del
Dig
Ben
S.
Kal
züg
hirm
hat.
des
dies
kon
wel
zuff
stin
kun
Rec
eini
fect
fen.
gen
Urs
sagt
tel,
gez
eig
u. 2
ist
Mit
mit
wer
Ste
bes
es
soll

cherheit erwartet werden kann. Göden (Hufelands Journ. Bd. 47. St. 6. S. 19.) sagt, in einer Scharlachepidemie mit Gehirnentzündung habe ihn nebst Blutigel, kalten Umschlägen, bei dringender Gefahr Kalomel in dreisten Gaben nie verlassen. Reus (Ueb. d. Wesen d. Exantheme. Bd. 1. S. 334.) meint, es nütze sowohl im Scharlach als in den Blattern, schade dagegen beim Petechialtyphus. Berends (Vorles. üb. pr. Arzneiw. Bd. 4. S. 99.) rät beim entzündlichen Scharlach möglichst bald zum Gebrauche des Kalomels überzugehen, und Sundelin will es bei höheren Graden der Hypersthenie mit Digitalis verbunden wissen. Seiffert (Nosologisch-ther. Bemerk. üb. d. Natur u. Behandl. d. Scharlachfiebers. 1827. S. 169.) spricht sehr ausführlich über den Gebrauch des Kalomels im Scharlach, rühmt es zwar als eins der vorzüglichsten Mittel, besonders wenn man es mit einer Gehirnaffectio und Verhütung ihrer Ausschwitzung zu thun hat, behauptet aber, dass hierbei die abführende Kraft des Kalomels nicht mit in Anschlag zu bringen sey, dass diese mehr schade als nütze, dass es mehr darauf ankomme, eine ergiebige Speichelsecretion hervorzurufen, welche allein vermöge einen glücklichen Ausgang herbeizuführen. Hierin möchten ihm andre Praktiker nicht beistimmen, die, ihm gerade entgegengesetzt, von der Einwirkung des Kalomels auf den Darmkanal und zwar mit Recht das meiste erwarten. Speichelfluss aber während einiger Höhe der Krankheit, zumal wenn eine Gehirnaffectio damit verbunden ist, durch Kalomel hervorzurufen, wird selbst durch die stärksten Gaben nicht gelingen. Tritt er daher mit Besserung ein, so ist er nicht Ursache sondern Folge derselben. Wenn aber Seiffert sagt, Kalomel wirke eben so wie salzige Abführungsmittel, so ist dieses sicher unrichtig und schon oben wurde gezeigt, dass die abführende Kraft des ersteren eine ganz eigenthümliche ist. Weissenberg (Anleit. z. sichern u. zweckmäss. Behandl. d. Scharlachs. etc. 1828. S. 61.) ist geneigt, Kalomel im Scharlach für ein spezifisches Mittel zu halten. Er rät besonders zu seiner Verbindung mit Goldschwefel, zumal in der 2ten Entwicklungsperiode, wenn die Vorboten des Ausschlages, Unruhe, Jucken und Stechen in der Haut, Anschwellung der Hände, Wärme, beschleunigter Puls, Hinfälligkeit bedeutender werden, wo es mit dem früher gereichten Salpeter vertauscht werden soll. Er gibt 2—3stündlich $\frac{1}{4}$ —1 Gr. Kalomel mit

$\frac{1}{8}$ — $\frac{1}{6}$ Gr. Goldschwefel, wenn darauf mehr als 2 starke Ausleerungen erfolgen, nur 3stündlich eine Gabe. Kommt die Krankheit erst in diesem Zeitraume zu seiner Kenntniss, so giebt er sogleich grössere Gaben um schleuniger einige veraltete und nunmehr hartnäckige Ausleerungen zu befördern. So viele günstige Zeugnisse für den Nutzen des Kalomels im Scharlach müssen allerdings zu ihm grosses Vertrauen erregen. Nur sehe man in ihm kein Universalmittel. Es scheint namentlich in einzelnen Epidemieen, wenn gleich nach so eben entwickelten Ansichten höchst indicirt, aus unbekanntem Ursachen nichts zu leisten, selbst nachtheilig zu wirken. So sah Schmöger (Hufelands Journ. Bd. 22. St. 2. S. 127.) in einer Epidemie des Jahres 1800 von ihm Nachtheil. Namentlich machte es heftige Durchfälle, wogegen weder Opium noch Moschus etwas auszurichten vermochten. Das Nämliche beobachtete der Verfasser in einer Scharlachepidemie von 1825. In den Nachkrankheiten des Scharlachs ist es ein eben so vorzügliches Mittel, wie in denen der Blattern, kann hier selbst dreister gegeben werden, weil es nicht so leicht auf die Speicheldrüsen zu wirken scheint. Die meisten der so eben angegebenen Empfehler in der ausgebildeten Krankheit rühmen es hier. Hufeland (Syst. d. pr. Heilk. Bd. 2. Abth. 2. S. 189.) will es bis zu anfangender Wirkung auf den Darmkanal angewendet wissen, nach den Umständen mit Opium und andern flüchtigen Reizmitteln in Verbindung, wenn im Abschuppungsstadium neue Fieberreizungen entstehen, die Augenlider Aufgedunsenheit zeigen, die Urinabsonderung vermindert wird. In den hydropischen Zufällen sah er einige Male seine Verbindung mit Belladonna sehr wirksam, aber einmal, wo Hirnwassersucht entstanden war, nicht eher, als dasselbe, nebst seiner Einreibung in die innere Backenfläche, den allerheftigsten Speichelfluss erregt hatte. Krukenberg (Jahrb. d. ambulat. Klinik. 1820. Bd. 1. Abschn. 9.) leistete bei einer ödematösen Anschwellung nach Scharlach warmes Verhalten, eine Purganz aus Jalappe und Kalomel, wo der Urin sparsam abfloss, der Genuss der Milch gute Dienste. Im Jahre 1825 gab der Verfasser in den sehr häufig nach Scharlach vorkommenden acuten Haut-, Bauch-, Brustwassersuchten mit ausgezeichnetem Nutzen Kalomel, 2stündlich zu 1 Gr. abwechselnd mit Weinsteinrahm zu Scrupeldosen. Ersteres für sich allein wirkte nicht hinreichend

auf die Darmentleerungen. Bei den acuten sowohl als chronischen Wassersuchten nach Scharlach empfiehlt Berends (Vorles. üb. pr. Arzneiw. Bd. 4. S. 102.) Kalomel mit Digitalis. Gegen Masern gebraucht man Kalomel nach den nämlichen Grundsätzen wie gegen Scharlach, scheint jedoch theils seiner seltener, am häufigsten noch gegen entzündliche Augenaffectionen, zu bedürfen, theils mit ihm vorsichtiger umgehen zu müssen, damit es durch Reizung der ersten Wege nicht zu stark von der Haut ableitet und dadurch ein nicht gehöriges Hervorbrechen oder Zurücktreten des hier stets sehr flüchtigen Ausschlages bewirkt. Gegen die Nachkrankheiten und Metastasen derselben ist es ebenfalls sehr nützlich, nur nicht wenn diese, wie sehr häufig in den Jahren 1826—27, in dem Scorbut und der Stomakace gleichenden Mundaffectionen bestehen.

2) Entzündungen. Wo es hier passt, und in wie fern es in ihnen die neuere Heilkunde so ausnehmend gemissbraucht hat, dieses ergibt sich hinreichend aus dem oben im Allgemeinen über den Gebrauch des Quecksilbers gegen Entzündungen Gesagten. Ausser den dort angegebenen Schriftstellern gehören noch hierher: Von d. Gebr. d. Quecksilb. u. d. Opiums in entzündungsart. Krankh. im Journ. d. Erfind., Theorien u. Widerspr. etc. Bd. 4. St. 14. S. 71. St. 15. S. 33. Wendekind: üb. den Gebrauch und Missbrauch d. Kalomels in Entzündungskrankh. in Archiv f. medic. Erfahr. v. Horn etc. Jul. Aug. 1827. S. 610. Müller: *de anti-phlogistica Hydrargyri muriat. mitis virtute. Vratisl.* 1822. Mit Recht giebt man ihm in Entzündungen fast ohne Ausnahme vor andern Mercurialpräparaten deswegen den Vorzug, weil kein anderes so kräftig verflüssigt, daher auch am entschiedensten eine krankhafte Dichtigkeit in dem entzündeten Organ zu beseitigen vermag; weil es von diesem am entschiedensten die weissen Säfte ableitet; weil es endlich so stark auf den Darmkanal wirkt und in diesem eine stellvertretende Thätigkeit hervorzurufen vermag. Das letztere möchte in der Regel das Wichtigste seyn, weswegen in bedeutenderen Fällen ziemlich allgemein der Grundsatz gilt, es in einigen etwas grossen und rasch aufeinander folgenden Gaben so lange fortzusetzen, bis einige mehr consistente, grünliche Stuhlentleerungen eingetreten sind, die Wendt (Rusts Repert. Bd. 22. S. 35.) Capern ähnlich nennt. Englische

und deutsche Aerzte sind vorzugsweise mit seinem Gebrauche in Entzündungen vertraut. Weit weniger wird es in diesen von französischen Aerzten gewürdigt. Alle Entzündungen erheischen unter gewissen Umständen Kalomel. Folgende eignen sich vorzugsweise für seinen Gebrauch.

a) Gehirnentzündungen. Wenn es sich im Typhus und auch in der Scarlatina heilsam bewies, so geschah dieses wohl oft durch seine Wirkung gegen eine damit so häufig verbundene Encephalitis. Es kam übrigens in ihr besonders durch Hamilton (*Med. comment. Vol. IX. p. 191. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte Bd. 11. S. 265.*) in Gebrauch. Seine Methode dieselbe, überhaupt alle entzündliche Krankheiten, zu heilen, bestand darin, nach den nöthigen Blutentleerungen alle 6—12 Stunden 1—5 Gr. Kalomel mit $\frac{1}{4}$ —1 Gr. Opium so lange zu geben, bis das Uebel durch Schweiss, Purgiren, beide zugleich oder selbst durch einen Speichelfluss gehoben war. Je früher dieses Verfahren beobachtet wurde, desto schneller half es, am geschwindesten, wenn die Speicheldrüsen angegriffen wurden. Bei trockner Haut und heftigem Fieber setzte er noch Brechweinstein und Campher hinzu. Diese Methode bewährte sich allerdings auch andern Aerzten. Vogel (*Handb. d. pr. Arzneiw. Bd. 4. S. 26.*) fand sie in einzelnen Fällen seiner Erfahrung nützlich. Noch neuerdings sagt Berends (*Vorles. üb. pr. Arzneiw. Bd. 4. S. 105.*) wenn der Uebergang der Gehirnentzündung in Asthenie vor der Krise stattfindet, dabei die Entzündung noch fort dauert, welcher Zustand sich durch soporöse und krampfhaft Affectionen zu erkennen giebt, so ist die Verbindung des Kalomels mit geringen Gaben Opium besonders nützlich. Das Kalomel aber bei Encephalitis mit Opium zu reichen hält der Verfasser durchaus für zweckwidrig, theils weil es die hauptsächlich wohlthätige revulsivische Kraft des ersteren auf den Darmkanal hindert, theils weil es so entschieden reizend auf das Gehirn wirkt, Congestionen nach ihm macht. Wenn daher grosse Lebensschwäche und Nervenzufälle den Zusatz reizender, antispasmodischer Mittel erheischen, so sind andre Volatilia, namentlich Moschus, Campher, weit zweckmässiger. Ueberhaupt ist zwar Kalomel eins der wirksamsten Mittel in Encephalitis, aber nur vollkommen an seinem Platze, wenn diese ihren Sitz in den Schleim- und serösen Membranen, überhaupt in den Lymphgefässen

des Kopfes hat, daher einen langsamen Verlauf macht, das mehr dem katarrhalischen gleichende Fieber remittirt, man Ergiessungen in das Gehirn fürchtet. Marcus (Spec. Ther. Bd. 2. §. 1671.) hat am genauesten die sich für dasselbe eignenden Momente bezeichnet. Hier wird es dann besonders zweckmässig in einigen rasch auf einander folgenden etwas starken Gaben so gereicht, dass es einige Stuhlentleerungen macht. Diese sind aber freilich oft sehr schwer herbeizuführen. So gab Göden (Hufelands Journ. Bd. 47. St. 6. S. 34.) bei einer lymphatischen Hirnentzündung eines 42jährigen Fräuleins 2stündlich erst 4, dann 6, zuletzt 10 Gr. Kalomel mit 3 Gr. Moschus 12 Tage hindurch; erst dann stellte sich ein wässriger Durchfall ein, wodurch das schon verloren gegebene Leben gerettet wurde. Er spricht hierbei den Grundsatz aus, dass, wo das Kalomel bei lymphatischen Entzündungen angezeigt ist, es ohne Nachtheil in ungeheuren Gaben vertragen wird, und wenn danach weder Speichelfluss noch Durchfall entsteht, dieses als Zeichen angesehen werden kann, dass Quecksilber noch Bedürfniss und die Zeit für seine Indication noch nicht vorüber ist. Löffler (*Diss. de febris natur. inflammata in nervosas transitu atque decursu. Tüb. 1820. Samml. med. pr. Dissert. v. Tüb. 5te Samml. S. 87.*) empfiehlt in der späteren Periode anfangs entzündlicher, späterhin nervös werdender Fieber bei sich hinzugesellender Hirnhautentzündung, wenn in seltenen Fällen auf den Gebrauch des hier angezeigten Salpeters keine Diarrhöe erfolgt, Kalomel oder Einreibungen der Neapelsalbe, als äusserst nützlich. Göden (Hufelands Journ. Bd. 54. St. 5. S. 96.) rühmt Kalomel ganz besonders in der *Encephalitis puerperalis*, in starken dreisten Gaben, weil sie eben vorzugsweise in den Gehirnhäuten ihren Sitz haben soll. Siebold (Frauenzimmerkrankh. Bd. 2. Abschn. 3. S. 468.) empfiehlt es bei den metastatischen Gehirnentzündungen der Wöchnerinnen von unterdrückter Milchsecretion nach den Blutausleerungen, theils in mässigen Gaben, um die Plasticität des Blutes zu vermindern, theils in grösseren Gaben, um die Exsudation des Milchstoffes in das Gehirn zu verhüten, ihn durch den Darmkanal abzuleiten; im ersten Falle zu 1—1 Gr. allein oder mit Digitalis, in zweitem aber zu 2—4 Gr. mit Magnesia, bei hartnäckiger Verstopfung selbst mit Jalappe. Zu dieser serösen, exsudativen Encephalitis gehört

dann ganz besonders die Wassersucht der Gehirnhöhlen, der daher eigentlich der Name *Encephalitis exsudativa infantum* zukommt, in der sich mit Recht Kalomel einen so grossen Ruf erwarb. Den englischen Aerzten gebührt der Ruhm, es in dieser Krankheit eingeführt zu haben. (Dobson und Percival in Lond. *med. Comment. Vol. VI. p. 219. 224.* Acrey, Odier, Moseley, Mier, Perkins, Warren in d. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte Bd. 7. S. 198. Bd. 9. S. 362. Bd. 10. S. 216. 224. Bd. 11. S. 119. Bd. 13. S. 23. 86. Brown in *Phys. med. Journ. Nov. 1800. p. 820.* Allg. med. Annal. 1801. S. 127.) Quin (Ueb. d. Gehirnwassers. S. 49. 84.) heilte mit ihm viele Kinder von 2—3 Jahren glücklich. Flies (Hufelands Journ. Bd. 17. St. 1. S. 154.) rätb zu seinem Gebrauche. Formey (Horns Archiv. 1810. Bd. 1. S. 219. Vermischt. med. Schrift. Bd. 1. S. 167.) gebührt indessen das Verdienst einer genauen Bezeichnung der für den Gebrauch des Kalomels in der Gehirnhöhlenwassersucht sich eignenden Momente. Nach ihm soll man es schon in der ersten Periode derselben, kleinen Kindern stündlich zu 1—2 Gr., grösseren mehr, selbst die doppelte Gabe, so lange geben, bis 6—8 Stuhlgänge erfolgt sind, mit diesen häufigen Darmausleerungen so lange fortfahren, als die Zufälle nicht bedeutend nachlassen, dann die Gabe nach und nach vermindern, aber nie mit ihr rasch abbrechen; wenn dabei der Abgang des Urines sehr gering, die Haut trocken, überhaupt zu vermuthen ist, es sey die seröse Ansammlung im Gehirn erfolgt, mit jeder Gabe $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Gr. Digitalis verbinden, auch das Kalomel in verstärkten Gaben, ebenfalls mit Digitalis in der zweiten Periode der schon wirklich erfolgten Exsudation, wenn man das Uebel erst in dieser zu Gesichte bekommt, sie unaufhaltsam in dieselbe übergeht, reichen oder seinen Gebrauch fortsetzen. Ein besonders gutes Zeichen soll es seyn, wenn danach etwas grünliche, consistente Stuhlgänge erfolgen und es nicht auf die Speicheldrüsen wirkt. Jedoch gab er Kindern von 3—4 Jahren in 96 Stunden wohl 2 Drachm. Kalomel, ohne dass dieses auf den Darmkanal oder die Speicheldrüsen wirkte. Gölis (Ueb. d. vorzügl. Krankh. d. kindl. Alt. Bd. 1. S. 130.) hält es in dieser Krankheit ebenfalls für das wirksamste Mittel, nennt es selbst ein göttliches. Er will es besonders im Stadium der Turgescenz angewendet wissen, und seine Gabe soll man

wer
ver
les
noc
Gr.
Gr.
mig
sch
Gra
nig
entl
bis
läng
mit
führ
erfo
nete
zwa
Jala
ger
suda
so v
Nac
Zeit
gem
der
den
nich
mäs
mer
völl
dies
dass
gent
die
Kin
gene
Kin
nach
fast
mun
Die
(D.
volle

weniger nach dem Alter des Kindes, mehr nach dem verschiedenen Zustande der Erregbarkeit des Darmkanales einrichten. Jedoch sollen Kinder von 1 Jahre und noch darunter besonders gut grosse Gaben, z. B. 8—10 Gr. in 24 Stunden, vertragen. Er setzt es zu $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Gr. 2stündlich so lange fort, bis 4—6 grüne, schleimige Stuhlgänge eingetreten sind, oder sich starke Leibscherzen einstellen, verbindet damit aber bei hohem Grade von Unempfindlichkeit des Darmkanales noch einige Grane geröstete Jalappe. Nach Eintreten der Darmentleerungen oder Leibscherzen, setzt er es so lange aus, bis beide nachgelassen haben, beginnt darauf in etwas längeren Zwischenräumen von 2—3 Stunden von neuem mit ihm, bis abermals jene Wirkungen eintreten, und so fährt er so lange fort, als es die Heftigkeit der Zufälle erfordert. Auch in der von ihm als die zweite bezeichneten Periode der Krankheit rath er zum Kalomel und zwar in etwas grösseren Gaben, stets in Verbindung mit Jalappe und Klystieren, weil es hier schon weit schwieriger ist, Stuhlentleerungen hervorzubringen. In der Transudations- und Lähmungsperiode soll es aber nach ihm so wenig als irgend ein anderes Mittel etwas ausrichten. Nach diesen beiden Methoden ist nun in der neueren Zeit das Kalomel gegen Gehirnhöhlenwassersucht so allgemein in Gebrauch gekommen, so häufig und zwar in der Regel in noch weit grösseren Gaben heilsam befunden, dass es einzelner es anpreisender Autoritäten nicht bedarf. Allein, selbst möglichst früh und zweckmässig gereicht, bewirkt es doch bei weitem nicht immer die Heilung. Den Verfasser liess es einige Male völlig im Stiche. Bei der Schwierigkeit der Diagnose dieser Krankheit ist es selbst mehr als wahrscheinlich, dass so manche dadurch geheilte Kopffälle keine eigentlichen Gehirnentzündungen waren, die einige Zeit lang die Aerzte bei einem jeden krankhaften Zustande junger Kinder, dessen Ursache nicht am Tage lang, anzunehmen geneigt waren. Jörg (Handb. z. Erkenntn. u. Heil. d. Kinderkrankh. S. 619.) empfiehlt zwar das Kalomel ganz nach Gölis Vorschrift, zieht ihm aber doch Nitrum als fast noch wirksamer und nicht eine so lange Verstimmung der Drüsen und anderer Gebilde bewirkend, vor. Die Verbindung mit Digitalis widerrath er. Meissner (D. Kinderkrankh. etc. 1828. Bd. 2. S. 125.) warnt mit vollem Rechte vor zu starken und zu lange fortgesetzten

Gaben des Kalomels, um dadurch nicht etwa eine tödtliche Darmentzündung zu bewirken, die Gölis (*l. c.* S. 136.) auch mehrere Male darauf eintreten sah. Bei fieberhaftem Zustande rath er zu dem gleichzeitigen Gebrauche beruhigender Emulsionen oder salziger Mixturen. Bei frequentem, schnellem Pulse will er ihm nur $\frac{1}{8}$, höchstens $\frac{1}{4}$ Gr. Digitalis verbunden wissen. Matthey (*Ueb. d. Gehirnwassers. a. d. Fr. v. Wendt m. Vorrede v. Cerutti. 1821. S. 132.*) fürchtet selbst von Kalomel Vermehrung der entzündlichen Symptome und eben dadurch Ergiessung in das Gehirn. Er rath daher seinen Gebrauch einzuschränken und es erst anzuwenden, wenn die Erregung und der Blutandrang verschwunden sind. Dieses ist freilich wohl übertrieben, aber doch so viel gewiss, dass oft dem Kalomel Blutigel an den Kopf vorhergehen müssen. Cerutti (in der Vorr. S. 23.) bemerkt bei dieser Gelegenheit, er habe durch Digitalis und Kalomel, beide zu $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Gr. 3—4mal täglich, in einigen Fällen die Heilung bewirkt, wo er Grund hatte, schon eine Ergiessung zu fürchten. — In der einige Analogie mit der Gehirnhöhlenwassersucht habenden Entzündung des Rückenmarkes ist ebenfalls Kalomel ein Hauptmittel. J. Frank (*Prax. med. univ. praec. Vol. I. P. II. sect. II. p. 83.*) empfiehlt namentlich in der Rhachialgitis Kalomel, kann es wegen eines vorhandenen Durchfalles nicht gegeben werden, Einreibungen von Neapelsalbe in das Rückgrath, in Verbindung mit Blasenpflastern. Man vergleiche damit auch das unten über den Gebrauch des Kalomels im Tetanus zu Sagende, den bekanntlich mehrere Neuere einer Entzündung des Rückenmarkes zuschreiben. — Gegen den chronischen inneren Wasserkopf ist der Gebrauch des Kalomels eben so wichtig, als gegen die Gehirnhöhlenwassersucht. Burzerius (*Insit. med. pract. Vol. II. p. 56.*), Plenck (*De morb. infant. p. 20.*), Acrey, Wilmer, Mier, Dobson, Markir, Perkins, Whytt, Warren, Camper, Percival (Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. prakt. Aerzte. Bd. 7. S. 198. Bd. 10. S. 215. Bd. 11. S. 119, 163. Bd. 13. S. 20. 662. 86. Bd. 14. S. 195.) gaben es mit dem besten Erfolge. Gölis (*Pr. Abh. üb. d. vorzügl. Krankh. d. kindl. Alters. Bd. 2. S. 122.*) stellt es unter allen Mitteln gegen diese Krankheit oben an, und versichert, es wirke in Verbindung mit andern Arzneien Wunder. Als Radicalmittel wendet er es im ersten und

zwe
es
Nei
lom
verl
ang
Bes
Tag
felt
eine
Gr.
heil
der
schw
Was
12 C
sich
Kind
und
verse
Das
ment
häut
ment
müss
lein
Gebr
indes
riode
Fah
von
Uebe
der
surg.
4. S.
verbu
die S
und
nen i
Kalor
zieml
ders
wachs

zweiten Stadium an und selbst zur Palliativcur verschaffte es Linderung. Zu ersterer giebt er täglich 2mal bei Neigung zu Durchfällen $\frac{1}{4}$, bei Hartleibigkeit $\frac{1}{2}$ Gr. Kalomel, setzt dieses aus, wenn starke Durchfälle eintreten, verbindet damit aber stets Mercurialfrictionen auf oben angegebene Weise, vermindert die Gabe bei eintretender Besserung, giebt nun namentlich $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Gr. nur alle 2—3 Tage, bis er endlich mit ihm ganz aufhört. Goes (Hufelands Journ. Bd. 48. St. 1. S. 17.) erzählt einen Fall einer durch Kalomel und Digitalis, beide täglich zu 1 Gr. gereicht und damit Mercurialfrictionen verbunden, geheilten chronischen Gehirnwassersucht. Als Prodromi der Salivation eintraten, wurde das Kalomel mit Goldschwefel vertauscht. Ein 10monatliches am chronischen Wasserkopfe leidendes Kind bekam aus Versehen 2mal 12 Gr. Kalomel, worauf ein mässiges Erbrechen folgte, sich einige grüne flüssige Darmausleerungen einstellten, das Kind aber nach wenigen Tagen die Brust wieder nahm und das Schielen mit allen andern Krankheitssymptomen verschwand (*Lond. med. and phys. Journ.* 1826. Jun.). Das *Delirium tremens* wird bekanntlich von Einigen, namentlich Lind, in eine seröse Entzündung der Gehirnhäute, mit Neigung zur Ergiessung gesetzt, welches namentlich Leichenöffnungen bewiesen haben sollen. Dann müsste Kalomel etwas in ihm zu leisten vermögen. Allein die Beobachter schweigen grösstentheils über seinen Gebrauch. Lind (*De delirio tremente. p.* 83.) will es indessen in Verbindung mit Opium in der früheren Periode der Krankheit nützlich gefunden haben. Auch Fahrenhorst (*Rusts Magaz.* Bd. 20. S. 363.) sah von dieser Verbindung gute Dienste, aber nur, wenn das Uebel mit Leberaffectionen oder entzündlichem Zustande der Augen verbunden war. Renton (*Edinb. med. and surg. Journ.* April 1829. *Frorieps Notizen.* Bd. 25. Nr. 4. S. 62.) behandelte einen deutlich mit Kopfcongestion verbundenen Säuferwahnsinn anfangs durch Blutigel an die Schläfe, darauf durch Kalomel in grossen Gaben und Jalappe, darauf erst mit Opium.

b) Peripneumonien und Pleuresien. In ihnen ist nicht selten nach hinreichenden Blutentleerungen Kalomel ein vorzügliches Mittel, kann selbst noch bei ziemlich vollem Pulse gegeben werden, verhütet besonders Verhärtungen in der Pleura und in den Lungen, Verwachsungen mit den benachbarten Theilen, passt vor-

zugweise bei Neigung zu Ausschwitzungen, worauf zuweilen schon der epidemische Charakter deutet, deswegen auch bei einer starken Entzündungshaut auf dem Blute, trägt auch oft sehr viel zur Verflüssigung, daher zur Beförderung des Auswurfes bei. Bei einem krampfhaften typhösen Zustande, namentlich Krampfhusten, verbindet man es oft sehr zweckmässig mit Bilsenkrautextract, Ipecacuanha in kleiner Gabe, Campher, selbst nach Hamilton mit Opium, welches hier weit dreister geschehen kann, als bei der Gehirnentzündung. Es aber lange fortzusetzen ist weder nöthig noch rathsam. Man reiche etwa einen Tag lang 1 — 2 Gr. 1 — 2stündlich so lange fort, bis es einige Stuhlgänge hervorgebracht hat. Hufeland (Dess. Journ. Bd. 10. St. 2. S. 79.) spricht besonders ausführlich und gründlich über seinen Gebrauch in Brustentzündungen. Reil (*Memor. clin. Vol. II. Fasc. 1. p. 93.*) empfiehlt es vorzugsweise bei Pneumonien reizbarer Personen, die durch Aderlässe nicht zertheilt werden können, sowie bei solchen, welche mit chronischen Rheumatismen verbunden sind. Man soll es hier Erwachsenen wenigstens zu 2 — 4 Gr. alle 1 — 3 Stunden geben. Michaelis (Hufelands Journ. Bd. 3. S. 185.) sagt sehr richtig, bei heftigen Lungenentzündungen, wo man schon eine Verhärtung zu fürchten hat, darf man sich nicht allein auf Aderlässe und kühlende Salze einschränken, sondern muss Kalomel anhaltend und in grossen Gaben reichen. Mende (Hufelands Journ. Bd. 31. St. 2. S. 106.) gab bei Lungenentzündungen mit Leberaffectionen und sich im späteren Zeitraume ausbildender Gelbsucht nach den Aderlässen mit dem ausgezeichnetsten Erfolge Kalomel mit Opium, beide 2stündlich zu $\frac{1}{2}$ Gr., nach den Umständen mit $\frac{1}{2}$ Gr. Campher. Kraft (Hufelands Journ. Bd. 35. St. 1. S. 102.) beobachtete eine epidemische Pneumonie, in der er fast alle Kranke, selbst die gefährlichsten, durch eine Verbindung von flüchtigem Hirschhornsalz, Opium und Kalomel gerettet haben will. In einem Falle aller Zeichen höchster Gefahr und des nahen Todes verordnete er 5 Gr. Hirschhornsalz, 2 Gr. Opium, eben so viel Kermes, 10 Gr. Valeriana 3stündlich, nebenher einen Serpentariaufguss mit Naphtha, und rettete dadurch das Leben. Fischer (Hufelands Journ. Bd. 51. St. 5. S. 50.) ersetzte bei Brustentzündungen der Kinder die Blutigel, welche nicht mehr zu haben waren, durch Abführungen

aus
17m
55.
nie
sam
der
die
Mül
Fäll
hier
riber
lon,
(Tra
Vol.
aus
dass
Thei
ding
mel
berri

als F
spric
Exsu
Bei
deln
tete
sich
zen
ihren
lische
Wen
sich
hinte
Pseu
anfan
selbs
wirke
auch.
Scha
Mitte
erklä
führu
wurd

aus Kalomel und Jalappe, rettete dadurch selbst ein 17monatliches Kind. Göden (Hufelands Journ. Bd. 55. St. 3. S. 78.) sagt, wenn in der galligen Peripneumonie Beklommenheit des Athems, sehr erschwerte und mühsame Respiration eine grosse Ueberfüllung und Ueberladung der Lungen mit Blut anzeigen, da gebührt dem Kalomel die erste Stelle, und hier wirkt es sicher und entscheidend. Müller (Allg. med. Annal. 1811. S. 630.) erzählt 2 Fälle durch Kalomel geheilter Peripneumonien. Gehört hierher auch der Gebrauch des Kalomels gegen den Leriberi, jene eigenthümliche Krankheit, die nur auf Ceylon, der Küste von Malabar vorkommt? Hamilton (Transact. of the med. chir. Society of Edinb. 1826. Vol. II. Allg. medic. Annal. 1827. S. 691.) zieht nämlich aus von ihm angestellten Leichenöffnungen den Schluss, dass dieses Uebel durch Congestionen nach den inneren Theilen, besonders nach der Leber und den Lungen, bedingt werde, gab deswegen nach Blutaussäuerungen Kalomel zu 15—20 Gr. mit Opium, verband damit Quecksilberräucherungen und heilte dadurch 3 Kranke.

c) Anginen. Sowohl bei denen der Deglutitions- als Respirationsorgane ist Kalomel ein Hauptmittel, entspricht auch schon *a priori* dem lymphatisch-serösen zur Exsudation neigenden Charakter dieser Entzündungen. Bei den habituellen Bräunen, die in der Regel die Mandeln ergreifen und leicht in Eiterung übergehen, verhütete der Verfasser durch einige Gaben Kalomel, sobald sich die herannahende Krankheit durch stechende Schmerzen und Röthe hinten im Halse ankündigte, nicht selten ihren Ausbruch. Bei den gewöhnlichen leichten katarrhischen Bräunen ist freilich das Kalomel nicht nöthig. Wenn aber die Krankheit mit grosser Heftigkeit befällt, sich namentlich späterhin auf den entzündeten Theilen hinten im Nacken, besonders in der Gegend der Mandeln Pseudomembranen, als Folge einer Exsudation zu bilden anfangen, so giebt man das Kalomel einige Zeit lang, selbst nach den Umständen in auf die Darmaussäuerungen wirkenden Gaben, oft mit grossem Nutzen, wie es dann auch, wie schon oben erörtert wurde, gegen die den Scharlach begleitende Bräune nicht selten das wirksamste Mittel ist. Sächse (Encyklop. Wörterb. Bd. 2. S. 493.) erklärt sich namentlich zu Gunsten der mercuriellen Abführungsmittel in den Bräunen der Schlingorgane. Auch wurde schon oben angegeben, wie es die amerikanischen

Aerzte (Bailey, Rugden, Colden, Rush) gegen die brandige Bräune sehr wirksam fanden. In dieser gab es Wedekind (*De morb. primar. viar. curatione. Norimb. 1792. p. 74.*) mit Erfolg in purgirender Form: nämlich nach einem Brechmittel 5—10 Gr. mit 20 Gr. Rhabarber, 3 Morgen hintereinander, und versichert, bei dieser Behandlung sey ihm niemand gestorben, ob er das Uebel gleich in seiner ganzen Heftigkeit 2mal epidemisch beobachtet habe. Die genannten amerikanischen Aerzte gaben es im Verlaufe der ganzen Krankheit, namentlich bis zur Salivation. Lettsom (*Med. Nachr. v. d. allg. Dispensat. z. London von 1773 u. 74. S. 181. 182.*) und Cullen (*Lysons pr. Abh. v. d. Wechself., d. Wassersucht etc. a. d. Engl. 1774. S. 143.*) fanden es ebenfalls auf diese Weise angewendet nützlich. Johnston (*Treatise on the malignant angina etc. Worcester 1779. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte. Bd. 5. S. 400.*) meint indessen, es habe mit dem Nutzen des Kalomels in dieser Krankheit noch nicht seine Richtigkeit, weil man nebenher noch so viele andre Mittel gebraucht habe. Er tadelt selbst, wie es scheint mit vollem Rechte, seinen Gebrauch, weil es das so schon aufgelöste Blut noch mehr verdünne, die Fäulniss vermehre, unmässige entkräftende Durchfälle erzeuge. Jedoch soll es selbst seiner Aussage nach in den Fällen, wo es Speichelfluss verursachte, allerdings oft nützlich gewesen seyn. Am unentbehrlichsten ist Kalomel bei den Entzündungen der Organe der Respiration. Sobald bei ihnen die frühere entzündliche Periode vorüber, namentlich durch Blutausleerungen beseitigt ist, bei bleichen, schlaffen Individuen und deutlicher lymphatischer Natur der Entzündung sogleich, gebe man um so eher Kalomel, je mehr es darauf anzukommen scheint, den starken Andrang der weissen Säfte von den entzündeten Theilen abzuleiten, einen sich in ihnen erzeugt habenden zähen Schleim zu verflüssigen, zum Auswerfen geschickt zu machen, verbinde es nach den Umständen mit Goldschwefel, Antispasmodicis, namentlich Bilsenkraut, Moschus u. s. w.; sey in den Gaben nicht zu karg, gebe es namentlich so, dass es einige Darmausleerungen hervorbringt. Den grössten Ruf hat es sich mit Recht im Croup erworben und entspricht auch vorzugweise seinem exsudativen Charakter. Allein die Meinungen, auf welche Weise, in welchen Gaben und in welcher Periode der Krankheit man es hier geben

soll
ken
und
Cro
usu
poly
S.
che
Kin
für
Bes
Kin
ren.
inne
Gr.
Ha
Kal
tigs
180
es
gro
Tag
ken
sich
Ben
gen
mer
leer
gab
Gr.
ton
in
in
bei
rie
will
dur
lieg
ten,
dun
der
vie
bru
ner

soll, sind sehr getheilt. Seit man die Krankheit genauer kennt, wird es auch gegen dieselbe empfohlen. Kühn und Redmann scheinen es in Nordamerika gegen den Croup zuerst gegeben zu haben. (Rambach *Diss. de usu merc. in morb. inflamm. p. 42.* Michaelis *de Ang. polyp.* 1788. Vogels Handb. d. pr. Arzneiw. Bd. 4. S. 143.) Konnte es ersterer gleich zu Anfang gebrauchen, so verlor er keinen Kranken. Er gab es 2jährigen Kindern zu 5—6 Gr. 2—3mal täglich, und hielt den Tod für unvermeidlich, wenn nicht in höchstens 12 Stunden Besserung erfolgte. Redmann gab es den kleinsten Kindern 3stündlich zu 3 Gr., bis 15 Gr. verbraucht waren. Bard (Richters chir. Bibl. Bd. 5. S. 745.) gab innerhalb 5—6 Tagen Kindern von 3—4 Jahren 30—40 Gr., ohne dass er danach häufig Salivation beobachtete. Harless (Hufelands Journ. Bd. 6. S. 616.) behauptet, Kalomel in grossen Gaben sey im Croup eins der wichtigsten Mittel. Maton (*Med. and phys. Journ. Juni 1801.* S. 517. Allg. med. Annal. 1802. S. 371.) gebrauchte es nach Blutigeln, Brechmitteln und Blasenpflastern in grossen Gaben, gab z. B. einem 5jährigen Knaben in 3 Tagen 59 Gr. Kalomel, und liess dabei von einer starken Mercurialsalbe noch 10 Drachm. einreiben, wobei sich allmählig das Uebel verlor. Thilenius (*Med. chir. Bemerk. Bd. 1. S. 52*) gab 1—2jährigen 12—24, 6jährigen Kindern bis 30 Gr. auf den Tag. Anderson (Heilk. Bemerkungen üb. d. natürl. u. durch Kunst bewirkten Ausleerungen etc. a. d. Engl. v. Michaelis 1789. S. 115.) gab einem Kinde von 3 Jahren binnen 24 Stunden 18 Gr., einem von 4 Jahren in 50 Stunden 45 Gr. Hamilton erzählt, er habe einem 5monatlichen Kinde 32 Gr. in 24 Stunden, einem andern von gleichem Alter 84 Gr. in 72 Stunden und einem 7jährigen in 2½ Tagen 133 Gr., bei allen mit dem günstigsten Erfolge gegeben. Antenrieth (*Versuche f. d. pr. Heilk. H. 1. 1807. H. 2. 1808.*) will es ganz allein im Croup angewendet wissen und dadurch die nach seinen Ansichten dem Uebel zum Grunde liegende pathische Schärfe nach dem Darmkanale ableiten, daher es so lange fortgegeben wissen, bis breiartige, dunkelbraune, sehr stinkende Ausleerungen erfolgen. In der vorbereitenden Zeit bedurfte Antenrieth nur so vieler Grane, als das Kind alt war, wodurch der Ausbruch des Uebels verhütet wurde. Bei dem ausgebrochenen Uebel musste aber in der Gabe im Verhältniss zu

seiner Heftigkeit gestiegen werden, und dieses wurde nur dann unterdrückt, wenn sich ein gastrischer Zustand ausbildete, sich daher die Zunge belegte, Leibschmerzen mit kritischen Ausleerungen eintraten. Zu diesem Zwecke gab er wohl 40 Gr. in 24 Stunden, ohne dass Salivation, eigentliche Diarrhöe und Unterleibsentzündung entstanden. Um die Ausbildung des gastrischen Zustandes zu befördern, gebrauchte er gleichzeitig Essigklystiere. Dieses Verfahren leistete ihm in einer sehr ausgebreiteten Epidemie, die aber zu den gelinderen, mehr katarhalischen gehört zu haben scheint, die ausgezeichneten Dienste, schlug selbst nie fehl. Andern Aerzten bestätigte sich aber keinesweges sein grosser Nutzen. (Henke: Kinderkrankh. 2te Aufl. Bd. 2. S. 109.) Wiggand (Hufelands Journ. Bd. 30. St. 2. S. 160.) gab 2stündlich 3—5 Gr. Kalomel mit 1 Gr. Moschus, selbst späterhin nach erfolgtem Erbrechen noch öfter, sogar halbstündlich. Fast unglaublich klingt es, wenn Marcus (Ueb. d. Natur u. Behandl. d. häut. Bräune. 1810. Spec. Ther. Bd. 2. S. 181.) versichert, er habe oft Kinder in 48 Stunden 200—400 Gr. Kalomel ohne den geringsten übeln Erfolg, und ohne dass sich die geringste Spur eines Speichelflusses zeigte, nehmen sehen. Cartwright (*The med. Recorder of original Papers etc. conducted by Colhun. Vol. VIII. Nr. 3. art. 1. Med. chir. Zeit. 1827. Bd. 4. S. 195.*) gebrauchte bei einem hoffnungslos am Croup darnieder liegenden Kinde auf Einmal 100 Gr. Kalomel mit 3 Gr. Brechweinstein, wiederholte nach 12 Stunden diese Gabe, nach 12 Stunden eine andre von 40 Gr., sodann 20, endlich 10 Gr., worauf Genesung erfolgte. Die Anwendung des Kalomels im Croup hat aber auch viele Gegner gefunden. Sachse (D. Wissenswürdigste üb. d. häut. Bräune. Bd. 2. S. 250.) führt sie auf. Er selbst (Krankengesch. 14. 31. 32.) und Albers (*De thracheitide infant. etc. 1816. obs. 8. 12.*) beobachteten von ihm ungünstige Erfolge. Es scheint überhaupt in dieser Krankheit vorzugweise häufig im höchsten Grade gemissbraucht, selbst in wahrhaft vergiftenden Gaben gegeben worden zu seyn. Sicher giebt es viele Fälle, wo man mit ihm nicht allein die Heilung bewirken kann, andre Mittel ihm vorangehen, damit verbunden werden, darauf folgen müssen. Namentlich kann es nie allgemeine und örtliche Blutausleerungen ersetzen und reicht man es, wo diese angezeigt sind, vor diesen, so hilft es nichts. Allerdings

müs
übe
Sch
ren
dern
heit
los
benc
erzw
zeig
setz
Einv
erfol
in ei
Arel
Recl
arrh
Hini
Zust
men
ersch
liche
wün
Indi
so e
welc
darf
Spei
dern
ten,
lome
mach
Crou
befal
und
Bei
dung
ren
ler
pfeh
leer
zu s
klein
wide

müssen die Gaben bedeutend seyn, aber doch nie so übertrieben werden, wie von den oben angegebenen Schriftstellern. Man gebe etwa bei Kindern unter 2 Jahren $\frac{1}{2}$ — 1 Gr. 2stündlich, selbst stündlich, älteren Kindern nach den Jahren und der Heftigkeit der Krankheit 2—3 Gr. Grössere Gaben anzuwenden scheint zwecklos und gewagt; sie können wenigstens, wo die angegebenen fruchtlos bleiben, die gewünschte Wirkung nicht erzwingen. Wenn Schleimerassel in der Luftröhre anzeigt, dass der Zweck der Lösung dadurch erreicht ist, so setze man es aus oder vermindere wenigstens die Gabe. Einwirkung auf den Darmkanal ist zwar nicht zu fürchten, erfolgt aber auch nicht leicht, wenn die Entzündung noch in einer gewissen Höhe besteht. Schon Formey (Horns Archiv. 1812. Bd. 2. S. 490.) erinnert gegen Albers mit Recht, dass dessen Furcht von der Erregung einer Diarrhöe durch den Gebrauch des Kalomels in mehrerer Hinsicht ungegründet ist, dass sie den inflammatorischen Zustand mindere und von der Luftröhre ableite. Namentlich wird dieser gewiss bei vollsaftigen noch nicht erschöpften Individuen nichts schaden. Aber zwar reichliche jedoch breiartige Stuhlgänge sind doch stets erwünschter, und wenn besonders bei schon geschwächten Individuen starke wässrige Stuhlentleerungen eintreten, so erfordert dieses das rasche Aussetzen des Kalomels, welches auch durchaus nicht weiter fortgegeben werden darf, wenn sich in seltenen Fällen Einwirkung auf die Speicheldrüsen zeigt. Nach Sachse soll man bei Kindern, die sich erst kurz vorher den Magen angefüllt hatten, ein Brechmittel vorausschicken, weil sonst das Kalomel leicht zu frühe und dann fruchtlose Diarrhöen macht. Bei dem mehr lymphatischen, katarrhalischen Croup, wovon namentliche bleiche, scrophulöse Individuen befallen werden, kann man Kalomel sogleich geben und wohl mit ihm ganz allein die Krankheit beendigen. Bei gesunkenen Kräften, Nervenzufällen ist die Verbindung mit Moschus nach Wigand (Bd. 3. S. 303.), deren Nutzen sich auch mehreren Andern bestätigte (Müller in d. allg. med. Annal. 1811. S. 636.), sehr zu empfehlen. Wirkt es nicht hinreichend auf die Stuhlausleerungen, so kann man etwas Jalappe zusetzen. Die zu starke Einwirkung auf diese aber nach Albers durch kleine Gaben Opium zu verhüten, möchte unbedingt zu widerrathen seyn. Auch scheint es nicht zweckmässig,

nach Sachse bei Säure Magnesia, nach Weber Goldschwefel zuzusetzen, weil beide das Kalomel zersetzen, letzterer damit die so scharfe Spiessglanzbutter bildet, woher es sich erklärt, dass Weber von der letzten Verbindung 24maliges Purgiren in 24 Stunden beobachtete. Wesener (Hufelands Journ. Bd. 47. St. 4. S. 18.) behauptet, ungläublich sicherer und schneller wirkender gegen den Croup werde Kalomel durch Verbindung mit Digitalis. Der Verfasser fand bei gleichzeitigen Krampzfällen die Verbindung mit Bilsenkrautextract oft sehr nützlich. Auch zur Verhütung des Croups verdient Kalomel grosse Berücksichtigung. Zu diesem Zwecke gab es Thilenius (Med. chir. Bemerk. Bd. 1. S. 52.) mit grossem Nutzen. Sachse (D. Wissenwürd. üb. d. häut. Bräune. Bd. 2. S. 264. Encyklopäd. Wörterb. Bd. 2. S. 517.) liess in Familien, die besondre Anlage zum Croup hatten, immer im Hause vorräthig gehaltene Kalomelpulver gleich beim ersten Beginnen des verdächtigen Hustens geben, welches sehr wohlthätig wirkte.

d) Unterleibsentzündungen. Der mehr vegetativ-lymphatische Charakter der Unterleibseingeweide, das in ihnen vorherrschende Lymphgefäss lassen schon *a priori* in ihren ebendeswegen zur lymphatischen Form, zum Ausgange in Verhärtungen, zu Exsudationen neigenden Entzündungen sehr viel vom Kalomel erwarten. Besonders wichtig und unentbehrlich ist es bei der Leberentzündung. Seinen grossen Nutzen lehrten hier zuerst die indischen Aerzte (Linds Vers. üb. d. Krankh. d. Europ. in warm. Klimaten etc. a. d. Engl. v. Thian de la Charme. Riga. 1792. ders. aus Lond. med. Journ. Vol. VIII. P. 1. p. 43. in d. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte. Bd. 12. S. 91. Leake: Abh. üb. d. Krankh. d. Eingew. d. Unterl. a. d. Engl. 1793. 7ter Abschn. Murray: *Diss. de Hepatitide maxime Indiae orient. Gött. 1779.* Schwartze: *Diss. obs. quasd. med. continens. Gött. 1787.* üb. in d. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte Bd. 12. S. 195. Scott, Crawford, Wilkinson, Clark etc. Rambach: *Diss. de usu merc. in morb. inflammat. p. 53.*). Nach ihnen soll man zuerst etwas Blut weglassen, den etwa verstopften Unterleib durch gelinde Abführungen und Klystiere reinigen, dann Kalomel geben, nach Einigen gleichzeitig auch Neapelsalbe in die Schenkel oder Lebergegend einreiben, etwaigen Durchfall durch ein zugesetztes Opiat stopfen, mit

dem Kalomel aber in so grossen Gaben und so lange fortfahren, bis die Zufälle der Leberentzündung aufhören, oder sich die Zeichen der Salivation einstellen. Nach Einigen soll es bis zur wirklichen Salivation fortgenommen werden. Andre halten diese aber wegen ihrer Schwächung für nachtheilig. Diese indische Methode bewährte sich allerdings auch deutschen Aerzten. Von 2 auf diese Weise glücklich geheilten Leberentzündungen erzählen Tode (*Med. chir. Bibl. Bd. 7. S. 200.*) und Ferro (*Ephem. med. p. 40.*). Auch Berends (*Vorles. üb. pr. Arzneiw. Bd. 3. S. 271.*), in der asthenischen Leberentzündung Quecksilber für das wichtigste Mittel haltend, will in derselben Kalomel 3stündlich zu 2—3 Gr., auch wohl mit einem mässigen Zusatze von Campher, angewendet und so lange fortgesetzt wissen, bis Speichelfluss eintritt. Neuere deutsche Aerzte haben indessen fast allgemein den sicher richtigen Grundsatz angenommen, dass es weder nöthig noch rathsam ist, das Kalomel so lange fortzusetzen, bis die Einwirkung auf die Speicheldrüsen eintritt. Vogel (*Handb. d. pr. Arzneiw. Bd. 4. S. 376.*) rath es 3stündlich zu 1—2 Gr., zuweilen mit etwas Campher, bei vielem Reize, Schmerz, Spannung in den Präcordien, wogegen Blutentleerungen nichts gefruchtet haben, mit Opiumextract zu geben, ihm aber nach einigen Tagen eine sanfte Abführung, ebenfalls aus Kalomel, mit Magnesia und Rhabarber zu interponiren. Marcus (*Spec. Therapie Bd. 2. S. 340.*), der doch sonst die Gaben des Kalomels so sehr übertreibt, es auch in der Hepatitis für ein göttliches, zuverlässiges, specifisches Mittel erklärt, von ihm sagt, es sey in dieser Entzündung, was in der Peripneumonie das Nitrum ist, will es dennoch nicht bis zum Speichelflusse fortgegeben wissen, welchen er als ein Zeichen ansieht, dass das Quecksilber überhaupt seine Gränzen überschritten hat. Nach Richter (*Spec. Ther. Bd. 2. S. 538.*) passt Kalomel nach hinreichenden Aderlässen und im Ganzen geminderter Entzündung, bei noch fortdauernd gelbsüchtigem Ansehen, stumpfen Schmerzen in der Lebergegend, ähnlichen Schmerzen in der unteren Spitze des rechten Schulterblattes, Neigung zur Leibesverstopfung, Geschwulst unter den kurzen Rippen der rechten Seite. Hier soll man es granweise 2—3stündlich, späterhin, wenn man eine vielleicht schon ausgebildete Verstopfung dadurch auflösen will, Morgens und Abends zu 1 Gran mit

eben so viel Goldschwefel und 6 Gr. Cicutä reichen, wenn diese Gabe nicht hinreichend auf den Stuhlgang wirkt, immer den 5ten, 6ten Tag mit 4 Gr. von ihm und eben so viel Jalappe abführen. Uebrigens ist der Nutzen des Kalomels in Hepatitis so allgemein anerkannt, dass es hier der Aufführung derselben bekräftigender Autoritäten nicht bedarf. Wesener (Hufelands Journ. Bd. 68. St. 2. S. 37.) erzählt noch neuerdings einen Fall, wo er bei einer Wöchnerin eine Hepatitis durch stündlich zu 1 Gr. gereichtes Kalomel, verbunden mit Blutigelu an den Rand der kurzen Rippen, Morgens und Abends wiederholte Klystiere, zertheilte. Schon nach der 6ten Gabe nahm der Schmerz ab, und nachdem innerhalb 3 Tagen 28 Gr. verbraucht waren, verschwand er gänzlich. Auch bei der chronischen mehr unter dem Bilde der Leberverhärtung, Gelbsucht erscheinenden Hepatitis ist Kalomel sehr wirksam. Hier reicht man es aber in kleineren Gaben und desto anhaltender, nach den Umständen mit andern tonischen, reizenden, stärkenden Mitteln in Verbindung. Mehrere indische Aerzte wollen es auch hier so angewendet wissen, dass es zu einer jedoch nur sehr allmählig herbeizuführenden Salivation kommt. Dieses möchte hier aber noch weniger rathsam als bei der acuten seyn. Schon *Bowell (Diss. de Hepatide. Edinb. 1797. p. 67.)* rath, Kalomel hier in kleinen Gaben anzuwenden, von Zeit zu Zeit eine Pause zu machen, dann nach den Umständen wieder damit zu beginnen, weil hier ein etwaniger Speichelfluss besonders leicht nachtheilig werden soll. Inwiefern übrigens bei beiden Arten oft Einreibungen von Neapelsalbe den Vorzug vor dem inneren Gebrauche des Quecksilbers verdienen, auch oft zweckmässig mit diesem verbunden werden, ergiebt sich aus dem schon bei dieser Gesagten. — In der Milzentzündung ist zwar Kalomel ganz nach den unter der Leberentzündung angegebenen Regeln zu reichen. Jedoch soll nach *Marcus (Spec. Ther. Bd. 2. S. 381.)* ein häufig damit verbundener Zustand der Dyspepsie seinem Gebrauche in der Regel hinderlich seyn, wo er dann den Mercurialeinreibungen den Vorzug giebt. Dieses gilt noch in einem weit höheren Grade von der Magen- und Darmentzündung. In letzterer kann indessen Kalomel um so eher gegeben werden, je mehr die dicken Gedärme entzündet sind. Erscheinen aber beide mehr unter der chronischen Form, so vermag der frühe und vorsichtige Gebrauch des Kalo-

mel
bar
lich
rigk
6.
rhet
zen
Cicu
Fen
Mü
Fall
cher
Die
wirl
in d
sein
dari
des
Es
ter
ser
mit
chir
Kin
geli
Erw
Es
lich
ten
Ne
Mei
pass
mon
sich
Unt
lich
sen
und
zum
bei
dies
181
Ruh
schi

mels wohl, den hier zu fürchtenden, gemeinlich unheilbaren Ausgang in Verhärtung zu verhüten. Nur hat freilich in allen solchen Fällen die Diagnose grosse Schwierigkeiten. Goldmann (Hufelands Journ. Bd. 54. St. 6. S. 42.) gebrauchte gegen eine solche schleichende rheumatische Entzündung der Gedärme mit grossem Nutzen 1—3 Gr. Kalomel, eben so viel Campher, 1—5 Gr. Cicuta, 6 Gr. präparirte Muschelschalen und eben so viel Fenchelölzucker, 2—3stündlich die Gabe wiederholt. Müller (Allg. med. Annal. 1811. S. 626.) erzählt einen Fall, wo gegen die Darmentzündung eines 10jährigen Mädchens Kalomel mit kleinen Gaben Opium die trefflichsten Dienste leistete, dadurch ganz allein die Heilung bewirkt wurde. Hierher gehört dann auch sein Gebrauch in der Ruhr. Wenn hier die Beobachter fast ganz über seinen Gebrauch schweigen, so liegt dieses vielleicht darin, dass dieses Uebel, seit man den grossen Werth des Kalomels in Entzündung erkannt hat, selten vorkam. Es scheint hier vorzugsweise dem lymphatischen Charakter der Mastdarmentzündung zu entsprechen und da dieser zugleich auch sensibel ist, besonders in Verbindung mit Opium gute Dienste zu leisten. Richter (Med. chir. Bemerk. Bd. 1. S. 97.) reichte in der Ruhr, bei Kindern wo Wurmverdacht war, Kalomel, welches so gelind und kräftig wirkte, dass er es späterhin auch bei Erwachsenen zu seinem gewöhnlichen Purgirmittel machte. Es schien ihm sogar gegen die Krankheit selbst wesentlich zu wirken; denn die meisten Purgirmittel vermehrten oft die Schmerzen, Kalomel verminderte sie dagegen. Neumann (Allg. med. Annal. 1811. S. 1063.) ist der Meinung, es schade in den meisten Fällen der Ruhr, passe nur allein in ihr, wenn sie sich zur phlegmonösen Darmentzündung neigt, daher besonders wenn sich Schmerz bei Bewegungen und Berührungen des Unterleibes zeigt. Hier will er es nur 1—2stündlich zu 1—2 Gr. mit absorbirenden Mitteln gegeben wissen, womit man so lange fortfahren soll, bis Schmerz und Tenesmus verschwunden sind, worauf man wieder zum Opium in kleinen Gaben zurückkehren soll. Selbst bei schon völlig ausgebildeter Enteritis bewies sich ihm dieses Verfahren nützlich. Müller (Allg. med. Annal. 1811. S. 629.) bewies sich ebenfalls Kalomel in der Ruhr sehr heilsam. Pemberton (Pr. Abh. über verschiedene Krankh. d. Unterl. nach d. 3ten Ausg. a. d.

Engl. v. Albers 1817. S. 149.) empfiehlt Kalomel in der Ruhr in grossen Gaben, etwa zu 5 Gr. alle 3—4 Tage, je nachdem über Vollheit des Unterleibes geklagt wird, als Abführungsmittel. Nach Albers soll auch Olbers Kalomel mit entschiedenem Nutzen in der Ruhr gebraucht haben. Jäger (Harless rhein-westphäl. Jahrb. B. 1. St. 1. S. 109.) meint, es könne sich in der Ruhr in mehr als einer Rücksicht nützlich beweisen. Er rät es täglich zu 1—6 Gr. mit der Hälfte oder dem dritten Theile Opium, bei nicht bedeutenden Schmerzen mit Krähenaugenextract zu geben, damit auch Quecksilber-einreibungen auf den Unterleib zu verbinden. Schäffer (Hufelands Journ. Bd. 35. St. 3. S. 52, 53, 54.) gab gegen eine epidemische Ruhr mit ausgezeichnetem Nutzen Kalomel mit Opium, zumal die Nacht über. Richter (Spec. Ther. Bd. 2. S. 136.) rät aber stets in der gewöhnlichen rheumatischen Ruhr am Abende 1 Gran Opium, Kalomel und Ipecacuanha zu geben. Er meint, ersteres sey wohl vorzugsweise angezeigt, wenn bei der Ruhr viele Flocken und membranöse Filamente abgehen, dadurch die Entzündung ihren exsudativen Charakter offenbart, rät dann zu grösseren und öfteren Gaben. Sundelin (Berends: Vorles. üb. pr. Arzneiw. Bd. 4. S. 325.), in der Ruhr den entzündlichen Zustand als den die meiste Berücksichtigung verdienenden ansehend, empfiehlt Kalomel, nach den Umständen mit Opium, Campher, bei den atonischen, chronischen Ruhrn aber auch mit Rhabarber, tonischen, bittern Mitteln. Ferguson (Lond. med. chir. transact. Vol. II. Gött. gelehrte Anz. 1814. St. 158. S. 1572.) rühmt Kalomel und Ipecacuanha zu gleichen Theilen, so lange fortgesetzt, bis Speichelfluss eintritt, welche Mischung ihm besonders bei langwierigen Ruhrn treffliche Dienste leistete; und in deren Anwendung ihn besonders der rothe sparsame Urin leitete. Englische Aerzte wollen von ihm in der neueren Zeit sehr günstigen Erfolg beobachtet haben (Carthuy in med. and surg. Journ. Apr. 1827. Renton in Transact. of the med. chir. society of Edinb. 1826. Vol. II.). Malik (Abh. üb. d. Ruhr etc. Prag. 1828. S. 60.) verwirft hier wohl mit Unrecht aus rein theoretischen Ansichten seinen Gebrauch, weil es die Gedärme zu stark reizen, Stuhlgang hervorbringen, daher den schon bestehenden vermehren, auch noch andre schlimme Folgen hervorbringen soll. Dass es sich recht gut mit einem gereiz-

ten
lich
ken
unt
und
teri
in
40
mus
tem
in
verg
verl
(Fr
(Re
the
mat
Bib
Geb
Chi
übe
das
hau
Exs
ist
nen
vorl
ger
mit
dert
z. I
hier
weiß
telb
ausl
zwis
Zus
ben,
vern
Entz
der
leib
men
S. 7

ten Zustände der ersten Wege verträgt, beweist namentlich seine neuere oft nützliche Anwendung gegen Koliken, Durchfälle, selbst die Cholera, von der noch weiter unten. Schon früherhin sollen Cheyne, Robertson und andre Aerzte in Westindien Kalomel in der Dysenterie höchst wirksam gefunden haben. Peixotto gab es in einem Falle, gleichzeitig mit Klystieren aus Stärke und 40 Tropf. Copaivabalsam alle 8 Stunden, um den Tenesmus zu beseitigen. Nach 100 Gr. in 3 Tagen verbrauchtem Kalomel erfolgte Wiederherstellung. Es half auch in mehr chronisch gewordenen Fällen, wo andre Mittel vergeblich waren. Hier wurden grosse Gaben mit Opium verbunden, in einem Falle 300 Gr. in 6 Tagen gereicht (Froriep's Notiz. Bd. 14. Nr. 10. S. 160). Annesley (*Researches into the causes, nature and treatment of the more prevalent diseases of India and of warm climates generally etc. Lond. 1828. Vol. II.* Hufelands Bibl. 1829. St. 3. S. 133.) spricht ausführlich über seinen Gebrauch zu 1 Scrup., 1 Drachm. *p. d.* in der Ruhr nach Chisholm, Joluson, Ballingall, und urtheilt hierüber günstig. — In der Entzündung des Bauchfelles ist das Kalomel ein grosses und wichtiges Mittel, wie überhaupt bei allen Entzündungen serös-lymphatischer, zur Exsudation neigender Gebilde. Allein diese Krankheit ist häufig nicht rein, zumal wenn sie bei Kindbettinnen, wie bei weitem am häufigsten, als Kindbettfieber vorkommt, bei ihnen namentlich wohl mit einem äusserst gereizten Zustande des Magens und Darmkanales oder mit einem faulig-typhösen verbunden. Deswegen erfordert sein Gebrauch hier grosse Vorsicht. Jörg (Schrift. z. Kenntniss d. menschl. Weibes. Bd. 2. S. 27.) theilt hierüber besonders treffende Bemerkungen mit. Vorzugsweise und unbedingt findet es seine Anwendung unmittelbar nach früher vorgenommenen und indicirten Blutausleerungen, wenn nun ein mehr schleimig-gastrischer, zwischen Synocha und Typhus in der Mitte stehender Zustand hervortritt. Hier reiche man es in dreisten Gaben, so dass es auf die Darmausleerungen wirkt, und hier vermag es vielleicht nicht allein direct die lymphatische Entzündung zu bekämpfen, vielleicht auch eine Ableitung der serös-lymphatischen Congestionen nach dem Unterleibe zu bewirken. In solchen Fällen bewährte sich namentlich Schäffer (Hufelands Journ. Bd. 37. St. 3. S. 7. Bd. 42. St. 6. S. 46. Bd. 48. St. 4. S. 14.) häufig

sein ausgezeichnete Nutzen. Müller (Allg. med. Annal. 1811. S. 622.) erzählt 2 Fälle, die seinen Nutzen im Kindbettfieber beweisen. Davies (Dess. Bemerk. über d. Kindbettfieber mitgeth. v. Steinthal in Siebolds Journ. f. Geburtsh., Frauenz. u. Kinderkrankh. Bd. 5. St. 2. S. 398.) bewies es sich in Kindbettfebern in allen Fällen wirksam. Gemeinlich liess er vorher stark zur Ader, gebrauchte es aber auch in einigen Fällen isogleich, will jedoch bemerkt haben, dass, wenn ihm eine Blutentleerung vorausgeschickt ist, es schneller auf die Speicheldrüsen wirkt. Er will es nämlich bis zu den Vorböten der Salivation fortgesetzt wissen, verbindet es deswegen auch, damit es nicht purgirt, mit Opium. Sobald diese Wirkung eingetreten ist, soll die Krankheit bedeutend remittiren. Nun vermindert er die Gabe oder lässt sie ganz weg. Hat sich endlich der Schmerz ganz verloren und ist der Mund ein wenig angegriffen, so giebt er hinterdrein ein leichtes Tonicum mit Nitrum (?). Schweighäuser (D. Gebären nach d. beobacht. Natur etc. Lpz. 1825. S. 251.) will in 2 Fällen eines verzweifelten Kindbettfiebers durch 12 Gr. Bilsenkrautextract, eben so viel Kalomel, 8 Gr. Opium zu 12 Pillen gemacht, hiervon 3stündlich 3 Pillen gereicht, die für verloren gehaltenen Kranken gerettet haben. Ein Freund hatte ihm diese von einem französischen Arzte herrührende Vorschrift mitgetheilt. Siebold (Handb. z. Erkenntn. u. Heil. d. Frauenzimmerkrankh. Bd. 2. Abschn. 3. S. 561.) gab auf eine der Methode des Davies ähnliche Weise und in grossen Gaben das Kalomel bei herrschenden Kindbettfieberepidemieen und in sporadischen Fällen, namentlich abwechselnd mit Emulsionen, die Kirschlorbeerwasser, Bilsenkrautextract oder Opium enthielten. Er sah davon die vortrefflichste Wirkung, namentlich in einem Falle bei Meteorismus des höchsten Grades mit ausserordentlichem Schmerze und 130 Pulsschlägen in der Minute, von sehr grossen Gaben, in Verbindung mit Essigfomentationen und einem grossen Blasenpflaster über den ganzen Leib, Wunder und Rettung der Kranken. Nach den Versicherungen von Goach und Ley (Froriep's Notiz. Bd. 13. Nr. 21. S. 336.) hat in einer Entbindungsanstalt zu London durch folgende Behandlung das Kindbettfieber alles Furchtbare verloren. Sobald die Fieberkälte eintritt, werden 10 Gr. Kalomel und 20 Gr. Jalappé gereicht, wenn die Hitze erscheint, bedeutende

Bl
Mi
wi
Ex
all
len
Wi
am
güt
dür
der
die
der
mit
hie
ker
S.
nur
Em
ver
des
alle
Sch
wu
494
Ent
zün
Jou
run
ben
frü
spä
ebe
che
es
über
sich
nun
Sch
nos
nich
darf
Hu
lome

Blutentleerungen gemacht. Darauf folgt eine laxirende Mixtur aus Senna, Manna, die 3mal täglich gegeben wird, und auf welche wieder Kalomel folgt, wenn die Excremente dick und stinkend sind. An die Stelle der allgemeinen Aderlässe werden nach den Umständen zuweilen Blutigel, Kataplasmen auf den Unterleib gesetzt. Während dreier Jahre soll keine einzige auf diese Art am Kindbettfieber Behandelte gestorben seyn. Diese günstigen Erfolge mögen ihre volle Richtigkeit haben, dürfen aber dennoch nicht als Norm angenommen werden. Manche Kindbettfieber nämlich, und zwar gerade die schlimmsten epidemischen auf einem Contagio beruhenden, verbinden sich nicht selten gleich von Anfang an mit colliquativen Erscheinungen, namentlich Diarrhöe, und hier wird Kalomel nichts nützen, eher nachtheilig wirken. Siebold (Frauenzimmerkrankh. Bd. 2. Abth. 3. S. 567.) sagt, in solchen Fällen müsste es vorsichtig, nur in kleinen Gaben, mit Opium in grossen Gaben und Emulsionen, oder auch gar nicht gegeben werden. Es vermehrte hier entweder die Diarrhöe, oder war die Gabe des Opiums zu gross, so liess die Diarrhöe zwar nach, allein der Meteorismus, die Angst, Beklemmung, die Schnelligkeit des Pulses nahmen zu, Haut und Zunge wurden trocken. Auch Marcus (Spec. Ther. Bd. 2. S. 494.), der doch sonst dem Gebrauche des Kalomels in Entzündungen so geneigt ist, rath in der Bauchfellentzündung zu Vorsicht mit ihm. Göden (Hufelands Journ. Bd. 54. St. 5. S. 105.) sagt, neben den Blutausleerungen nimmt im Kindbettfieber Kalomel in dreisten Gaben den vorzüglichsten Platz ein und besonders ist sein früher Gebrauch in starken Gaben zu rathen, da es in späteren Zeiträumen häufig nicht vertragen wird, und eben seine frühe Anwendung die Zustände verhütet, welche späterhin seine Anwendung erschweren. Wenn man es aber, wie häufig, bei dieser Krankheit mit einer sich über die fibröse Magenhaut ausbreitenden Entzündung, sich aussprechend durch Angst, Beklemmung, Ausdehnung, Spannung, sich bei der Berührung vermehrenden Schmerz in den Präcordien, Ekel, Ausbrechen alles Genossenen, Singultus etc., zu thun hat, dann wird Kalomel nicht vertragen, vermehrt selbst diese Zufälle, kann und darf erst nach ihrer Beseitigung versucht werden. Nach Hufeland (Dess. Journ. Bd. 54. St. 5. S. 111.) soll Kalomel nie zu Anfang des Kindbettfiebers, so lange noch

eine entzündlich erhöhte Reizbarkeit des Darmkanales vorhanden ist, erst wenn diese gehoben ist und das exsudatorische Stadium beginnt, gegeben werden, und hier wohl der Fall eintreten, wo besonders nach starken Blutausleerungen die Kräfte so gesunken sind, dass seine Verbindung mit Opium das einzige Rettungsmittel ist. Hierher gehören auch die Bemerkungen von Schenk (Siebolds Journ. f. Geburtsh. Bd. 5. St. 3. S. 608.) über den Gebrauch des Kalomels vor und nach dem Kaiserschnitte. Er rath weder zu ihm, um eine vorhergehende Stuhlverstopfung zu heben, weil es leicht mit giftiger Heftigkeit die Eingeweide angreifen soll, noch nach demselben, weil hier die Eingeweide der blandesten Behandlung bedürfen, dasselbe aber stets ein den Verdauungsorganen feindseliges Mittel ist, darum den bereits empfindlich gereizten Darmkanal noch tiefer verletzen wird. — In der Metritis wendet man Kalomel nach unter der Peritonitis gegebenen Regeln an. Siebold (Frauenzimmerkrankh. Bd. 2. Abschn. 2. S. 363.) empfiehlt es selbst bei der Entzündung der schwangern Gebärmutter und hat sich überzeugt, dass dadurch Verwachsungen der Placenta mit der Gebärmutter oder ihrer äusseren Membran mit dem Bauchfelle gehoben werden, die beide bei der folgenden Geburt grosse Gefahr bringen. — Harless (Ueb. d. Krankh. d. Pankreas etc. Nürnberg. 1812.) empfiehlt es bei Entzündungen des Pankreas täglich 3—4mal zu $\frac{1}{2}$ Gr. mit Magnesia. Wenn diese aber von zu starkem oder fehlerhaftem Gebrauch des Kalomels entstanden ist, da soll es vermieden werden, auch nicht passen, wo der Speichelfluss in zu grosser Masse oder ein phthisisch colliquativer Zustand eingetreten ist. — In der Nierenentzündung passt Kalomel vorzugsweise, wenn man aus vielem eiterartigen schleimigen Bodensatze im Urin auf einen exsudativen Charakter derselben zu schliessen Ursache hat. — In der Urinblasenentzündung giebt man vermöge ihrer lymphatischen sensibeln Natur vorzugsweise Kalomel mit Opium, je mehr die Entzündung chronisch, secundär, lymphatisch ist, vielleicht ihren Grund in einer fehlerhaften Organisation der Blase hat.

e) Mehrere Entzündungen äusserer Theile. Bei der Rose ist etwas vom Kalomel zu erwarten, wenn die Geschwulst sehr stark ist, offenbar viele lymphatische Feuchtigkeiten extravasirt sind. Die Blatterrose, na-

me
dur
wo
Ros
gas
den
bin
ner
wei
hat
die
ger
tung
Nr.
Ael
Auc
(Ki
dies
ten
S. 3
sein
geb
indu
in V
Abe
In d
the
Hul
Journ
3. S
bette
Kalc
fand
270.
Absc
ben
gäng
bire
mäst
Gese
Nie
aber
schw
mit

mentlich auch der Zoster scheint häufig hauptsächlich durch eine zähe verdorbene Lymphe bedingt zu werden, wo sich dann etwas von Kalomel erwarten lässt. Die Rose der Neugeborenen verbindet sich nicht selten mit gastrischen Symptomen und einem hervorstechenden Leiden des Lebersystemes, wo dann Kalomel, etwa in Verbindung mit Rhabarber, an seinem Platze ist. Meissner (D. Kinderkrankh. etc. Bd. 1. S. 252.) rath vorzugsweise zu ihm, wenn dieses Uebel seinen Sitz am Thorax hat, weil sich dann die Entzündung am leichtesten auf die Leber und den Darmkanal verbreitet. In der einigermassen mit der Rose verwandten Zellgewebeverhärtung versuchte es Gölis (Med. chir. Zeit. 1812. Bd. 1. Nr. 9. S. 158.) in der Idee, dass sie durch Syphilis der Aeltern erzeugt werde und sah hiervon günstigen Erfolg. Auch Richter (Spec. Ther. Bd. 2. S. 237.), Henke (Kinderkrankh. Bd. 1. 2te Aufl. S. 204.) erwarten gegen dieses Uebel von ihm, überhaupt von Mercurialpräparaten etwas. Weinhold (Med. chir. Zeit. 1822. Bd. 1. S. 30.) versichert dagegen grosse Gaben Kalomel, nach seiner weiter unten anzugebenden Methode, mit Nutzen gebraucht zu haben. Bärmann (*De Telae cellulosaе induratione. Berl. 1825.*) beschreibt einen Fall, wo es in Verbindung mit warmen Bädern die Heilung bewirkte. Aber in vielen Fällen liess es auch gänzlich im Stiche. In der *Phlegmasia alba dolens* gaben Trye (*An Essay on the swelling of the lower extremitities etc. Lond. 1794.*), Hull (*Essay on phlegmasia alba dolens in Phys. med. Journ. nach Bradley u. Willich bearb. v. Kühn. Bd. 3. S. 97.*), White (Unters. üb. d. Geschw. bei Kinderbetter, an d. untern Gliedm. a. d. Engl. v. Seiler 1802.) Kalomel mit Opium mit Erfolg. Ersteres mit Digitalis fand Meissner (Forsch. d. 19ten Jahrh. etc. Bd. 2. S. 270.) wirksam. Siebold (Frauenzimmerkrankh. Bd. 2. Abschn. 3. S. 706.) rath ebenfalls zur Verbindung desselben mit Fingerhut, selbst bis zur Erregung öfterer Stuhlgänge fortgesetzt, um dadurch die Thätigkeit der resorbirenden Gefässe zu steigern, durch Entfernung der übermässigen Ansammlung der lymphatischen Feuchtigkeit die Geschwulst zu vermindern, den Nervenreiz zu besänftigen. Nie beobachtete er nach dem Kalomel Speichelfluss, wohl aber eine habituell werdende Diarrhöe, mit der jedoch Geschwulst und Schmerzen abnahmen. Er reichte es zu 1—2 Gr. mit $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Gr. Digitalis, bei Stuhlverstopfung noch in

grösseren Gaben. Böhr (Siebolds Journ. für Geburtsh. etc. Bd. 7. St. 2. S. 423.), die *Phlegmasia alba dolens* nach Davies (*Med. chir. Transact. Vol. XII. P. II. p. 418.* Frorieps Notiz. Bd. 6. S. 215.) für eine Entzündung einer oder mehrerer Hauptvenen des Beckens haltend, hält Kalomel und Mercurialeinreibungen für die Hauptmittel, wobei der Eintritt der Salivation aufs strengste verhütet werden soll. Jedoch gesteht er, dass beide in vielen Fällen fruchtlos gebraucht wurden. — Bei Augenentzündungen ist, zumal wenn sie Ergiessungen der Lymphe machen, der Nutzen des Kalomels schon lange von den Augenärzten (Beer, Benedict) erkannt. In heftigen, dringenden Fällen kann und muss man es selbst in revulsivische Darmausleerungen hervorbringenden Gaben reichen. So will es namentlich Naumann (*Handb. d. med. Klinik. Bd. 1. 1829. S. 536.*) in sehr acuten Fällen bei katarrhalischen Augenentzündungen als Abführungsmittel in Verbindung mit Jalappe angewendet wissen, empfiehlt zu diesem Zwecke aber die sicher zu kleine Dose von $\frac{1}{4}$ Gr. auf 2 Gr. Jalappe. Wenn in acuten sowohl als chronischen Rheumatismen nach oben entwickelter Ansicht Mercur überhaupt angezeigt ist, so greift man am häufigsten zum Kalomel. Chamber (*Lond. med. and phys. Journ. 1826. July.* Heckers lit. Annal. Bd. 7. S. 221) soll im Georgenhospital zu London acute Rheumatismen durch folgendes Verfahren oft in 2—3 Tagen heilen. Am Abende 10 Gr. Kalomel und 2 Gr. Opium, am Morgen $\frac{1}{4}$ Unz. Sennaufguss mit 2 Drachm. Bittersalz. Nach Wendt (*N. Bresl. Samml. etc. Bd. 1. S. 38.*) ist bei acuten Rheumatismen, nächst Blutausleerungen, die Abführung der weissen, so entschieden zur Plasticität hinneigenden Säfte eine Hauptsache, zu welchem Zwecke er vorzugsweise Kalomel zum Abführen empfiehlt. — Hierher gehört auch wohl der Vorschlag von Colles (*The Dublin hospital Reports etc. Vol. IV. 1827. Med. chir. Zeit 1828. Bd. 1. Nr. 3. S. 46.*), gegen die Folgen nach Verletzungen bei Leichenöffnungen Quecksilber bis zur Salivation, etwa 3 Gr. Kalomel 3—4stündlich, worauf nach 36 Stunden stets Speichelfluss erfolgen soll, zu versuchen.

3) Syphilis. Sie kann durch Kalomel so gut wie durch jedes andre Mercurialpräparat geheilt werden. Indessen gebraucht man es in ihr nicht gar häufig, aber weniger, weil es nach der Meinung der französischen

Aerzte so leicht Speichelfluss erregt, mehr weil man bei seinem anhaltenden Gebrauche eine dauernd nachtheilige Einwirkung auf den Darmkanal zu fürchten hat. Auch lehrt allerdings die Erfahrung, dass man nur leichte primäre Krankheitserscheinungen dadurch heilen kann, mit ihm bei eingewurzelten syphilitischen Uebeln nicht ausreicht, von ihm besonders unvollkommene Curen und früher oder später eintretende Recidive zu fürchten hat. Jedoch kann es häufig mit andern Präparaten alternirend, vermöge des richtigen Grundsatzes, dass ein solcher Wechsel oft zur Heilung der Syphilis ganz besonders zweckmässig ist, oder zur Unterhaltung der Mercurialreizung nach der Anwendung eines eingreifenderen Verfahrens gegeben werden. Vorzugsweise ist es auch angezeigt, wenn das noch frische Localsymptom der primären sowohl als secundären Syphilis starke Entzündung zeigt. So giebt man es namentlich bei den höheren Graden des entzündlichen, sich bis zum Blasenhalse und der Prostata fortplanzenden Trippers, besonders nach vorausgeschickten Blutentleerungen, hier aber freilich kaum, um dadurch das syphilitische Gift zu tilgen, mehr um die starke Entzündung zu beschränken und besonders ihrem Ausgange in Verhärtung vorzubeugen; im Tripper, wenn man bei ihm Excoriationen in der Urethra fürchtet; beim weiblichen Tripper mit bei ihm so oft vorkommenden Excoriationen; bei primären Chankern mit starker, sich über die nahen Theile, namentlich die Vorhaut verbreitender Entzündung, wohl damit verbundenen allgemeinen Fieberbewegungen; bei venerischen Drüsengeschwülsten mit grosser Neigung zur Entzündung und Eiterung, namentlich dergleichen Bubonen; bei stark entzündeten Hodengeschwülsten; bei allen möglichen secundären syphilitischen Symptomen, wenn sie einen bedeutend entzündlichen Charakter zeigen, oder nach einiger Zeit von neuem wieder annehmen. Wenn es hier allerdings auch häufig die Heilung nicht vollendet, so bereitet es doch recht zweckmässig zu andern eingreifenderen Präparaten und Methoden vor, und die schon von älteren Aerzte ausgesprochene Meinung, dass Kalomel durch kräftige Aufregung der Lymphgefästhätigkeit die Empfänglichkeit für die Aufnahme anderer Mercurialpräparate erhöht, fand der Verfasser häufig in der Erfahrung bestätigt. Rust (Med. chir. Zeit. 1813. Bd. 3. S. 191. Rusts Magaz. Bd. 5. S. 24.) sagt, alle syphiliti-

sche Entzündungsformen, Bubonen, Entzündungen der Vorhaut, der Hoden, der Conjunctiva des Auges etc., fordern vorzugsweise den Gebrauch des Kalomels. Derselbe (Magaz. Bd. 17, S. 432.) empfiehlt es bei frisch eiternden Bubonen mit intercurrenten Einreibungen in die Schenkel, als das zweckmässigste und für die Mehrzahl der Fälle auch ausreichende Verfahren. Nach Krügelstein (D. Kunst d. Geschwüre zu heilen etc. 1828. S. 283.) ist es das zweckmässigste Mittel, um bei primären Chankern eine schnelle Heilung zu bewirken und die Entstehung der allgemeinen Syphilis zu verhüten. Neumann (von Gräfe u. v. Walters Journ. Bd. 2. St. 3. S. 428.) rath in der Syphilis bei primären Symptomen zu kleinen möglichst lange fortzusetzenden Gaben des Kalomels, wenn das Localsymptom sich bei einer zweckmässigen örtlichen Behandlung zu reinigen anfängt, zum Ende seines Verlaufes neigt, um die allgemeine Syphilis zu verhüten. Dieses Verfahren befolgt er selbst bei den Tripperkranken, wenn die entzündlichen Zufälle meistens vorüber sind. Kern (Leist. d. chir. Klinik an d. hohen Schule zu Wien. 1826. S. 58.) empfiehlt es beim Tripper, bei der Entzündung der Vorhaut, der Leistenrösen, Hoden, zu 2—3 Gr. täglich. Wenn daher Cullerier (Ueb. d. Quecksilb. a. d. Fr. v. Renard. S. 108.) sagt, dass die französischen Praktiker und er selbst den Gebrauch desselben in der Syphilis verlassen haben, so thaten sie hieran wohl sehr Unrecht. Auch beruht es wohl nur allein auf wenig haltbaren, theoretischen Ansichten, wenn Mathias (Ueb. d. Mercurialkrankh. etc. a. d. Fr. von Robbi 1822.) in der Syphilis den Gebrauch des Kalomels, so wie überhaupt aller salinischen Mercurialpräparate, verwirft, weil sie schon von Natur geeignet seyn sollen, ein Metalleiden im Körper zu bedingen. Auch in Syphilis der Kinder, die überhaupt Kalomel so gut vertragen, verdient es Berücksichtigung, besonders wenn der Hahnemannsche Mercur, wie häufig, Erbrechen erregt. Der Verfasser gab es hier mit dem besten Erfolge. Kopp (Beobacht. etc. S. 213.) zieht es in dieser dem Hahnemannschen Mercur vor. Bei Kindern von 14 Tagen und noch älteren beginnt er mit $\frac{1}{4}$ Gr., 1 Gr. Magnesia, 2 Gr. Zucker, 2—3—4mal täglich, vermehrt allmählig die Gabe, besonders wenn die grünen Durchfälle nicht zu häufig und angreifend eintreten. Jedoch fand er bei erst einige Wochen alten Kindern ein bedeutendes Steigen in

der Gabe unnöthig, selbst Schaden bringend, nur einen anhaltenden Gebrauch erforderlich, bisweilen auch die Versetzung mit 1—1½ Gr. Schwefelblumen (?) zu jeder Gabe zweckmässig. Erwachsenen reicht man es in gewöhnlichen Fällen zu ¼—½—1 Gr. 2mal täglich in allmählig steigenden Gaben, bis zur gehörigen Quecksilberreizung, und fällt dann allmählig wieder mit der Gabe, vermeidet hierbei besonders sorgfältig Erkältung und setzt kleine Gaben Opium zu, wodurch man die Wirkung auf den Darmkanal und die Speicheldrüsen möglichst zu verhüten sucht. Nach Plisson (Monographie d. Lustseuche S. 305.) soll man 6 Drachm. Kalomel und eben so viel Graswurzelextract in 72 Pillen theilen, hiervon anfänglich täglich nur 1 Pille reichen, erst nach 4—5 Tagen zu 2, so fort, wenn der Mund nicht angegriffen wird, zu 3—4 Stück in 24 Stunden steigen. — Weinhold (Von d. Krankh. d. Gesichtsknochen u. ihrer Schleimhäute etc. Halle. 1818. S. 38.) empfiehlt eine sogenannte grosse Quecksilbercur durch Kalomel, zwar vorzugsweise gegen veraltete syphilitische Uebel, aber auch gegen eingewurzelte scorbutische (?), gichtische, rheumatische Dyskrasieen, überhaupt in chronischen Krankheiten, von denen man nicht recht weiss, welche anomale Thätigkeit ihnen zum Grunde liegt. Seine Absicht bei ihr ist, eine im Verhältniss möglichst grosse Menge Kalomel in langen Zwischenräumen in Wirksamkeit zu setzen, so dass kein Speichelfluss entsteht, weil dieser seine Fortsetzung hindert und auch seine Wirkung auf die abnorme Reproduction aufhebt. Sein Verfahren ist folgendes. Abends 3 Stunden vor Schlafengehen bei leerem Magen 10 Gr. Kalomel mit 15 Gr. Zucker, darauf 2 Tassen voll warmer Fleischbrühe; nach ¼ Stunde die nämliche Gabe wiederholt, bei starken Subjecten in der dritten halben Stunde 5 Gr. Kalomel, jedesmal wieder mit 2 Tassen Fleischbrühe. Am Morgen ein Paar Tassen mässig starken Kaffee, worauf gemeinlich 3—4 dünne Stuhlgänge erfolgen. Ist dieses nicht der Fall, in der 10ten, Stunde nach dem Einnehmen 15—20 Gr. Jalappe mit eben so viel weinsteinsaurem Kali, um wenigstens eine Oeffnung zu erhalten, wo dann selten eine Wirkung auf den Mund erfolgen soll. Darauf kein besonderes diätetisches Verhalten. Nach 2 vollen Tagen Ruhe nach Befinden der Umstände den 4ten Tag Abends dieselbe Gabe des Kalomels (20—25 Gr.) in 2—3 Ab-

theilungen, und so fort am 7ten, 10ten, 13ten, 16ten, 19ten, 22sten Tage, so dass mit der 7ten oder 8ten Gabe der Beschluss gemacht wird. Mehr brauchte Weinhold niemals, um eine abnorme Vegetation wieder in ihr naturgemässes Gleis zurückzuführen. Bei der 3ten, 4ten Gabe gewöhnten sich die ersten Wege schon so an den Reiz des Kalomels, dass er jeder Gabe desselben 5 — 6 Gr. Jalappe zusetzen musste, um nur einen Stuhlgang zu erzeugen. Von da an liess er in der Zwischenzeit eine leichte Chinaabkochung nehmen, dabei eine kräftige Diät aus Fleisch, Wein führen, diese aber auf die Hälfte herabsetzen. Gegen diese Weinholdsche Methode haben sich viele Aerzte erklärt. Hufeland (Dess. Journ. Bd. 54. St. 5. S. 126.) widerspricht der Behauptung, dass grosse Gaben Kalomel weniger heftig auf den Darmkanal wirken, als kleine. Wenigstens soll diese Unwirksamkeit nicht immer vorhanden seyn und nur davon herühren, dass in vielen Fällen der grösste Theil des Mittels unauflöslich wieder abgeht. Eine Person die in 8 Stunden 3 Dosen von 10 Gr. Kalomel erhalten hatte, bekam darauf heftiges Erbrechen von speichelartiger Flüssigkeit, Angst, Leibschnitten, 18 wässrige, grünlich-schleimige, mit Blut gemischte Stuhlgänge. Zur Radicaleur soll die Methode von Weinhold nie dienen, im Gegentheil leicht eine täuschende und scheinbare Besserung bewirken, aber passend, selbst höchst vortrefflich seyn, wenn es darauf ankommt, eine schnelle Revulsion und Resorption bei syphilitischen sowohl als auch andern gefährlichen Localaffectionen von exsudativen Entzündungen zu bewirken. Wittcke (*Diss. de Weinholdi hydrargyrum adhibendi methodo. Berl. 1821.*) zeigt, dass schon mehrere ältere Aezte auf grosse Gaben Kalomel ein durch die Erfahrung nicht gerechtfertigtes Vertrauen setzten; die in der Charité zu Berlin mit der Methode des Weinhold angestellten Versuche seyen im Ganzen nicht günstig ausgefallen und nur selten sey von ihr eine vollständige Heilung zu erwarten. Chelius (Heidelb. klin. Annal. Bd. 1. St. 1. S. 144.) fällt über dieselbe vermöge seiner Erfahrungen kein günstiges Urtheil. Namentlich sah er nach ihr üble Folgen im Organismus zurückbleiben, die er indessen nicht näher bezeichnet. Jedoch giebt es allerdings auch viele für ihre grosse Wirksamkeit sprechende Erfahrungen. Renard (*Cullerier: üb. d. Quecks. a. d. Fr. v. Renard S. 109.*)

leis
Jou
lin
der
We
höc
Bre
lich
Ebe
und
Sul
cal
ten
ses.
Ne
St.
hat
Inu
nige
sch
nach
bra
bra
sie
hem
stän
Aug
Nas
nich
men
die
zers
lung
dara
nich
heit
nam
Cari
und
ges
der
fahr
nich
ben

leistete sie ausgezeichneten Nutzen. Beyer (Hufelands Journ. Bd. 53. St. 3. S. 106.) sah in der Charité zu Berlin bei Syphilis dadurch wohl Herstellung erfolgen, bei den meisten war aber der Erfolg nicht der gewünschte. Wo es auf schleunige Hülfe ankommt, z. B. bei den höchsten Graden syphilitischer Halsentzündung, die in Brand überzugehen drohet, erwies sie sich als vorzüglich, bewirkte hier sogleich einen Stillstand des Uebels. Eben so nützlich war sie bei hartnäckigen Kondylomen und Tophen. Nur musste, wenn sie beendet war, noch Sublimat in hinreichender Dose gegeben werden, die Localaffection mochte während derselben nicht vorgeschritten, gebessert oder gehoben seyn. Unterliess man dieses, so war man vor Rückfällen nicht gesichert. Nach Neumann (v. Gräfe u. v. Walthers Journ. Bd. 2. St. 3. S. 427.) ist sie von vorzüglicher Wirksamkeit und hat vor andern Methoden, namentlich der Louvrierschen Inunctionscur, den Vorzug, gar keine lästige, noch weniger gefährliche Folgen zu haben, eine ungewöhnlich schnelle Wirkung hervorzubringen, nicht zu verhindern, nach ihrer Beendigung andre Methoden des Mercurialgebrauches einzuschlagen. Mit besonderem Nutzen gebrauchte er sie bei venerischen Fleischgeschwüren, wo sie schnell die drohende Zerstörung, den Substanzverlust hemmte, schon nach der dritten Gabe des Kalomels vollständige Heilung erfolgte; bei langwierigen venerischen Augenentzündungen; bei entstehender Ozäna, wenn die Nase nur dick und verstopft, wirkliche Caries aber noch nicht eingetreten ist; bei Geschwüren des harten Gaumens. Am dringendsten hält er sie für angezeigt, wenn die Syphilis schnell fortschreitet und wichtige Theile zu zerstören drohet. Gelingt hier auch durch sie die Heilung nicht, so soll dadurch nichts verloren seyn, weil darauf zu rechnen ist, dass während derselben das Uebel nicht weiter fortschreitet. Bei syphilitischen Hautkrankheiten fand er sie weniger wirksam, als den Sublimat, namentlich blieben Kondylome durch sie unverändert. Cariöse Geschwüre und Tophen heilte sie nur unsicher, und die eigenthümlichen Folgen des Trippers, als Hodengeschwulst, Verengerung der Harnröhre, Anschwellung der Gelenke, wurden dadurch nicht gebessert. Seine Erfahrungen berechtigen ihn anzunehmen, dass die grossen nicht einmal beträchtliche Ausleerungen bewirkenden Gaben von Kalomel keine nachtheiligen Folgen im Orga-

nismus zurücklassen. Steinmetz (Rusts Magaz. Bd. 11. S. 453.) gebrauchte die Weinholdsche Methode mit ausgezeichnetem Erfolge gegen einen mehrjährigen hartnäckigen herpetischen Ausschlag, der ein Symptom der larvirten Lues zu seyn schien. Sie brachte keine nachtheiligen Wirkungen hervor und bewirkte eine vollständige Heilung. Schnuhr (Rusts Magaz. Bd. 23. S. 373.) wandte gegen veraltete scrophulöse Geschwüre der Nase und Oberlippe die Weinholdsche Methode bei einem 17jährigen Mädchen mit dem besten Erfolge an und verband damit, neben lauwarmen Bädern, den Gebrauch der *Viola tricolor*. Schon nach 6wöchentlicher Behandlung waren sämtliche Wunden beinahe geheilt. Zur Cur wurde 1 Drachm. Kalomel verwandt. Ohne die Weinholdsche Methode zu kennen, haben auch englische und amerikanische Aerzte grosse Gaben Kalomel mit ausgezeichnetem Nutzen gegen Syphilis gegeben. Boyle (*a Treatise on Syphilis. etc. Lond. 1824. Lond. med. and phys. Journ. Nov. 1826. Med. chir. Zeit. 1827. Bd. 2. Nr. 47. S. 377. Frorieps Notiz. Bd. 16. Nr. 15. S. 239. Heidelb. klin. Annal. Bd. 4. Supplementbd. S. 281.*) behandelt die primäre Syphilis mit ganzen Scrupeln von Kalomel, von welchem er selten mehr als 2 solche Gaben, nach den Umständen mit 1 Gr. Opium, nöthig haben will. Der des Abends gereichten ersten Dose soll den andern Tag ohne erhebliche Laxirwirkung und ohne allen Leibsmerz, zuweilen selbst ohne allen Stuhlgang, einige geschwürige Affection des Mundes folgen, der Chanker ein besseres Ansehen gewinnen, er sich in wenigen Tagen zur Heilung anschicken. Wo sich diese verzögert, da wiederholt er die Scrupelgabe. Selten findet er es nöthig, einige Tage nach dieser Behandlung die blauen Pillen und das Antimonialpulver nehmen zu lassen. Er rühmt diese Behandlungsweise, als weniger nachtheilig für den Körper, in Vergleich zu dem gewöhnlichen Gebrauche des Quecksilbers in kleinen Gaben. Cartwright (*The med. recorder of original Papers and intelligence in Med. and Surg.; cont. by Colhoun etc. 1825. Vol. VIII. Nr. 3. art. 1. Med. chir. Zeit. 1827. Bd. 4. Nr. 90. S. 193.*) giebt sowohl bei frischer als veralteter Syphilis täglich beim zu Bette gehen 1 Scrup. Kalomel mit 4 Gr. Rhabarber. Sobald sich darauf metallischer Geschmack oder Anschwellung des Zahnfleisches zeigt, setzt er das Mittel aus, bis diese

Symptome verschwunden sind. Dabei soll sich der Kranke seinen gewohnten Geschäften nicht zu entziehen brauchen, weil darauf kein Mercurialfieber und keine bedeutende Salivation folgen sollen. Dagegen beobachtete er darauf eine starke Erregung der Gallenabsonderung, sich aussprechend durch mehrere ergiebige dunkle, grünliche Stuhlausleerungen; sich durch starken Geruch und rasches Schmutzigwerden der Wäsche zeigende bedeutende Erregung der aushauchenden Hautgefäße; vermehrte Urinabsonderung; vermehrte Thätigkeit des absorbirenden Systemes. Erfolgte nach 12—16 Stunden nicht die erwähnten Stuhlentleerungen, so wurden noch 1—2 Theelöffel voll Epsomsalz gereicht. Zur Heilung einer neuen Infection bedurfte es nicht mehr als 6—8 der genannten Dosen des Kalomels. Der Sicherheit wegen wurden darauf aber noch 1—2 Dosen gereicht. Zuweilen wurde indessen das Kalomel nicht vertragen, machte die Haut heiss, die Zunge trocken, den Leib verstopft, den allgemeinen Zustand plethorisch. Waren aber diese Zufälle durch Aderlassen, abführende Salze, Brechweinstein beseitigt, so bekam dann gemeinlich das Kalomel gut.

4) Mehrere chronische Krankheiten. Wo in ihnen, nach bei der allgemeinen Quecksilberwirkung entwickelten Grundsätze, überhaupt Mercurialien passen, da greift man in der Regel zum Kalomel. Uebrigens wirkt es in ihnen sicher auch häufig gegen einen chronisch-lymphatischen, venösen Entzündungszustand, oder durch Beförderung der Absonderungen und Ausleerungen, gegen eine fehlerhafte Qualität des Blutes, eine mehr chronisch gesteigerte Venosität (Puchelt: d. Venensystem in seinen krankh. Zuständen dargestellt. Lpz. 1818.). Es ist nun weder nöthig noch zulässig alle Krankheitszustände aufzuführen, in denen es unter gewissen Umständen seinen Platz findet. Hier daher nur von einigen ausserordentlichen und ungewöhnlichen, in denen es besonders die neuere Heilkunde auf eigne Weise mit Erfolg benutzte. Kopp (Hufelands Journ. Bd. 64. St. 4. S. 92.) rühmt Kalomel in kleinen Gaben als eins der vorzüglichsten Mittel gegen die Durchfälle der Kinder, und will es bei ihnen schon seit vielen Jahren mit dem günstigsten Erfolge gegeben haben. Kindern bis zum dritten Jahre giebt er bei wässrigen Durchfällen 2—3mal täglich $\frac{1}{10}$ — $\frac{1}{8}$ Gr., und wenn dadurch die Stuhlgänge grünlich werden, so tritt Besserung aller Symptome ein. Es lei-

stete ihm oft in Fällen Hülfe, wo schon die gepriesensten Mittel im Stiche gelassen hatten. Auch Reusch (Hufelands Journ. Bd. 37. St. 4. S. 76.) rühmt es schon gegen einen sehr heftigen, epidemischen, beinahe choleraartigen entzündlich-galligen Durchfall. Nach dem Alter gab er es zu $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Gr., in verzweifelten Fällen auch zu $\frac{1}{2}$ Gr., alle 4 Stunden, wurde es wie zuweilen wieder weggebrochen, mit $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Gr. Bilsenkrautextract. Nie vermehrte es die Darmausleerungen, schien vielmehr durch seine Einwirkung auf das lymphatische und Secretions-system des Darmkanales der Grundursache der Krankheit entgegenzuwirken. Nagel (N. Bresl. Samml. a. d. Gebiete d. Heilk. Bd. 1. S. 66.) gab in der Magenerweichung eine Emulsion aus Mohnsaamen mit kleinen Gaben weinsteinsaurem Kali und wenigem Bittermandelwasser, dazwischen $\frac{1}{12}$ Gr. Kalomel mit 5 Gr. Magnesia und Zucker, worauf sich das Erbrechen und der Durchfall schon nach den ersten Gaben minderten. War auf diese Weise 1 Gr. Kalomel verbraucht, so theilte er einen 2ten Gr. in 8, einen dritten in 6 Theile. Zugleich verordnete er Milchdiät, nur sparsame Nahrung, Klystiere aus Stärkemehl und Bäder aus Kleie. Selbst in der Cholera der Kinder, namentlich in der in Nordamerika epidemisch herrschenden, hat man Kalomel mit Erfolg gegeben. Nach den vielfältigen Erfahrungen von Müller (*Med. repository Vol. I. Nr. 3—4. 1798. Newy.*) ist es in allen Stadien der Krankheit das sicherste Mittel. Er gab es zu $\frac{1}{8}$ —1 Gr. mit $\frac{1}{10}$ — $\frac{1}{12}$ Gr. Opium, alle 2—8 Stunden in Pillen, und er versichert, nie einen Fall gesehen zu haben, wo es der Darmkanal nicht vertrug. Opiate allein seyen nur Palliativmittel, aber in Verbindung mit Kalomel schafften sie die gründlichste, douerhafteste, vollständigste Heilung. Meigs (*Amer. med. Recorder of original intelligence in Med. and Surg. Vol. III. p. 498.*) fand bei Leichenöffnungen an der Cholera verstorbenen Kinder das Pfortadersystem so mit Blut überfüllt, dass seiner Ansicht nach dadurch eine förmliche Lähmung der Leber entstehen müsse, weil diese gehindert werde abzusondern. Um nun die unterbrochenen Functionen der Leber wiederherzustellen, rath er zu Kalomel mit Opium, beide nur zu $\frac{1}{12}$ Gr., und Ipecacuanha. Howell (*Amer. med. Recorder of original papers etc. Vol. VI. 1823. Rusts krit. Repert. Bd. 12. S. 198.*), meint, es käme bei diesem Uebel besonders darauf an,

auf
Sec
Zw
He
wer
entz
mar
keit
sch
gen
len.
Kal
glei
tel
noc
Kal
1
Auc
gen
die
kei
wal
sch
fort
lere
181
die
Me
vor
sog
sch
ruh
liu
Tro
z.
den
20
im
wä
Rei
stü
net
ger

auf die ganze Fläche des Darmkanales einwirkende, seine Secretionen befördernde Mittel anzuwenden, zu welchem Zwecke er auf Kalomel das höchste Vertrauen setzt. Henke (Kinderkrankh. 2te Aufl. Bd. 1. S. 242.) sagt, werden Erbrechen und Cholera der Kinder durch einen entzündlichen Zustand des Darmkanales bedingt, welches man an der grossen Empfindlichkeit und Schmerzhaftigkeit der Bauchdecken erkennt; so sind alle Reizmittel schädlich, dagegen ist, nach Blutigelu auf die Magengegend, der vorsichtige Gebrauch des Kalomels zu empfehlen. In der neuen epidemischen indischen Cholera hat Kalomel ebenfalls Empfehlung gefunden. In ihr soll gleich nach dem Blutlassen Kalomel das wichtigste Mittel seyn. In allen Fällen reichte, wenn die Krankheit noch in ihrem ersten Anfalle angetroffen wurde, 1 Scrup. Kalomel mit 60 Tropf. Laudanum, 7—8 Stunden darauf 1 Unz. Ricinusöl hin, um die Heilung zu vollenden. Auch die von Tayler zu Madras gemachten Erfahrungen erwiesen hinreichend die Gewalt des Kalomels über die Krankheit, so dass es oft das Leben erhielt, wo keine Aderlässe anwendbar waren. Selbst wenn die Gewalt der Krankheit dem Blutlassen gewichen zu seyn scheint, wird es für höchst nöthig erklärt, noch immerfort Gaben Kalomel zu geben. (*Reports on the epid. Cholera etc. Publ. under the Author. of Govern. Bombay 1819. Gerson u. Julius Magaz Bd. 1. S. 50.*) Gegen die epidemische Brechruhr in Georgien empfiehlt der Medicinalrath zu Petersburg, nach einer ohne Aufschub vorgenommenen Blutentleerung von wenigstens 1 Pfund, sogleich 10—20 Gr. Kalomel mit Zucker oder arabischem Gummi abgerieben (Mayer: d. morgenl. Brechruhr innerhalb Russlands Gränzen in Gerson und Julius Magaz. Bd. 7. S. 286.). Corbyn (*Med. chir. Transact. Vol. XI. P. 1. p. 110. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte Bd. 30. S. 33.*) behandelte die epidemische krampfhaftige Cholera in Indien auf folgende Weise. 20 Gr. Kalomel in Pulver, mit 60 Tropf. Laudanum und 20 Tropf. Pfeffermünzöl in 2 Unz. Wasser herabgespült; im früheren Stadium reichlich Blut gelassen; die Körperwärme durch äussere Hitze, heisse Bäder und heisse Reibungen, innerlich durch herzstärkende Mittel unterstützt. Nicht allein er selbst sah hiervon den ausgezeichnetsten Erfolg. Er führt auch noch sehr viel Erfahrungen Anderer an, die den Nutzen dieser Methode bestäti-

gen. Hamilton (*Transact. of the med. chir. Soc. of Edinb.* 1826. *Vol. II.* Allgem. med. Annal. 1827. S. 693.) reichte in einem Falle von Cholera Kalomel zu 1 Drachm. mit 1 Drachm. Laudanum halbstündlich, und schon nach der dritten Gabe hörte das Erbrechen auf. Montgomery (*The Lond. med. Repos. and Review. Ed. by Copland etc. Vol. XV.* 1826. Mai. Nr. 149.) wandte folgende Behandlung mit so glücklichem Erfolge an, dass von 63 Kranken 50 genesen. Zuerst Pillen aus 2 Gr. Opium, 10 Gr. Kalomel und 3 Gr. Capsicum, sobald als möglich gegeben, daneben eine Gabe von 2 Unz. Branntwein mit 50 Tropf. Opiumtinctur und 10 Tropf. Münzenöl. Hört das Brechen und Purgiren nicht auf, so wird letzteres alle $\frac{1}{2}$, ersteres alle 4 Stunden wiederholt, eben so auch, wenn es wieder ausgebrochen wird. Dabei warme Bäder, Blasenpflaster und Waschungen der Extremitäten mit heissem Arrak. Holer (*Med. chir. Zeit.* 1812. Bd. 1. S. 103.) heilte in 2 Fällen ein chronisches Erbrechen, von Verhärtung des Magens und des Magenmundes, durch bis zur Salivation fortgesetztes Kalomel. Er liess dabei Fleischbrühe mit Reisschleim und Milch geniessen, nach eingetretenem Speichelfluss zur Stärkung des Verdauungsorgane Schwefeläther mit bittern Extracten nehmen. Berlyn (*Hufelands Journ.* Bd. 41. St. 6. S. 121.) fand hier seinen Nutzen bestätigt. Er gebrauchte die von Holer angegebene Mischung aus $\frac{1}{2}$ Unz. venetischer Seife, 1 Drachm. Kalomel, 1 Scrup. Opium zu 3 Gr. schweren Pillen gemacht, wovon er früh und Abends 3 Stück nehmen liess, worauf sogleich das Erbrechen nachliess und womit bis zum Eintritte der Salivation fortgefahren wurde. Auch Bochart (*Ueb. d. Wirk. d. Mercurialpräp. etc. Cap. 8.*) fand kleine Gaben Kalomel mit Opium, bis zur anfangenden Salivation fortgesetzt, gegen Scirrhus des Magens nützlich. Gegen die Bleikolik ist Kalomel schon lange im Gebrauche. Hunter (*Obs. on the diseases of the army in Jamaica. p. 329.*) und Clarke (*Med. comment. of Edinb. Dec. II. Vol. IV. p. 102.*) rühmen es in dieser Krankheit zuerst. Wenn Göbel (*Hufelands Journ.* Bd. 17. St. 3. S. 107.) in der Bleikolik Opium und Alaun im Stiche liessen, welches bei veralteten Uebeln und Recidiven der Fall war, dann bewies sich ihm Kalomel vorzüglich wirksam. Er gab die *Pil. e resina Jalapp. Ph. bor.*, setzte jedem Quentchen derselben noch 3—4 Gr. Opium zu, und gab hiervon

2stü
gem
sich
ger
2. S
Sch
Hän
Ueb
den,
stün
zerr
hält
gen
Ho
lome
 $\frac{1}{2}$ G
Spei
Jac
tizer
Fäll
bis
lich
Geb
eige
läss
verb
fel
26.
Gab
dem
misc
oder
wirk
woh
Cha
in e
Stul
ause
sich
und
von
nung
stop

2stündlich 10 Gr. Bei der 4ten und 5ten Gabe fand sich gemeinlich Stuhlgang, die Schmerzen verminderten sich und in einigen Tagen erfolgte die Heilung. Burger (Horn: N. Archiv f. med. Erf. Bd. 2. 1805. Stück 2. S. 335.) behandelte die Bleikolik mit besonderem Nutzen durch Kalomel mit Opium und nie sah er darauf Schmerz oder Schwäche, Lähmungen, Verzerrungen der Hände oder Füsse eintreten. In den höheren Graden des Uebels bei hartnäckiger Verstopfung, heftigem Leibschnitten, Angst, liess er 1 Gr. Kalomel, $\frac{1}{2}$ Gr. Opium dreistündlich nehmen. Auch gegen die Lähmungen und Verzerrungen der Hände und Füsse als Folgen der Bleikolik hält er Quecksilber für das einzig wirksame Mittel. Gegen diese fand Wagner (Archiv für medic. Erfahr. v. Horn etc. 1828. Juli, Aug. S. 604.) den Nutzen des Kalomels bestätigt. Er gab es erst 2 dann 3mal täglich zu $\frac{1}{4}$ Gr. und fuhr damit bis zum Eintreten eines mässigen Speichelflusses fort, worauf allmälige Heilung erfolgte. Jacobi (*La Clinique T. IV. Nr. 4 — 5.*, Frorieps Notizen. Bd. 24. Nr. 11. S. 171.) erzählt neuerdings viele Fälle, wo die Verbindung des Kalomels mit Opium, selbst bis zum Speichelflusse fortgesetzt, sehr rasch und glücklich die Bleikolik heilte. Im Ileus wird vielleicht der Gebrauch des Kalomels nicht hinreichend beachtet. Der eigenthümliche Eindruck, den es auf den Darmkanal macht, lässt vielleicht, selbst wenn nichts Entzündliches damit verbunden ist, von ihm etwas erwarten. Schäffer (Hufelands Journ. Bd. 31. St. 5. S. 49. Bd. 35. St. 2. S. 26. Bd. 37. St. 3. S. 21.) gab es in wiederholten kleinen Gaben mit Opium, Rheum, Klystieren aus Leinöl, mit dem ausgezeichneten Nutzen. Es stillte ihm das stürmische Erbrechen, die Kolikschmerzen, machte früher oder später Leibesöffnung und sein fortgesetzter Gebrauch wirkte nur selten auf die Speicheldrüsen. Im Ileus passt wohl Kalomel am ersten, wenn er einen entzündlichen Charakter hat, kann selbst bei eingeklemmten Brüchen, in etwas grossen Gaben so lange fortgegeben, bis einige Stuhlgänge erfolgen, etwas leisten. D. Monro (Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte. Bd. 13. S. 285.) versichert, er habe oft durch 1 Scrup. Koloquintenextract und eben soviel Kalomel, zu 8 Pillen gemacht, 4 Stück von ihnen sogleich, darauf stündlich 2 gereicht, Leibesöffnung bei Individuen hervor gebracht, die wegen Leibesverstopfung in der grössten Gefahr waren. Oft hatte er aber

auch noch weit grössere Gaben nöthig. Ebers (Hufelands Journ. Bd. 68. St. 6. S. 10.) meint, es könne in dieser Krankheit besonders seine Verbindung mit Opium, Bilsenkraut, selbst mit kleinen Gaben Belladonna nützlich seyn. Hosack (*Essay on various subjects of med. scienc. Newyork. 1824. Vol. 1. Nr. 8.*) gab bei einer Leibesverstopfung, wo alle gewöhnlichen, selbst die heftigsten Mittel ihre Dienste versagten, Kalomel bis zum Speichelflusse, worauf am 22sten Tage Oeffnung erfolgte. Im Ganzen wurde ausser vielen abführenden Mitteln, 1 Unz. Kalomel verbraucht. Gumpert (Hufelands Journ. Bd. 63. St. 4. S. 128.) heilte einen Speichelfluss eines 30jährigen Mannes mit ödematöser Anschwellung in der Gegend der Submaxillardrüsen, kachektischem Habitus, als wahrscheinliche Folge des Schlafens an einer feuchten Wand, nach vergeblicher Anwendung vieler anderer Mittel, durch täglich 3 — 4mal zu 1 — 2 Gr. gereichtes Kalomel, worauf sich in wenigen Tagen das Uebel bedeutend verminderte. Gegen Scirrhen überhaupt lässt sich von Kalomel besonders in ihrer frühesten Entzündungsperiode, wenn schmerzhaft empfindungen, flüchtige durch die leidenden Theile fahrende Stiche auf einen chronisch lymphatischen Entzündungszustand deuten, etwas erwarten. Allein der damit gemeiniglich verbundene kakochymische Zustand fordert doch stets zu grosser Vorsicht auf, weswegen namentlich bei Brustscirrhen in der Regel Mercurialeinreibungen den Vorzug verdienen. Gegen Scirrhus der Gebärmutter sah Siebold (Journ. f. Geburtsh. Frauenz. u. Kinderkrankh. Bd. 3. St. 1. S. 49. Frauenzimmerkr. 2te Aufl. Bd. 1. S. 664.) vom Kalomel mit Cicuta noch die meiste Wirkung. Er gab es zu $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ — 1 Gr. 2 — 3mal täglich und war es nothwendig, seine eingreifende Wirkung auf das lymphatische System zu beschränken, mit Opium. Bochardt (Ueb. d. Wirk. d. Mercurialpr. etc. Cap. 8.) empfiehlt gegen Gebärmutterscirrhen Kalomel, Cicuta und Campher. Bei Lungenknoten lässt sich etwas von ihm erwarten, wenn diese, ohne alle Spur von schleichendem Fieber, durch unterdrückte krankhafte Secretionen, z. B. Gicht, Krätze, Masernmetastasen, entstanden und noch frisch sind. Richter (Spec. Ther. Bd. 4. S. 617.) empfiehlt hier 10 Gr. Cicuta, 1 Gr. Kalomel, eben soviel Goldschwefel, 1 Scrup. Zucker, in 12 Theile getheilt, Morgens und Abends ein solches Pulver. In den andern Arten der Phthisis erfor-

dert
gun
wie
sich
zünc
über
dens
Tra
schv
Luft
dige
Ver
 $\frac{1}{2}$ G
sein
bran
thol
ausf
den
len,
mige
nich
Sch
die
rinn
logy
1809
nea
dadu
zend
Erg
folg
nen
kran
zugs
Kral
der
rung
quat
Sch
Jör
halt
Mitt
weil
Gabe

dert es stets die grösste Vorsicht, da bei ihnen eine Neigung zur Verflüssigung in der Regel nur allzusehr überwiegt. Nur etwa in ihrer frühesten Periode, bei einem sich deutlich aussprechenden lymphatisch-venösen Entzündungszustande der Respirationsorgane, kann sein vorübergehender Gebrauch nützlich werden. Am entschiedensten passt es wohl bei der beginnenden, als chronische Tracheitis sich darstellenden Luftröhren- und Kehlkopfschwindsucht, daher bei fortdauerndem Drucke in der Luftröhre, Schmerz bei der Berührung derselben, beständigen Hüsteln. Hier bewährte sich noch kürzlich dem Verfasser sein Nutzen mit Goldschwefel, beide nur zu $\frac{1}{2}$ Gr. Morgens und Abends. Hierher gehört auch wohl sein Gebrauch gegen eine Verdickung der Schleimmembran des Kehlkopfes, die Porter (*Obs. on the surg. pathol. of the larynx and trachea. Edinb. 1826. p. 127.*) ausführlich beschreibt, die sich durch Athmungsbeschwerden mit von Zeit zu Zeit hinzukommenden Krampzufällen, etwas Fieber, nächtliche Schweisse, häufigen schleimigen Auswurf, Verlust der Kräfte unter beklommenem nicht pfeifendem Athem, ohne Schlingbeschwerden, noch Schmerz beim Drucke auf den Kehlkopf, ankündigen soll, die er nur zwischen den 32—40sten Jahren bei Wäscherinnen beobachtete, deren auch schon Cheyne (*Pathology of the membr. of the larynx and bronchia. Edinb. 1809.*) erwähnt und die Porter nach früheren allgemeinen und örtlichen Blutaussäuerungen, Blasenpflastern, und dadurch beseitigtem gereiztem, oft an Entzündung gränzendem Zustande, durch Kalomel mit Opium, bis zum Ergriffenseyn des Mundes fortgesetzt, mit solchem Erfolge behandelte, dass alle von ihm mitgetheilte Fälle einen glücklichen Ausgang nahmen. — In der Scrophelkrankheit ist Kalomel ein wichtiges Mittel, passt vorzugsweise bei den floriden Scropheln, wenn zugleich die Kraft der Verdauungsorgane noch nicht zu sehr gesunken, der Unterleib bedeutend aufgetrieben ist, die Darmaussäuerungen träge erfolgen, sich noch keine Spuren von Colliquation, kein zu hoher Grad von Atonie zeigt. Fast alle Schriftsteller über Kinderkrankheiten empfehlen es. Nur Jörg (*Kinderkrankh. S. 793.*) erklärt sich aus nicht haltbaren Gründen gegen dasselbe. Als allein alterirendes Mittel giebt man es anhaltend, jedoch nie sehr lange, weil es sonst leicht Colliquation herbeiführt, in kleinen Gaben und nach den Umständen mit Goldschwefel, Schier-

ling als Plummersche Pulver, Dulcamara. Die von Einigen empfohlene Verbindung mit tonischen, stärkenden Mitteln scheint aber unzweckmässig, denn sie beschränken theils seine Einwirkung auf die Lymphgefässe, theils ist es, wo diese angezeigt sind, nicht mehr an seinem Platze. Noch neuerdings erklärt es Vering (Heilart d. Scrophelkrankh. Wien. 1829. S. 27.) gegen Scropheln beinahe für nentbehrlich, will es aber mit Recht in so geringer Gabe angewendet wissen, dass selbst bei lange fortgesetztem Gebrauche keine Einwirkung auf die Speicheldrüsen erfolgt. Er giebt es bei Kindern nur zu $\frac{1}{12}$, $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{8}$ Gr., bei Erwachsenen zu $\frac{1}{12}$ — $\frac{1}{8}$ Gr. täglich. Kommt es aber in der Scrophelkrankheit darauf an, bei Neigung zur Verstopfung einen zähen, die Wände des Magens und Darmkanales überziehenden Schleim wegzuschaffen, so giebt man auch sehr zweckmässig von Zeit zu Zeit Kalomel in abführenden Gaben, daher zu 2 — 5 Gr. zumal mit Rhabarber, Jalappe. Dadurch vermag man besonders auch noch nebenher die Thätigkeit der sehr atonischen Lymphgefässe einigermassen aufzuregen, sie dadurch für die Einwirkung der nachfolgenden Mittel empfänglicher zu machen. Der Verfasser pflegt bei Scropheln sowohl als bei Atrophie die Cur in der Regel mit einem solchen Abführungsmittel zu beginnen, welches gemeinlich unter einiger Erleichterung sehr viel zähen Schleim wegschafft, und es auch während des Verlaufes der Cur den anderweitigen Mitteln zu interponiren, wenn sich von neuem wieder solche zähe Schleimanhäufungen gebildet haben. Nach den nämlichen Grundsätzen wie in der Scrophelkrankheit giebt man es in der Atrophie. Besonders passt es in dieser bei stark aufgetriebenem Unterleibe, zähen Schleimanhäufungen mit Neigung zur Verstopfung und einer sich selbst wohl durch Fieberbewegungen aussprechenden entzündlichen Diathesis der Lymphgefässe im Unterleibe. — Wie wichtig in allen Arten von Unterleibsstockungen das Kalomel ist, ergiebt sich leicht aus der allgemeinen Quecksilberwirkung. Am wirksamsten ist es, wenn diese in der Leber und dem Pfortadersystem, der Milz, den Gekrösedrüsen ihren Sitz haben, sich durch Vergrösserung, Verhärtung dieser Organe aussprechen. Insofern sich auf solche Zustände die mannigfaltigsten Krankheiten gründen, kann es in allen diesen etwas leisten. So vermag es namentlich sich aus dem Unterleibe entwickelnde Hypochon-

drü
len
che
sch
(A
cer
ster
Kal
reiz
Fiel
lis
folg
ren
28.
bew
in V
sch
terd
leib
verb
mäs.
So l
S. 1
zeig
häuf
stinl
dure
med.
f. p
stop
Blut
auf
flam
ren
gen
werd
nen
haft
Me
Senf
Opit
här
Kalk
wen

drieen, Melancholien und andre Seelenstörungen zu heilen. Man will es besonders bei jungen tobenden weiblichen Subjecten nützlich gefunden haben (*Zeitschr. f. psychische Aerzte. 2tes Vierteljahrh. S. 65.*). Pemberton (*A pract. treat. of various diseases of the abdom. viscera. 1814.*) gab es mit Erfolg gegen Hypochondrie, Hysterie, den Spleen der Engländer. In der Gelbsucht ist Kalomel besonders bei einem in der Gefässrichtung gereizten Zustande, namentlich bei sich damit verbindenden Fieberbewegungen angezeigt. So gebrauchte es Michaelis (*Hufelands Journ. Bd. 34. St. 2. S. 28.*) mit Erfolg gegen die Gelbsucht, von der Kinder von 1 — 2 Jahren befallen wurden, und Hufeland (*Dess. Journ. Bd. 28. St. 3. S. 136.*) gegen eine epidemische mit Fieberbewegungen verbundene Gelbsucht der Jahre 1807 und 8, in Verbindung mit Rhabarber. Bei den häufig den verschiedenen Menstruationsanomalieen, namentlich der unterdrückten Menstruation zum Grunde liegenden Unterleibsstockungen ist oft Kalomel sehr nützlich, und oft verbindet man es bei gleichzeitigen Schmerzen hier zweckmässig mit Castoreum, Asant und andern Antispasmodicis. So heilte Bongard (*Hufelands Journ. Bd. 51. St. 6. S. 116.*) jedesmal beim Eintritte der Menstruation sich zeigende heftige Schmerzen im Unterleibe, wozu sich häufig Erbrechen gesellte, wogegen Castoreum und die stinkenden Gummiarten allein nichts ausrichten konnten, durch ihre Verbindung mit Kalomel. Watson (*Lond. med. Journ. 1786. p. 413. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte. Bd. 11. S. 698.*) fand es gegen eine Verstopfung der monatlichen Reinigung sehr nützlich. Bei Blutflüssen ist es nur dann an seinem Platze, wenn sie auf Unterleibsstockungen beruhen oder mit einem subinflammatorischen Zustande verbunden sind. In der ersten Rücksicht kann selbst sein vorsichtiger Gebrauch gegen Blutbrechen und schwarze Krankheit sehr nützlich werden. Wenn nach geminderten oder gänzlich gehobenen Mutterblutflüssen eine Stelle am Unterleibe schmerzhaft, auch wohl etwas hart bleibt, so soll man nach Mende (*Krankh. d. Weib. Bd. 1. S. 180.*) auf diese ein Senfpflaster legen und innerlich Kalomel, allenfalls mit Opium geben, wodurch man am besten etwanige Verhärtungen verhüten wird. — In der Wassersucht ist Kalomel von unschätzbarem Werthe. Es passt zuvörderst, wenn sich damit deutlich ein entzündlicher Charakter der

serösen Häute, eine im Allgemeinen lebhafte Gefäßthätigkeit verbindet, dabei aber die secernirenden und ex-cernirenden Organe ihre Wirkung versagen, daher namentlich bei den Wassersuchten als Nachkrankheit und Metastase acuter Exantheme, wo es theils den entzündlichen Zustand der serösen Gebilde aufhebt, theils die im Allgemeinen trägen Lymphgefäße zu einer grösseren Thätigkeit aufruft; aber auch bei den mehr chronischen Wassersuchten, denen theils Abdominalstockungen, nicht gehörig ausgebildete Gicht zum Grunde liegen, bei denen theils die Wasseransammlung Folge einer grossen Unthätigkeit der Lymphgefäße ist. Richter (Spec. Ther. Bd. 3. S. 62.) rät, wenn weder Diuretica noch Purganzen wirken wollen, auch Brechmittel in vollen und kleinen Gaben diesen Zustand nicht zu beseitigen vermögen, 5 — 6 Tage lang Kalomel zu 4 — 6 Gr. täglich, darauf aber das Diureticum zu geben, welches dann häufig sehr gut wirken soll. Oft wird auch die Wirkung der Diuretica, namentlich der Scilla, Digitalis, ungemein erhöht, wenn man sie mit kleinen Gaben Kalomel verbindet. Besonders ist dieses zu empfehlen, wenn sie früherhin zwar kräftige Diuresis erregten, aber späterhin anfangen ihre Wirksamkeit zu versagen. Bei der Brustwassersucht, spricht sich oft deutlich ein subinflammatorischer Zustand der serösen Häute in der Brusthöhle aus, wo man dann Kalomel sehr zweckmässig mit Digitalis, Opium verbindet. Percival (*Edinb. med. Ess. Vol. VI. p. 126. Essays. Vol. II. p. 156.* Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte. Bd. 2. St. 1. S. 186.) rät bei der Wassersucht der Lungen ein starkes Abführungsmittel aus Kalomel zu geben, wovon er in einem Falle eine fast augenblickliche gute Wirkung sah, und welches wahrscheinlich durch rasche Erhebung der Functionen der Lymphgefäße wirkt. Bochart (Ueb. d. Wirk. d. Mercurialpräparate etc. 4tes Cap.) in der Meinung, der acuten sowohl als chronischen Wassersucht liege stets eine bald mehr bald weniger rasch verlaufende Entzündung zum Grunde, die eben die Exsudation der Lymphe bedinge, erwartet deswegen in ihr von Kalomel vorzugsweise gute Dienste, und theilt mehrere es enthaltende Formeln mit, die sich ihm wirksam bewiesen. Shaw (v. Gräfe und v. Walthers Journ. Bd. 9. St. 4.) will die Hydrocele durch 1 Gr. *Tartarus ammoniacus*, eben soviel Digitalis, 5 Gr. Kalomel, 2stündlich 1 solches Pulver, bis starkes

Pu
vol
me
En
zwa
suc
wo
und
sch
Wa
ses
chr
nur
stie
wuc
keit
niss
sypl
Abs
nem
abge
scha
mit
ten
gut
schl
abfü
dadt
ten.
Ver
Verl
der
ters
4. S
dure
Was
Geg
Wi
Nutz
der l
roth
zügl
Fuss
res

Purgiren erfolgt, ausserdem täglich 3—4mal 1 Esslöffel voll Digitalisabkochung, geheilt haben. Plackall (Bemerk. üb. d. Wesen und d. Heil. d. Wassers. etc. a. d. Engl. d. 3ten Aufl. v. Radius. 1821. S. 194.) urtheilt zwar über den Gebrauch des Kalomels in der Wassersucht ungünstig. Allein die pathologischen Ansichten, worauf er dieses Urtheil gründet, sind so wenig gnügend und so unklar, dass sie wenig Rücksicht zu verdienen scheinen. Dass übrigens Kalomel in manchen Arten von Wassersuchten auch leicht nachtheilig werden kann, dieses ergibt sich aus früheren Bemerkungen. — Gegen chronische Exantheme ist der Gebrauch des Kalomels nur beschränkt. Nur bei den mit einer erhöhten Plasticität in dem Hautorgane verbundenen, sich durch eine wuchernde Bildung seröser und lymphatischer Feuchtigkeiten aussprechenden, dadurch unaufhörlich neue Erzeugnisse ansetzenden, durch eine scrophulöse und besonders syphilitische Dyskrasie, eine fehlerhafte oder verhinderte Absonderung der Galle bedingt werdenden, ist es an seinem Platze. Verbindet sich dagegen mit ihnen eine herabgesunkene Productivität der Haut, dann kann es eher schaden als nützen. Nach Erfahrung gebrauchte man es mit Nutzen bei feuchter, stark vegetirender Krätze, feuchten Flechten, lymphatischen Kopfgrinden. Vollsäftigen, gut genährten Kindern mit stark wuchernden Hautausschlägen giebt man es zweckmässig von Zeit zu Zeit in abführenden Gaben, namentlich mit Jalappe, um zugleich dadurch den starken Säfteandrag von der Haut abzuleiten. In der *Crusta serpigiosa*, wo so oft syphilitischer Verdacht stattfindet, bewährte sich noch neuerdings dem Verfasser sein ausgezeichnete Nutzen. Den *Intertrigo* der Kinder, besonders der Geschlechtstheile und des Afters, behandelt Göllis (Hufelands Journ. Bd. 60. St. 4. S. 62.), bei ihm eine syphilitische Ursache annehmend, durch Kalomel, zu $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Gr. Morgens und Abends und 1 Wasswasser von 1 Gr. Sublimat, in 4 Unz. Kalkwasser. Gegen das oft so hartnäckige Jucken des Afters will Willan Kalomel in Form der Plummerschen Pulver mit Nutzen gegeben haben. Gegen die chronische Spannung der Haut bei jungen Kindern, sich durch ein eignes glatt-, roth-glänzendes Gespanntseyn der Haut im Gesichte, vorzüglich um den Mund herum und in den Handflächen, Fusssohlen, zwischen den Schenkeln, durch ein successives Härterwerden derselben mit Zusammenschrumpfung,

welcher Zustand späterhin leicht in Excoriationen und Verschwärungen übergeht, aussprechend, gebrauchte Göllis (Hufelands Journ. Bd. 60. St. 4. S. 53.) als einziges und spezifisches Mittel $\frac{1}{2}$ Gr. Kalomel, nach dem Alter mehr oder weniger, Morgens und Abends, woraus er auf die syphilitische Natur dieses Uebels schließt. Auch beim Weichselzopfe mit sehr starker Ausschwitzung von lymphatischem Stoffe ist wohl etwas vom Kalomel zu erwarten. Hartmann (Hufelands Journ. Bd. 49. St. 1. S. 55.) sagt, im Weichselzopfe übertraf Kalomel in Verbindung mit andern abführenden Mitteln bei wenig reizbaren Körpern alle andre Mittel. — Bei hartnäckigen veralteten Geschwüren giebt man Kalomel nach bei den chronischen Hautausschlägen entwickelten Ansichten. Auch hier passt es nur, wenn sich in ihnen eine entzündliche Productivität, der abgesondert werdende Eiter einen plastischen Charakter zeigt, sie scrophulösen, arthritischen Ursprungs sind, kann aber bei schon einigermaßen fortgeschrittener Colliquation, Atonie, einer ihnen zum Grunde liegenden fauligen Zersetzung der Materie nur nachtheilig werden. Büttner (Hufelands Journ. Bd. 45. St. 4. S. 89.) empfiehlt Kalomel bei starken Eiterungen, zumal wenn diese von inneren Ursachen entstanden sind, und bei metastatischen, lymphatischen Geschwüren. Mit Ausnahme weniger Fälle, gelang es ihm jedesmal, dadurch die Eiterung schnell zu heben, und hatten die Knochen nicht gelitten, die gänzliche Heilung zu bewirken. Er gab es Morgens und Abends zu 3 Gr. mit 1 Gr. Opium und erzählt 2 Fälle, wo die profuseste, Lebensgefahr drohende Eiterung auf diese Weise rasch beschränkt wurde. Bei Fisteln, deren Oeffnung sich in eine callöse Oberfläche verwandelt, empfiehlt der schwedische Arzt Giszlax (Krügelstein: d. Kunst d. Geschwüre zu heilen. 1828. S. 183.) Kalomel zur Auflösung dieser Callositäten. Er läßt aus 3 Gr. von ihm, 1 Drachm. Campher, eben soviel Safran, $\frac{1}{2}$ Unz. Theriak, 2 Gr. schwere Pillen machen, hievon Erwachsene früh und Abends anfangs 2, nachher 3 — 4 Stück nehmen, vermindert die Gabe, wenn Schmerz im Halse entsteht, vermehrt sie wieder, wenn sich dieser gelegt hat. — Gegen die Eingeweidewürmer ist Kalomel vielfach empfohlen. Wenn es aber Würmer abtrieb, so wirkte es wohl nicht anders als jedes andre abführende Mittel und Bremser (Ueb. lebende Würmer etc. S. 161.) sagt mit vollem Rechte,

ein
Gal
kön
men
füh
nist
den
teln
Gel
(Ri
nie
ind
Kal
verl
mit
täte
übe
Erw
heit
ank
zulk
den
ren
etc.
auch
sch
hier
Gal
bis
gen
sch
sen
wei
phe
so
wer
lich
und
arti
gar
Un
nis
Sch
Sch

ein lange fortgesetzter Gebrauch desselben in kleinen Gaben, wobei die Darmausleerung nicht vermehrt wird, könnte leicht eher Speichelfluss herbeiführen als die Würmer tödten. Jedoch löst es sicher besser als andre Abführungsmittel den zähen Schleim, worin die Würmer nisten, auf und leert ihn aus, weswegen nach den Umständen theils seine Verbindung mit eigentlichen Wurmmitteln, namentlich Zittwersamen, theils sein nachheriger Gebrauch als Abführungsmittel sicher zweckmässig ist (Richters spec. Ther. Bd. 4. S. 276, 282). Mönich (Hufelands Journ. Bd. 45. St. 3. S. 114.) sah indessen nach 2stündlich gereichten Pulvern aus 1 Gr. Kalomel und eben soviel Zinkkalk, nachdem 12 Stück verbraucht waren, 18 Spulwürmer abgehen, worauf eine mit Schielen verbundene Lähmung der unteren Extremitäten bei einem 3jährigen Kinde verschwand. — Es ist überhaupt in allen Fällen, sowohl bei Kindern als bei Erwachsenen, ein vorzügliches Mittel, wenn es, der Krankheitszustand mag übrigens seyn, welcher er wolle, darauf ankommt, zähen Schleim im Magen und Darmkanale aufzulösen und auszuleeren, und hier giebt man es nach den Umständen bald in kleinen bald in grösseren ausleerenden Gaben und mit Rhabarber, Aloe, Jalappe, Guaiak etc. in Verbindung. In dieser Beziehung kann es dann auch bei den mannigfaltigsten apeptischen und dyspeptischen Zufällen von grossem Nutzen seyn. Wenn man es hier namentlich einige Tage lang in nicht abführenden Gaben reicht, und nun die Dose der nämlichen Mischung bis zu einigen Ausleerungen vermehrt, so schafft es dann gemeinlich unter grosser Erleichterung eine Menge schleimiger Unreinigkeiten weg. — In den Schleimflüssen ist die Arzneikraft des Kalomels so gar gross nicht, weil es eben mehr auf innere Gebilde als auf die peripherischen Organe wirkt, kann hier selbst bei mit ihnen so häufig einhergehender Colliquation leicht nachtheilig werden. Jedoch passt es, wenn bei ihnen etwas Entzündliches überwiegt, namentlich stets wieder hervortritt, und wenn das Ausgeleerte sehr consistent, selbst gallertartig ist, das Uebel mit scrophulöser, arthritischer oder gar syphilitischer Diathesis in Verbindung steht, sich aus Unterleibsstockungen entwickelt. Unter solchen Verhältnissen hat man damit Schleimflüsse der Urinwerkzeuge, Schleimhämorrhoiden, langwierige Katarrhe, selbst die Schleimschwindsucht geheilt, in welcher letzteren nament-

lich Hermann (Arzneimittell. Bd. 2. S. 673.) von ihm günstige Wirkung sah. — Wo Kalomel überhaupt in chronischen Rheumatismen etwas zu leisten vermag, hierüber giebt das oben gegen diese über die Quecksilberwirkung im Allgemeinen Gesagte Auskunft. Riedel (Allgem. med. Annal. 1817. S. 1369.) bestätigte sich sein ausgezeichnete Nutzen gegen chronische fixe Kopfrheumatismen, wovon er einen Fall ausführlich erzählt. Er gab 1 Gr. von ihm, eben soviel Campher, $\frac{1}{2}$ Gr. Goldschwefel, 10 Gr. Zimtcassie, 1 Scrup. Fenchelölzucker, Morgens und Abends, setzte späterhin an die Stelle des Camphers und Goldschwefels $\frac{1}{2}$ Gr. Digitalis, fuhr damit bis zum eingetretenen Speichelfluss fort, beschloss die Cur mit Schwefelleberbädern und stärkenden Mitteln. Hermann (Arzneimittell. Bd. 2. S. 667.) fand es ebenfalls bei acuten sowohl als chronischen Kopfrheumatismen höchst wirksam und einige durch dasselbe bewirkte biliöse Ausleerungen lösten die Krankheit, die dem antiphlogistischen Heilapparate, in Verbindung mit gelind diaphoretischen Mitteln, den hartnäckigsten Widerstand leistete. Hieran schliesst sich sein Gebrauch gegen Neuralgien, namentlich gegen Gesichtsschmerzen, worüber auch bereits schon oben die Rede war. Löbenstein Löbel (Hufelands Journ. Bd. 44. St. 1. S. 47.) versichert mit ihm im Gesichtsschmerz äusserst glücklich gewesen zu seyn. Er gebrauchte es nicht allein innerlich, auch äusserlich in Salbenform, verband es häufig mit Goldschwefel, schickte ihm nach den Umständen allgemeine und örtliche Blutentleerungen voraus, setzte es aus, wenn Speichelfluss eintrat. Dieses ist allerdings auffallend, da Kalomel andre Aerzte (Harless, Reil, Wildberg) nicht allein gänzlich im Stiche liess, selbst von Einigen (Haighton, Hartenkeil) für schädlich erklärt wird. Haase (Chron. Krankh. Bd. 2. S. 409.) empfiehlt es im Gesichtsschmerz, weil er behauptet, bei diesem Uebel seyen nicht allein die Nerven sondern auch die Nervenscheiden entzündet. Dieses scheint aber eine sehr gewagte Annahme, der mit Recht Masius (Heckers Lit. Annal. Bd. 6. S. 302.) widerspricht. J. Frank (*Praxeos med. univ. praec. P. II. Vol. I. sect. 2. p. 171.*) erzählt, sein Vater habe sowohl zu Wien als zu Petersburg die Prosopalgie, nach vergeblichem Gebrauche vieler anderer Mittel, bei mehreren Individuen durch 1 Gr. Moschus, $\frac{1}{2}$ Gr. Kalomel, eben soviel Goldschwefel, 6 Gr.

Zu
hei
len
des
zur
Me
Str
ein
dri
dur
lar
sch
kra
len
Gal
ein
Sch
war
süs
reic
zen
Ste
gen
dur
Se
tägl
Hei
bra
per
Kal
gun
sch
dies
Tag
in
neb
und
che
nich
dies
rhe
wel
rös
lyn

Zucker, Morgens und Abends diese Gabe wiederholt, geheilt, und ihm selbst habe sich diese Mischung in 2 Fällen nützlich bewiesen. Er sagt überhaupt viel zum Lobe des Kalomels im Gesichtsschmerze, rath aber, es nie bis zur Einwirkung auf die Speicheldrüsen fortzusetzen. Meglin (*Recherches et obs. sur la neuralgie faciale. Strasb. 1817. Journ. de méd. 1811. Nov. p. 331.*) heilte einen Gesichtsschmerz durch Kalomel mit Asant und Baldrian, Cockindale (*Med. and surg. Journ. Vol. IV.*) durch die Verbindung mit Opium. Breiting (*Hufelands Journ. Bd. 25. St. 4. S. 149.*) bezwang Gesichtsschmerz durch Pillen aus 1 Gr. Kalomel, 4 Gr. Bilsenkrautextract mit hinreichenden Semmelkrumen zu 30 Pillen gemacht, wovon er anfangs täglich 2 reichte, in der Gabe zuletzt bis zu 4—6 Stück täglich stieg, und auch eine nach einiger Zeit eintretenden Rückfall. Der Schmerz nahm allmählig ab. In weniger als 8 Monaten waren 4½ Unz. Bilsenkrautextract und 6¼ Drachm. versüßtes Quecksilber verbraucht. Das früherhin allein gereichte Bilsenkrautextract hatte zwar wohl die Schmerzen vermindert, konnte aber nicht eine damit verbundene Steifigkeit der Mund-, Schläfe- und Kaumuskeln beseitigen. Hermann (*Arzneimittell. Bd. 2. S. 681.*) sah ihn durch eintretende Salivation schnell gehoben werden. Schreger (*Horns Archiv 1810. Jul. S. 207.*) gab es täglich zu 4 Gr. und bewirkte dadurch in 7 Tagen die Heilung. Pudor (*Rusts Magazin. Bd. 14. S. 384.*) gebrauchte gegen den eben so hartnäckigen als heftigen periodisch wiederkehrenden Schmerz in den Stirnhöhlen Kalomel zu 2 Gr. mit ½ Gr. Opium, 5 Gr. Mimosengummi, eben soviel Krebssteinen, fand diese Mischung schnell und sicher heilend. Fast immer waren da, wo dieses peinigende, fast täglich wachsende Uebel 6, 8—12 Tage, nach vorausgegangenem Gefühle von Trockenheit in der Nase sich eingestellt hatte, 3—4 jener Pulver nebst diaphoretischem Getränke zur Heilung hinreichend, und nie erfolgte darauf eine nachtheilige Wirkung. Welchen Antheil in den meisten dieser Fälle übrigens das nicht allein gebrauchte Kalomel an der Heilung hatte, dieses läßt sich nicht entscheiden. Unter allen nervös-rheumatischen Affectionen möchte wohl das nervöse Hüftweh am häufigsten und entschiedensten durch einen serös-fibrösen Entzündungszustand des Neurilems, eine lymphatische Ausschüttung zwischen dieses und den

Nerven bedingt werden, deswegen in ihm das Kalomel etwas versprechen. Besonders beim ersten Beginnen desselben möchte es an seinem Platze seyn. So heilte Fischer (Hufelands Journ. Bd. 44. St. 2. S. 37) ein unvollkommenes Hüftweh, welches auf dem unteren Theile des Fusses und dem Knie mehr auflag, heftig befiel, plötzlich alles Sitzen und Bewegungen hinderte, durch $1\frac{1}{2}$ Gr. Opium, 2 Gr. Kalomel, gegen Abend in getheilten Gaben genommen, sehr rasch und fand diese Methode auch in vielen andern Fällen sehr wirksam. Gölis (Hufelands Journ. Bd. 60. St. 4. S. 53.) erklärt bei der Coxalgie der Kinder Kalomel für das Hauptmittel. Auch Schäffer (Hufelands Journ. Bd. 37. St. 3. S. 7.) gebrauchte es mit Erfolg bei einer hartnäckigen Coxalgie eines 8jährigen Mädchens, mit Goldschwefel, Jalappe und mit tonischen Mitteln. Hufeland (Dess. Journ. Bd. 53. St. 6. S. 95.) empfiehlt gegen die katarrhalisch-rheumatische Taubheit folgendes Verfahren. 6—8 Schröpfköpfe in den Nacken, darauf früh und Abends 1 Pulver aus 15 Gr. Guaiak, 1 Gr. Kalomel, eben soviel Goldschwefel, 10 Gr. Fenchelölzucker. Dieses überhaupt in solchen Gaben, dass es täglich 2mal abführt, wonach die Gabe bald zu vermehren, bald zu vermindern ist. Hiermit 14 Tage lang fortgefahren, dann 8 Tage lang inne gehalten, ist noch keine Besserung erfolgt, von neuem 14 Tage lang angewendet, und so einige Monate fortgefahren, bis entweder Besserung erfolgt, oder der Nichterfolg beweist, dass auf diesem Wege nichts auszurichten ist. Gleichzeitig jeden Abend auf den sitzenförmigen Fortsatz eine erbsengrosse Einreibung von $\frac{1}{4}$ Scrup. Kanthariden auf 4 Unz. Rosenpomade, so dass beständig ein nässender eiternder Fleck unterhalten wird, mehrere Male täglich ein Errhinum, in das Ohr früh und Abends einige Tropfen auf Baumwolle von 1 Drachm. ausgepresstem Oele aus bittern Mandeln, $\frac{1}{2}$ Drachm. Campheröl, 1 Scrup. eingedickter Ochsgalle, 8 Tropf. Cajeputöl. Riedel (Hufelands Journ. Bd. 55. St. 3. S. 32.) bewährte sich der Nutzen dieses Verfahrens und es kamen ihm namentlich mehrere Fälle vor, wo sich bei durch Rheumatismen erzeugter Taubheit Quecksilber mit Goldschwefel als heilsam bewährte. — Ueber den Gebrauch des Kalomels in Nervenkrankheiten braucht hier nur wenig gesagt zu werden, da bereits oben schon ausführlich die Fälle erörtert wurden, wo Mercur überhaupt etwas zu

leisten vermag. Schon früher wurde es im Tetanus von der sein Wesen in Entzündung setzenden Aerzten (Medici, Michael, v. Walther, v. Gärtner), namentlich nach vorausgeschickten Blutausleerungen empfohlen. Wendt (Heidelb. klin. Annal. Bd. 3. S. 235.) spricht von einem Wundstarrkrampfe, der erst 8—14 Tage, oft noch später nach der Verwundung, besonders nach unvorsichtiger Temperaturveränderung, bei höchst gerötheter, höchst reiner, schon im Heilen begriffener Wundfläche entstehen soll, den er aus einer durch die verwundete Stelle eingedrungenen, das lymphatische System zuerst ergreifenden subinflammatorischen Diathesis erklärt. Dieser Idee zufolge wandte er Kalomel in grossen auf den Stuhl wirkenden Gaben an, verband damit selbst wohl noch Jalappe und erzählt 2 Fälle, in denen dieses Verfahren den glücklichsten Erfolg hatte. Grötzner (D. Krampf, insbesondere d. Wundstarrkrampf, etc. 1828.) beschreibt ebenfalls einen acuten Wundstarrkrampf. Er soll zu seiner Entwicklung längere Zeit erfordern als der nervöse, indem das Nervensystem erst durch einen Zwischenact zu jener gesteigerten Reizbarkeit gelangt, durch Blutausleerungen, kräftige Gaben Kalomel und Jalappe, in Verbindung mit Neutralsalzaufösungen, eröffnende Klystiere, Einreibungen von Neapelsalbe an die zuerst vom Starrkrampfe ergriffenen Theile, milde laue Bäder u. s. w. behandelt werden. Funk (d. Rückenmarksentzündung. Bamb. 1825. S. 108.), den Tetanus für eine Racheomyelitis erklärend, empfiehlt in demselben Kalomel und Einreibungen von Neapelsalbe als das wirksamste Verfahren. Es soll hier auflösend, verflüssigend, die Gerinnung hemmend wirken, die Thätigkeit des Blutsystems herabstimmen, ihm einen mehr lymphatischen Charakter einprägen, und ohne Anstand bis zur Salivation gegeben werden können. Blankmeister (Hufelands Journ. Bd. 66. St. 6. S. 81.) gebrauchte häufig Kalomel im Wundstarrkrampfe gleichzeitig und abwechselnd mit Opium mit bald günstigem bald ungünstigem Erfolge, worüber er 2 Krankengeschichten mittheilt. Die Methode des Wendt hält er in geeigneten Fällen für recht wirksam und nachahmungswerth. Jedoch sollen nach ihm nicht selten Fälle eintreten, wo Kalomel nicht gegeben werden darf oder nur in geringer Gabe vertragen wird, oder auch, bis zur Diarrhöe gegeben, die gehoffte Wirkung versagt. Hermann (Arzneimittell. Bd. 2. S. 680.)

beobachtete ebenfalls mehrere Fälle, wo beim rheumatischen Tetanus der Gebrauch des Kalomels mit gleichzeitigen Blutentleerungen von unglücklichem Erfolge war. Den Krämpfen des kindlichen Alters liegen besonders häufig subinflammatorische Zustände des Gehirnes und Rückenmarkes zum Grunde, wo sich dann Kalomel gegen sie wirksam beweist. So behauptet Gölis (Hufelands Journ. Bd. 60. St. 4. S. 59.), die Convulsionen der Neugeborenen haben meistens Phrenitis zum Grunde, weswegen er gegen sie keine reizend - krampfstillenden Mittel angewendet wissen will, wonach sie nur heftiger werden sollen, dagegen zu Kalomel in kleinen Gaben mit erweichenden Bädern und Klystieren räth. Bochartt (Ueb. d. Aetiologie u. Ther. d. Lähm. 1826. S. 30), eine Lähmung durch Nervenentzündung annehmend, empfiehlt gegen diese als Hauptmittel Kalomel. Es soll nach ihm besonders dadurch wirken, dass es die Entzündung auf ein anderes weniger wichtiges Organ ableitet, eine schon erfolgte etwanige Exsudation oder Verhärtung aufsaugen macht, zertheilt. In weniger dringenden Fällen soll man es Morgens und Abends zu 1 Gr. mit eben so viel Goldschwefel, in dringenden Fällen aber, besonders wenn auch die Cerebralnerven in etwas leiden, namentlich Schwindel, Neigung zum Erbrechen zugegen ist, 2stündlich 1—2 Gr. geben. — Es ist eine durch vielfache ältere und neuere Erfahrungen bestätigte Wahrheit, dass in vielen chronischen Krankheiten der verschiedensten Art Mercurialcuren, bis zum Speichelflusse fortgesetzt, oft noch einen günstigen Erfolg hervorbringen, wenn auch schon viele anderweitige kräftige Mittel vergebens gebraucht waren, und zwar in Fällen, wo sich die Wirkung des Mercuri weder durch Beseitigung eines dyskrasischen, namentlich venerischen Zustandes, noch durch Zertheilung einer chronischen Entzündung oder durch seine auflösende Kraft ohne Zwang erklären lässt. Er mag vielleicht hier dadurch wirken, dass er durch seine mächtige Einwirkung ein bis dahin stattgefundenes anomales Verhältniss zwischen dem reproductiven System aufhebt und ein neues normales herbeiführt. Solche Mercurialcuren versuche man daher in eingewurzelten chronischen Krankheiten, wenn die gewöhnliche Verfahrungsweise gegen sie im Stiche lässt, und keine Contraindication des Quecksilbergebrauches vorhanden ist. Horn (Dess. Archiv. 1812. Bd. 1. S. 357.) befolgte dieses Verfahren in einigen Fällen veralteter Gicht,

veralteter fixer Rheumatismen, anfangender Lähmungen, anfangender Gelenksteifigkeit, eingewurzelter Ischias, Hemiparalyse u. s. w. mit dem glücklichsten Erfolge, bei Individuen, die schon seit mehreren Monaten mit den kräftigsten Mitteln ohne entschiedenen Nutzen behandelt waren. Er gab 4 Mal täglich 1 Gr. Kalomel, bis die Salivation eingetreten war und erzählt namentlich einen Fall einer sehr verwickelten, sich besonders durch paralytische Zufälle verschiedener Art aussprechenden chronischen Krankheit, welche auf diese Weise völlig geheilt wurde. Hierher gehört auch eine Bemerkung von Kopp (Beobacht. im Gebiete d. ausüb. Heilk. S. 126.), dass Mercurialien oft gute Mittel sind, um den Körper umzustimmen. Er rät namentlich, wenn gegen ein schmerzhaftes Uebel täglich Opium gereicht wird, dieses nun aber die Schmerzen nicht mehr mindert, durch den Gebrauch des Kalomels die Empfänglichkeit für die beruhigende Wirkung des Opiums wieder herzustellen.

Die Gabe des Kalomels ist sehr verschieden. Ihre Grösse und Wiederholung richtet sich besonders nach der Individualität des Organismus, dem verschiedenen Charakter des Krankheitszustandes, und nach dem Umstande, ob es nur als allmählig und unmerklich die Metamorphose umwandelndes, oder ob es als rasch auf die Säfte einwirkendes, ihre Plasticität verminderndes, selbst abführendes Mittel wirken soll. Bei wenigen andern Mitteln sind übrigens die Meinungen über die Gebrauchsweise so verschieden. Manche Aerzte, besonders amerikanische und englische, rathen zu den grössten Gaben, während andere, zumal französische, aber auch deutsche, schon von weit kleineren Gaben Mercurialvergiftung und ihre verschiedenen chronischen Folgen fürchten. Viel kommt hierbei wohl auf klimatische und andre Verhältnisse an. Wenn daher deutsche Aerzte versuchten, die von den englischen und noch mehr den indischen Aerzten empfohlenen grossen Gaben des Kalomels nachzuahmen, so verdient dieses allerdings Tadel. So bemerkt z. B. Graham (*Obs. illustrative of the nature and treatment of the prevailing disorders of the Stomach and Liver. Lond. 1825. Med. chir. Zeit. 1828. S. 346.*) ausdrücklich, in den heissen Ländern werden nach allgemeiner Erfahrung weit grössere Gaben des Mercuris vertragen, als in den gemässigten oder kalten, dort oft 20 Gr. Kalomel 2—3mal täglich mit dem besten Nutzen gereicht. Dass übrigens

auch bei uns die ungeheuersten Gaben des Kalomels häufig keinen Nachtheil brachten, mag darin liegen, dass der grösste Theil desselben in der Regel wieder unverändert ausgeleert wird, und hieraus erklärt sich auch wohl der auf mehrere Erfahrungen gegründete Umstand, dass grosse aber vorübergehende Gaben dieses Mittels weit eher ohne üble Folgen vertragen werden, als kleinere aber lange fortgesetzte. Sehr verschieden ist die Gabe in acuten und in chronischen Krankheiten. In ersteren reicht man die grössere in kurzen Zwischenräumen. Im Durchschnitte vertragen allerdings fieberhafte und entzündliche Zustände besonders grosse Gaben, wohl deswegen, weil die hier so rege Gefässthätigkeit dem allzu mächtigen Eindrucke des Mittels auf das Vegetative entgegenwirkt. Jedoch hüte man sich auch hier vor Uebertreibungen, und im Ganzen gilt der Grundsatz: wo mässige Gaben nicht den beabsichtigten Zweck erfüllen, da lässt sich mit leicht gefährlich werdenden grossen nichts erzwingen. Kopp (Beobacht. S. 117.) tadelt mit Recht den Missbrauch des Kalomels in der Praxis, so dass oft Fälle, wo 6—8 Gr. hinlänglich sind, mit 20—30 Gr. und noch mehr bestürmt werden; wo dann die oben ausführlich angegebenen späten übeln Folgen nicht leicht ausbleiben. In der Regel beginnt man sogleich mit der grösseren Gabe und fällt mit ihr, so wie sich die Krankheitserscheinungen vermindern, und dieses ist um so nöthiger, je heftiger, selbst Gefahr bringend, die Krankheitserscheinungen sind. Jedoch ist allerdings auch zu berücksichtigen, dass die meisten acuten Krankheiten an einen bestimmten Cyclus gebunden sind, erst eine gewisse Höhe erreichen müssen, bevor sie wieder abnehmen. Wenn man in solchen Fällen, namentlich bei Exanthenen, typhösen Fiebern, selbst Gehirnhöhlenwassersucht, schon früh zum Kalomel greift, um eben dadurch der späteren allzubedeutenden Ausbildung ein Ziel zu setzen, so ist es dann sicher zweckmässig, mit der kleineren Gabe zu beginnen und darauf die grössere, die Krankheit in ihren verschiedenen Stadien verfolgend, zu reichen. Die kleinere Gabe für Erwachsene kann man zu $\frac{1}{2}$ —1 Gr., die grössere zu 1—2 Gr. 2—3stündlich wiederholt feststellen und nur in seltenen, ungewöhnlichen Fällen, bei dringender Gefahr ist das Steigen bis zu 5—10 Gr. erlaubt. Es ist zwar vollkommen richtig, dass, wenn sich hierauf Einwirkung auf die Speicheldrüsen einstellt, die Heftigkeit der Krankheit ge-

brochen ist. Allein hieraus folgt keinesweges der Grundsatz, man müsse in acuten Krankheiten Kalomel stets bis zur Salivation fortgeben. Diese ist nämlich nur ein Beweis einer dermassen herabgestimmten anomalen Aufregung der Irritabilität, dass diese nun nicht mehr vermag dem höchsten Grade der Quecksilberwirkung sich zu widersetzen, und keineswegs das eigentlich Heilende, deutet selbst wohl immer auf einen in Rücksicht des Krankheitszustandes zu hohen Grad der mercuriellen Einwirkung. Auch sieht man in der That sehr häufig die höchsten Grade eines entzündlichen Zustandes auf das glücklichste durch Kalomel geheilt werden, ohne dass es je zu dieser Einwirkung auf die Speicheldrüsen kommt. Weit weniger als eine Einwirkung auf diese, hat man vermehrte Darmausleerungen zu fürchten. Diese möchten selbst ziemlich ohne Ausnahme, so lange sie mässig bleiben, graulich, schwärzlich, überhaupt schadhaft sind, eine erwünschte Erscheinung seyn. Oft sind sie selbst, nach oben entwickelten Grundsätzen, bei acuten Krankheiten Hauptzweck des Kalomelgebrauches, daher der vorzüglichste bestimmende Punkt für das Steigen und Fallen mit den Gaben. Aber auch sie lassen sich zuweilen, selbst durch grosse Gaben und Verbindung mit andern Abführungsmitteln, namentlich Jalappe, nicht erzwingen, und hier muss man sich dann um so eher vor Uebertreibungen hüten, da in solchen Fällen theils um so leichter Einwirkung auf die Speicheldrüsen erfolgt, theils hier der Darmkanal auf eine höchst nachtheilige Weise, selbst bis zur Entzündung, verletzt werden kann. Kinder vertragen allerdings Kalomel besonders gut, so dass man es ihnen schon vom 3ten, 5ten Jahre an in der oben für Erwachsene festgestellten Gabe reichen kann. Bei Frauen erfordert es Vorsicht, und besonders klein muss man die Gabe während der Schwangerschaft und bei Neigung zu Gebärmutterblutflüssen einrichten. Kräftigen Constitutionen mit überwiegender Gallenabsonderung, träger Darmsecretion, giebt man im Durchschnitte die grössern, schwachen, nervösen Individuen, mit Neigung zu Krämpfen, zumal in den ersten Wegen, schlaffer Muskelfaser, Anlage zur Wohlbeleibtheit, zu flüssigen Darmausleerungen, als vorzugsweise zur Mercurialdyskrasie neigend, die kleinere Gabe. Wie viel Kalomel im Verlaufe einer acuten Krankheit gegeben werden kann, dieses ist durchaus relativ. Dass man hier übrigens zuweilen sehr weit gehen muss,

beweisen die oben angeführten einzelnen Beobachtungen. Soll Kalomel als Abführungsmittel wirken, besonders um schleimige Unreinigkeiten, Würmer, verhärtete Faeces wegzuschaffen, so giebt man es auf einmal zu 2—4 selbst wohl 8 Gr. — In chronischen Krankheiten, wenn es sich um eine allmähliche Umwandlung einer erkrankten Metamorphose handelt, reicht man kleinere Gaben in längeren Zwischenräumen, etwa $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, höchstens 1 Gr., Morgens und Abends. Wie lange man hiermit fortzufahren hat, dieses müssen die Umstände, die Art und Weise wie es vertragen wird, bestimmen. In der Regel ist es hier auszusetzen, sobald es im mindesten den Mund angreift. Ueberhaupt ist aber hier nur von seinem anhaltenden, selbst Monate lang fortgesetzten Gebrauche etwas zu erwarten. In welchen Fällen hier als Ausnahme von der Regel ebenfalls grössere Gaben erlaubt und angezeigt sind, dieses ergibt sich aus dem oben über seinen Gebrauch in einzelnen Krankheiten Gesagten.

Form der Anwendung und Verbindung mit andern Mitteln. Am zweckmässigsten giebt man das Kalomel in Pulverform, mit Süssholzpulver, Eibischpulver, Stärkemehl, Milchzucker, arabischem Gummi zusammengerieben, bei chronischen Krankheiten auch wohl in Pillen, Bissen, wo aber wegen seiner Unauflöslichkeit auf gehörige Zertheilung sorgfältig geachtet werden muss. *R. Merc. dulcis gr. x. Succi Liquir. dep. ʒʒ. M. f. c. q. Aq. font. destill. pil. Nr. xx; Consp. Pulv. Cinnam. S. Abends oder Morgens und Abends 1 Pille. R. Merc. dulcis gr. vj. Pulv. rad. Liquir. ʒj. Mellagin. Graminis. q. s. M. exacte, fant inde Boli xij. exsiccentur. S. Abends oder früh und Abends 1 Stück zu nehmen. Wegen seiner Schwere und Unauflöslichkeit kann es nie in flüssiger Form gegeben werden. Allerdings wird Kalomel, wie sich aus seinen oben angegebenen chemischen Eigenschaften ergibt, durch viele Dinge zersetzt, weswegen seine Verbindung mit andern Mitteln Vorsicht erfordert. Jedoch sey man hierin nicht allzu ängstlich und bedenke, dass da, wo Leben ist, der Chemismus anders wirkt, als in den Laboratorien. Man tadelt zuvörderst die Verbindung mit kohlsauren Erden, namentlich Magnesia, in dieser Beziehung selbst mit Zucker (Buchners Repert. Bd. 4. H. 3. S. 189. Erdmann in Hufelands Journ. Bd. 64. St. 3. S. 71.). Allein die hierbei stattfindende Zersetzung ist jedenfalls so unbedeutend, dass sie nicht sehr*

in Betracht kommt und wurde auch unzählige Male angewendet, ohne dass man davon eine verkehrte Wirkung beobachtete. Wo man daher den Zusatz der Magnesia, Krebssteine, für zweckmässig hält, namentlich bei Kindern mit Säure in den ersten Wegen, da mache man ihn dreist. Verbindung mit Zucker ist aber bei Arznei hartnäckig verweigernden Kindern oft der einzige Weg, Kalomel beizubringen. Man scheuet ganz besonders die Verbindung mit Säuren, zumal den mineralischen. Die vegetabilischen Säuren zersetzen aber Kalomel sicher nicht. Der Verfasser gab es, namentlich bei Wassersuchten nach Scarlatina, oft mit Weinsteinrahm, und sah hiervon nie üble Folgen. Auch wenn nebenher saure Dinge genossen wurden, erregte es nie auf ungewöhnliche Weise Leibscherzen und Durchfälle. Es gleichzeitig mit mineralischen Säuren zu reichen ist freilich durchaus zu widerrathen. Wo man es aber für nöthig hält, kann man es dreist nach einiger Zeit auf diese folgen lassen. Kopp (Beobacht. S. 125.) liess Kranke anhaltend Hallersches saures Elixir, Salzsäure, Chlor, und bald nachher, unter verändertem Krankheitszustand, Kalomel mit Magnesia nehmen. Bei andern ging die Anwendung desselben der Säure voraus. In beiden Fällen entstanden weder Leibscherzen, Uebelkeiten, Brechen, noch überhaupt Symptome, die auf eine Erzeugung von Quecksilbervitriol oder Sublimat hätten schliessen lassen. Nach von ihm angestellten Versuchen macht indessen Salpetersäure, vorzugsweise von andern Säuren, Kalomel zu Aetzsublimat, weswegen er es für ungemein gewagt hält, nach dem kurz vorhergegangenen reichlichen Gebrauche des Kalomels, verdünnte Salpetersäure nehmen zu lassen. Durch Kochsalz und andre salzsaure Salze soll Kalomel nach Pettenkofer (Buchners Rep. Bd. 3. H. 1. S. 45.) zum Theil in Aetzsublimat und laufendes Quecksilber verwandelt werden. Deswegen vermeide man den gleichzeitigen Gebrauch stark gesalzener Dinge. Von dem Genusse mässig gesalzener Speisen hat man indessen nie einigen Nachtheil gesehen. Durch eine Vermischung des Kalomels mit Kerres und Goldschwefel fürchtet man eine höchst nachtheilige Zersetzung, namentlich die Erzeugung der so sehr scharfen Spiessglanzbutter (Vogel in Schweiggers Journ. f. Chemie und Physik. Bd. 3. Th. 3. Erdmann l. c.). Allein gerade diese Verbindung steht mit Recht bei den Praktikern in einem so grossen Ansehen, dass

man sie selbst zu einer officinellen Formel erhoben hat, wurde auch im Vorhergehenden schon oft, als eigenthümlich wirkend, angepriesen. Jedoch ist in dieser Rücksicht allerdings sehr zu empfehlen, solche Verbindungen stets frisch bereiten und nie sehr alt werden zu lassen. Auch Verbindungen mit Blausäure, blausäurehaltigen Wassern, Seife, Schwefellebern, Jodine sollen vermieden werden, weil sie Zersetzungen bewirken. Mit letzterer gab es der Verfasser einige Male und sah davon gute, durchaus nicht ungewöhnliche Wirkung.

Sehr häufig sucht man durch Verbindungen mit vielen andern Mitteln die Wirkung des Kalomels auf mannigfaltige Weise zu modificiren, beschränken, ihm eine bestimmte Richtung nach gewissen Organen und Systemen zu geben, wie sich dieses schon grösstentheils aus seinem Gebrauche in einzelnen Krankheiten ergibt. Mit andern auflösenden fluidisirenden Stoffen verbindet man es oft. Mit Schwefel giebt man es, damit es etwas stärker auf die Darmausleerungen wirkt, auch bei Scropheln und Hautkrankheiten, chronischen, gichtischen und rheumatischen Affectionen, Schleimflüssen, zumal der Blase bei Alten. Hermann (Arzneimittell. Bd. 2. S. 698.) fand besonders seine Verbindung mit Schwefelmilch bei hämorrhoidalischen Affectionen mit bedeutendem Turgor im Venensystem des Unterleibes, gehinderten Darmexcretionen, Andrang des Blutes nach den oberen Theilen nützlich. *R. Merc. dulc. gr. ʒ—j. Flor. Sulph. Sacch. alb. aa gr. x. f. Pulv. disp. dos. tales Nr. xij. S. Früh und Abends 1 Pulver. R. Merc. dulc. gr. ʒ—j. Sulph. praecipit. gr. iv. Sacch. alb. gr. vj. M. f. Pulv. disp. dos. tales Nr. vj. S. Abends, Morgens und Abends 1 Pulv.* Verbindungen mit Antimonialpräparaten sind zweckmässig, wenn man ihm eine entschiedene Richtung zu den peripherischen Organen, namentlich der Haut geben und seine Einwirkung auf die Mundhöhle verhüten oder wenigstens verzögern will. Hierher gehört vorzugsweise eine Mischung aus Goldschwefel und Kalomel, bekannt unter dem Namen des Plummerschen Pulvers (*Pulvis alterans Plummeri*). Da es zuerst die ältere *Ph. edinb.* aufnahm, nennt man es auch wohl *Pulvis edinburgensis*. Die ursprüngliche Mischung bestand aus 2 Theilen Kalomel und 1 Theil Goldschwefel. Aus 2 Drachm. Kalomel, eben so viel Goldschwefel, 4 Serup. Süssholzextract und hinreichendem arabischem Gummi wurden *Pilulae alte-*

rantes Plummeri bereitet. Hierher gehören auch *Pilulae Hydrargyri Submuriatis compositae Ph. Lond.*, aus 2 Drachm. Kalomel, eben soviel Goldschwefel, $\frac{1}{2}$ Unze gepulvertem Guaiak, $\frac{1}{2}$ Drachm. rectificirtem Weingeiste. Nach den *Ph. bav., sax., hann., hass.* werden die Plummerschen Pulver durch genaues Zusammenreiben gleicher Theile Goldschwefel und Kalomel bereitet, wobei die 3 letzteren mit Recht das Extemporiren der Mischung verlangen, damit keine Zersetzung erfolge. Die Plummerschen Pulver haben die Bestätigung ihres grossen Werthes durch die Erfahrung erhalten. In ihnen ist die zu rasch und stark verflüssigende Kraft des Kalomels, seine vorwaltende Richtung zu den ersten Wegen etwas gemindert, aber die zu den äusseren Organen, zumal zu der Haut, erhöht. Deswegen eignen sie sich vorzugsweise zu einem anhaltenden Gebrauche. Mit Nutzen giebt man sie namentlich bei sehr chronischen Entzündungen und den acuten, späterhin in einen chronischen Zustand übergehenden, wo sich schon krankhafte Ausscheidungen, Verhärtungen, Anschwellungen zu bilden angefangen haben; z. B. bei chronischen Katarrhen mit Schleimfluss der Respirationsorgane, zumal wenn sie mit scrophulöser, arthritischer Diathesis verbunden sind; bei nach Masern zurückbleibenden Katarrhalzufällen, im späteren Zeitraume der Peripneumonie zur Verflüssigung, Erleichterung der schwer erfolgenden stockenden Expectoration; bei chronischen, schon unter dem Bilde der Verhärtung auftretenden Entzündungen der Leber, der mesaraischen Drüsen und anderer Unterleibseingeweide. Nicht minder nützlich beweisen sie sich bei allen eingewurzelten Krankheiten des lymphatischen Systemes, daher bei chronischen Rheumatismen, verlarvten Gestalten der Gicht, Hautscropheln, Hautkrankheiten aller Art mit sehr verdorbener Lymphe, selbst sehr chronisch und undeutlich gewordenen, sich unter der Form von Hautaffectionen und Rheumatismen aussprechenden Lustseuchenübeln. An das bestimmte Verhältniss gleicher Theile Kalomel und Goldschwefel und die gemeinlich angegebene Gabe von $\frac{1}{2}$ bis höchstens 2 Gr., 2mal täglich, braucht man sich aber gerade nicht zu halten, kann nach den Umständen bald von dem einen, bald von dem andern Mittel mehr oder weniger geben, auch verschiedene Zusätze machen. So verbindet man z. B. um Verstopfungen aufzulösen, damit stinkende Gummiarten, Schöllkrautextract, Ochsen-galle, bei Rheumatismen,

gichtischen Affectionen Guaiak, Akonit, bei einiger Verdauungsschwäche bittere Extracte, bei chronischen Entzündungen mit bedeutendem Schwächezustande Campher u. s. w. *R. Ammoniacy dep., Extr. Cent. minor., Extr. Marrub. alb., Fell. tauri inspiss. aa ʒjss. Sulph. aurat. antim., Merc. dulc. aa gr. x. M. f. pil. pond. gr. ij. S. Täglich 3mal 10 Stück. R. Merc. dulc., Sulph. aurat. antim. aa gr. ʒ—j. Extr. Aconit. gr. ij. Pulv. stip. Dulcamar., Sacch. alb. aa ʒj. M. f. Pulv. disp. tales dos. Nr. viij. S. Morgens und Abends 1 Pulver. R. Merc. dulc., Sulph. aurat. antim., Extr. Aconit. aa gr. xv. Resinae Guajaci nativ., Succi Liquir. aa ʒjss. Extr. Dulcamar. ʒijss. M. f. pil. pond. gr. ij. S. 4mal täglich 8 Stück. R. Extr. Chelid. ʒj. Asae foetid. ʒij. Sulph. aurat. antim., Merc. dulc. aa gr. v. M. f. pil. pond. gr. ij. S. 3mal täglich 5—10 Stück. R. Merc. dulc., Sulph. aurat. Antim. aa ʒj. Resinae Guajaci nativ. ʒij. Camph. trit. ʒj. Extr. Absinth. q. s. ut fiant. pil. Nr. 120. S. Täglich 3mal 6 Stück. Findet sich bei Scropheln, Hautausschlägen, selbst Rheumatismen eine krankhaft erhöhte Reizbarkeit mit der entarteten Lymphe verbunden, so beweist sich der Zusatz von Cicuta zu den Plummerschen Pulvern ungemein nützlich. Der Verfasser sah hiervon, anhaltend gebraucht, die ausgezeichnetsten Dienste. Auch Henke (Kinderkrankh. 2te Aufl. Bd. 2 S. 229.) bestätigt den ausgezeichneten Nutzen dieser Verbindung. *R. Merc. dulc., Sulph. aurat. Antim. aa gr. ʒ. HB. Cicut. gr. v—x. M. f. Pulv. disp. dos. tales Nr. xij. S. Täglich 3mal 1 Pulver. R. Merc. dulc., Sulph. aurat. Antim. aa gr. j. Resin. Guajaci nativ. gr. viij. Extr. Coni macul. gr. ij. Camph. gr. ij. Rad. Liquir. gr. xv. M. f. Pulv. disp. dos. tales Nr. xij. S. 1—2mal täglich ein solches Pulver. Die oben angegebenen Pillen der *Ph. lond.* sollen nach Thomson (Verein. Pharm. S. 215.) gegen Lepra, secundäre Syphilis, wo die Haut mit afficirt wird, alte venerische Geschwüre, mit einer Abkochung der Ulmenrinde oder Sassaparille gebraucht werden. Die Verbindung des Kalomels mit Brechweinstein möchte nicht hinreichend beachtet werden. Sie hat das Gute, auch nicht im mindesten die Gefäßthätigkeit aufzuregen, dennoch die Kraft des Kalomels nach der Haut, den Schleimhäuten, überhaupt den se- und**

excernirenden Organen hinzuleiten, und verdient deswegen
 in gewissen Perioden exanthematischer Fieber, in man-
 chen Entzündungen, zumal der Respirationsorgane, ist der
 Zustand typhös, bei dem gleichzeitigen Gebrauche der
 Nervina, namentlich des Moschus, Empfehlung. Inwie-
 fern man oft neben dem inneren Gebrauche des Kalomels
 auch noch Mercurialeinreibung mit Nutzen macht, ergiebt
 sich hinreichend aus dem Gesagten. — Mit Abführungs-
 mitteln verbindet man Kalomel sehr häufig, wenn es vor-
 zugsweise auf die Darmentleerungen, ableitend auf die
 ersten Wege wirken soll. Bei entzündlichen Zuständen
 giebt man es wohl mit abführenden Salzen, bei typhösen
 Fiebern, in chronischen Krankheiten, besonders Scropheln,
 zur Ausleerung eines zähen Schleimes mit Rhabarber,
 Senna, Jalappe, zur Ausleerung von Würmern selbst mit
 den stärkeren Drasticis. Hierüber war schon oft im Vor-
 hergegangenen, besonders bei der Methode des Hamil-
 ton, die Rede. *R. Extr. Rhei compos. gr. xvj. Merc. dulc.*
gr. iv. M. f. pil. Nr. x. S. Auf einmal zu nehmen (Nach
Vogel). Pulv. rad. Jalapp. gr. viij—xviij. Merc. dulc.
gr. ij—iv. Elaeos. Menth. p. gr. x—vj. M. S. Auf ein-
mal zu nehmen. R. Aloes, Resinae Jalapp., Merc. dulc.
aa ʒj. Tinct. Rhei aquos. q. s. ut fiant pil. gr. ij. S.
8 Stück auf einmal (Nach Selle). R. Resin. Jalapp. gr.
xij. Camph., Merc. dulc. aa gr. vj. Mucilag. G. arab. q.
s. ut f. pil. pond. gr. ij. S. Früh und Abends 4 Stück
(Nach Richter). R. Merc. dulc., Scammon. aa gr. xij.
Gutti gr. v. Conserv. Rosar. q. s. ut f. bolus. S. Auf ein-
mal zu nehmen (Das Mittel von Nuffert gegen den Band-
wurm). R. Gutti gr. ij. Merc. dulc. gr. iv. Ol. Menth.
p. gutt. j. Cons. Rosar. q. s. ut f. bolus, disp. Boli tales
Nr. 6. Consp. Pulv. Lycop. S. Täglich 2—3mal ein Stück
(Nach Vogt). R. Sem. Cynae ʒj. Rad. Jalapp. ʒj. Merc.
dulc. gr. xxiv. Subtiliss. pulv. adde: Mellis despumat. ʒij.
f. Electuar. S. Täglich 3mal 1 Theelöffel voll (Gegen
Spulwürmer für Kinder). — Die Nützlichkeit und Noth-
wendigkeit der Verbindung des Kalomels mit den auf die
Sensibilität einwirkenden Mitteln leuchtet hinreichend aus
dem über seinen Gebrauch in einzelnen Krankheiten Ge-
sagten hervor. Besonders häufig vereinigt man es mit
Opium, theils um seine zu starke Einwirkung auf die er-
sten Wege und seine zu stark fluidisirende Wirkung zu
mässigen, theils um dadurch die gefässaufregende Eigen-

schaft des Opiums zu mindern, mit Campher um gleichzeitig tief darniederliegende Hautfunctionen zu beleben.
 R. *Merc. dulc. gr. vj. Opii puri gr. ij. Sacch. alb. ʒj. M. f. Pulv., divid. in part. vj. aequal. S.* 3stündlich 1 Pulver.
 R. *Opii puri, Merc. dulc. aa gr. j. Camphor. rasae, Pulv. rad. Ipecacuanh. aa gr. ij. Sacch. alb. ʒj. M. f. Pulv. S.*
 Auf einmal zu nehmen. — Die Verbindung mit tonischen, roborirenden Mitteln wird zwar von älteren Aerzten empfohlen, und wurde von ihnen häufig in Gebrauch gezogen. Allein diese und Quecksilber wirken überhaupt in einer so entschieden entgegengesetzten Richtung, namentlich hindern erstere so augenscheinlich die auflösende, fluidisirende Wirkung des Kalomels, dass die Verbindung beider kaum gerechtfertigt werden kann.

Die äussere Anwendung des Kalomels ist nur beschränkt. Kopp (Beobacht. S. 127.) leisteten Klystiere aus ihm bei krampfhaften, schmerzhaften Hämorrhoidalbeschwerden des Mastdarmes, Verdickungen seiner Häute gute Dienste. Auch zeigten sie sich ihm gegen Askariden wirksam und er meint, sie könnten selbst bei Enteritis nützlich seyn. Er mischte 1—2—6 Gr. Kalomel mit $\frac{1}{2}$ Unz. Pulver von arab. Gummi und $1\frac{1}{2}$ Unz. Baldrianwasser, liess vor der Anwendung das Glas in lauwarmes Wasser setzen und dann die Mischung wohl ungeschüttelt in die Spritze giessen. Verducci (*Osservatore medico di Napoli*. 1828. Heidelb. klin. Annal. Supplementb. z. 4ten Bd. 1828. S. 332.) empfiehlt Kalomelfussbäder gegen Syphilis. Von einer Mischung von 2 Scrup. Kalomel, 1 Unz. Weingeist, 1 ℥ destillirtem Wasser wird der 6te Theil zu einem Fussbade verwendet, welches aus lauwarmem, etwa die Temperatur von 36° R. habenden, bis an die Knöchel reichendem Wasser besteht, in einem porcellanen Gefässe genommen werden muss und $\frac{1}{2}$ Stunde fortgesetzt werden soll. Er will auf diese Art jede Form der secundären Syphilis geheilt haben, empfiehlt auch auf die nämliche Weise angewendete allgemeine Bäder. Cruikshank und Clare (*Essay on the cure of Abscesses etc.* Lond. 1779. Auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte. Bd. 6. S. 110. 626.) preisen eine eigene Methode an, die Syphilis durch Einreibungen in die Mundhöhle zu heilen. Nach gehörigem Ausgurgeln des Mundes mit warmem Wasser reibt man 1 auf die Spitze des Fingers gelegtes Gran Kalomel behutsam und mässig in das Innere der

Backen und Lippen, das Zahnfleisch, die Oberfläche der Zunge ein, achtet nachher darauf, dass etwa $\frac{1}{2}$ Stunde lang der Speichel weder verschluckt noch ausgespöen wird. Am Abend wird dieses Verfahren nach ebenfalls ausgespültem Munde wiederholt. Am 2ten Tage nimmt man 2 Gr. Kalomel, den 3ten und die darauf folgenden 3 Gr. Dabei wird noch 2—3mal täglich ein Zahnpulver aus 1 Scrup. Kalomel und 1 Drachm. armenischem Bolus, in 24 gleiche Theile getheilt, gebraucht. Durch dieses Verfahren kann man allerdings eine nicht zu eingewurzelte Syphilis heilen. Jedoch hat sie den Nachtheil, als Folge des durch das Reiben bewirkten Reizes auf das Zahnfleisch, äusserst schnell, heftig und entschiedener, als jede andere Methode, auf die Speicheldrüsen zu wirken, daher Salivation zu erregen. Wenn sie deswegen auch für gewöhnliche Fälle keine Empfehlung verdient, so möchte sie doch bei zerstörenden Geschwüren des Gaumens und Mundes, diesen Localsymptomen besonders rasch Einhalt thun und wird in ihnen vielleicht mit Unrecht vernachlässigt. — In Frankreich benutzt man Kalomel gegenwärtig häufig zu mercuriellen Räucherungen (s. das über dieselben unter Zinnober Gesagte). Sie werden auf die nämliche Weise wie die Zinnoberräucherungen gemacht, auch dazu die nämlichen Gaben benutzt, wirken aber noch leichter als diese auf die Speicheldrüsen. Lalouette (Hasper in Hufelands Journ. Bd. 57. St. 4. S. 54.) benutzte zu ihnen Kalomel, welches durch wiederholte Sublimation mit Eisenfeile so sehr seiner Salzsäure beraubt war, dass es beinahe dem laufenden Quecksilber glich. Abernethy nahm 2 Drachm. Ammoniumflüssigkeit, 6 Unz. destillirtes Wasser, 4 Unz. Kalomel, schüttelte das Ganze fleissig um, filtrirte es, trocknete es zu Pulver, welches grau aussah und einen grossen Theil metallisches Quecksilber enthielt, welches Präparat er sehr flüchtig fand. Plisson (Monographie d. Lusts. S. 307.) empfiehlt ein Räucherpulver aus gleichen Theilen Kalomel, Zucker und Weihrauch, wovon zu jeder Räucherung 2 Scrup. bis 1 Drachm. verwendet werden sollen. — Peschier (Trommsdorffs N. Journ. Bd. 5. St. 1. S. 33. 45.) liess 4 Gr. Kalomel mit 6 Unz. kochendem Wasser vermischen und will sich dieser Verbindung in allen Fällen, wo Goulardsches Wasser angezeigt ist, mit noch grösserem Nutzen als dieses bedient haben. Morgens und Abends wiederholte Waschungen

mit ihr fand er besonders bei Flechten sehr wirksam. Er liess sie selbst mit Erfolg innerlich zu 1 Esslöffel voll nehmen. Wenn man aber die völlige Unauflöslichkeit des Kalomels in Wasser bedenkt, so lässt sich wohl *a priori* von dieser Gebrauchsweise wenig erwarten. — Gebraucht man Kalomel in Salbenform, so möchte es ziemlich der Neapelsalbe analog wirken, ist auch von deutschen und französischen Aerzten nicht selten statt dieser, namentlich bei Entzündungen neben seinem inneren Gebrauche, benutzt worden. Jedoch wird es leichter als diese wegen seiner, wengleich nur sehr geringen Aetzkraft, die Theile örtlich angreifen, weswegen diese Anwendungsweise eben keine Empfehlung zu verdienen scheint. Nach Plisson (Monographie d. Lusts. S. 307.) sollen Pinel und Alibert das Kalomel so angewendet haben, dass es durch die Absorption der Haut aufgenommen wurde, und letzterer glaubt bemerkt zu haben, dass es auf diese Weise eine ganz eigenthümliche Wirkung auf die Lymphgefässe hervorbringe. Plisson selbst verordnet es auf folgende Weise. Er lässt eine Drachm. Kalomel mit 1 Unz. einfachem Cerat auf das genaueste zusammenreiben und hiervon 1—2 Drachm. ein um den andern Tag verbrauchen. 30—32 Drachm. sollen hinreichen, um eine primäre Syphilis zu heilen, man aber bei einer constitutionellen Syphilis 50—60 bedürfen. Er rath besonders dann zum Gebrauche dieses Cerates, wenn dem Kranken viel daran liegt, dass die Natur seines Uebels nicht bekannt werde. Auf geschwürige oder auch nur ihrer Epidermis beraubte Hautstellen angewendet, soll man dieser Salbe nur die Hälfte der oben angegebenen Quantität des Kalomels beimischen, weil sonst Entzündung, selbst wohl Blasen entstehen. — Bretonneaux (*Des inflammations speciales du Tissu muqueux et en particulier de la diphthérie connue sous le nom de croup. Par. 1826.*) macht den abenteuerlichen Vorschlag, nach vollzogener Tracheotomie beim Croup, weil die gemachte Oeffnung stets von zu geringem Umfange und dieses die gewöhnliche Ursache der Unwirksamkeit dieser Operation seyn soll, durch das Metallröhrchen Kalomel in die Luftröhre einzublasen, weil es die Eigenschaft besitze, Häutehen, mit denen es in Berührung gebracht wird, zu verzehren. Die dabei zu fürchtende Verstopfung des Metallröhrchens soll durch einen eignen Rümer verhütet werden. — Schon Fischer, Langenbeck (Bibl. f. d. Chir. u. Ophthalmologie Bd. 3.

St. 4. Nr. 1.) empfehlen bei veralteten Ophthalmieen, wo ein hoher Grad von Torpidität obwaltet, die Anwendung des Kalomelpulvers mittelst eines Pinsels, sodass 1 Gr. in jedem Auge bleibt. Dupuytren rühmt gegen Hornhautflecken ein Pulver aus gleichen Theilen Kalomel, Tutia und Candiszucker, welches Morgens und Abends ein-geblasen werden soll, worauf die Augen weder gewaschen noch getrocknet werden dürfen. Rust (Die ägyptische Augenentz. 1820. S. 240. 243.) empfiehlt im späteren Zeitraume gegen die ägyptische Augenentzündung, wenn durch gewöhnliche Mittel die Wucherungen der Augenlider-conjunctiva nicht vollständig und dauernd zu beseitigen sind, die Anwendung des Kalomels in Pulverform. Auch in den Sanitätsberichten des Erfurter Regierungsbezirkes (Rusts Magaz. Bd. 12. S. 410) wird bemerkt, dass Kalomel bei einer contagiösen Augenentzündung im 2ten und 3ten Stadium, trocken ins Auge gebracht, so ausgezeichnete Dienste leistete, dass ausser einer leichten Lichtscheu und einem kleinen Fleck auf der Hornhaut des rechten Auges, völlige Wiederherstellung erfolgte. Rust (Dess. Magaz. Bd. 17. S. 410.) empfiehlt neben dem inneren Gebrauche des Mercuris bei syphilitischer Iritis, Einreibungen von Kalomel mittelst Speichel in die Augenbrauen- und Schläfengegend. Diese wären wohl überhaupt bei venerischen Augenentzündungen, selbst durch syphilitisches Gift erzeugtem grauem und schwarzem Staare zu empfehlen. Emmans (*Med. Recorder* Nr. 35. p. 216. Frorieps Notizen, Bd. 17. Nr. 17. S. 272) brachte bei acuten und chronischen Ophthalmieen, indem er das untere Augenlid in die Höhe hob, Kalomel in kleinen Quantitäten ins Auge, wovon er sehr günstige, schnelle und entscheidende Wirkung sah. Sehr hartnäckige Fälle hob er dadurch in wenig Tagen. Gegen serophulöse Augenentzündungen empfiehlt Scarpa eine Salbe aus 1 Drachm. präparirter Tutia, 2 Gr. Aloe, eben soviel Kalomel, $\frac{1}{4}$ Unz. ungesalzener Butter, 3—4mal täglich 1 Erbse gross davon ins Auge zu bringen. — Bei syphilitischen Localaffectionen ist die äussere Anwendung des Kalomels von Wichtigkeit. Swediaur (*Malad. syphilit. Quatr. Ed. 1801. T. 1. p. 313. 315.*) empfiehlt bei gewöhnlichen frischen Chankern am männlichen Gliede Einstreuen des Kalomels in Pulver, oder 6—7 Minuten lang fortgesetztes Einreiben desselben, vermittelst des Speichels des Kranken zu einem Sälbchen gemacht. Das letztere Ver-

fahren fand Richter (Spec. Ther. Bd. 5. S. 490.) sehr wirksam. Man soll nach ihm diese Einreibung 4—5mal täglich mit dem Zeigefinger sanft auf das Geschwür machen, so dass dadurch einige aber nicht sehr bedeutende schmerzhaft empfindungen erregt werden, nachher damit auch die aufzulegende Charpie bestreichen. Es leistete ihm bessere Dienste, als gewöhnliche Salben aus Quecksilber, weswegen er meint, es werde durch die Vermischung mit Speichel das Mittel für den Organismus homogener. Auch der Verfasser befolgt dieses Verfahren schon seit vielen Jahren bei gewöhnlichen zumal etwas schmerzhaften und entzündeten Chankern und stets leistete es ihm die ausgezeichnetsten Dienste. Rust (Hekologie. Bd. 2. S. 21.) leistete bei Chankergeschwüren eine Salbe aus $\frac{1}{2}$ Unz. Fett, 1 Drachm. Kalomel, $\frac{1}{2}$ Drachm. Opium, nach der grösseren oder geringeren Reizbarkeit alle 3—4 Stunden applicirt, die vorzüglichsten Dienste. Bei secundären venerischen Geschwüren der Mund-, Rachen-, Nasenhöhle lässt derselbe (*l. c.* S. 46.) Kalomel mit arabischem Gummischleim mischen, hiermit das Geschwür mittelst eines Pinsels 2—3mal täglich betupfen und überziehen. — Dewees (*a Treatise of the phys. and med. Treatem. of Children. Ed. II. Vol. II. cap. 13.*) fand in der späteren Periode des Milchschorfs, wenn Entzündung und Jucken abnehmen, eine Salbe aus 2 Drachm. Kalomel auf 1 Unz. einfaches Cerat, mit 20 Tropf. Limonienessenz, auf eine kleine Stelle applicirt und so wie diese geheilt ist auf eine andere, sehr nützlich. Solche Salben verdienen überhaupt wohl bei nässenden Flechten, feuchter Krätze Berücksichtigung. — Kalomel wirkt als ein starker Reiz auf die Schneidersche Haut, wird daher mit Recht den Errhinis zugezählt. Man benutzt es nicht selten als Zusatz zu Niesepulvern, in allen Fällen, wo sich von einer vermehrten Schleimabsonderung in der Nase, einer dadurch bewirkten Ableitung von andern Sinnesorganen, selbst vom allgemeinen Sensorium, Nutzen erwarten lässt, namentlich bei chronischen Entzündungen der Nasenschleimhaut mit Neigung zur Auflockerung, Polypenbildung, gewissen Arten von chronischen Ophthalmieen, Thränenfisteln, selbst bei Geisteszerrüttungen, grauem und schwarzem Staar. Letzteren heilte Kragting (Aus ein. holländ. Zeitschr. in d. Samml. auserl. Abh. f. pr. Aertzte. Bd. 9. S. 38.) durch den fortgesetzten Gebrauch eines Niesepulvers aus 2 Scrup. Kalomel, 10 Gr. Cam-

pher, eben so viel Guaiakharz, 2 Scrup. Candiszucker, 10 Gr. China, eben soviel weisser Niesewurz, 5 Tropf. Cajepütöl, welches starkes Niesen und zugleich Abgang einer grossen Menge dünner wässeriger Feuchtigkeit aus der Nase bewirkte.

Schwarzes Quecksilberwasser, *Lolio*, *Aqua mercurialis nigra*, *Aqua phagedaenica mitis*, nennt man eine Vermischung des Kalomels mit Kalkwasser, wodurch sich ein feines schwarzes Quecksilberoxydulat zu Boden setzt. Swediaur (*Malad. syphilit. Ed. 4. 1801. T. 1. p. 315. Pharm. syphil. p. 433.*) liess sie durch Vermischung von 1 Drachm. Kalomel mit 4 Unz. Kalkwasser darstellen, und empfiehlt sie bei empfindlichen syphilitischen Geschwüren als Waschwasser. Rust (*Helkologie. Bd. 2. S. 20. Beobacht. 15—16.*) erklärt sie für eines der wirksamsten Mittel, setzt aber obiger Mischung noch 4 Scrup. reines Opium zu und lässt sie laulich mittelst etwas Charpie auf die Chankergeschwüre alle 2—4 Stunden appliciren. Späterhin hat sich häufig der Nutzen dieser Zusammensetzung bei empfindlichen primären sowohl als secundären syphilitischen Geschwüren, die stärkere, corrosivere Mercurialpräparate nicht vertragen, bestätigt. Der Verfasser fand sie bei den syphilitischen Affectionen der Kinder und bei den sich von ihnen auf die Brustwarze der Stillenden fortpflanzenden Geschwüren vorzugsweise sehr nützlich. Gräfe (*Repert. aug. Heilf. S. 153.*) empfiehlt eine *Aqua ophthalmica nigra* aus 1 Scrup. Kalomel, 1 Unz. Rosenwasser, 6 Unz. Kalkwasser, $\frac{1}{2}$ Drachm. Bilsenkrautextract als Umschlag, nach heftigen Blennorrhöen des Auges, wenn der Schmerz nachgelassen hat, der Ausfluss noch fort dauert und der Zustand noch zu frisch ist, als dass andere Mittel vertragen werden könnten, derselbe (*l. c. S. 52.*) zu dem nämlichen Zwecke auch 2 Drachm. Belladonnablätter mit hinreichendem Wasser bis zur Colatur von 7 Unz. digerirt, 7 Unz. frisch bereitetes Kalkwasser und 2 Scrupel Kalomel zugesetzt, zu Umschlägen. Kurz vor dem Gebrauche dieser verschiedenen Mischungen müssen sie stets, da sich Mercurialoxydul zu Boden setzt, sorgfältig umgeschüttelt werden.

32) Aetzendes salzsaures Quecksilber *Mercurius sublimatus corrosivus*. Aetzender Quecksilbersublimat, oxydirtes salzsaures Quecksilber, Chlorinquecksilber, doppeltes Chlorquecksilber, Queck-

silberhaloid, Quecksilberchlorid. *Hydrargyrum muriaticum corrosivum*, *Hydrargyrum muriaticum corrosivum*, *Hydrargyrum muriaticum oxydatum*, *Murias Deutoxydi Hydrargyri*, *Murias Hydrargyri*, *Murias Hydrargyri corrosivus*, *Murias Hydrargyri oxygenatus*, *Deutoxydum Hydrargyri muriatici*, *Deutochloranetum Hydrargyri*, *Hydrargyrum chlorinicum*, *Hydrargyrum chlorinicum in maximo*, *Bichloretum Hydrargyri*, *Perchloratum Hydrargyri hydrochloricum*, *Hydrargyri oxymurias*, *Deutochloruretum Hydrargyri*, *Hydrargyrum perchloratum*, *Hydrargyrum hydrochloricum*, *Hydrargyrum haloidatum*, *Laudanum minerale corrosivum*, *Malleus metallorum*. Dieses Mercurialsalz ist schon lange bekannt. Die Chinesen sollen es schon vor der Ankunft der Europäer in ihrem Lande gekannt haben (Pearson in Buchners Repert. Bd. 6. S. 62). Auch finden sich in den Werken des Rhazes und Avicenna Spuren von ihm. Schon im 8ten Jahrhundert giebt Geber (*De Alchemia Volumen. Norimb. 1541*) seine Bereitungsart an. Unter den zahlreichen chemischen Präparaten des Paracelsus glaubte man auch den Aetzsublimat zu erkennen. Monnet und Schmidt lehrten 1669 seine Bereitung auf nassem Wege. 1700 machte Kunkel eine Bereitungsmethode bekannt, nach welcher 12 Theile Quecksilber mit 20 Theilen concentrirter Schwefelsäure in einer Retorte erhitzt werden, bis alles Quecksilber in trocknes schwefelsaures Quecksilberoxyd verwandelt ist, dieses dann mit gleichviel Kochsalz gemengt und das Ganze der Sublimation unterworfen wird. Bald erkannte man dieses Verfahren als das zweckmässigste, und auch noch die neueren Pharm. befolgen es, und weichen nur in dem Verhältnisse der einzelnen Bestandtheile unter einander ab. Der Sublimat wird auch häufig im Grossen bereitet, weil sich sein Gebrauch nicht allein auf die Arzneikunde beschränkt, auch auf die Künste ausdehnt. Diesen bezeichnet die *Ph. bor.* als *Mercurius sublimatus corrosivus venalis*. Da man sich indessen auf seine völlige Reinheit nicht ganz verlassen, er namentlich mit Kalomel vermengt seyn kann, so benutzt man nur den im Kleinen in den Officinen dargestellten. Der Vorgang bei der Bereitung des Sublimates ist folgender. Die Schwefelsäure tritt in der Hitze Sauerstoff an das Quecksilber ab und verwandelt es allmählig in neutrales schwefelsaures Quecksilberoxyd. Kommt dieses aber mit Koch-

salz zusammen, so tritt der Sauerstoff des Quecksilbers an das Natrium des Kochsalzes, verwandelt es in Natron, welches nun mit der Schwefelsäure schwefelsaures Natron bildet, während das Chlor mit dem Quecksilber zum Sublimat oder Chlorquecksilber zusammentritt, welches sich sublimirt, während das erste Salz zurückbleibt. Der Sublimat besteht aus 1 Atom Quecksilber und 1 Doppelatom Chlor, ist mithin ein Quecksilberchlorid, welches sich zu dem Quecksilberchlorür (Kalomel) ebenso verhält, wie das Quecksilberoxyd zu dem Quecksilberoxydul. Dem Gewichte nach enthält er 74,1 Quecksilber und 25,9 Chlor. Seine stöchiometrische Zahl ist = 1708,472. Nach der Analyse von Stromeyer besteht er aus 80,58 Quecksilberoxyd und 19,42 hypothetischer trockner Salzsäure. Nach der älteren Theorie nahm man an, dass sich bei seiner Bereitung die Salzsäure des Kochsalzes mit dem Quecksilberoxyd verbinde, die Schwefelsäure aber mit dem Natrum zusammentrete, hielt ihn aus 1 Antheil rothem Quecksilberoxyd und 2 Antheilen Salzsäure, dem Gewichte nach in 100 Theilen aus 79,4 Oxyd und 20,06 Salzsäure zusammengesetzt. Der Sublimat stellt eine schwere, weisse, durchscheinende Masse dar. Aus seiner Auflösung in Wasser krystallisirt er in weissen nadel förmigen oder plattgedrückten, durchsichtigen, vierseitigen, mit 2 Flächen zugespitzten Säulen. Er schmeckt äusserst widrig, herbe metallisch. Bei höherer Temperatur schmilzt er, fängt an zu kochen und verflüchtigt sich. Er löst sich in 16 Theilen kaltem, 3 Theilen kochendem Wasser, $2\frac{1}{2}$ Theil kaltem, $1\frac{1}{2}$ Theil kochendem Alkohol, in 3 Theilen kaltem Schwefeläther auf, und die Auflöslichkeit in den beiden letzteren soll nach Karls (Poggendorffs Annal. 1827. St. 8. S. 608.) durch Zusatz von Campher sehr vermehrt werden. Keine Säure zersetzt ihn. Chlorwasserstoffsäure und Salpetersäure lösen ihn aber noch leichter auf als Wasser. Gepulverter Sublimat wird durch das Sonnenlicht nicht verändert. Wird aber diesem seine Auflösung in Wasser oder Weingeist ausgesetzt, so bildet sich Kalomel, Säure wird unter Entwicklung von Sauerstoff frei, woraus die Regel hervorgeht, die Sublimatauflösungen nicht lange vorräthig zu halten. Wurde Salzsäure oder Salmiak zugesetzt, so brachte innerhalb 3 Wochen das Sonnenlicht keine Veränderung hervor (Davy in Trommsdorffs N. Journ. Bd. 10. St. 1. S. 188.). Brennbare Körper, vegetabilische

Stoffe, z. B. Gummi, Zucker, Extracte, Oele, Fette, Harze u. s. w. zersetzen den Sublimat langsam, und besonders leicht, wenn gleichzeitig Sonnenlicht einwirkt, wobei das Chlorid in Chlorür verwandelt wird. Ueber dergleichen Zersetzung stellte besonders neuerdings Witting (Uebers. d. wicht. Erf. im Felde d. Toxikologie. Bd. 1. S. 63) mehrere interessante Versuche an. Am raschesten scheinen nach den schon angegebenen Versuchen von Orfila und Taddei (Bd. 1. S. 154. 198.), Eiweiss und Kleber den Sublimat zu zersetzen und in Kalomel zu verwandeln. Aetzende Alkalien, Kalk-, Barytwasser, Magnesia schlagen aus seiner Auflösung ein gelbes oder pomeranzenfarbened Quecksilberoxyd nieder. Ammonium bewirkt einen weisslichen Niederschlag. Durch Sublimation des Sublimates mit Salmiak, oder durch eine Auflösung beider zu gleichen Theilen erhält man Chlorquecksilber mit Chlorammonium (*Hydrargyrum et Ammonium chloratum*), das sogenannte Alembrothsalz (*Sal Alembroth*). Es krystallisirt in langen, rhomboidalen Säulen, löst sich in $\frac{2}{3}$ Theilen Wasser auf, schmeckt scharf metallisch salzig, wird vom Ammonium nicht verändert, und besteht nach Soubeiran (*Journ. de Pharm. Avr. Mai. 1826. Buchners Rep. Bd. 25. S. 83.*), welcher ausführlich über dasselbe und seine Bereitungsweise handelt, aus 65,5 Sublimat, 28,5 Salmiak und 5 Wasser. Schwefelwasserstoffgas bewirkt in geringer Menge eine Reduction zu Chlorür, in grösserer Menge bildet es Schwefelquecksilber und Chlorwasserstoffsäure. Mit metallischem Kupfer in Berührung gebracht, wird Quecksilberchlorür gefällt. Das empfindlichste Reagens auf Sublimat ist nach den neueren Untersuchungen von Bostock das salzsaure Zinnoxydul, daher auch das beste Mittel, in Vergiftungsfällen den Sublimat nachzuweisen. Schon in 1 Theile Sublimat gegen 40,000 Theile Wasser zeigt es die Gegenwart des ersteren durch eine dunkelgraue Färbung, bei geringerer Verdünnung durch einen grauen Niederschlag an. Allein das zu diesem Zwecke zu benutzende Zinnchlorür muss frisch und mit Sorgfalt bereitet seyn, damit es kein Chlorid enthält. Eiweissstoff im frischen Zustande hindert die Empfindlichkeit dieses Reagens nur wenig; ist der Eiweissstoff aber coagulirt, so enthält das mit demselben digerirte Wasser keinen Sublimat, den man aber in dem coagulirten Eiweissstoff durch das Zinnchlorür entdeckt, indem ein Tropfen desselben die Substanz

beinahe schwarz färbt. Nicole (*Archives génér. de méd.* 1825. Oct. Gersons und Julius Magaz. Bd. 11. S. 116. Frorieps Notizen. B. 12. Nr. 11. S. 143.) schlägt vor, in Fällen von Vergiftung mit Sublimat zu dessen Erforschung den Galvanismus zu benutzen. Man soll nämlich einen goldenen Ring spiralförmig mit einem kleinen Stanioblättchen unwinden, sodann die verdächtige Flüssigkeit, etwa noch durch Verdunsten concentrirt, oder die verdächtige Substanz, mit soviel destillirtem Wasser befeuchtet, dass daraus eine Art Teig wird, in ein Uhrglas bringen und jenen Ring hereinsenken, dann durch Zusatz eines Tropfens Salzsäure die Zersetzung des Sublimates bewirken, wo sich das reducirte Quecksilber an den negativen Pol, folglich das Gold begeben, und sich mit ihm amalgamiren, das Chlor aber die Säure, mit der das Quecksilber oder mit welcher das Quecksilberoxyd verbunden war, an den positiven Pol, folglich das Zinn, absetzen wird. Diesen Versuch wiederholte er mehrere Male an einem mit Sublimat vermischtem Eierkuchen, und stets ergab sich das eben angegebene Resultat. In einem Falle benutzte er es selbst mit Erfolg bei einer medicinisch-gerichtlichen Untersuchung. Auch ein blankes Kupferblättchen, z. B. eine kleine Münze, ist ein empfindliches Reagens auf Quecksilber. In eine quecksilberhaltige Flüssigkeit gelegt, wird nämlich das Kupfer, sich mit Quecksilberamalgam beschlagend, weiss, und dieses ereignet sich auch, wenn man Kupfer mit einem quecksilberhaltigen Pulver und etwas Wasser reibt. Kalien und Schwefelwasserstoff schlagen endlich aus quecksilberhaltigen Flüssigkeiten verschieden gefärbte Präcipitate nieder, die, bis zum Rothglühen erhitzt, metallisches Quecksilber geben. Besonders empfindlich ist Schwefelleberluftwasser. Nach Pfaff (*Schweiggers N. Journ.* Bd. 1. Heft 1. S. 13.) erfolgt durch Zutropfen desselben zu einer Sublimatauflösung eine gelbbraune, auch wohl dunkelbraune Trübung, und es setzt sich ein dunkelbrauner, beinahe schwarzer, flockiger Niederschlag ab, der aber beim Umrühren, wenn nicht zu viel von dem Schwefelleberluftwasser zugesetzt wurde, schnell vollkommen weiss wird. Ist aber das Verhältniss des Quecksilberoxydes zum Schwefelwasserstoff sehr gering, so erhält man einen braunen Niederschlag, der schwarz wird und bleibt. Mehrere andere Reagentien auf Sublimat finden sich bei Orfila (*Allgem. Toxikologie.* Nach d. 3ten Aufl. a. d.

Fr. v. Kühn. Bd. 1. S. 188.). Nach Buchner (Toxicologie. 2te Aufl. S. 550.) soll man, wenn etwas Ausgebrochenes, oder der Inhalt des Magens, der Gedärme, auf Sublimat zu prüfen ist, darin selten den Sublimat im unlöslichen Zustande finden, dieser dann, überhaupt Quecksilber, nur durch die zerstörende Destillation der verdächtigen Substanz zu entdecken seyn.

Die Geschichte des Sublimatgebrauches ist besonders für die Syphilis von Interesse. Wenngleich schon seit dem 8ten Jahrhundert bekannt, wagte man es dennoch lange nicht, ihn innerlich zu geben, sondern beschränkte sich auf seinen äusseren Gebrauch in Salben, Waschwassern, Bädern, Mundwassern. Erst im 16ten Jahrhundert finden sich Spuren seines inneren Gebrauches, zu dem der vorhergehende des rothen Präcipitates Veranlassung gewesen seyn mag, und ausführlich spricht zuerst Wiesemann (*Several chir. treatis. Lond. 1676.*) über denselben. Er gab ihn in Brunnenwasser aufgelöst, in Verbindung mit aromatischen, narkotischen Mitteln, und in so starken Gaben, dass davon Erbrechen oder Speichelfluss entstand. Ihn betrachtete man daher ziemlich allgemein als den Einführer des Sublimates in die Praxis. Bald darauf priesen Friccinus (*Paradoxa de venenis. Ulm. 1699. Lib. de virtute venenor. Ulm. 1710.*), Turner (*A pract. Treat. on the Lues vener. Lond. 1717. Deutsch Halle u. Leipz. 1754. S. 195.*), der den Sublimat zuerst in Weingeist aufgelöst gab, seinen Gebrauch an. Boerhaave (*Element. chemiae. Leyd. 1732. T. II. Proc. 198.*) empfiehlt ihn in einer wässerigen Auflösung. Im ganzen östlichen Russland wurde bald die rein geistige Auflösung des Sublimates allgemein gebräuchlich (Gmelins Reise durch Sibirien. 1751. Th. 1. S. 93. Georgis Bemerk. auf ein. Reise im russ. Reiche. 1775. Bd. 1. S. 44.). Hier scheint auch Sanchez (*Journ. de med. T. 77. p. 542. Beobacht. a. d. Lusts. a. d. Fr. (1785). Leipz. 1788.*) seinen Nutzen kennen gelernt und ihn van Swieten (*Comment. in Boerh. aphor. Vol. V. §. 1477. Beschreib. u. Heil. d. Krankh., welche am öftersten in d. Felddlag. beobachtet werden. Wien 1758. V. d. vener. Krankh. u. ihrer Heilart. Frankf. a. M. 1791*) bekannt gemacht zu haben, der ihn 1742 von Oestreich aus in Deutschland, von da in Frankreich und England einführte. Pringle (*Med. observ. and inquir. etc. Lond. 1757. T. I. p. 365. T. II. p. 75.*) veranlasste besonders seine Aufnahme

in das englische Militairmedicinalwesen. Durch die Auctorität von Ch. L. Hoffmann (*Descriptio methodi, merc. sublim. corros. tutius copiosiusque adhibendi. Monast. 1772. Richters chir. Bibl. Bd. 2. St. 1. S. 167. Hoffmanni Opusc. latina med. argumenti collecta. 1788. p. 243.*) wurde besonders die bis dahin allgemein gebräuchliche Auflösung des van Swieten verdrängt, und an ihre Stelle traten die mit Brodkrumen bereiteten Pillen. Zu jener Zeit fand dann der Sublimat die mannigfaltigsten Empfehler und seine Anpreisung erstreckte sich bis auf die neuesten Zeiten. Es mögen hier nur genannt werden: de Haen (*Ratio med. etc. P. II. p. 175.*), Stockhausen (*De Merc. sublim. usu interno. Hal. 1758.*), Buchner (*De merc. sublim. corros. usu interno. Hal. 1758.*), Cren (*Tract. de americana lue, ac omnium tutiss. curandi methodo merc. sublim. corros. Metilae. 1762.*), Calvi (*Lettere sopra l'uso medico interno del Merc. sublim. corros. Crem. 1762.*), Le Begue de la Presle (*Mémoire pour servir à l'histoire de l'usage interne du Mercure sublimé corrosive. à la Haye. 1763.*), Lentin (*Observat. med. Fasc. II. 1770. p. 45.*), Bromfield (*An account of the Engl. Nightshades, also pract. observ. on the use of corrosive sublimate and Sarsaparilla. Lond. 1754. Chir. Beobacht. a. d. Engl. 1773. Leipz. 1774.*), Jacobi (*Descriptio methodi Merc. sublim. corros. tutius copiosiusque exhibendi. Monast. 1782. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. prakt. Aerzte, Bd. 1. St. 3. S. 135.*), Stoll (*Rat. med. etc. T. III. p. 451.*), Wykissety (*De Merc. subl. corr. in syphilitic efficaci tutoque usu. Vien. 1780. Richters chir. Bibl. Bd. 7. S. 537.*), Vogler (*Pharm. selecta, observ. clin. comprobata. 1788. Art. Pil. maj. Hoffmanni*), Locher (*Observ. circa luen vener. Vien. 1796.*), Theden (Vertheidigung d. innern Gebr. d. Sublim. in d. med. chir. Zeit. 1791. Bd. 2. S. 375), C. L. Hoffmann (Vom Scharbock u. d. Lusts. Münst. 1782. S. 277. Von d. Arzneik. d. rohen Quecks., d. Sublimates etc. Mainz. 1796.), Althoff (Prakt. Bemerk. über ein. Arzneim. Gött. 1791. S. 81 Nr. 2.), Richter (chir. Bibl. Bd. 261), Theden (N. Bemerk. u. Erf. etc. Bd. 3. S. 1), Fielitz (Loders Journ. f. d. Chir. Bd. 1. S. 557.), Wendelstadt (Hufelands Journ. Bd. 28. St. 5. S. 69.), Rust (Helkologie. Bd. 2. S. 34.), v. Wedekind (Ueber d. Gebr. d. Quecksilbersublim.-Wassers in vener. Krankh. in Hufelands Journ. Bd. 55. St. 2. S. 3. Bd. 58. St. 1. S. 38), Hufeland (Syst. d. prakt.

Heilk. Bd. 2. Abth. 2. S. 413. Dess. Journ. Bd. 9. St. 3. S. 120. Bd. 62. St. 5. S. 131.), die meisten neueren Pariser Aerzte (Caspers Charakteristik d. fr. Med. etc. S. 222. Kopps Aerztl. Bemerk. etc. 1825. S. 124.), Dzondi (Neue zuverläss. Heilart d. Lusts. in allen ihren Formen etc. 1826.), ausserdem noch die Handbücher über Syphilis von Swediaur, Lagneau, Walch, Schmidt, Wendt, Cullerier. Jedoch fehlte es auch nicht an Gegnern des Sublimates. Girtanner (Abh. über d. vener. Krankh. Bd. 1. S. 365.) führt sie auf und behauptet selbst, gemeinlich sterben Personen, welche ihn genommen haben, nach wenigen Jahren an der Schwindsucht. Dieses Verdammungsurtheil und mehrere ähnliche hatten wenigstens das Gute, dass man seine Heilkräfte strenger prüfte, genauer erforschte. Gegenwärtig ist man ziemlich allgemein zu der Ueberzeugung gelangt, dass er ein für manche Fälle unschätzbare Heilmittel ist, dass es aber auch freilich Fälle giebt, wo man theils mit ihm nicht ausreicht, theils von ihm Nachtheil, selbst Gefahr zu fürchten hat.

Wirkungsweise des Sublimates. Der Grundcharakter derselben ist, dass er die allen Mercurialpräparaten zukommende corrosive Kraft für vitale Bildungen in ihrer Blüthe darstellt, die im Allgemeinen verflüssigende Eigenschaft des Quecksilbers bei ihm einermassen zurücktritt. Beides liegt wohl hauptsächlich in dem Umstande, dass er weniger rein das Lymphgefäss ergreift, auch zu den Blutgefässen und Nerven in einiger Beziehung steht. In den gehörigen kleinen, vorsichtig vermehrten Gaben lassen sich allerdings durch ihn alle Grade der allgemeinen Quecksilberwirkung hervorbringen. Allein nie führt er so rasch als andere Präparate die Mercurialkachexie herbei, und mehr als diese zu den relativ höheren Organisationsstufen in Beziehung stehend, nach Burdach (Arzneimitt. 2te Aufl. Bd. 2. S. 360.) weniger auf die drüsigen, mehr auf die serösen Arterienenden wirkend, erfolgt die Einwirkung auf die Speicheldrüsen ungewöhnlich langsam und selten, nie sehr tumultuarisch, auch nicht leicht auf die Bauchspeicheldrüse, dagegen vorzüglich stark auf das Harnsystem und die Haut. Vorzugsweise hat man von ihm eine nachtheilige selbst ätzende Einwirkung auf die ersten Wege zu fürchten, und oft sieht man schon von kleinen Gaben Magenschmerz mit Ekel, Erbrechen, Diarrhöe mit heftigen Leibscher-

zen, Stuhlzwang, Blutabgang eintreten. Hermann (Arzneimittell. Bd. 2. S. 756.) sah bei seiner vorsichtigen Anwendung die Esslust lebhafter angeregt werden, worauf aber um so rascher die Symptome der heftigen corrosiven Wirkung folgten. Dem zunächst ergreift er auch leicht das Lungenorgan auf nachtheilige Weise, erregt Kurzatmigkeit, trocknen Husten mit Brustschmerzen, Bluthusten, mit der Zeit Lungenknoten. Auch zeigen sich nicht selten allgemeine Affectionen der Irritabilität und Sensibilität, sich aussprechend durch unregelmässige Fieberbewegungen, Gefühl von Abspannung oder Aufregung in der nervösen Richtung, selbst wohl Hervorbrechen von Krämpfen und Zuckungen, die späterhin in einen mehr paralytischen Zustand übergehen. Ueberhaupt scheint der Sublimat eigenthümlich feindselig auf das Nervenleben einzuwirken, denn er bringt in der sensibeln Richtung oft die bedeutendsten Störungen hervor, ohne dass seine im Allgemeinen verflüssigende Kraft einen nur einigermaßen bedeutenden Grad erreicht hat, welches man einer Ueberreizung des Nervensystemes, welche späterhin in Schwäche und Lähmung übergeht, zuzuschreiben geneigt ist. Die zu starke Gabe erregt eine furchtbare Vergiftung, die in kurzer Zeit tödtlich werden kann. Ihre hauptsächlichsten Symptome sind: scharfer, styptischer, metallischer Geschmack; Angst mit reissenden Schmerzen im Magen und Darmkanale; Gefühl von Zusammenschnürung und brennende Hitze in der Kehle; Uebelkeiten und unter heftigem Würgen häufiges Erbrechen einer bisweilen blutigen Flüssigkeit; starker, wohl blutiger, mit heftigem Tenesmus verbundener Durchfall; Ohnmachten, allgemeine Schwäche, Beschwerden beim Athmen, kalte Schweisse, Krämpfe in allen Gliedern, allgemeine Gefühllosigkeit, Convulsionen, Tod. Die Erscheinungen einer mehr chronischen, durch wiederholte kleinere Gaben des Sublimates herbeigeführten Vergiftung sind: anhaltende Kolikschmerzen, und habituelles Erbrechen; Aufschwellen des Kopfes und Gesichtes; Speichelfluss mit allen seinen bekannten Symptomen, wobei gern die Zähne ausfallen, denen wohl das Absondern der Gaumen- und Backenknochen folgt; Erlöschen der Stimme; heftige den rheumatischen ähnliche Schmerzen in den Muskeln, Sehnen, Gelenken; erst Blutspeien und darauf folgende mit Zehrfieber verbundene Lungensucht; Zittern der Glieder, Lähmungen, Starrkrämpfe und unter diesen Erscheinun-

gen Tod. Mehrere Vergiftungen mit Sublimat erzählt Orfila (Toxikologie. Ausg. v. Kühn Bd. 1. S. 213.). Die Leichenöffnung durch Sublimat Vergifteter zeigt stets die deutlichsten Spuren einer Magen-, Darmentzündung. Ein für die gerichtliche Medicin wichtiger Umstand ist, dass, wenn der Sublimat in den Magen kommt, er sich sehr rasch und vollkommen zersetzt, sich nämlich durch die Berührung mit der thierischen Flüssigkeit freie Salzsäure, das Quecksiber aber nebst einem Antheile Chlor mit der thierischen Substanz eine feste unauflösliche Verbindung bildet. Dieses beweisen mehrere Erfahrungen und Versuche an Thieren (Buchners Toxikologie 2te Aufl. S. 545.), namentlich ein noch neuerdings von Devergie (*Archives général.* 1825. Dec. Heckers Lit. Annal. Bd. 5. S. 509.) bekannt gemachter Fall. Hier zeigte nämlich bei einer Vergiftung der Ueberrest des verschluckten Pulvers, dass in der That Sublimat genommen war. Allein in dem Ausgebrochenen liess sich nur Kalomel auffinden und auch die im Magen und Darmkanale vorgefundene Flüssigkeit beurkundete nur Quecksilberoxyd, das sich in den Falten des Magens abgelagert hatte. Uebergiesst man Fleisch mit einer Sublimatauflösung, so lässt sich in der Flüssigkeit nach einiger Zeit nur noch Salzsäure auffinden und die Fasern des Fleisches sind nun weiss und leicht trennbar. Bei der Entdeckung dieser Vergiftung lässt sich daher von den oben angegebenen Reagentien auf Sublimat wenig erwarten und zwar um so weniger, da bei solchen Vergiftungen Eiweiss oder Kléber als die allgemein bekannten wirksamsten Gegengifte des Sublimats in der Regel angewendet seyn werden, diese aber den Sublimat in Kalomel verwandeln. Trifft man aber letzteres, überhaupt Quecksilber, bei einer etwanigen Vergiftung im Ausgeleerten oder im Magen an, so kann dieses ja als Arzneimittel, bei gleichzeitig sich findenden Magen-, Darmentzündungen selbst gegen diese, gegeben seyn. Chaussier (*Consultation médico-légale sur une accusation d'empoisonnement par le muriate de mercure sur-oxydé.* p. 146.) hat diesen Umstand richtig erkannt. Allein die neueren Handbücher der gerichtlichen Medicin würdigen ihn nicht hinreichend. Orfila und Lesueur (*Arch. génér.* Mai 1828. Heckers Liter. Annal. Bd. 12. S. 43.) stellten über diesen Gegenstand neuerdings Versuche an, aus denen hervorgeht, dass der Sublimat durch die animalischen Stoffe schnell zersetzt wird, da-

her seine Gegenwart in der Leiche nur durch das oben angegebene galvanische Experiment, nach Nicole, oder durch Kochen der thierischen Theile mit Kali dargethan werden kann. Uebrigens bringt der Sublimat nachtheilige giftige Einwirkungen nicht allein hervor, wenn er dem Magen einverleibt, auch, wenn gleich in sehr verminder- ten Graden, wenn er auf die Haut, besonders auf wunde Stellen, applicirt wird. Dieses beweisen mehrere von Orfila angeführte Erfahrungen, von ihm und anderen angestellte Versuche an Thieren. Ward (*The Lancet*. Nr. 295. p. 120. *Frorieps* Notizen. Bd. 25. Nr. 4. S. 63.) erzählt einen Fall, wo durch die äussere Anwendung des Sublimates der Tod herbeigeführt wurde. Zwei Brüder rieben sich gegen syphilitische Affectionen jeder 2 Unz. Sublimat mit Schweinefett vermischt in den Unterleib ein. Beide starben, der eine in kurzer Zeit, der andere erst 14 Tage darauf, unter den gewöhnlichen Zufällen der Sublimatvergiftung. Eins der ersten Symptome bei beiden war das Gefühl einer brennenden Hitze, als sollten sie geröstet werden. Aus den Erfahrungen und Versuchen von Orfila (*Allg. Toxikologie*. Ausg. v. Kühn. Bd. 1. S. 203.) ergeben sich über die Wirkungsweise des Sublimates folgende Resultate. Er ist eins der heftigsten Gifte. Er kann den Tod in kurzer Zeit bewirken, man mag ihn in die Venen einspritzen, oder in den Magen bringen, oder auf das Zellgewebe des Halses, oder der inneren Schenkelfläche appliciren. Weniger kräftig wirkt seine Application auf das Zellgewebe des Rückens. Bei seiner äusseren Anwendung wird er absorbirt, äussert auch eine zerstörende Wirkung auf das Herz und den Darmkanal. Er afficirt besonders die an den Pylorus und den Mastdarm gränzende Darmschleimhaut, welches durch ihre Entzündung ausser Zweifel gesetzt wird. Bringt man ihn in den Magen, so scheint der durch ihn bewirkte Tod vorzüglich der Entzündung zugeschrieben werden zu müssen, welche er in den mit ihm in Berührung kommenden Geweben erregt, und dann der sympathischen Verletzung des Gehirns und Nervensystemes. Wird er in die Venen gespritzt, so scheint er besonders auf das Rückenmark zu wirken. Uebrigens scheint man sich doch auch gegen dieses Gift abhärten zu können. Casper (*Rusts Magaz.* Bd. 15. S. 179.) erzählt aus *Pouquevilles Voyage de Morée* ein merkwürdiges, dieses beweisendes Beispiel eines Sublimatessers, wo ein Greis 30 Jahre

lang täglich Sublimat zu sich nahm, zuletzt von ihm über eine Drachme vertrug.

Die aufgeführte Einwirkung des Sublimates auf den Organismus wird schon im voraus zu grosser Vorsicht bei seiner therapeutischen Benutzung auffordern, und in der That giebt es, mit Ausnahme des Arseniks, vielleicht kein anderes Mittel, dessen Missbrauch leichter verderblich wird, bei dem daher die Gaben sorgfältiger abgemessen, die sich für ihn eignenden Individualitäten und Krankheitsfälle genauer bestimmt werden müssen. Individuen mit bedeutend herabgesunkener digestiver und assimilativer Thätigkeit, mit einer Neigung zu Koliken, Durchfällen, überhaupt Krampzfällen im Unterleibe und den ersten Wegen, mit grosser Reizbarkeit der Blutgefässe, Gefässerethismus, zumal wenn sich damit noch schwache Organisation der Lungen, Neigung zu Blutflüssen aus ihnen, phthisische, wohl gar angeerbte Anlage verbindet, mit einer bedeutenden Nervenempfindlichkeit, bei denen sich namentlich Hypochondrie und Hysterie deutlich aussprechen, eignen sich nicht für den Gebrauch des Sublimates. Auch erfordert er bei alten Leuten und Kindern gleich grosse Vorsicht. Bei ersteren kann er nämlich die so schon weniger kräftig vor sich gehende Ernährung noch mehr herabstimmen, die wohl über den Ersatz des Stoffes überwiegende Ausscheidung noch mehr befördern; bei letzteren durch sein allzukräftiges Eingreifen in die zarte, noch im Ausbilden begriffene Vegetation leicht die bedeutendsten und unheilbare Desorganisationen hervorrufen. Auch eignen sich weibliche Individuen, wegen ihrer zarten Organisation, ihres empfindlichen, reizbaren, sehr beweglichen Gefäss- und Nervensystems, weniger für seinen Gebrauch, als männliche. Besonders beschränkt bei ersteren eine Neigung zu profuser Menstruation, zu Unterleibsplethora überhaupt, seine Anwendung. Besonders gut vertragen ihn Personen, bei denen die verschiedenen Systeme in einem gehörigen Gleichgewichte stehen, bei denen namentlich Irritabilität und Sensibilität nicht die Reproduction überwiegen, wo selbst die letztere, folglich das Lymphgefäss, sich einigermaßen die Oberherrschaft sich angemasst hat, wo sich daher eine Neigung zu üppigen Massenbildungen, profusen Schleimabsonderungen zeigt. Es sind die sogenannten lymphatischen, vollsaftigen, reizlosen, trägen Constitutionen, denen der Sublimat vorzugsweise zusagt.

Wenn bei seinem übrigens auch noch so vorsichtigem Gebrauche sich Verdauungsbeschwerden, als Magen-drücken, Ekel, Erbrechen, Koliken, Durchfälle, Druck auf der Brust, unregelmässige Fieberbewegungen, leichte Krampzfälle u. s. w. einstellen und diese Erscheinungen nicht bald einer Verminderung der Gabe, dem Zusatze aromatischer, antispasmodischer Mittel weichen, so ist es stets bedenklich, selbst gefährlich, ihn weiter fort zu geben. Mit Recht rath noch neuerdings der erfahrene Kopp (Aerztl. Bemerk. S. 125.) zu grosser Vorsicht mit ihm, und versichert, ihm seyen viele Fälle vorgekommen, wo erst Jahre lang nach seinem Gebrauche die bedeutendsten Brustzufälle bis zur Lungenschwindsucht eintraten.

Unter sich für seinen Gebrauch eignenden Umständen kann Sublimat allerdings in allen sich überhaupt für den Mercurialgebrauch eignenden Fällen etwas leisten. Jedoch ergiebt sich aus dem Gesagten schon hinreichend, dass er sich nicht leicht für fieberhafte entzündliche Zustände eignet, dass er nur für tief im vegetativen Leben wurzelnde chronische Krankheiten passt. Die einzelnen Krankheiten, in denen man ihm rühmt, sind:

1) Acute Krankheiten. In ihnen hat der Sublimat nur sehr wenige Empfehler gefunden. Wenn Sundelin (Heilmittell. 2te Aufl. Bd. 1. S. 257.) behauptet, man habe ihn in diesen bis jetzt mit Unrecht vernachlässigt, so kann ihm hierin der Verfasser nicht beipflichten. Schwarze (*Diss. Obs. quasd. med. contin. Gött. 1784. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. prakt. Aerzte. Bd. 12. S. 170.*) empfiehlt ihn bei der chronischen Leberentzündung, wenn Fieber und Schmerz verschwunden sind, und zieht ihn dem Kalomel vor, weil er nicht so leicht auf die Speicheldrüsen wirkt, welches er für nachtheilig hält. Er gab ihn in den ersten Tagen zu $\frac{1}{4}$ Gr., in der Folge zu $\frac{1}{2}$ Gr., zugleich innerlich China, liess dabei etwas Neapelsalbe in die leidende Seite einreiben und sorgte täglich 1—2mal für offenen Leib. Bei schwachem Magen gebrauchte er jedoch statt seiner Kalomel. Sauter (Hufelands Journ. Bd. 12. St. 2. S. 82.) gab in einer Scharlachfieberepidemie mit besonders heftiger aphthöser Halsentzündung, wenn alle Anzeigen zum Abführen mangelten, oder auf gegebene Laxantia verschwunden waren, und die von der scharfen entarteten Lymphe entstandenen Reize und Erscheinungen nicht weichen wollten, innerlich eine wässerige Sublimatauflösung, wovon er die geschwin-

deste und beste Wirkung sah, worauf die tief sich in den Schlund erstreckenden Aphthen verschwanden. Er gab ihn indessen nur Erwachsenen, bei denen er aber schneller zu wirken schien, als Kalomel bei Kindern. Berends (Sundelin *l. c.*) rühmt ihn bei den höchsten Graden der torpiden Schwäche in asthenischen bösartigen Fiebern. Er soll hier nicht nur als ein höchst kräftiges, aufreizendes Mittel, auch äusserst mächtig diaphoretisch wirken, die gänzliche Unthätigkeit der Haut haben, dadurch manche gefährliche Zustände beseitigen, zurückgetretene Exantheme wieder hervorbringen, da er aber die Lebenskräfte schnell verzehrt, nur auf kurze Zeit angewendet werden. Diese Empfehlung erscheint aber etwas zweideutig, da er in einer ätherischen Auflösung, mit Campher, Opium, gereicht werden soll. Spiritus (Rusts Magaz. Bd. 14. S. 111.) will in derjenigen Art des Nervenfiebers, wo das Gehirn vorzugsweise ergiffen ist, den Sublimat als eins der wirksamsten, nie im Stiche lassenden Mittel erprobt haben. Er sah namenlich Kinder, die auf den Tod an dieser Krankheit darniederlagen, bei denen selbst alle Symptome eine bereits erfolgte Wasseransammlung im Gehirne andeuteten, schnell genesen, wenn sie nur innerhalb 24 Stunden eine hinreichende ihrem Alter angemessene Quantität dieses Mittels erhalten hatten. Von einer Auflösung eines Granes in 4 Unz. destillirtem Wasser liess er $\frac{1}{2}$ stündlich, nach Verschiedenheit des Alters, 1—2 Theelöffel voll nehmen und bemerkte nie eine unangenehme Neben- oder Nachwirkung, wie so oft beim Kalomel der Fall ist. Er verlangt aber, man solle sich vor seiner Anwendung wohl überzeugen, dass wirklich das Gehirn, nicht etwa die Ganglien der Herd der Krankheit sey, weil im letzteren Falle der Sublimat den Chemismus der Säfte (!) befördern werde. Rau (Ueb. d. Erkenntn. u. Heil. d. Nervenf. 1829. S. 386.) bestätigt in solchen Fällen die ausgezeichnete Wirkung des Sublimates, und fand seinen Nutzen in 3 Fällen bestätigt, wo schon alle Zeichen eines wässerigen Ergusses in das Gehirn vorhanden waren. Ein 2jähriges Kind hatte nicht nur Convulsionen, auch gänzliche Sinnlosigkeit, Schielen, paralytisches Herabhängen des rechten Augenlides und eine Neigung, auf alle den Mund berührende Gegenstände zu beißen. Er liess 4 Tage nach einander täglich 1 Gr. Sublimat in destillirtem Wasser mit Quittenschleim nehmen. Am 3ten Tage zeigte sich stark vermehrte Harnsecretion; am 4ten

erschieden einige grüne Stuhlausleerungen mit offenbarem Bauchgrimmen, aber auch zugleich alle Zeichen des wiederkehrenden Bewusstseyns, Nachlass der Krämpfe und Symptome der anfangenden Besserung. In mehreren andern Fällen offenbarte sich die heilsame Wirkung des Sublimates schon am 2ten Tage. Aber stets waren grosse Gaben desselben erforderlich, um die Gefahr zu beseitigen. Nachher gereichte schleimige Mittel und schwache Baldrianaufgüsse entfernten sehr bald die Symptome der Reizung der Darmschleimhäute und mit denselben wurde gemeiniglich die Cur beschlossen.

2) Syphilis. In ihr wird der Sublimat bei weitem am häufigsten gegeben und alle die oben angegebenen Schriftsteller sind hier seine Empfehler. Er ist auch ohne Widerrede gegen sie eins der wirksamsten Mittel und die gegen ihn eifernden Stimmen älterer Aerzte, z. B. eines Brambilla (V. d. Phlegm. u. ihr. Ausg. 1775. S. 365.), Quarin (*Animadv. pract. in divers. morb. p. 318.*), Lentin (Beobacht. d. epid. Krankh. am Oberharze. Leipz. 1785.), Fordyce (*Review of the vener. disease. 1765. S. 21.*), Clad (*Diss. de proscribendo potius quam praescribendo ulterius merc. sublim. corros. interno ac locali usu. Argent. 1784.*), Girtanner (Vener. Krankh. Bd. 1. S. 360.), werden wenig mehr beachtet. Die vorzüglichsten Einwendungen, die man gegen ihn macht, sind folgende. Man soll von ihm alle schon oben angegebenen übeln Folgen, selbst einen frühen Tod durch Auszehrung zu fürchten haben. Dieses gilt aber nur von seinem Missbrauche, seiner unvorsichtigen Anwendung. In der gehörigen kleinen Gabe, und bei nach oben entwickelten Ansichten für seinen Gebrauch sich eignenden Individualitäten, ist er völlig frei von diesen Nebenwirkungen, wie dieses tausend und abertausend Erfahrungen der neueren Zeit bestätigt haben. Er soll zwar die einzelnen syphilitischen Symptome schnell verschwinden machen, deswegen aber die syphilitische Metamorphose noch nicht beseitigt seyn, dieselbe auch bald aufs neue bemerkbar hervorbrechen. Diese Eigenschaft besitzt er allerdings und deswegen hat man sich bei seinem Gebrauche vorzugsweise vor den oft so viel Unheil stiftenden unvollkommenen Mercurialeuren zu hüten. Allein giebt man ihn hinreichend lange, namentlich noch nach dem Verschwinden der Localsymptome, fort, so möchte er die Lues gerade sicherer und vollkommener als jedes andere Mittel heilen. Seine so leicht

nachtheilige Einwirkung auf die ersten Wege soll den erforderlichen hinreichend grossen Gaben hinderlich seyn. Allein durch Verbindung mit schleimigen, aromatischen, antispasmodischen Mitteln kann man ihm diese Nebeneigenschaft benehmen. Jedoch ist es allerdings wahr, dass er sich nicht für alle Formen der Lustseuche eignet. Bei der primären und den leichteren Formen der secundären bedarf man seiner nicht, und nur ihre höheren und tief eingewurzelten Grade erheischen seinen Gebrauch. Vorzugsweise bewährt sich seine Heilkraft bei syphilitischen Affectionen der Haut, Knochen, schnell um sich greifenden zerstörenden Geschwüren des Rachens, Gaumens, der Nase, Feigwarzen, ausgebreiteten syphilitischen Verschwürungen aller Art, sich unter der Form der Gicht, der Rheumatismen aussprechenden syphilitischen Affectionen, Knochenschmerzen, Exostosen, Tophen, Beinfrass Rust (Dess. Magaz. Bd. 5. S. 25) sagt, syphilitische Hautauschläge, Chankergeschwüre des Halses, der Nase, der Stirnhöhlen, die *Iritis syphilitica* (Magazin. Bd. 17. S. 410.), und alle secundäre Krankheitsformen, die schnell um sich greifen, mit dem Verluste eines Organes bedrohen, erheischen den ernstesten Gebrauch des Sublimates. Selbst wenn schon ein nicht zu bedeutender Grad von Colliquation, und ein dem Scorbut verwandter Zustand eingetreten ist, wo andere Mercurialpräparate nicht mehr passen, kann noch der weniger durchgreifend verflüssigende Sublimat gegeben werden. Er hat überhaupt das Gute, bei seinem Gebrauche weniger als andere Präparate eine strenge Diät und Lebensweise zu erfordern, weswegen mit ihm unternommene Curen die wenigsten Unbequemlichkeiten und Leiden mit sich führen, am besten verhehlt werden können. Unpassend ist er bei syphilitischen Entzündungsformen. In der Erfahrung trifft man gar nicht selten auf Fälle eingewurzelter Syphilis, die durch ihn nicht zu heilen sind, aber wohl andern Präparaten, namentlich dem rothen Principat, den Inunctionscuren, weichen. Nicht selten leistet auch zu Anfang der Sublimat zwar die trefflichsten Dienste und selbst in den eingewurzeltesten Fällen neigt sich bei seinem Gebrauche alles rasch zur Besserung. Allein diese erfolgt nur bis zu einem gewissen Punkte. Dann tritt ein Stillstand, selbst wohl Verschlimmerung ein, und dann ist es auch sicher gerathen, ihn nicht weiter fortzusetzen. Dieses sind dann in der That zuweilen Fälle der Lustseuche, die jeder

Quecksilbercur widerstehen, wo diese höchstens vermag, ihre Symptome aus irgend einem Gebilde auf einige Zeit zu verdrängen, worauf diese aber bald an dem nämlichen oder irgend einem andern Orte aufs neue wieder zum Vorscheine kommen.

Wenn man auch gegenwärtig wohl allgemein den ausgezeichneten Nutzen des Sublimats in der Syphilis anerkennt, so sind die Meinungen über die Form seines Gebrauches sehr getheilt. Lange Zeit war die Auflösung des van Swieten in Kornbranntwein gebräuchlich (*Aqua, Liquor Swietenii*); $\frac{1}{2}$ Scrup. in 2 Pf., Morgens und Abends zu 1 Esslöffel voll. Mit Recht hat man sie in der neueren Zeit fast allgemein verworfen, weil sie höchst unangenehm metallisch schmeckt, den Magen leicht angreift, sich wegen ihrer gefässerregenden Eigenschaft für zarte Organismen nicht eignet, in ihr namentlich die oft gefahrbringende Richtung des Sublimates zu den arteriösen Gefäßen ganz besonders hervortritt, sie auch nach neueren Aussagen der Chemie allmählig eine Zersetzung erleidet, in ihr der Sublimat in Kalomel verwandelt wird. Die *Ph. gall.* führt als *Aqua Swietenii emendata* auf: Sublimat 0,5, destillirtes Wasser 450,0, Alkohol 50,0, den Sublimat im Alkohol aufgelöst und das Wasser damit vermischt, die ebenfalls früh und Abends zu 1 Esslöffel gereicht werden soll. Sie ist zwar weniger übel schmeckend, aber ebenfalls angreifend für den Magen. Die französischen Aerzte gebrauchen überhaupt die Sublimatauflösung häufig. Cullerier (*Ueb. d. Quecksilb. a. d. Fr. v. Renard. S. 92.*) giebt der rein wässerigen Auflösung den Vorzug, weil sie den metallischen Geschmack des Sublimates vermindert, der in der geistigen sehr hervorsticht. Von 1 Gr. in 1 Pf. Wasser lässt er Morgens und Abends $\frac{1}{2}$ Unz. in 1 Glase Wasser mit Eibischsyrup, Eibisch-, Leinsaamen-, Gerstenabkochung nehmen. Jedoch soll man von diesem Liquor, wenn ihn der Magen nicht verträgt, abstehen, überhaupt der Sublimat, wenn er in flüssiger Form widrige Zufälle erregt, manchmal in Pillenform recht gute Dienste leisten. Nach Casper (*Rusts Magaz. Bd. 11. S. 395.*) gebrauchen französische Aerzte den Sublimat in der Syphilis am häufigsten, in der höchsten, nur allmählig zu erreichenden Gabe von $\frac{1}{4}$ Gr, und vorzugsweise die Auflösung des van Swieten, nämlich 12 Gr. in 2 Pf. Branntwein, zuerst Morgens zu 1 Esslöffel, nach einigen Tagen zu 2 Esslöffel voll, und immer

zugleich mit dem *Looch gommeux* (aus 1 Drachm. arab. Gummi, 1 Unz. destill. Wasser, 2 Unz. Eibischsyrup). In einfachen Affectionen sollen 12—18, in gewöhnlichen Fällen 20—25, in veralteten, hartnäckigen 36—45 Gr. zur Heilung erforderlich seyn. Auch ist die Sublimatauflösung des van Swieten nach Kopp (Aerztl. Bemerk. etc. S. 124.) das allgemein gebräuchliche Mittel im Hospital der Syphilitischen zu Paris, dem die beiden Cullerier vorstehen. Plisson (Monographie d. Lusts. S. 313.) empfiehlt eine Auflösung von 10 Gr. Sublimat in 2 Pf. destillirtem Wasser, lässt hiervon anfangs nur Morgens, späterhin auch am Abende 1 Esslöffel voll in einer schleimigen Flüssigkeit nehmen, auch wohl die bestimmte Gabe des Mittels in 2 Hälften theilen, solche einer Pinte der zum Frühgebrauche bestimmten Ptisane beimischen und diese tassen- oder glasweise von Stunde zu Stunde verbrauchen. Selbst Neugeborenen reicht er 12—15 Tropf., Säuglingen von 2—4 Monaten 20, von 6 Monaten 30, von 1 Jahre 40 auf einmal oder in 2 Gaben, in Zucker- oder mit einem Schleimsyrup versüßtem Wasser. Bei Reisenden empfiehlt er $\frac{1}{2}$ Scrupel Sublimat, eben so viel Salmiak in 1 Unz. destillirtem Wasser aufgelöset, zu 10—12 Tropfen ($\frac{1}{2}$ Gr. Sublimat) Morgens und Abends in einem schleimigen Getränke. Bei nicht complicirten, veralteten Uebeln sollen nach ihm 10, 20 Gr., in andern Fällen 30, 40 Gr., selbst wohl 1 Drachm. und darüber zur Heilung erforderlich seyn. Die deutschen Aerzte gebrauchen mit Recht in der Syphilis eine Sublimatauflösung nicht gar häufig. Wendelstädt (Hufelands Journ. Bd. 28. St. 5. S. 69.) lässt Sublimat in Weingeist auflösen, zu 4 Gr. 1 Pf. Wasser setzen, hiervon Morgens und Abends $\frac{1}{2}$ —1 Esslöffel voll nehmen. Richter (Spec. Therapie. Bd. 5. S. 282.) empfiehlt 4 Gr. in 1 Unz. Zimmetwasser mit $\frac{1}{2}$ Drachm. einfacher Opiumtinctur Morgens und Abends zu 30 Tropfen, in 1 Esslöffel voll eines schleimigen Decoctes, allenfalls hinterdrein eine Tasse voll Chocolate, nebenher eine diaphoretische Ptisane. Zwar soll eine Auflösung des Sublimates in ätherischen Wässern sich allmählig zersetzen. Allein dieser Vorwurf trifft auch die weingeistige, weinige und wässerige Auflösung. In der *Pharm. lond.* findet sich ein *Liquor hydrargyri oxymuriatici* aus 8 Gr. Sublimat in 10 Unz. destillirtem Wasser aufgelöst mit 1 Unz. rectificirtem Weingeist. 1 Unz. enthält hier $\frac{1}{2}$ Gr. Sublimat und er soll zu $\frac{1}{2}$ Drachm.

höchstens 1 Unz. gereicht werden. Brande (*Mat. med.* S. 374.) wirft dieser Mischung vor, dass sie sich leicht zersetzt, in Kalomel und freie Salzsäure verwandelt, und dass diese Zersetzung nach Davy (*Philos. transact. Vol. VI. p. 365.*) durch die darin befindliche kleine Menge Alkohol noch befördert wird. Nach ihm soll man aber diese Zersetzung durch eine kleine Menge Salmiak oder Kochsalz verhüten können. Er rath daher (S. 137.) 1 Gr. Sublimat und 5 Gr. Salmiak in 1 Unz. destillirtem Wasser aufzulösen, hiervon täglich 2mal 1 Drachm. mit 1 Unz. *Aq. Pimenti* nehmen zu lassen und dieser Mischung nach den Umständen einige Tropfen Opiumtinctur zuzusetzen. Schon Boerhaave empfiehlt eine Auflösung von 2 Gr. Sublimat und 15 Gr. Salmiak in 8 Unz. destillirtem Wasser, Morgens und Abends zu 1 Esslöffel voll, und diese Mischung wurde in die *Ph. edinb.* von 1795 aufgenommen. Es möchte indessen durchaus unzweckmässig seyn, Sublimat mit Salmiak innerlich zu geben. Beide Salze können nämlich in einer Auflösung nicht neben einander bestehen, sondern vereinigen sich zu dem oben erwähnten Doppelsalze oder Alembrothsalze. Langenbeck (*Nosol. u. Therap. der chir. Krankh. Bd. 2. S. 643.*) giebt in der Syphilis Erwachsenen 1 Gr. Sublimat in 6 Unz. destillirtem Wasser mit 3 Drachm. arabischem Gummi, $\frac{1}{2}$ Drachm. einfacher Opiumtinctur, Morgens und Abends zu 1 Esslöffel voll. Meurer (*De vitandis in praescribendo mercurio subl. corros. vitiis. Lips. 1826.*) empfiehlt eine Auflösung von 2 Gr. in 1 Drachm. Schwefeläther oder Kornbranntwein Morgens und Abends, späterhin selbst wohl 3, 4—5mal täglich in destillirtem Wasser. Will man den Sublimat in destillirtem Wasser auflösen, so soll man eine grössere Menge Wasser, etwa 1 Gr. auf 4 Unz., wo dann 1 Drachm. $\frac{1}{2}$ Gr. enthält, nehmen. Sublimatpillen giebt er nur nothgedrungen. Gegen die Auflösung in Aether ist aber einzuwenden, dass zu befürchten steht, bei der Verdunstung desselben werde sich der Sublimat niederschlagen. Auch wird durch sie die Reizkraft des Sublimates allzusehr erhöht. Sie empfiehlt übrigens auch Chéron (*Note sur l'emploi de l'éther mercuriel dans le traitement de la syphilis. Par. 1824. Frorieps Notiz. Bd. 12. Nr. 5. S. 79.*), 1 Gr. in 1 Unz. zu 10—12 Tropfen in Milch, Zucker- oder Gerstenwasser, äusserlich in Einreibungen zu 2 Drachm. bis $\frac{1}{2}$ Unz. in die Nähe der syphilitischen Affectionen; ein daraus

bereiteter Syrup aus 1 Unz. Quecksilberäther auf 32 Unz. Zuckersyrup, der eslöffelweise genommen werden kann. Hermann (Arzneimittell. Bd. 2. S. 778.) hält die Auflösung des Sublimates für die zweckmässigste Form, weil dadurch eine gleichförmige Zertheilung in die kleinsten Dosen möglich werden soll. Allein diese kann in Pillen eben so gut bewerkstelligt werden, wenn man bei ihrer Bereitung vorher den Sublimat in hinreichendem Wasser auflösen lässt. — Die Franzosen gebrauchen den Sublimat häufig in Form eines Syrups. Plisson (Monograph. d. Lusts. S. 317.) sagt, es sey eine der besten Anwendungsweisen des Sublimates und eine Zersetzung desselven vermöge Syrup nicht mehr als Wasser zu bewirken. Denn auch die Auflösung in diesem sowohl als in Brantwein schlage nach einiger Zeit einen Theil des Sublimates als Kalomel nieder. Er empfiehlt eine Mischung aus 6—8 Gr. Sublimat, eben so viel salzsaurem Kali in hinreichender Menge destillirtem Wasser aufgelöst, darauf allmählig ein Pf. arabischen Gummisyrup, mit destillirtem Wasser ohne Feuer bereitet, zugesetzt, zu 1 Eslöffel voll in Gerstenschleim 2mal täglich. Es soll aber diese Mischung zu jedem Gebrauche frisch bereitet werden und er fand, dass sie weit besser vertragen wurde, als die gewöhnliche Auflösung. In Frankreich steht auch der *Syrupus mercurialis Larreyi* gegen Syphilis in Ansehen. Er besteht aus 1 Litre (2 Pf.) Sassaparillensyrup, ebenso Syrup des Cuisinier (die weitläufige Zusammensetzung des Syrup. de *Sassaparilla et Senna compositus* in der *Ph. gallic.*) 20 Gr. Sublimat, ebenso viel Salmiak und wässerigem Opiumextract, 2 Drachm. Hoffmannischer schmerzstillender Tropfen. Er soll zu 1 Unz. früh nüchtern in 1 Tasse Sassaparillendecoet genommen werden. Sicher aber hat man bei dieser so gemischten Zusammensetzung eine besonders rasche Zersetzung des Sublimates zu fürchten.

Ziemlich allgemein, wenigstens in Deutschland, wird der Sublimat in Pillen gegeben. Sie haben das Gute, sich allmählig im Magen aufzulösen und deswegen ihre Wirkung nach und nach zu entwickeln. In grossem Ansehen standen eine Zeit lang die Sublimatpillen des C. L. Hoffmann, *Pilulae majores Hoffmanni* (Hoffmann: Von den Arzneikräften des rohen Quecksilbers, des Sublimates u. s. w. 1796. S. 96. Vom Scharbocke. S. 274.). Die ursprüngliche Formel ist folgende: *R. Mercur. sublimat. corrosiv. ℞. Ag. pluviatilis s. destillatae q. s. trituratione*

miscantur exacte, adde micæ panis triticeæ exsiccatæ ℞. *affunde huic solutionem mercurialem. Miscæ exacte, fiat inde massa, qua formantur pilul. n. C. S.* Morgens, Mittags und Abends 5 Pillen zu nehmen. Man hat sie auf vielfache Weise abgeändert. Nach Hufeland (Dess. Journ. Bd. 5, S. 454. Syst. d. pr. Heilk. Bd. 2, Abth. 2, Formel 49.), um sie auflöslicher zu machen, 2 Gr. Sublimat in hinreichendem destillirtem Wasser aufgelöset, $\frac{1}{4}$ Drachm. Zucker zugesetzt, mit hinreichenden Semmelkrumen zu 80 Pillen gemacht, früh und Abends 10 Stück; nach Swediaur: ℞. *Aquæ destillat. ʒij. Sal. ammoniac. q. s. ad saturatam solut. adde Merc. subl. corros. ʒʒ. Mic. panis q. s. contunde in massam in pilulas LX. dividendas.* Niemann (Ph. batav. ed. secund. P. I. p. 459.) empfiehlt die letztere Zusammensetzung als vorzugsweise auflöslich. Aber auch hier bleibt es kein Sublimat, sondern wird Alembrothsalz. Daher erklärt sich auch vielleicht die Angabe der grossen Gabe von einer Pille ($\frac{1}{2}$ Sublimat) p. d. Nach der Ph. boruss. castrens. von 1813: ℞. *Merc. subl. corros. gr. x. Opii puri gr. v. Solve in Aq. destillat. fer. vid. s. q. adde Mic. panis exsiccat. et pulverat. ʒij. Succ. Liquirit. ʒiv. M. f. pilul. n. C. S.* Früh und Abends 1—2 Pillen zu nehmen und jedesmal Wasser mit Milch gemischt nachzutrinken. Nach Renard (Cullerier: Ueber das Quecksilber. A. d. Franz. von Renard, S. 96.). ℞. *Mercur. subl. corros. gr. ij. solve exacte in Aq. font. destillat. s. q. adde Opii puri gr. iv. Sacch. alb. ʒʒ. Micæ panis q. s. ut fiant pilul. n. XL. Consp. pulv. Cinnam. D. S.* Früh und Abends 3—5 Stück; nach Hermann (Arzneimittell. Bd. 2, S. 800: ℞. *Micæ pan. tritici c. Lacte parati ʒv. Merc. sublim. corros. gr. v. Aq. pauca exacte soluta in mortario lapideo miscantur et subigantur accuratissime; indeque fiant pil. Nr. L. Consp. Pulv. sem. Lycopod. S.* Früh und Abends 1—2 Pillen, und jedesmal Wasser mit Milch gemischt nachzutrinken. Man wirft diesen Hoffmannschen Pillen vor, dass sie bald verhärten, dann unverändert durch den Darmkanal abgehen, sich auch wohl ansammeln, dann auf einmal auflösen und dadurch gefährliche Zufälle erregen, in der neueren Zeit besonders aber, dass der in den Semmelkrumen befindliche Kleber den Sublimat zersetzt, zum Theil in Kalomel umwandelt, daher denn auch schon Buchner (Dess. Rep. Bd. 17, S. 273.) fand, dass, wenn man sie pulverte und mit Kalkwasser

vermischte, sich ein grauschwarzer Bodensatz bildete. Allein die Erfahrung hat doch häufig ihren ausgezeichneten Nutzen bestätigt. Ihre Verhärtung wird auch grösstentheils durch die Zusätze in den oben angegebenen Mischungen verhütet, und was die erfolgende Zersetzung betrifft, so möchte sich gerade auf diese Weise ein eigenthümliches Präparat bilden, welches, zwar weniger ätzend und scharf als Sublimat, dennoch auf das kräftigste die Syphilis heilt. Vielleicht, dass hier auch schon die Mischung dasjenige vollbringt, was sonst im Magen, und wohl nicht ohne nachtheilige Einwirkung auf ihn, geschehen muss, bevor der Sublimat in Wirksamkeit tritt; denn auch in diesem zersetzt sich der Sublimat rasch. In der That lehren es neuere Erfahrungen, dass, in mit Brodkrumen bereiteten Pillen, Sublimat in ungewöhnlich grossen Gaben gereicht werden kann. Hierher gehören auch die gefahrlosen Sublimatpillen des Taddei (*Antologia*, März 1824. Gerson und Julius Magaz. Bd. 8. S. 205.) aus Kleber und Sublimat. Er lässt mit destillirtem oder Regenwasser einen Teig aus 1 Pf. des feinsten Weizenmehles machen, welcher, um die Stärke vom Kleber zu trennen, unter einem Wasserströme geknetet werden soll, den Kleber dann 8—10 Stunden im Sommer, im Winter 24 Stunden lang stehen, darauf mit einer Auflösung von $\frac{1}{2}$ Unz. Mandelseife in 1 Pf. Wasser wieder auf die oben angegebene Weise kneten, bis eine Art gleichförmiger Saamenmilch daraus geworden ist, diese durch Leinen seihen. Nun lässt er 1 Drachm. Sublimat in hinreichendem Wasser auflösen, so lange von der Kleberauflösung hinzugiessen, bis sich keine Flocken mehr bilden und noch etwas länger. Nach einigen Stunden Ruhe wird der Niederschlag durch Leinen geseiht, in ungeleimtem Papiere getrocknet, mit hinreichender Menge Guaiakharz oder Wacholderextract ein Teig daraus gebildet, dieser in 144 gleiche Pillen getheilt, so dass jede Pille $\frac{1}{2}$ Gr. Sublimat enthält. In diesen Pillen soll der Sublimat so gedämpft seyn, dass man ungestraft 2—3 täglich geben, in kurzer Zeit bis zu 6—8, selbst höher steigen kann, auf welche Weise sie mit dem grössten Erfolg im Kriegskrankenhaus zu Florenz gegen Syphilis gegeben wurden. Ziemlich allgemein hält man Liquiritiensaft für das beste Constituens der Sublimatpillen, weil er den Sublimat am wenigsten zersetzt und am auflöslichsten ist. R. *Merc. sublim. corros. gr. v. Solv. in Aq. font. destill.*

g. s. adde Succi Liquir. dep. q. s. ut f. pil. Nr. 60. Consp. Pulv. rad. Liquir. S. Täglich 2mal eine Pille ($\frac{1}{12}$ Gr.) und gestiegen. R. Merc. sublim. corros. gr. iv. Solv. in Aq. font. destill. s. q. adde: Opii puri gr. viij. Extr. Gentian., Succi Liquir. dep. aa ʒj. M. f. pil. Nr. 80. D. S. Früh u. Abends 5—10 St. (Nach Walch). R. Merc. sublim. corros., Opii puri aa ʒss. Succi Liquir. dep. ʒiv. Aq. font. destill. q. s. ut f. l. a. pil. Nr. 100. Consp. Pulv. Cinnam. (Nach Wendt in 10 Pillen 1 Gr.). R. Merc. sublim. corros. gr. ij. Solv. paulillo Aq. font. destill. Solut. adde: Pulv. Succi Liquir. ʒj. M. exactiss., f. pil. Nr. 20. Consp. pulv. sem. Foenic. S. Früh und Abends 1 Pille und allmählig zu steigen (Nach Hermann). Noch mehrere andere Formeln mit andern Substanzen, die alle weniger zweckmässig zu seyn scheinen, werden empfohlen. Etwa nach J. Frank: R. Merc. sublim. corros. gr. iv. Solv. l. a. et adde: Opii puri gr. xij. Extr. cort. peruv. ʒi. M. f. c. Syr. simpl. massa pilular., quam divide in part xvj. aequal Consp. Pulv. Cinnam. S. Anfangs 1, dann 2 Pillen täglich. Nach Cullerier: R. Merc. sublim. corros. gr. xvij. Farin. Tritici ʒss. Pulv. Gumm. arab. ʒss. Aq. font. destill. q. s. ut f. pil. gr. iij. S. Morgens und Abends 1 Stück zu nehmen. Nach Plisson: R. Alcoholis puriss. q. s. ut solvatur Hydrargyri muriat. corros., Kali muriat. aa ʒss. Dein sensim adde agitando: Rad. Althae. pulv. ʒiij. Adjice demum ut fiat pilularis massa, pistillo diu terenda, Mellis optimi quantitatem idoneam. Perfecta mistione formentur 96 pil. aequal., pulv. rad. Althae. obvolvendae. S. Anfangs früh und Abends 1 Pille ($\frac{1}{3}$ Gr. Subl.), dann 2mal täglich 2. Nach Dupuytren: R. Merc. sublim. corros. ʒss. Extr. Opii aquos. ʒij. Resinae Guaiaci ʒj. f. l. a. pil. Nr. 240. (in jeder Pille $\frac{1}{2}$ Gr. Sublimat). Nach Vogt (Lehrbuch d. Receptirkunst. 1829. S. 313.) R. Merc. sublim. corros. gr. vj. Solv. in Aq. font. destill. s. q. et adde: Pulv. Gumm. arab. s. q. ut f. Mucilago, cujus opē subige Balsam. indici nigri ʒj. Camph. gr. x. Tere exactiss. subuctis adjice: Opii puri gr. iv. Extr. Dulcam. ʒj. Pulv. rad. Liquir. q. s. ut f. pil. Nr. 120. Consp. pulv. flor. Cassiae. S. Morgens 5, Abends 6 Stück zu nehmen und damit alle 2—3 Tage um 1 Pille zu steigen, bis auf 8 Morgens und 10 Abends. R. Mercur. sublim. corros. gr. ij. Solv. in Aether. sulph. ʒj. Solutioni adde: Pulv. rad. Liquir. ʒj. Terendo usque

ad siccitatem fiat c. Succo Liquir. dep. q. s. massa pillularis, ex qua formentur pil. Nr. 64. Consp. Pulv. rad. Liquir. D. S. Anfangs Morgens und Abends 1 Pille und in der Folge mehrere (Nach Meurer). Man mag ein Constituens zu den Pillen nehmen, welches man will, so möchte doch wohl nie eine Zersetzung des Sublimates gänzlich zu vermeiden seyn, denn es ist eine hinreichend durch die Chemie erwiesene Thatsache, dass alle vegetabilische Stoffe, daher Brodkrumen so gut als Gummi, Zucker, Pflanzenextracte, Harze, fette und ätherische Oele, allmählig den Sublimat in Kalomel verwandeln. Am wenigsten möchte dieses beim Zucker, dessen Zusatz zu Sublimatpillen, namentlich denen von Hoffmann, Rave (Klin. Bemerk. etc. 1802.) und Schubarth (Receptaschenb. 1821. S. 95.) mit Unrecht tadeln, Süssholzextract und Gummi der Fall seyn. Uebrigens wird die Zersetzung der Sublimatpillen, wie Kluge (Rusts Magaz. Bd. 26. S. 244.) bemerkt, nicht allein durch die Zeitdauer, auch durch ihre Bereitungs- und Aufbewahrungszeit bedingt, erfolgt namentlich um so schneller und vollständiger, je mehr Feuchtigkeit die Pillenmasse enthält. Deswegen möchte es gerathen seyn, nach Kluge diese möglichst consistent bereiten, in einer Schachtel (nicht in einem verstopften Glase) an einem trocknen, warmen, dunklen Orte aufbewahren und nicht über 8 Tage alt werden zu lassen.

Ueber die Art und Weise, wie diese verschiedenen Präparate gereicht werden sollen, sind die Meinungen ebenfalls getheilt. Wedekind (Hufelands Journ. Bd. 58. St. 1. S. 45. 50.) sagt, sein Geheimniß des Sublimatgebrauches, wodurch er sich in der Cur eingewurzelter syphilitischer Krankheitsformen einen so grossen Ruf erworben habe, bestehe allein in dem von Zeit zu Zeit dem Sublimat interponirten Gebrauche anderer Mittel, namentlich der Sabina, des Kalmus, der Mineralsäuren, China. Hufeland (Dess. Syst. Bd. 2. Abth. 2. S. 431.) rath, nach ein um den andern Tag gesteigertem, 4 Wochen lang fortgesetztem Sublimatgebrauche, denselben 8—14 Tage lang auszusetzen, dann wieder von neuem mit ihm zu beginnen und so bis zur gänzlichen Heilung fortzufahren. Dieser Verfahrungsweise fügt er späterhin (Hufelands Journ. Bd. 62. St. 5. S. 132.) noch folgende Regeln bei. Ein Zusatz von Opium zu $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Gr. täglich. Steigen in der Gabe des Sublimates bis zu

$\frac{3}{4}$ — 1 Gr. täglich. Noch 4 Wochen lang Fortsetzung desselben in kleinen Gaben, wenn auch die Symptome ganz verschwunden sind. Mitgebrauch eines Sassaparilendecoctes. Sorgfältige Verhütung aller Erkältung. Aller 2 Tage ein warmes Bad während der ganzen Cur. Ziemlich allgemein wird mit Recht angerathen, zur Verhütung von Verdauungsbeschwerden, den Sublimat in den nicht ganz leeren Magen zu bringen. Hoffmann liess beim Einnehmen etwas Zwieback, Wedekind (Hufelands Journ. Bd. 58. St. 1. S. 43.) etwas Weissbrod essen. Wie ihn Mehrere in etwas Schleimigem, Einhüllendem gaben oder dieses gleich darauf geniessen liessen, ergiebt sich schon aus den Signaturen der oben angegebenen Formeln. Natürlich ist dieses um so nothwendiger, wenn man grosse Gaben reicht oder zu ihnen steigen will. Der Mitgebrauch des Opiums scheint besonders in Aufnahme gekommen zu seyn, seit Noth (*Lond. med. Comment. Vol. II. p. 307.* Michaelis in Richters chir. Bibl. Bd. 6. S. 159.) den Grundsatz aufstellte, dass dieses mit Mercurialkachexie verbundene Syphilis allein zu heilen vermöge. Späterhin bewährte sich sein Nutzen so allgemein, dass es der Anführung einzelner seine Verbindung mit Sublimat anpreisenden Autoritäten nicht bedarf. In der That vermag kein anderes Mittel besser die nachtheilige Einwirkung des Sublimates auf die ersten Wege und auf die Sensibilität zu verhüten oder wenigstens zu mässigen. Ja, dieser scheint dadurch selbst gewissermassen flüchtiger, dadurch aber wirksamer zu werden. Manche Aerzte (Hufeland, Fritze, Horn, Rust, Wendt), zu denen auch der Verfasser gehört, verschreiben daher Sublimat nie ohne Beimischung von Opium. Weniger nützlich und empfehlungswerth ist seine von einigen gerühmte Verbindung mit Akonit, Bilsenkraut. Mit erstem, Guaiak wird er von Einigen (Vogler, Richter) bei der syphilitischen Gicht empfohlen. Mit Gratiolaextract soll er nach Stoll, Swediaur, J. Frank bei syphilitischen Nasen- und Gaumengeschwüren, Knochenschmerzen gute Dienste leisten. Wedekind giebt ihn bei syphilitischen Knochenaffectionen in einem Sabinaaufgusse oder abwechselnd mit Pillen aus Sabina. In älteren Zeiten verordnete man den Sublimat nicht selten gleichzeitig und abwechselnd mit China, Bitterkeiten und andern Tonicis, und noch neuerdings will Hermann (*Arzneimittell. Bd. 2. S. 791.*) von seiner Verbindung mit China bei weit

fortgeschrittener syphilitischer Colliquation ausgezeichneten Nutzen gesehen haben. Allerdings hat man von dieser Verbindung wohl eine Beeinträchtigung seines Eingriffes in die erkrankte Metamorphose zu fürchten. Allein auch der Verfasser gab Syphilitischen bei bedeutender Atonie und bis zum Zehrfieber gesteigerter Colliquation oft mit Erfolg einige Zeit lang China in Verbindung mit einer restaurirenden Kost, und war dadurch die Gesamtconstitution gebessert, dann gegen das syphilitische Leiden Sublimat mit um so grösserem Nutzen. Die Verbindung beider Mittel hält er indessen für zweckwidrig. Reine und aromatische Bitterkeiten mässigen übrigens wohl nicht, wie man hofft, die nachtheilige Einwirkung des Sublimates auf die ersten Wege. Weit eher vermögen dieses Opium, schleimige Dinge. Nebenher eine Sassaparillenabkochung, einen Holztrank oder eine andre diaphoretische, schleimige Ptisane trinken zu lassen, wird ziemlich allgemein für nützlich gehalten. Man hofft dadurch zu Auflösung und Zertheilung des Sublimates in den vitalen Flüssigkeiten beizutragen. Unumgängliches Bedingniss einer glücklichen Heilung scheint es indessen nicht zu seyn, kann selbst Nachtheil bringen, wenn diese in zu grosser Menge gereichten Dinge nachtheilig auf die Digestion wirken. Inwiefern vielleicht in manchen Fällen der Gebrauch einer Abkochung aus rohem Spiessglanze mit kleinen Gaben Sublimat, wohin namentlich die Ptisane des Fels gehört, ausgezeichnete Heilkräfte besitzt, hierüber war bereits die Rede. Ein mit Recht ziemlich allgemein angenommener Grundsatz, auf dessen Befolgung namentlich Hufeland, Rust (Helkologie. Bd. 2. §. 207.) dringen, ist das Beginnen mit kleinen Gaben des Sublimates und das allmälige Steigen mit ihnen bis zu 1 Gr. und darüber. Hermann (Arzneimittell. Bd. 2. S. 778.) leitete oft Sublimatcuren mit $\frac{1}{4}$ Theile eines Granes ein, und suchte so den stärkeren Gaben die sichere Bahn zu brechen. Wedekind stieg so hoch, als das Mittel vertragen wurde, d. h. noch nicht Unterleibsbeschwerden und riechenden Athem veranlasste. Theden (N. Bemerk. Bd. 3. S. 5) erhöhete die Gabe bis zu $1\frac{1}{2}$ Gr., Hoffmann (*Opusc. collecta* p. 258. Richters chir. Bibl. Bd. 2. St. 1. S. 168.) mitunter bis zu 4 Gr. täglich, Simon (Ueb. d. Sublimat u. d. Inunctionsc. 1826.) bis zu $1\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Gr. des Tages, in einzelnen Fällen bis zu 3 — 4, in 6 Fällen selbst bis zu 7 Gr., welches er aber selbst ein fürchtbar kühl-

nes und dreistes Verfahren nennt. Dass übrigens nicht selten schon kleine Gaben ($\frac{1}{2}$ Gr.) üble, ferneres Steigen nicht gestattende Zufälle erregen, während wohl sehr grosse ohne allen Nachtheil bleiben, scheint nicht allein in der Verschiedenheit der Individualitäten, auch mit in der mehr oder weniger erfolgten Zersetzung des Sublimates begründet zu seyn. Den Nachgebrauch des Sublimates nach dem Verschwinden der Symptome empfehlen fast alle Schriftsteller. Cezan (*Manuel antisypilitique*, etc. 1774. Richters chir. Bibl. Bd. 3. S. 101.) will ihn nach Beendigung der venerischen Zufälle noch 2—3 Wochen, Bell (Abhandl. v. d. Geschw. S. 260.) wenigstens noch einige Zeit lang fortgesetzt wissen. Gardane (Richters chir. Bibl. Bd. 3. S. 66.) verlangt zum Nachgebrauch eben so viel Sublimat, als zum Verschwinden der Symptome nöthig war. Bernstein (Prakt. Handb. 5. Aufl. Bd. 4. S. 259.) will nach dem Verschwinden der Zufälle wenigstens noch halb so viel verbraucht wissen, als schon genommen ist. Dupuytren (Plisson: Monogr. S. 322.) stellt den Grundsatz auf, man müsse nach dem völligen Verschwinden der Symptome den Sublimat noch so lange fort gebrauchen lassen, als es zum Verschwinden derselben Zeit bedurft habe, und nur dann sey man vor jedem Rückfalle gesichert. Auch Hufeland dringt auf den Nachgebrauch des Sublimates. In der That liegt es sicher häufig in der Vernachlässigung dieser wichtigen Regel, wenn der Sublimat unvollkommne, nicht dauernde Curen veranlasst. Schon aus dem Gesagten ergiebt sich, dass man selbst die Menge des zu einer Cur nöthigen Sublimates zu bestimmen suchte. Gardane (Richters chir. Bibl. Bd. 3. S. 66.) reichte bei frischen Krankheitsfällen mit 8—16 Gr. aus. v. Horne (V. d. verschied. Methoden d. Mercurialgebr. in d. Lusts. a. d. Engl 1782. Richters chir. Bibl. Bd. 3. St. 2. S. 195.) hatte beim eingewurzelten Uebel 24—65 Gr. nöthig. Lagneau (D. Kunst, alle Arten d. Lusts. zu erkennen. a. d. Fr. 1815. S. 261.) bestimmt die Gabe für leichtere Krankheitsfälle auf 20—25, für schwerere auf 36—45 Gr. Es ist endlich ein verderblicher Grundsatz mancher Aerzte, als sey beim Sublimatgebrauch ein weniger strenges Regime nöthig, als bei dem Gebrauche anderer Präparate. Zwar sieht man von einer Vernachlässigung eines solchen nicht leicht sogleich üble Zufälle, namentlich Einwirkung auf die Speicheldrüsen, aber desto häufiger Nachkrank-

heiten, unvollkommne Curen, Rückfälle, Hydrargyrosis. Höchst nöthig und wichtig ist auch bei Sublimaturen die oben im Allgemeinen beim Mercurialgebrauche angegebene strenge, sorgfältige Diät, auf die dann auch mit Recht die besseren neueren Aerzte dringen.

In der neueren Zeit machte die von Dzondi (*l. c.*) bekannt gemachte, sogenannte neue, zuverlässige Heilart der Lustseuche grosses Aufsehen, die ebenfalls in dem Gebrauche des Sublimates besteht. Er giebt folgende Pillen. *R. Merc. sublim. corros. gr. xij. Solv. in Aq. font. destill. q. s. adde Micae panis alb., Sacch. alb. aa q. s. ut f. Pil. gr. j. Nr. 240. Consp. pulv. Cinnam. aut Lycop.* Jede von ihnen enthält $\frac{1}{10}$ Gr. Sublimat und sie sollen 3—4 Monate tauglich bleiben. Sie werden nur einen Tag um den andern, unmittelbar nach dem Mittagessen, um sie gehörig in den Speisebrei zu vertheilen, genommen, und etwas Bier oder Wasser wird nachgetrunken. Mit 4 Pillen wird angefangen, jedesmal mit 2 Stück gestiegen, so dass am letzten Tage der Cur 30 Stück ($1\frac{1}{2}$ Gr. Sublimat) auf Einmal, demnach im ganzen Verlaufe der Cur $11\frac{9}{10}$ Gr. Sublimat genommen werden. Die grösseren Gaben können in mehrere kleine getheilt, und diese gleich hinter einander genommen werden. Sollten die Pillen ausgebrochen werden, so soll man eine andre eben so grosse Portion sogleich oder kurz nachher mit 2—4 Tropf. Opiumtinctur, von dieser auch 2—6 Tropf. reichen, wenn 3—5 Stunden nach den Einnehmen Leibscherzen entstehen; wie dann überhaupt das Opium, wenn der Kranke an heftigen Schmerzen leidet, in solchen steigenden Gaben gereicht werden soll, dass der Schmerz weicht. Die ganze Cur dauert 3mal 9 Tage, und muss, wenn man der gründlichen Heilung gewiss seyn will, selbst dann, wenn schon in der ersten Hälfte derselben alle Krankheitssymptome verschwunden seyn sollten, durchaus vollendet werden. Sollte sie durch irgend einen Umstand, z. B. Durchfall, Speichelfluss, unterbrochen werden, so soll nach beseitigtem Hinderniss mit der Zahl der Pillen, bei der man stehen blieb, fortgefahren, und dann die Curzeit um so viel Tage verlängert werden, als keine Pillen genommen wurden. In seltenen Fällen soll es nöthig seyn, entweder noch etwas höher, als bis zu 30 Pillen und zwar so lange zu steigen, als der Sublimat vertragen wird und günstig wirkt, oder die

letzte Hälfte der Cur 14 Tage hindurch noch Einmal anwenden zu lassen, in welchem letztern Falle dann noch $8\frac{4}{10}$ Gr. und überhaupt $20\frac{1}{10}$ Gr. Sublimat verbraucht sind. Als Unterstützungsmittel der Cur dient täglich 1 Pf. einer Abkochung aus 3 Drachm. Sassaparille, warm oder kalt, nur nach und nach getrunken. Das während der Cur zu befolgende Regime besteht in Folgendem. Ununterbrochene Unterhaltung einer gelinden Hautausdünstung, daher im Sommer Vermeidung der Morgen- und Abendluft, im Winter Hüten des Zimmers und Erwärmung desselben bis zu $16 - 18$ Gr. R., sorgfältige warme Ankleidung, Hütung vor der geringsten Erkältung und Zugluft, zwar wöchentlich einige Male zu wechselnde Leibwäsche, die aber vorher $6 - 12$ Stunden im warmen Zimmer gelüftet, im Winter am Ofen getrocknet ist. Selbst noch $8 - 14$ Tage nach beendigter Cur Hüten vor Erkältung. Nur wenig Nahrungsmittel. Etwa die Hälfte, bei starken Essern $\frac{1}{2} - \frac{1}{4}$ der gewöhnlichen Portion, besonders Morgens und Abends nur etwas Flüssiges. Nur Fleisch von Schweinen, Gänsen, Enten, Wildpret, geräuchertes, gepökelttes Fleisch, Milch soll vermieden, geistige und warme Getränke sollen nur mässig genossen werden. Etwas geräumiges nicht zu niedriges Curzimmer, Sorge für reine Luft, tägliche Erneuerung derselben in ihm. Aufgedecktleiben des Bettes den Tag über. Durchaus keine besondere Behandlung etwaniger Localsymptome. Nur einfacher Salbenverband und Abhaltung der Luft und Kälte. Ueble Zufälle sollen bei dieser Cur nur eintreten, wenn sie unzweckmässig angewendet wird, am häufigsten aber nach Erkältung. Dann soll das Heilverfahren verschiedentlich modificirt werden. Bei Zufällen im Munde, namentlich Speichelfluss, augenblickliches und so langes Aussetzen der Pillen, bis sie wieder verschwunden sind; ist der Speichelfluss aber schon bis zur höchsten Gabe gestiegen, und sind die Zeichen der Syphilis bereits verschwunden, Verbindung der noch zunehmenden letzten Dosis der Pillen mit einigen Tropfen Opiumtinctur, und fleissiges Abreiben des Zahnfleisches mit Chinapulver. Bei Schmerzen und Anschwellungen verschiedener Theile des Körpers, Entzündungen einzelner Theile, Digestionsbeschwerden, allgemeinem Zittern, Lähmung der Sprachwerkzeuge, ebenfalls Aussetzen des Sublimatgebrauches und wiederholtes durch heisse Bäder, Schwefel, Campher, Opium zu beförderndes Schwitzen. Bei Hervorbrechen

von Geschwüren an der Nase, den Lippen, inneren Theilen des Mundes, der Vorhaut der schlimmsten Art, namentlich nach schon beseitigten syphilitischen Erscheinungen, von schlaffem, fauligem Ansehen, mit ausgefressenen Rändern, die bedeutend schmerzen, in der Tiefe alles zerstören, rasches Aussetzen des Sublimatgebrauches, Wechsel des Zimmers oder wenigstens der Atmosphäre in demselben, dagegen ihr täglich Einmal zu wiederholendes Betupfen mit einer Aetzkaliauflösung, das Aetzkali auch innerlich zu 2 Drachm. in 2 Unz. Wasser aufgelöst, hiervon Morgens und Abends 1 Theelöffel voll, hinreichend mit Milch verdünnt, alle 5—6 Tage 1 Theelöffel voll mehr und so zu 4—6 Theelöffel voll *p. d.* gestiegen. Bei wirklicher Quecksilbervergiftung Aussetzen des ferneren Mercurialgebrauches, dagegen Schwefel innerlich und in Bädern, unter sehr warmen Verhalten. Menstruation und Schwangerschaft sollen dem Sublimatgebrauch nicht hinderlich seyn. Bei ersterer soll man nur, wenn der Blutabgang sehr bedeutend ist, den Sublimat einige Tage lang aussetzen. Frauen im Alter der erstorbenen Geschlechtsreife und Individuen, die schon viel Mercur gebraucht, werden zwar besonders leicht vom Speichelflusse befallen, können ihn aber durch warmes Verhalten verhüten. Chronische Diarrhöen müssen vor dem Beginnen der Cur beseitigt, und treten sie während derselben ein, so muss der Sublimatgebrauch während ihrer Dauer ausgesetzt werden. Bei scorbutischer Disposition müssen sowohl vor als während der Cur die zweckmässigsten Antiscorbutica, z. B. China (?), aber keine Säuren gegeben, muss das Zahnfleisch fleissig mit Chinapulver gerieben werden. Bei schwachen Lungen und Anlage zur Schwindsucht muss die Ausdünstung durch eine möglichst warme Bekleidung lebhaft unterhalten, etwas Opiumtinctur genommen und darauf geachtet werden, welche Wirkung der Mercur auf die Lungen äussert. Ist schon vorher, zumal vor kurzem, viel Quecksilber genommen und dabei nicht ein warmes Verhalten beobachtet worden, so muss 2—4 Wochen vor dem Beginnen der Cur innerlich und äusserlich Schwefel gebraucht werden. Innerlich soll man entweder 2 Drachm. Schwefel, Schwefelmilch mit 20 Tropf. Opiumtinctur und 4 Unz. Wasser wohl umgeschüttelt täglich zu 1 Esslöffel voll, oder 20 Gr. Schwefelleber in 1 Unz. destillirtem Wasser mit 3 Drachm. Zimmtsyrup in 3 Portionen täglich reichen. Dabei soll täg-

lich oder einen Tag um den andern ein Bad mit 1 Unz. Schwefelleber so heiss genommen werden, dass darin Schweiss ausbricht, darauf dieser noch 1—2 Stunden im Bette unterhalten werden. Die grossen Vorzüge dieser Methode sollen in folgenden Punkten bestehen. Gewisse und gründliche Heilung der Syphilis in allen ihren Formen während einer Zeit von 4 Wochen, das Uebel mag 20 Tage oder 20 Jahre alt seyn. Sicherung vor Uebersättigung mit Mercur und deren schlimmen Folgen. Leichte Anwendung des Verfahrens unter allen Umständen, Jahreszeiten und Körperconstitutionen. Annehmlichkeit derselben für den Kranken, namentlich in Vergleich zu den Inunctionscuren. Wohlfeilheit derselben.

Diese Methode ist kritisch sowohl als in der Erfahrung vielfach geprüft worden, und letztere hat allerdings, wie dieses vorauszusehen war, ihren ausgezeichneten Nutzen bestätigt. Spitta fand sie zuerst sehr wirksam, und Vogel (Heckers Lit. Annal. 1826. Bd. 5. S. 382.) theilte diese Erfahrung mit. Aber eben in diesem Falle sollen sich nach der Versicherung von Sachse (Rusts Rep. Bd. 14. S. 20.) nach seiner Bekanntmachung schon wieder Knochengeschwülste an Händen und Füssen gezeigt haben. v. Lenhossék (Med. chir. Zeit. 1827. Bd. 2. Nr. 70. Beil. S. 318.) hat sich sowohl bei Privatkranken als auch in der Lazarethpraxis überzeugt, dass sie nicht nur Wunder thut, wie man dieses schon beim Sublimat gewohnt ist, sondern auch dass die Radicalcur eingewurzelter und mannigfaltig gestalteter Syphilis durch kein Mittel und durch keine Heilart so oft und so zuverlässig erreicht werden kann. Canella (In d. Uebers. d. Schrift v. Dzondi ins Ital. 1827.) theilt 2 von Pascoli in der med. prakt. Schule zu Insbruck gemachte, der Beobachtung von Spitta gleichende Erfahrungen über diese Methode mit, die ihren Nutzen bestätigen. Wendt (Nye Hygaea. Juli, Dec. 1826. Rusts krit. Rep. Bd. 18. S. 360.) berichtet, dass von 9 nach D. Methode Behandelten 6 ein völlig glückliches Resultat lieferten, bei 2 die Zufälle zwar auf eine kurze Zeit wichen, sich aber bald secundäre Symptome zeigten, bei 1 ein Rückfall stattfand. Aus alten Schriftstellern beweist er, dass sie als keine neue zu betrachten ist. Die Behauptung von D., dass sich der Sublimat nicht decomponirt, wenn er einige Zeit mit Zucker und Brod gemischt gewesen ist, fand er nicht bestätigt, denn aus mit 1—6 Wochen alten Pil-

len angestellten Analysen ergab sich, dass die Decomposition stattfindet und der Sublimat in Kalomel umgewandelt wird. Wedekind (Hufelands Journ. Bd. 64. St. 1. S. 46.), sich für die grosse Wirksamkeit der Methode des Dzondi erklärend, weist nach, dass sie in vielen Punkten mit seinem früherhin bekannt gemachten Verfahren übereinstimmt, in einigen aber abweicht. Besonders ist er gegen D. der Meinung, man müsse bei Localzufällen auch äusserlich den Sublimat gebrauchen, und unterstützt diese durch Gründe. Grahl (Hufelands Journ. Bd. 64. St. 3. S. 77.) hält dieser neuen Methode eine grosse Lobrede, versichert aber, er habe sie mit unbedeutenden Abänderungen schon seit mehreren Jahren gegen Syphilis befolgt, als die beste und glücklichste befunden. Er gab Pillen aus 3 Gr. Sublimat, 8 Gr. Salmiak, in hinreichendem destillirtem Wasser aufgelöst, filtrirt, 3 Drachm. Saleppulver, 1 Drachm. arabisches Gummi zugesetzt, hieraus 2 Gr. schwere Pillen bereitet, hiervon den ersten und zweiten Tag Morgens und Abends 5 Stück, vom 3ten bis zum 9ten Tage mit 2 Pillen gestiegen, vermehrte in der nächsten Pillenmasse die Gabe des Sublimates um 1 Gr., und stieg so allmähig bis zu höchstens $1\frac{1}{2}$ Gr. *p. d.* In seiner Pillenmasse wird aber der Sublimat in Alembrothsalz umgewandelt und deswegen konnte er auch wohl mit ersterem zu so grossen Gaben steigen. Die schwedischen Aerzte (*Ars berüttelse om Svenska Läkare-Sällskapets Arbeten. Stockh. 1827. Rusts Rep. Bd. 21. S. 265.*) Weltzin, Frank versuchten die Methode des D. mit vorzüglichem Erfolge; Eckström fand sie zwar in mehreren Fällen vortheilhaft, aber in einem Falle erfolgte nach 6 Wochen Rückkehr der Symptome. Hudland sah von ihr keinen besondern Nutzen. Simon (Ueb. d. Sublimat u. d. Inunctionscur, mit besond. Bezieh. auf Dzondis neue zuverläss. Heilart d. Lusts. u. d. Louvrièr-Rustschen Inunctionscur etc. 1826.) beleuchtet die von Dzondi aufgestellten Grundsätze kritisch, sucht zu erweisen, dass seine Methode keine neue genannt zu werden verdient, und theilt darauf seine eignen mit dem Sublimate gemachten Erfahrungen mit, die indessen nicht ganz günstig für denselben lauten. In einzelnen Fällen hob er allerdings die Syphilis gründlich und dauerhaft, aber doch fast nur dann, wenn in Folge seines Gebrauches in steigenden Gaben anhaltende und heftige Salivation eintrat. Zuweilen dämpfte er, trotz den höch-

sten Gaben (z. B. 1½ Gr. früh und Abends) das Uebel wohl bis auf einen gewissen Grad, hob es aber nicht gründlich, weshalb es noch nöthig wurde zur Speichelcur zu schreiten. In manchen Fällen und bei manchen secundären Symptomen schlug er gar nicht an, selbst in den grösssten bis zum Speichelflusse fortgesetzten Gaben, bewirkte hier selbst nicht selten Verschlimmerung der Zufälle. Noch viele andre Bemerkungen über Sublimat, die nicht ohne praktisches Interesse sind, müssen im Werke selbst nachgelesen werden. Bartels (v. Gräfe und Walthers Journ. Bd. 9. H. 3. S. 524.) spricht der Heilart des D. das Prädicat der Neuheit ab. Schultes (*Rat. med. in Schola clin. med. univ. Landshut.* 1828. S. 81.) versichert, schon seit 30 Jahren die Methode des D. befolgt, und seit 20 Jahren seinen Schülern gelehrt zu haben. Fessel (*Archiv f. med. Erf. v. Horn etc.* Mai, Juni 1827. S. 541.) erzählt einen Fall, wo die Methode des D. zwar das syphilitische Leiden heilte, sich hinterdrein aber wohl durch eine in der Constitution begründete Abdominalplethora bedingte, zunächst aber durch den Sublimat zum Ausbruche gebrachte Entzündung der Mesenterialdrüsen, verbunden mit einem scorbutischen Zustande, ausbildete, wodurch Lebensgefahr entstand und die erst örtlichen Blutaussäuerungen und dem Gebrauche des Chlors wich. Nach der Angabe von v. Gräfe (*Dess. u. v. Walthers Journ. Bd. 9. S. 514.*) soll Sachs, im allgemeinen Militairlazareth zu Wien die Methode des D. bei mehr als 100 Individuen mit Vertrauen angewendet haben, worauf zwar bei den meisten Individuen die Krankheitserscheinungen schwanden, wenige Wochen nach beendigter Cur aber die Mehrzahl der Geheilten wegen Rückfällen wieder aufgenommen werden musste. Sehr ausführlich und gründlich beleuchtet Kluge (*Rusts Magaz. Bd. 26. S. 211.*) diese neue Methode. Er beweist durch viele literarische Nachweisungen, dass alle die einzelnen Curvorschriften weder im Ganzen noch in ihren einzelnen Theilen, und eben so wenig die dieser Heilart untergelegten Grundsätze, neu sind. In Rücksicht der Art der Zusammenstellung der einzelnen Punkte gesteht er indessen ein, dass das Ganze als ein aus schon gebrauchten und bewährt befundenen Werkstücken neu aufgerichtetes Curgebäude erscheint. Was bei ihm das Wesentliche ist, ob dieses einzelne Curmomente oder ihre Gesamtheit sind, hierüber wagt er vor der Hand noch

nicht zu entscheiden. Wenn aber seine eignen früheren Sublimaturen sich von der Heilart des D. grösstentheils nur durch den bei ihnen nicht stattgehabten Typus der Anwendung dieses Mittels unterscheiden, und er andrerseits bei der neuen Methode Heilerfolge wahrnahm, die er früherhin nicht in dem Grade und mit der Schnelligkeit erfolgen sah, so wird es ihm wahrscheinlich, dass gerade dieser Tertiantypus das Charakteristische der Heilart ausmache. Vermöge der über diese Heilart im Auftrage der Regierung angestellten Curversuche, deren Resultate er ausführlich vorlegt, muss er die Frage, ob sie eine zuverlässige sey, verneinen. Es blieb nämlich der 13te bis 14te Kranke ungeheilt. Er sagt namentlich, dass die Inunctionsmethode des Louvrier einen geringeren Grad von Unzuverlässigkeit gezeigt, bei ihr sich obiges Verhältniss günstiger gestellt habe. Die Ursache ihrer häufigen Unwirksamkeit sucht er in dem zu geringen Quantum des Sublimates, und beweist dieses aus einigen von ihm erzählten Fällen, aus denen sich ergeben soll, dass die von D. angegebene Quantität von Sublimat (20 $\frac{1}{4}$ Gr.) nicht hinreicht, jede Form secundärer Syphilis zu tilgen. Ueber die Beantwortung der Frage, ob die Heilart die von ihm gerühmten Vortheile mit sich führe, bringt er Folgendes bei. Sie ist nicht unfehlbar, sichert nicht vollkommen vor Recidiven, beweist sich nicht gegen alle Formen der Syphilis gleich heilkräftig, leistet namentlich bei syphilitischen Schleimflüssen nichts, bei primären syphilitischen Affectionen weniger als die gewöhnliche Kalomelcur und das auflöslliche Quecksilber, bei secundären syphilitischen Leiden weniger als der rothe Präcipitat nach Berg, bei primärer und secundärer Syphilis venöser Constitutionen weniger als das Zittmannsche Decoct. Secundäre Mund-, Rachen- und Nasengeschwüre, Knochenaufreibungen heilt sie schneller, weit verbreitete, spitze Feigwarzen vollkommener, als irgend ein anderes bis jetzt bekanntes Curverfahren. Bei genauer Befolgung derselben ist man vor schlimmen Folgen vollkommen gesichert. Sie kann zwar zu jeder Jahreszeit, nicht aber unter allen Umständen, namentlich nicht bei ungünstiger Beschaffenheit des Curlocales, nicht bei Individuen, die im höheren Grade an Schwäche des Magens und der Lungen leiden oder schwanger sind, ohne zu befürchtenden Nachtheil angewendet werden. Sie hat zwar mehr Annehmlichkeit, aber nicht den Grad von Ge-

wissheit, als die Louvriersche Cur. Er empfiehlt endlich noch, als Abänderung dieser Heilart, bei Erwachsenen so lange mit den Gaben des Sublimates zu steigen, bis die Heilung erfolgt ist, dann noch als Nachcur eben so rückwärts wieder zu fallen; beim Steigen der Dose aber die Gabe von $1\frac{1}{2}$ Gr. nie zu überschreiten, daher bei hartnäckigen Uebeln, und wenn das Mittel zugleich gut vertragen wird, auf dieser Höhe bis zum gänzlichen Verschwinden der Krankheitszufälle zu verbleiben. Diese Gebrauchsart wendete er seit dem Abschlusse der Curversuche mit dem günstigsten Erfolge an, und bei ihr soll die Cur stets in ganz richtigem Verhältniss zu dem Verlaufe und dem Grade der Krankheit stehen. Der Verfasser benutzte die Heilart des D. in 2 Fällen veralteter Syphilis, sich beide durch hohen Grad von Ozäna mit Caries der Gaumenknochen aussprechend, mit ausgezeichnetem und rasch günstigem Erfolge. In dem einen Falle war schon viel Mercur gebraucht, weswegen er die Schwefelleber vorausschickte, aber keine Bäder, da die Dürftigkeit der Kranken diese nicht gestatteten. Ob aber in beiden Fällen die Heilung dauernd war, kann er nicht bestimmen.

Aus diesem allen ergibt sich für die Methode des Dzondi folgendes Resultat. Sie ist nicht neu, aber zweckmässig aus andern älteren Curmethoden zusammengesetzt, und alle bei ihr angegebene Maximen, besonders das bei ihr empfohlene typische Darreichen des Sublimates, verdienen Nachahmung. Sie darf obnerachtet ihrer pomphaften, marktschreierischen Ankündigung, der Geringschätzung, mit der sie auf alles bis jetzt Geleistete herablickt, nicht auf den Rang einer universellen Methode Anspruch machen. Sie besitzt zwar für mehrere secundäre, jedoch noch nicht streng genug bezeichnete Formen der Syphilis ausgezeichnete Heilkräfte und wird daher mit der Zeit wohl, wenn sie noch genauer als bisher geprüft ist, mit den andern bewährten anti-syphilitischen Methoden gleichen Rang einnehmen. Allein die bisher stattfindenden, oben hinreichend bezeichneten Gegenanzeigen des Sublimatgebrauches, die empfohlene grosse Vorsicht beim Gebrauche dieses wahrhaft heroischen Mittels, hebt sie nicht auf. Eine zu entschiedene Vorliebe für sie kann selbst zu einem Gefahr drohenden Missbrauche des Sublimates führen. Den im Vorhergehenden ausgesprochenen und von den besseren Aerzten

schon lange befolgten Grundsatz, unter den Präparaten des Mercuri dasjenige zur Heilung der Syphilis auszuwählen und es auf diejenige Art anzuwenden, wie sie beide für die Individualität des Kranken, für seine inneren und äusseren Lebensumstände, für den Grad und die Dauer der Krankheit, ihre Complicationen, am zweckmässigsten scheinen, den bei langwierigem Uebel oft so nützlichen Wechsel der einzelnen Präparate, um dadurch die Cur zu erleichtern und beschleunigen, kann sie nicht über den Haufen werfen.

3) Verschiedene chronische Krankheiten. Die so kräftige Einwirkung des Sublimates auf die Metamorphose lässt auch in andern nicht gerade einen specifischen Charakter habenden Krankheiten des bildenden Lebens etwas von ihm erwarten. Er hat sich einigen Ruf in chronischen Rheumatismen erworben, und hat zuweilen noch nach dem Gebrauche der anderweitigen kräftigsten Mittel Hülfe geleistet. Lentin (*Memorab. circa aërem, vitae genus etc. Clausthaliens. p. 123.*) ist hier wiederholten Erfahrungen zufolge sein vorzüglichster Empfehler, und er half in Fällen, wo auch keine Spur eines syphilitischen Giftes zu bemerken war. Er gab ihn zu 6 Gr. in 2 Pf. destillirtem Wasser aufgelöst, Morgens und Abends zu 2 Esslöffel voll und verband damit eine Abkochung des Guaiakholzes mit Salep und Milch. Wenn sich die Rheumatismen in der Schulter festsetzen, alle andre Mittel nichts ausrichten wollen, die Drüsen in der Achselhöhle anlaufen, dann rät Lentin (Hufelands Journ. Bd. 1. S. 170.) zum Gebrauche der Sublimatauflösung des v. Swieten und dem täglichen Einreiben von 1 Drachm. aus 1 Theile Neapelsalbe und 3 Theilen weisser Camphersalbe in die Schulter. Burkhardt (*De usu Hydrargyr. mur. corr. in Tumore pro arthritico habito. Erl. 1808.*) hält ihn gegen rheumatische Ausartungen für ein specifisches Mittel. Sind die Rheumatismen sehr veraltet, haben sie ihren Sitz in fibrös-serösen Gebilden, selbst in der Beinhaut, so scheint er vorzugsweise angezeigt und oft verbindet man ihn dann zweckmässig mit mercuriellen Einreibungen auf die leidenden Theile. So gebrauchte Schäffer (Hufelands Journ. Bd. 51. St. 1. S. 71.) gegen einen nächtlichen Knochenschmerz und besonders gegen eine tiefliegende langwierige Entzündung und Auftreibung eines Knochens am Metacarpo sowohl als Metatarso, bei einer 36jährigen, gehörig men-

struirten Frau, bei der nie ein syphilitisches Leiden stattgefunden hatte, Sublimat zu 2 Gr. in 7 Unz. saturirter Sassaparillenabkochung, täglich zu 3 Esslöffel voll mit so gutem Erfolge, dass nach Verlauf von 6 Monaten allmählig Heilung erfolgte. Schon Fothergill (*Med. Obs. and inquir. Vol. IV. p. 69.*) rühmt seinen Nutzen im Hüftweh. Auch ein Anderer englischer Arzt (*Pract. essay on med. subjects, by a Membr. of the royal. Colleg. etc. 1773. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. prakt. Aerzte. Bd. 1. S. 93.*) gebrauchte bei einem hartnäckigem Hüftweh eine Sublimatauflösung mit ausgezeichnetem Nutzen. Thilenius und Jahn (*Mat. med. 4te Aufl. Bd. 2. S. 95.*) bestätigte sich sein Nutzen in dieser Krankheit. Letzterer gab ihn mit China, bittern Extracten und Opium. Die Verbindung mit letzterem möchte überhaupt wohl in allen Fällen zweckmässig seyn, wenn man ihn gegen Rheumatismen anwendet. Schäffer (*Hufelands Journ. Bd. 35. St. 2. S. 47.*) heilte ein periodisches unerträglich schmerzhaftes Hüftweh durch eine Mischung aus 1 Drachm. Guaiak, eben so viel China, $\frac{1}{4}$ Scrup. Magnesia, 1 Gr. Sublimat, 2 Gr. Opium, in 6 Theile getheilt, und vierstündlich einen gereicht. Schon nach einigen Tagen war die Heilung erfolgt. Cirillo (*Prakt. Anmerk. üb. d. vener. Krankh. a. d. Ital. v. Dähne 1770. S. 132.*) versichert, er habe eine nicht aus syphilitischen Ursachen entstandene Ischias, mit Ansammlung zäher klebriger Lymphe im Neurilem, dem Zellgewebe und den Zwischenräumen der Muskelfasern, neben wiederholter Anwendung blasenziehender Mittel durch den Sublimat geheilt. Beim Kopfschmerz ist etwas von ihm zu erwarten, wenn er einen rheumatisch-periodischen Charakter hat, arthritische und andre Metastasen mit im Spiele sind, und wenn vorzugsweise die serösen Umhüllungen leiden. Schäffer (*Hufelands Journ. Bd. 35. St. 2. S. 46.*) heilte ein periodisches halbseitiges Kopfweh durch eine Chinaabkochung von 4 Unz. mit 1 Gr. Sublimat, $\frac{1}{4}$ Unz. China-syrup, eben so viel Gummischleim, 2 Scrup. Opiumtinctur, 2 stündlich zu 2 Esslöffel voll. Auch Fischer (*Rusts Magaz. Bd. 15. S. 522.*) erwartet gegen die sogenannte Kopfgicht, wenn sie die Nerven ergreift und zur Neuralgie wird, von dem Sublimate mit Opium etwas. Kluge (*Rusts Magaz. Bd. 5. S. 515.*) rühmt ihn gegen den periodischen Stirnhöhenschmerz, bei dem sich ihm das gewöhnliche Heilverfahren gegen Katarrhe und inter-

mittirende Fieber unwirksam bewies. In vielen von ihm beobachteten Fällen reichte stets $\frac{1}{2}$ Gr. hin, um innerhalb 5 Tagen selbst das eingewurzelte heftigste Uebel zu heilen. Er giebt ohne weitere Vorbereitung 5 Abende hinter einander jeden Abend vor Schlafengehen eine $\frac{1}{10}$ Gr. Sublimat enthaltende Pille, die nach der Vorschrift der älteren *Ph. bor. castr.* bereitet sind, von denen schon unter Syphilis die Rede war, sieht nur auf frische Bereitung, lässt kurz vor dem Einnehmen etwas Zwieback oder Semmel geniessen. Martin (*Annal. f. d. gesammte Heilk. unter d. Redact. d. Badensch. Sanitätscommiss. 3ter Jahrg. 1828. H. 2. S. 151.*) bestätigte sich der Nutzen dieses Verfahrens. Bei einem halbseitigen Kopfweh ohne bekannte Veranlassung von furchtbarer Heftigkeit und Hartnäckigkeit verschaffte schon $\frac{1}{10}$ Gr. Sublimat, nachdem das frühere Heilverfahren durchaus fruchtlos geblieben war, auffallende Linderung, und nach dem Verbrauche von $\frac{1}{2}$ Gr. war der Schmerz dauernd gehoben. Selbst in der Prosopalgie fand man wohl den Sublimat nützlich. Creutzwieser (*Rusts Magazin. Bd. 22. S. 537.*) gab ihn gegen einen halbseitigen Stirnhöhlen- und Gesichtsschmerz, der alle Abende exacerbirte, jedem Mittel trotzte, schon Jahre lang, jedoch mit Intermissionen gedauert hatte, in einer nicht näher bezeichneten Gabe, worauf schon nach 5 Tagen das Uebel wie abgeschnitten war, aber, weil früherhin schon Kalomel genommen war, starker Speichelfluss eintrat. Theils war dieses aber wohl nicht eigentliche Prosopalgie, theils hatte vielleicht der Speichelfluss an der Heilung den Hauptantheil. Wie oft auch der Verfasser den Sublimat in hartnäckigen Rheumatismen versuchte, so gelang es ihm doch nie, dadurch die Heilung zu bewirken. Selbst in veralteten Fällen der Gicht wollen Schönheider, Lentin (*De aëre, vitae gen. etc. p. 127.*) vom Sublimat grossen Nutzen gesehen haben. Bei der wahren, constitutionellen Gicht, wird er wohl mehr schaden als nützen. Allein wenn diese von äusseren Veranlassungen entstanden ist, in ihren Zufällen mehr den Erscheinungen des Rheumatismus gleicht, dann kann er vielleicht etwas leisten. Hierauf scheint auch die Behauptung des Lentin zu deuten, dass er sich nur bei gichtischen Affectionen der oberen Extremitäten nützlich beweist. Nach Richter (*Spec. Ther. Bd. 6. S. 778.*) soll er oft viel ausrichten, wenn sich die Gicht im Hüftgelenk festgesetzt

hat. Auch soll er vorzugsweise für sehr veraltete, schmerz-
 hafte, nicht mit Entzündung verbundene Fälle, hier mit
 Opium, auch wohl mit Campher, Akonitextract, Guaiak,
 passen. Neben warmen Bädern, Holztrank, lässt er von
 einer Auflösung von 2 Gr. in 1 Unz. Alkohol, mit 1 Drachm.
 Guaiaktintur, Morgens und Abends 20 Tropfen nehmen.
 In chronischen Hautkrankheiten lässt sich vom Sublimat
 etwas hoffen, wenn ihnen eine eigenthümliche arthritische,
 herpetische, scrophulöse Dyskrasie zum Grunde liegt, das
 Lymph- und Drüsensystem der Hauptsitz des Uebels ist.
 Bei sehr hartnäckigen Uebeln der Art rath Hufeland
 (Syst. d. prakt. Heilk. Bd. 2. Abth. 2. S. 46.) zu ihm,
 $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{4}$ Gr. in 24 Stunden mit Opium und Campher: R.
Merc. sublim. corros. gr. ij. Solv. exacte in Aq. font.
destill. s. q. adde: Opü pur. gr. iv. Camphor. gr. viij.
Sacch. alb. ʒʒ. Mic. Pan. alb. q. s. ut f. pil. Nr. 40.
Consp. Pulv. Cinnam. S. Früh und Abends 3—5 Stück.
 Wendelstadt (Hufelands Journ. Bd. 28. St. 3. S. 76.)
 fand ihn bei ausgearteter Krätze unendlich wirksam. Auch
 heilte er dadurch eine Lepära, sich aussprechend durch
 dicke, weisse über den ganzen Körper verbreitete Krust-
 en, unter denen, wenn sie aufgesprungen waren, rohes
 Fleisch zum Vorschein kam und sich aus den Ritzen ein
 blutiges Wasser absonderte. Eine eigenthümliche krätz-
 ähnliche von Katzen auf Menschen übertragene Aus-
 schlagskrankheit wich in 2 Fällen dem 14tägigen Gebrauche
 des Sublimates (Rusts Magaz. Bd. 18. S. 118.). Bo-
 chardt (Ueb. d. Wirk. d. Mercurialpräp. etc. Cap. 6.)
 empfiehlt noch neuerdings gegen Flechten 2 Gr. Sublimat
 in 4 Unz. Zimmtwasser aufgelöst mit 4 Gr. Opium, 2
 Drachm. arabischem Gummi, $\frac{1}{2}$ Unz. Zucker, täglich
 2—3mal zu 1 Esslöfel voll mit Chokolade, warmer Milch
 oder einem vegetabilischem Schleime. Schultes (*Rat.*
med. in Schola. clin. med. Univ. Landishut. 1828. p. 81.)
 erzählt einen Fall einer Pellagra, wo die Art der Haut-
 affection und sich späterhin zeigende kleine Kondylome
 an der Eichelkrone auf Complication mit Syphilis deuteten.
 Er gründete hierauf den Gebrauch des Sublimates
 täglich zu $\frac{1}{2}$ Gr., gebrauchte auch äusserlich eine Subli-
 matauflösung, und nachdem damit 6 Wochen bis zu den
 Vorzeichen der Salivation fortgefahren war, waren Impe-
 tigo und Kondylomata beinahe verschwunden. Wede-
 kind (Harless rhein. Jahrb. Bd. 2. H. 1. S. 62.) heilte
 den Weichselzopf einer 17jährigen Polin, der schon seit

der Geburt gedauert und den mannigfaltigsten Heilmitteln getrotzt hatte, durch Hoffmannsche Sublimatpillen und Pillen aus Sabinakraut und Sabinaextract. Erstere wurden 14 Tage lang, letztere 8 Tage lang genommen, beide nur während ein paar Tage vor und nach der Menstruation ausgesetzt. Gleichzeitig liess er Morgens und Abends den Kopf mit einer Auflösung von $\frac{1}{4}$ Drachm. Sublimat in 1 Pf. Rosenwasser benetzen und 30 laue Bäder, jedes mit $\frac{1}{2}$ Unz. Sublimat und eben so viel Salmiak, nehmen. Flies (Hufelands Journ. Bd. 63. St. 1. S. 129.), die dauernde Heilung des vorstehenden Falles bestätigend, und Thatsachen für die ansteckende Kraft des Weichselzopfes und dass er lange in einem larvirten, latenten Zustand im Körper fortdauern kann, anführend, hofft ebenfalls vom Mercur und vorzugsweise vom Sublimat gegen ihn alleinige Hülfe. Gegen eine Amaurose, die durch eine Plica begründet war, welches in Polen häufig der Fall seyn soll, empfahl er die vorsichtige Anwendung des Sublimates in Bädern ein um den andern Tag, die Hoffmannschen Sublimatpillen mit Akonitextract, so dass Morgens und Abends 1 Gr. Sublimat verbraucht wurde, in Verbindung mit einer strengen vegetabilischen Diät, 1 Gr. Sublimat in 1 Drachm. Schwefeläther aufgelöst, zu 5—6 Tropfen in die hohle Hand getropfelt und durch sie den Dunst an die Augen geleitet. Er spricht die Ueberzeugung aus, dass nur auf diesem Wege die erloschene Sehkraft wiederherzustellen sey. Wedekind (Hufelands Journ. Bd. 64. St. 1. S. 72.) sagt späterhin, dass ihn seine Erfahrungen zu der Annahme berechtigen, der Sublimat heile den Weichselzopf, wenn man ihn in so starken Gaben als möglich reiche, nämlich in der Dose allmählig so lange steige, als die ersten Wege ihn vertragen, der Athem nicht stinkend wird, ihn dann aussetzt, so lange aber, bis sich dieses verloren hat, Schwefel, Kalmus, Sabina reichlich gebraucht, wohl gereinigte Salpetersäure in Zuckerswasser trinken lässt. Jedoch soll man gleichzeitig auch noch äusserlich Sublimatauflösung gebrauchen. Er vermüthet auch, dass man nach dem etwa 14tägigen Gebrauche des Sublimates den noch fest ansitzenden Weichselzopf ohne Gefahr abscheeren könne, wenn man gleich darauf lauwarmes Sublimatwasser zu Hülfe nimmt. Bei scirrhösen Verhärtungen, selbst Carcinom, wird zwar von einigen ältern Aerzten (Vogler, Fr. Hoffmann, v. Swieten) der Sublimat em-

pf
ser
Ae
ter
48.
hä
Un
du
thr
in
20
ger
ren
ma
Sul
cur
pfe
offe
der
Sul
der
erfo
che
sin
krä
nen
vor
Sul
Vo
näc
Vo
viel
de
pra
scr
des
lish
em
Ges
Al
seit
rin
ein
mar

pfohlen, namentlich erzählt Gooch (*Med. and chir. Observ. etc.* 1773. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. prakt. Aerzte Bd. 2. S. 145.) einen Fall eines dadurch geheilten Krebschadens. Brockmann (*Hufelands Journ.* Bd. 48. St. 6. S. 30.) gebrauchte gegen eine scirröse Verhärtung der Unterlippe, als Folge eines Stosses auf die Unterkinnlade, einer zu reizenden Behandlung der dadurch erzeugten Verletzung und einer gleichzeitigen arthritischen Dyskrasie, eine Auflösung von 2 Gr. Sublimat in 2 Drachm. Orangenblüthenwasser, 3mal täglich zu 20 Tropfen, worauf nach mehreren Wochen und bei folgenden Gaben, nachdem 18 Gr. Sublimat gebraucht waren, vollkommene Heilung erfolgte. Larrey (*Hermanns Arzneimittell.* Bd. 2. S. 793.) soll beim Scirrhus Sublimat mit Opiumextract und Salmiak, gleichzeitig Mercurialeinreibungen auf die Brust und die Schenkel empfehlen. Whistling (*Aeltere und neuere Curmeth. d. offenen Krebses.* 1796. S. 129,) gab bei einem Krebse, der das ganze Gesicht zerstört hatte, die Hoffmannschen Sublimatpillen und bedeckte äusserlich das Gesicht mit der von Fröschchen abgezogenen Haut, worauf die Heilung erfolgte. Wenn aber überhaupt bei diesem Uebel, welches selten der Fall seyn möchte, Mercurialia angezeigt sind, so scheint dann stets das weniger stark reizende, kräftiger verflüssigende Kalomel den Vorzug zu verdienen; es müsste denn Verdacht einer versteckten Syphilis vorhanden seyn. — In der Scrophelkrankheit mag der Sublimat recht wirksam seyn. Allein er erfordert grosse Vorsicht, darf nicht leicht Kindern und nur in den hartnäckigsten, eingewurzeltsten Fällen gegeben werden. Vorzugsweise passt er wohl bei Verdacht gleichzeitiger, vielleicht angeerbter Syphilis. Barette (*Roux Journ. de médec.* T. 37. 1770. p. 532. Samml. auserl. Abh. f. prakt. Aerzte. Bd. 1. St. 3. S. 133.) heilte ein sehr böses scrophulöses Fussgeschwür durch die Sublimatauflösung des v. Swieten. Ackenside (*Medical transact. published by the colleg. of physic. in Lond.* T. 1. art. 6. p. 64.) empfiehlt gegen scrophulöse Geschwülste und bösartige Geschwüre Sublimat mit Schierlingsextract und China. Alibert (*Hermanns Arzneimittell.* Bd. 2. S. 795.) soll seine Heilkraft bei reinem Scrophelleiden rühmen. Vering (*Heilart d. Scrophelkrankh.* 1829. S. 25.) sagt, bei einer Verflechtung der Scropheln mit Lues verschwinden manchmal die scrophulösen Krankheitsformen während des

Mercurialgebrauchs, ohne dass aber beide Uebel für ge-
 heilt zu halten sind, da unvermuthet scrophulös-syphiliti-
 sche Knochenleiden sich ausbilden. Man soll hier erst
 die Heilung der Lues durch Mercurialfrictionen oder den
 innern Gebrauch des Sublimates, dann nach Monaten die
 Scropheln durch ein anderweitiges Verfahren zu bekämp-
 fen versuchen Tourtual (Prakt. Beiträge zur Ther.
 d. Kinderkrankh. 1829. S. 119.) heilte die Scoliosis eines
 17jährigen Kindes, wo der verschiedenste Verdacht eines
 von dem Vater übertragenen syphilitischen Giftes statt.
 fand, durch die Hoffmannschen Sublimatpillen früh und
 Abends zu 2 Stück mit einer halben Tasse Chokolade
 und späterhin bis zu 3 Pillen täglich gestiegen. Neben-
 her wurden Kochsalzbäder, dann aromatische Bäder und
 Hufelands Thee gegen Scropheln gebraucht. Die gleich-
 zeitig vorhandenen Verdickungen des Zellgewebes, die
 Gelenkgeschwülste, Drüsenknoten, Ausschläge, Warzen
 schwanden dabei täglich immer mehr und mehr, und nach-
 dem 10 Gr. Sublimat verbraucht waren, war das Kind zu
 einem ganz niedlichen Mädchen umgeschaffen. Ueber-
 haupt möchte wohl bei Knochenkrankheiten etwas von
 dem Sublimat zu erwarten seyn, wenn sie vorzugsweise
 in den Gelenken ihren Sitz nehmen, dabei die Beinhaut
 leidet, aber auch die Knochen selbst afficirt sind, und
 dem Uebel arthritische, rheumatische, scrophulöse Schär-
 fen, oder gar ein verstecktes Lustseuchengift zum Grunde
 zu liegen scheinen. — In der Lungensucht wird von Ein-
 nigen der Sublimat empfohlen, wovon namentlich Bau-
 mes (V. d. Lungs. a. d. Fr. v. Fischer. 1809. Bd. 1.
 S. 146.) einige Beispiele erzählt. Leistet es etwas, so
 geschieht dieses wohl durch Auflösen scrophulöser oder
 gar syphilitischer Lungenknoten. Buminger (Altes
Journ. de méd. T. 68. p. 405.), Aszy d'Arpejan (*Obs.
 sur la guérison d'une phthise pulmonaire etc. Lond 1779.*)
 gaben ihn in dieser Krankheit mit Erfolg Brillouet
 (*Journ. de méd. Nov. 1777. p. 405. Samml. auserl. Abh.
 z. Gebr. f. prakt. Aerzte Bd. 4. S. 298.*) will 2 scrophu-
 löse Lungenschwindsuchten durch Sublimat geheilt ha-
 ben. Tode (*Acta societ. med. Havn. T. 1. p. 171*)
 heilte eine venerische Lungensucht mit Sublimat, in Ver-
 bindung mit Sassa-parille, Milchdiät, Fleischbrühe und is-
 ländischem Moos; Metzger (Vernischt. med. Schrift.
 Bd. 2. Art. 4.) ebenfalls eine Abzehrung aus venerischen
 Ursachen mit diesem Mercurialsalze. Mehrere Beobach-

tur
 T.
 de
 un
 lite
 bei
 lich
 S.
 ein
 zen
 sel
 20j
 Die
 (H
 ein
 gen
 dun
 stre
 Bd.
 Chi
 sch
 war
 letz
 Ab
 Mo
 Mit
 sch
 (D.
 Lun
 nich
 gef
 reiz
 bind
 läss
 löst
 ext
 bein
 3 —
 Süs
 tisch
 Jah
 mag
 ben
 de

tungen englischer Aerzte (*Med. obs. and inquiries etc. T. I. p. 365. T. II. p. 70.*) bestätigen die Wirksamkeit des Sublimates bei verschiedenen bösartigen Geschwüren und venerischen Lungensuchten. Gilchrist (*De l'utilité des voy. sur mer. etc. p. 204.*) hält ihn besonders bei inneren Geschwüren mit callösen Rändern für nützlich. Althoff (Prakt. Bemerk. üb. einig. Arzneim. 1791. S. 92.) gebrauchte ihn mit dem glücklichsten Erfolge bei einem 10jährigen Knaben gegen den Winddorn mit kurzem Husten und beschwerlichen Athem. Er hob mit demselben auch einen sehr verdächtigen Husten bei einem 20jährigen Menschen, der Lungenknoten zu haben schien. Die Lungensucht sah er nie danach entstehen. Zadig (*Hufelands Journ. Bd. 4. S. 478.*) erzählt einen Fall einer anfangenden, durch venerisches Gift erzeugten Lungensucht, die er durch eine Sublimatauflösung in Verbindung mit einer Abkochung der Seifenwurzel und einem strengen Regime heilte. Baumes (*V. d. Lungensucht. Bd. 1. S. 221.*) gab Sublimat mit Schierlingsextract und China einem 40jährigen an Lungenknoten leidenden Fleischer, in dessen Familie die Lungensucht einheimisch war. Bei allmäliger Verstärkung der Gabe nahm er zuletzt auf Einmal 2 Scrup. Schierlingsextract früh und Abends, 2 Gr. Sublimat in Wasser aufgelöst. Nach 9 Monaten strengem und anhaltendem Gebrauche dieser Mittel, nebst einer vegetabilischen Diät, waren alle Erscheinungen von Knoten verschwunden. Engelhard (*D. Lungens. etc. 1823. S. 102.*) will gegen syphilitische Lungentuberkeln den Sublimat angewendet wissen, wo nicht schon im Uebermasse der Mercurialgebrauch stattgefunden hat, keine sich als Zehrfieber aussprechende reizbare Schwäche vorhanden ist, und rath zu seiner Verbindung mit reizmindernden narkotischen Mitteln. Er lässt $\frac{1}{2}$ Scrup. Sublimat, in hinreichendem Wasser aufgelöst, 5 Scrup. Akonitextract, $\frac{1}{2}$ Scrup. wässriges Opiumextract zu 100 Pillen machen, hiervon früh nüchtern und beim Schlafengehen, in allmäligen steigenden Gaben von 3 — 5 Stück mit einem Milchabsude von Färberröthe und Süssholz nehmen. Eine Lungensucht, für deren syphilitische Natur allein das Geständniss der Lues vor einem Jahre, kupferfarbene Haut und Ansteckung einer Dienstmagd zeugten, wurde durch Sublimat in verstärkten Gaben mit Sassaparille völlig geheilt (*Journ. génér. de méd. de la seconde serie. T. 34. Nr. 354. Mai. 1826.*). —

Kopp (Hufelands Journ. Bd. 64. St. 4. S. 92.) fand den vorsichtigen Gebrauch kleiner Gaben des Sublimates bei erwachsenen an Dysenterie oder heftigen hartnäckigen Durchfällen Leidenden sehr nützlich. Von einer Auflösung $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{4}$ Gr. in 4 Unz. destillirtem Wasser mit 2 Unz. Schleim von arabischem Gummi und 12—18 Tropf Sydenhamscher Opiumtinctur gab er stündlich 1 Esslöffel voll. Auch in Nervenkrankheiten wird hin und wieder der Sublimat empfohlen. Jedoch ist hier sein Gebrauch beschränkt, wohl nur etwas von ihm zu erwarten, wenn sie durch eine anomale Organisation der Nerven oder ihrer Umhüllungen, gichtische, rheumatische Metastasen bedingt werden, oder gar Symptome einer sehr chronischen, sogenannten verlarvten Syphilis sind. Young (A. e. italien. Zeitschr. in Harless Journ. d. ausl. med. Lit. Bd. 10. St. 2. S. 366) gab ihn mit Erfolg bei einem Wundstarrkrampfe, nachdem Opium und Kalomel nichts gefruchtet hatten, und zwar in so grossen Gaben, als er, ohne Magenentzündung zu erregen, vertragen wurde. So wie die Zeichen des Mercurialfiebers zunahmen, endlich vollkommener Speichelfluss entstand, verminderten sich verhältnissmässig die Zufälle. Nach Sundelin (Heilmittell. 2te Aufl. Bd. 1. S. 258.) soll sich bei eingewurzelter Syphilis nicht selten eine böse Epilepsie einstellen, welche wahrscheinlich von örtlichen Entartungen der Hirnhäute oder der Schädelknochen ausgeht und die dem vorsichtigen Gebrauche des Sublimates weichen soll. Jedoch sollen nach Berends solche Individuen in der Regel späterhin und unerwartet apoplektisch sterben. Bei Lähmungen der Sinnesorgane hat er noch am häufigsten etwas ausgerichtet. Man schreibt ihm wohl eine specifische Einwirkung auf die Retina zu, und empfiehlt ihn deswegen im schwarzen Staare. La Fontaine (Hufelands Journ. Bd. 8. St. 1. S. 43.) erzählt mehrere Fälle, wo er sich gegen Amaurose nützlich bewies. Er gab 2 Gr. in 2 Drachm. Schwefeläther aufgelöst, Morgens und Abends zu 10 Tropf. in 4 Tasse lauer Milch. Seine Erfahrungen lehrten ihn, den Sublimat nicht weiter zu gebrauchen, wenn das Sehen schon bis zu einem gewissen Grade verbessert war. Bei anfangendem schwarzem Staare kamen ihm einige Fälle vor, wo der Sublimat, wenn er alljährig zu höchstens 4 Gr. gebraucht wurde, die völlige Blindheit auf viele Jahre zurücksetzte. Auch Harke (Hufelands Journ. Bd. 29. St. 1. S. 9.)

hei
ros
jed
(M
ma
zu
gen
gen
bev
Jou
vol
dur
inn
hal
kon
Jou
Am
Puy
Sch
kor
fall
lich
ver
Mit
ge
S.
6 U
ara
vol
Tri
die
Art
mit
fen
Hei
bin
sch
Sub
und
unt
zu
seit
ler
Sub

heilte durch die Mischung des la Fontaine eine Amaurose, in Verbindung mit einem Blasenpflaster und einem jeden Abend wiederholten reizenden Fussbade. Canstatt (Med. chir. Zeit. 1812. Bd. 2. S. 154.) heilte mit Sublimat 2 amaurotische Frauenzimmer. Helling gab ihn zu 2 Gr. in $\frac{1}{2}$ Unz. aromatischer Tinctur, 20 Tropf. Morgens und Abends. Diese Mischung, zu 15 Tropf. Morgens und Abends, und allmählig in der Gabe gestiegen, bewirkte im berliner poliklinischen Institut (Hufelands Journ. Bd. 41. St. 5. S. 65.) bei einem 26jährigen sonst vollkommen gesunden Mädchen, dessen Amaurose allein durch Anstrengung der Augen entstanden zu seyn schien, innerhalb 4 Monaten so viel, dass der Umriss der vorgehaltenen Objecte und die Lichtflamme erkannt werden konnten. Dornblüth (v. Gräfe u. v. Walther Journ. Bd. 10. H. 4. S. 639.) heilte eine unvollkommene Amaurose, mit rauchiger Trübung im Hintergrunde der Pupille durch eine Sublimatauflösung (1 Gr. in 6 Unz. Schleim mit $\frac{1}{2}$ Drachm. Opiumtinctur), selbst eine vollkommene Amaurose nach einer heftigen Erkältung, ebenfalls mit rauchiger Trübung der Pupille, durch eine ähnliche Sublimatauflösung, und nachdem 12 Gr. Sublimat verbraucht, gleichzeitig auch die gewöhnlichen örtlichen Mittel gebraucht waren, erfolgte völlige Heilung. Langenbeck (N. Bibl. f. Chir. u. Ophthalm. Bd. 1. St. 1. S. 52.) giebt den Sublimat in der Amaurose zu 1 Gr. in 6 Unz. Wasser mit 1 Scrup. Opiumtinctur, 3 Drachm. arabischem Gummi, Morgens und Abends zu 1 Esslöffel voll. Er fand diese Mischung vorzugsweise bei der grauen Trübung in der Tiefe der Pupille nützlich, welche er für die Folge eines chronischen Entzündungszustandes nach Arthritis, Rheumatismus, Syphilis hält, und verband damit Einreibungen der Neapelsalbe mit Opium in die Schläfengegend. Auf diese Art bewirkte er in 4 Fällen völlige Heilung. Schon Stoll rühmt in der Amaurose die Verbindung des Sublimates mit dem Extracte der Küchenschöfle, Böttcher die mit Belladonna, Ware empfiehlt Sublimat bei der Amaurose mit Schmerz, Verengerung und Trübheit der Pupille. Bei der Taubheit ist er wohl unter den nämlichen Umständen wie bei der Amaurose zu versuchen. Indessen fehlt es hier an bestimmten für seinen Nutzen sprechenden Erfahrungen. Zungenbühler (Hufelands Journ. Bd. 25. St. 4. S. 112.) gab den Sublimat bei einer räthselhaften Krankheit, sich ausspre-

chend durch grosse Abmagerung, Unmöglichkeit zu stehen, unausstehliches Jucken an den Füssen, steinharten Unterleib, spröde schuppige Haut, etwas verstärkten Abgang des Urins, der aber nicht süß schmeckte u. s. w., nach vergeblicher Anwendung vieler anderer Mittel, wegen eines sehr entfernten syphilitischen Verdachtes, in anfangs kleinen, allmählig steigenden Gaben, bald aber zu 2—3 Gr. täglich, worauf allmählig fast völlige Wiederherstellung erfolgte.

Die Gabe des Sublimates, die Form seiner Anwendung und die Verbindung mit andern Mitteln brauchen hier kaum weiter erörtert zu werden, da hierüber schon ausführlich, besonders bei seiner Anwendung gegen Syphilis die Rede war. Grosse Vorsicht in der Gabe ist stets zu empfehlen. Man beginne etwa mit $\frac{1}{16}$, höchstens $\frac{1}{8}$ Gr. 2mal täglich und steige so lange allmählig, als keine nachtheilige Einwirkung auf die ersten Wege oder die Vorzeichen der Salivation eintreten. $\frac{1}{2}$ Gr. 2mal täglich ist schon eine grosse Gabe, die nur in ungewöhnlichen Fällen und bei grosser Torpidität überschritten werden darf.

Behandlung der Sublimatvergiftung. Sehr viele Mittel werden als Gegengifte des Sublimates empfohlen, und in der That zersetzen ihn auch die mannigfaltigsten Stoffe. Navier (Gegengifte d. Arseniks, Sublim. etc. a. d. Fr. v. Weigel. 1782. Bd. 1. S. 103.) betrachtet als Gegengifte die Alkalien, Schwefellebern, Eisentincturen, André Schwefelwasserstoff, den Zucker, laufendes Quecksilber, (*Diss. sur la Toxicologie.* 1806. p. 38.), Chansarel (*Observ. sur divers. substances vénéneuses.* 1807. p. 47) die China, Bertrand (*Journ. gén. de méd. Dec. 1818.*) die Kohle. Orfila (*Toxicologie.* Ausg. v. Kühn. Bd. 1. S. 244.) zeigt durch vielfache Versuche, dass diese Stoffe, wenn sie gleichwohl alle den Sublimat zu zersetzen vermögen, dennoch keine Empfehlung verdienende Gegengifte sind. Dagegen beweist er durch eben so vielfache Versuche, dass Eiweiss und Kleber die zweckmässigsten Gegengifte sind. Nach ihm zersetzen alle eiweissstoffige Substanzen den Sublimat rasch, machen ihn unauflöslich und sind zu diesem Zwecke um so schätzenswerther, da man sie immer und überall leicht haben kann, und sie bei übermässiger Anwendung nicht selbst giftig wirken. Nicht minder wirksam ist der Kleber, ein gleichsam vegetabilischer Eiweissstoff. Taddei

(Bd. 1. S. 154.) zieht ihn selbst dem Eiweiss vor, weil es von ihm weniger bedarf, um die nämliche Menge Sublimat zu zersetzen, Eiweissstoff eine gewisse Zeit verlangt, um in Wasser aufgelöst zu werden, der Kleber rascher wirkt als Eiweiss. Da er aber für sich allein in Wasser unauflöslich ist, so schlägt er ein in den Apotheken aufzubewahrendes Kleberemulsionspulver (*Gluten saponatum*. Bd. 1. S. 154.) vor. Man verfare demnach bei einer Sublimatvergiftung auf folgende Weise. Bei den ersten Symptomen derselben lasse man etliche Gläser in Wasser eingerührtes Eiweiss oder von der Kleberemulsion, in deren Ermangelung Weizenmehl mit Wasser zu einem dünnen Kleister gekocht, welchen Buchner (*Toxikologie*. 2te Aufl. S. 548.) für eben so wirksam hält, verschlucken. Nach Orfila (*L. c.* S. 262.) soll man einen zu grossen Ueberschuss von Eiweissstoff vermeiden, um nicht den Niederschlag, so wie er sich bildet, wieder aufzulösen, weil der so aufgelöste Niederschlag giftig ist. Sind diese Substanzen nicht gleich bei der Hand, so reiche man Abkochungen von Leinsaamen, Eibischwurzel, Reiss-, Zuckerwasser, Fleischbrühe, selbst lauwarmes gewöhnliches Wasser und zwar in ziemlich bedeutender Quantität, so dass dadurch der Magen ausgedehnt und Erbrechen erzeugt wird. Auf diese Weise wird dann das Gift zersetzt, ausgeleert und die Reizung gemindert. Wie nützlich es ist, den Magen etwas mit Flüssigkeit zu überladen, beweist namentlich Orfila (*L. c.* S. 263.) durch eine auf diese Weise mit Glück behandelte Sublimatvergiftung bei 200 Individuen. Man lasse demnach so lange viel trinken, selbst auch wenn nicht die mindeste Lust dazu vorhanden ist, als noch Erbrechen erfolgt und als sich die Zufälle noch nicht beträchtlich vermindert haben. Sollte auf diese Weise kein Erbrechen zu bewerkstelligen seyn, so wäre dann die in der neueren Zeit so berühmt gewordene Magenpumpe (Bd. 2. S. 626.) in Anwendung zu bringen. Der Gebrauch eigentlicher Brechmittel möchte zu widerrathen seyn, weil sie eine zu starke Reizung der so schon höchst empfindlichen, selbst wohl entzündeten Theile hervorbringen. Auch ölige fette Substanzen sind unzweckmässig, weil sie die Wirkung der wahren Zersetzungsmitel zu hindern vermögen. Oft findet sich auch bei einer zumal vernachlässigten Sublimatvergiftung eine sich schon deutlich ausgebildet habende Magen- oder Darmentzündung. Hier macht man nach

der Verschiedenheit der Individualitäten, wenn anders nicht schon Uebergang in Brand erfolgt ist, allgemeine oder örtliche Blutentleerungen, letztere aus 12—20 Blutegeln auf die am meisten schmerzende Stelle, giebt darauf erweichende, besänftigende Klystiere aus Eibischwurzel-, Leinsaamenabkochung mit Opiumtinctur. Erweichende Bähungen auf den Unterleib sind bei Sublimatvergiftungen zu empfehlen, müssen jedoch vermieden werden, wenn durch ihren Druck sich die Schmerzen bedeutend vermehren. Auch gebrauche man warme Bäder, lasse selbst die Kranken Stunden lang, bei immer gleich zu haltender Temperatur des Badewassers, in ihnen. Ist es gelungen, die Zufälle zu bezwingen, so ernähre man den Kranken noch lange mit mehligem, milchigen Dingen, leichten Gelees, Fleischbrühen, gebe ihm zum Getränk Milch, Reisswasser, Gersten-, Haferschleim.

Die äussere Anwendung des Sublimates ist sehr ausgedehnt. Man beabsichtigt bei ihr entweder eine allgemeine Quecksilberwirkung oder nur eine örtliche Einwirkung auf einzelne erkrankte Organe.

A. Allgemeine Einwirkung. Der Sublimat wird wegen seiner Auflöslichkeit allerdings rasch und stark resorbirt und vermag dadurch eine bedeutende allgemeine Quecksilberwirkung zu erzeugen, der indessen doch auch seine Aetzkraft einigermaßen entgegensteht. Sublimatklystiere zur Heilung der Syphilis wurden zuerst von Royer (*Instruction pour l'administration des lavements antivénériennes. Par. 1765. Sur une nouvelle methode de traiter les maladies vénér. par des lavements.* Vollmar in Baldingers N. Magaz. f. Aerzte. Bd. 8. St. 4. S. 1.) gegen die Syphilis empfohlen. Er liess 2—3 Gr. Sublimat in 12 Unz. destillirtem Wasser auflösen und ein solches Klystier 1—2mal täglich wiederholen. Man fand sie aber bald unzureichend, besonders leicht heftigen Tenesmus im After erregend. Plisson (Monographie d. Lusts. S. 325.) erklärt sie zwar im Allgemeinen für unzweckmässig, behauptet aber, dass sie bei Anwesenheit venerischer Geschwüre im Mastdarme vortreffliche Dienste leisten können. Man soll hier 1 bis 2 Gr. Sublimat in 12 Unz. Leinsaamenabkochung auflösen, und früh und Abends ein solches Klystier geben lassen. Klaatsch (Rusts Magaz. Bd. 17. S. 181.) sah von Delpesch zu Montpellier gegen eine eingewurzelte Syphilis mit bedeutenden Knochenauftreibungen, wogegen die Inunctions-

cur schon 2mal vergebens gebraucht war, Sublimatkly-
 stiere anwenden. Anfangs schien sich der Zustand zu
 bessern. Aber bald zeigte sich ein hektisches den Tod
 herbeiführendes Fieber. Kopp (Beobacht. im Geb. d.
 prakt. Heilk. S. 127. Hufelands Journ. Bd. 64. St. 4.
 S. 92.) empfiehlt gegen die Ruhr, wenn blösse Opiatkly-
 stiere nicht mehr helfen wollen, eine verdünnte Auflösung
 des Sublimates mit Opium. Man soll $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{8}$, bei wahren
 Ruhren selbst nur $\frac{1}{12}$ — $\frac{1}{16}$ Gr. in 1 Unz. destillirtem Was-
 ser auflösen, $1\frac{1}{2}$ Unz. arabischen Gummischleim, 1 Gr.
 Opium zusetzen und dieses erwärmt als Klystier be-
 nutzen. Auch zur Heilung mancher chronischer, den ge-
 wöhnlichen Mitteln trotztender Durchfälle, liess er solche
 Klystiere mit Vortheil anwenden. — In Bädern wurde
 der Sublimat schon in älteren Zeiten gegen Lustseuche
 empfohlen (Purmanns Gross u. ganz neu gewundener
 chir. Lorbeerkrantz etc. 1692. Bd. 2. S. 756.). Späterhin
 suchte sie Baumé (Experimentalchemie, A. d. Fr. 1775.
 Bd. 2. 466. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. prakt. Aerzte.
 Bd. 2. St. 4. S. 138.) in Aufnahme zu bringen. Er rühmt
 besonders ihren Nutzen bei hartnäckigen syphilitischen
 Haut- und Knochenkrankheiten. Im Ganzen scheinen sie
 indessen wenig Nachahmer gefunden zu haben. Man fand
 sie nicht allein häufig unwirksam, auch dass sie der Weisse
 und Weichheit der Haut sehr nachtheilig waren. De-
 horne (Abh. v. d. verschied. Methoden d. Quecksilb. an-
 zuwenden. A. d. Fr. 1782. Cap. 10. S. 151. Richters
 chir. Bibl. Bd. 3. S. 206.) führt nur einen Fall einer da-
 durch gelungenen Heilung an, der eine flechtenartige
 syphilitische Hautkrankheit gewesen zu seyn scheint, wo
 auch schon vorher Sublimat innerlich gegeben war. Nach
 Klaatsch (Rusts Magaz. Bd. 17. S. 181.) soll Husson
 Sublimatbäder für das souverainste Mittel gegen invete-
 rirte Syphilis halten. In einem Falle begann er mit
 2 Drachm. auf ein Bad, liess dabei eine Ptisane aus *Sym-
 phitum off.* trinken, begegnete einer Aufregung, die der
 Zusatz von 4 Drachm., vielleicht auch nur das zu heisse
 Bad bewirkte, durch Blutigel, war nach 16 Tagen schon
 auf 2 Unz. gestiegen, bei denen er blieb, und als Klaatsch
 das Lazareth, wo dieser Versuch angestellt wurde, ver-
 liess, war der Kranke vollkommner Reconvalescent, ohne
 die lästigen Zufälle zu empfinden, die den langen und
 kräftigen inneren Sublimatgebrauch zu begleiten pflegen.
 Cullerier (Ueb. d. Quecks. S. 100.) machte mit ihnen

häufige Versuche. Er liess steigend 2—4 Gr. auf 1 Pf. Wasser zum Bade nehmen. Krätzige und Syphilitische, welche Pusteln, Chanker und Geschwüre hatten, erlitten bald Kolikschmerzen, bald Speichelfluss, aber Individuen mit gesunder Haut gar keine Zufälle. Renard (Bei Cullerier S. 100) sah nach 21 Bädern, wovon ein jedes 2 Drachm. Sublimat in Wasser aufgelöst enthielt, weder die gewöhnlichen Zufälle der Quecksilberreizung im Munde, noch irgend eine nachtheilige Wirkung eintreten. Caffé (In einer französ. Dissertat. v. J. 1815.) will durch sie syphilitische jeder andern Cur widerstehende Zufälle geheilt haben. Wendelstadt (Hufelands Journ. Bd. 28. St. 5. S. 75.) behauptet, dass sie sehr viel leisten, gebrauchte sie erforderlichen Falls, um den nachtheiligen Wirkungen des innern Sublimatgebrauches auszuweichen. Nie liess er jedem Bade weniger als 3 Drachm. Sublimat zusetzen, worauf nie Speichelfluss, aber wohl Heilung der hartnäckigsten syphilitischen Hautausschläge und Uebel erfolgte. Wedekind (Hufelands Journ. Bd. 55. St. 2. S. 10 und 18.) fand sie nicht weniger wirksam, besonders bei chronischen Rheumatismen, sowohl fixen, als herumziehenden, mit oder ohne Geschwulst der Gelenke, aber auch in allen andern Fällen, wo überhaupt Sublimat innerlich oder in Waschungen angezeigt ist. Auf ein Bad für einen Erwachsenen nimmt er 2 Drachm. bis 1 Unz. Sublimat mit ebenso viel Salmiak, gemeiniglich $\frac{1}{4}$ Unz. in einem Masse Wasser aufgelöst und wohl 1 Unz. Lavendelgeist zugesetzt. Dem Badewasser lässt er 25° Wärme geben, diese stets unterhalten, eine Viertel- bis eine Stunde im Bade bleiben, beim Heraussteigen sorgfältig Erkältung verhüten, darauf eine Stunde im Bette zubringen, am liebsten, zumal im Winter die Bäder am Abende nehmen, sie einige Tage aussetzen, wenn, wie zuweilen, ein rother, frieselartiger Ausschlag oder ein starkes Jucken entsteht. Er liess sie in einzelnen Fällen wohl 6 Monate lang täglich fortsetzen, und er glaubt hierbei beobachtet zu haben, dass sie die Geschwindigkeit des Pulses mehr als andere Bäder von gleicher Temperatur vermindern. Man soll sie dreist bei einem entzündlichen Zustande und bei Lungenschwäche gebrauchen können. v. Walther (v. Gräfe u. v. Walthers Journ. Bd. 8. Heft 3. Nr. 3.) theilt einen Fall mit, wo sich Sublimatbäder nach Wedekind bei einer cariösen, weissen Kniegeschwulst sehr nützlich bewiesen. Es wurde aber auch gleichzeitig inner-

lich Sublimat gegeben. Kopp (Beobacht. im Gebiete d. prakt. Heilk. S. 333.) gebrauchte in Fällen, wo trotz des langen Gebrauches der besten innern Arzneien und saurer Bäder die Gicht dennoch nicht weichen wollte, Bäder mit Sublimat. Bei bloß örtlicher, unverrückbar die Hand, das Knie, den Fuss einnehmender Gicht waren häufig schon topische Hand-, Fussbäder hinreichend. Er mischte unter ein solches Localbad $1\frac{1}{2}$ — 2 Unz. Salmiak, 1 Scrup. bis $\frac{1}{2}$ Drachm. Sublimat, 4 — 6 Unz. *Spirit. Sabinæ*, 12 — 18 Unz. *Aq. Sabinæ* und liess es 2 — 3mal täglich wiederholen. Verbreitete sich aber die hartnäckige und schmerzhafteste Steifigkeit auf mehrere oder alle Glieder, so zog er ein allgemeines warmes Sublimatbad vor. 1, in der Folge $1\frac{1}{2}$, höchstens 2 Drachm. Sublimat in einem Bade waren hinreichend. Das Wasser musste reiner Regen und die Temperatur nicht zu gering seyn. Im ersten Bade liess er 20, im folgenden 30 Minuten verweilen, dabei bis über die Brust in das Wasser tauchen. 3 — 4 — 5 Bäder brachten gemeinlich soviel Erleichterung, dass die Cur mittelst anderer Arzneien beendigt werden konnte. Selten erregten sie, wenn sie nicht gemissbraucht wurden, Speichelfluss. Sehr heilsam bewiesen sie sich öfters in sonst unbezwingbaren Fällen von reiner Gicht sowohl als von Complicationen derselben mit Syphilis. Plisson (Monographie d. Luts. S. 524.) verwirft die Sublimatbäder zwar im Allgemeinen, meint aber, dass man sie in einigen Fällen als zweckmässige Nebemittel benutzen könne. In einem Falle, wo der Körper vom Kopfe bis zu den Füßen mit einer grossen Menge scheusslicher Pusteln bedeckt war, leisteten sie ihm in kurzer Zeit die besten Dienste. Jedenfalls sind bis dahin die gewiss grosse Rücksicht erfordernden Sublimatbäder noch nicht hinreichend geprüft. Schon Hahnemann (Hufelands Journ. Bd. 22. St. 3. S. 79.) versichert, dass eine dünne Auflösung des Sublimates in Wasser zu einem Fussbade syphilitische Verschwärungen im Munde eben so schnell und sicher heilt, zumal wenn die zu badenden Theile vorher gerieben werden, als sein innerer Gebrauch. Neuerdings schlägt Verducci (*Osservatore medico di Napoli*. 1828. *Gennajo*. v. Gräfe und v. Walthers Journ. Bd. 2. S. 64. *Frorieps Notizen* Bd. 22. Nr. 1. S. 15. *Gerson und Julius Magazin*. Bd. 18. S. 183.) vor, an die Stelle der ganzen Sublimatbäder Fussbäder aus ihm zu setzen. Man soll einem warmen

bis unter die Knöchel reichendem Fussbade in einem fayanenen Gefässe den 5ten bis 6ten Theil einer Auflösung von 2 Scrup. Sublimat in 1 Unz. Alkohol und 1 Pf. Wasser zusetzen. Es soll eine halbe Stunde lang fortgesetzt und durch Zugiessen von heissem Wasser stets auf 36° R. erhalten werden. Chronische Augenentzündungen, Halsgeschwüre, primäre Bubonen und namentlich auch eine eingewurzelte Syphilis, gegen welche bereits die Inunctionscur vergeblich gebraucht war, will er dadurch geheilt haben — Weniger zu einer allgemeinen Einwirkung als die Bäder eignen sich wohl die Sublimatwaschungen, diese dagegen mehr zu einer localen Einwirkung. Jedoch brauchte sie Wedekind zu ersterer ebenfalls mit grossem Erfolge und Hermann (Arzneimittell. Bd. 1. S. 770.) will von ihrer geregelten Anwendung bei hartnäckigen syphilitischen Leiden sowohl, als auch bei flechtenartigen Hautkrankheiten herrliche Wirkung gesehen haben. Henser (Hufelands Journ. Bd. 34. St. 5. S. 72. St. 6. S. 33.) benutzte 10 Gr. Sublimat und 2 Drachm. Salmiak in 6 Unz. Wasser aufgelöst mit dem besten Erfolge zu Einreibungen auf die Brust, bei dem im normalen Verlaufe durch äussere Ursachen unterbrochenen, vorzugsweise durch Erkältung zurückgetretenen Friesel nicht zu erschöpfter Individuen und hofft von diesem mächtigen Hautreize bei andern zurückgetretenen Exanthenen ebenfalls gute Dienste. Auch gegen sehr veraltete Rheumatismen bewiesen sich ihm diese Sublimatereinreibungen in die Brust sehr nützlich. Ausführlich erzählte Krankengeschichten dienen zu Belegen des Nutzens dieses Verfahrens. — Cirillo (*Avviso intorno alla maniera di adoperare l'unguento di sublimato corrosivo nella cura delle malattie veneree. Napol. 1780.* Im Auszuge in d. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. prakt. Aerzte. Bd. 8. S. 526.) benutzte zuerst eine Sublimatsalbe zur Heilung der Syphilis. Nach 2—3 vorausgeschickten warmen Bädern, ebenso viel Klystieren, dem 4—5tägigen Gebrauche kühlender, lösender Ptsanen lässt er von einer Salbe aus 4 Theilen Sublimat auf 32 Theilen Schweineschmalz jeden Abend zuerst 1 Drachm., späterhin 1½ Drachm. in die Fusssohlen einreiben, dabei wöchentlich 2 Bäder nehmen, wegen des gemeiniglich dabei erfolgenden sehr starken Schweisses oft mit der Wäsche wechseln, eine diaphoretische Ptsane in bedeutender Menge trinken. Er betrachtet sie als die erste und vorzüglichste aller antisiphilitischen Heilme-

thoden. Dieses ist sie nun freilich nicht; dass man aber die Syphilis durch sie heilen kann, dass sie das Gute hat, die Wäsche nicht zu beschmutzen, dass sie selbst in manchen Fällen vor jedem andern Verfahren den Vorzug verdient, ist keinem Zweifel unterworfen. Schon Duchanoy (*Journ. de méd.* 1783. Jan. p. 506.) urtheilt vortheilhaft über dieselbe. Gebel (Hufelands Journ. Bd. 17. St. 3. S. 108.) fand sie auch gegen einen periodischen heftigen Schmerz im Hüftgelenk, nach vergeblicher Anwendung vieler anderer Mittel rasch hilfreich und auch in mehreren andern Fällen der Art leistete sie ihm gute Dienste. Hufeland (*Dess. Syst* Bd. 2. Abth. 2. S. 537) nimmt sie in Schutz und giebt folgende Bereitungsweise an. *Ry. Merc. sublim. corros., Sul. ammoniac. dep. aa* \bar{v} ss. *Solv. in Aq. rosar.* \bar{v} iv. *Filtra. Adde: Axungiae porc. pur.* \bar{v} iv. *Tere in Mortar. vitreo in baln. Mariae ad perfect. evapor. Aq. rosar. Post. refriger. adde: Ol. Cedrae gutt. xxx.* Der Zusatz des Salmiaks soll zur völligen und innigen Verbindung sehr dienlich seyn (er zersetzt ihn, verwandelt ihn in Alembrothsalz), und man soll sie viele Wochen lang in die Fusssohlen einreiben lassen können, ohne dass sie die Haut angreift. Die *Ph. sax.* führt die Cirillosche Sublimatsalbe als *Unguentum mercuriale aptyalizomenon*, aus 1 Theile Salmiak und Sublimat mit 8 Theilen Schweineschmalz auf das sorgfältigste zusammengerieben, auf. *Adeps muriatis hydrargyri oxygenato-medicatus, vulgo Pomatum D. Cirillo Ph. gall.* besteht aus 4 Theilen Sublimat auf 32 Theile Schweineschmalz. Hufeland (*Dess. Journ. Bd. 48. St. 3. S. 3.*) empfiehlt seine verbesserte Cirillosche Salbe neuerdings wieder unter dem Namen: die Inunctionseur ohne Salivation und Hunger. Eine Salbe aus 1 Drachm. Sublimat, eben so viel Salmiak, mit 1 Unz. Schweineschmalz 24 Stunden bis zur völligen Auflösung zusammengerieben, lässt er alle Abend zu 1 Drachm. in die Fusssohlen einreiben, am besten durch den Kranken selbst, im Nothfalle auch durch einen andern, dabei ein um den andern Tag ein laues Bad nehmen, täglich eine Ptisane aus 1 Unz. Sassaparille, bei Knochenkrankheiten, besonders Knochenschmerzen, noch mit $\frac{1}{4}$ —1 Drachm. Seidelbastrinde, trinken, eine mässige, mehr vegetabilische Kost führen, Wein, alles Scharfe, Erhitzende vermeiden und diese Cur gegen Syphilis so lange fortsetzen, bis alle Symptome verschwunden sind, dann aber noch

eben so lange nachher. Solche Curen dauerten wohl 2—5—6 Monate und er gebrauchte sie seit 30 Jahren bei allen eingewurzelten syphilitischen Krankheiten, wo gewöhnliche Mercurialcuren nichts mehr leisten wollten, mit dem ausgezeichnetsten Erfolge, ohne dass sie Salivation erregte, oder auf irgend eine andere Weise nachtheilig wurde. Die Erzählung zweier merkwürdiger Fälle bestätigt den Nutzen dieses Verfahrens. Vortheile desselben sollen seyn: Anwendung des kräftigsten Mercurialpräparates ohne Nachtheil; Heilung der hartnäckigsten Syphilis ohne Salivation und Hunger; keine nachtheilige Einwirkung auf die Gesamtconstitution, namentlich keine Abmagerung, und auf die Brust; ihre gefahrlose Wirkung, weswegen sie sich für Fälle eignet, wo die Salivationscur nicht anzuwenden ist, namentlich bei alten geschwächten Individuen, bei zu Bluthusten, Lungensucht Geneigten, bei grosser Abmagerung, Neigung zur Hektik, vorhandenem Zehrfieber. Jedoch stellt H. nicht in Abrede, dass es Fälle der Syphilis und auch anderer Krankheiten geben kann, wo nur die Salivationscur hilft, weswegen er rath, beide Methoden nach den Umständen in Anwendung zu bringen. Noch dringt H. auf sorgfältige Bereitung der Salbe, damit sich der Sublimat völlig auflöst. Ist dieses nicht der Fall, so soll sich die Salbe zwischen den Fingern gleichsam sandig anfühlen, und sie dadurch nicht allein an Wirksamkeit verlieren, auch durch die feinen darin befindlichen Spitzen und Ecken leicht Entzündung der Fusssohlen erregen. Ihm sind Beispiele genug bekannt, wo allein wegen dieses Umstandes die Heilung missrieth. — Clure (*Edinb. med. and surg. Journ. Jan. 1819. Hufelands Journ. Bd. 48. St. 6. S. 94*) schlägt vor, in Fällen, wo man eine rasche Mercurialwirkung hervorbringen will, namentlich bei den rasch tödlich werdenden Leberentzündungen unter den Tropen, eine Hautstelle zu scarificiren und auf sie Sublimatpulver zu streuen, dessen Absorption wegen seiner Auflöslichkeit rasch erfolgen und dadurch eine ungemein sichere und schleunige Wirkung hervorbringen soll. Die schnelle Wirkung des auf diese Art applicirten Sublimates beweist er durch einen Fall, wo durch Kauterisiren mit Sublimat eine Fontanelle gelegt wurde, sich darauf aber schon nach 18 bis 20 Stunden die ersten Zeichen der Salivation einstellten.

B. Oertliche Einwirkung des äusseren Sublimatgebrauches. In Pulver oder in einer concen-

trirten Auflösung wirkt der Sublimat als starkes Aetzmittel, wird aber mit Recht als solches kaum benutzt, weil dabei zugleich eine rasche und starke Einsaugung stattfindet, wodurch die Wirkung auch eine allgemeine, selbst leicht gefährliche wird. Indessen empfiehlt Plisson (Monographie d. Lusts. S. 327) Aetzkügelchen aus Sublimat zum Hinwegbringen fleischiger Auswüchse, zur Kauterisation fistulöser Wunden, zum Erweitern der Kanalöffnungen und zum Entblößen der Geschwürkanäle und Eitergänge; *Trochisci escarotici albi* aus 8 Theilen Sublimat, 16 Theilen Amylum, mit hinreichend Traganthschleime zu Trochisken gemacht; *Trochisci escarotici rubri s. de Minio*, aus 16 Theilen Meninge, 32 Theilen Sublimat, 128 Theilen getrockneten und zu Pulver geriebenen Brodkrumen und hinreichendem Rosenwasser, dass daraus längliche, in Grösse und Form den Körnern des Habers gleichende Trochisken geformt werden können. Beide Präparate führt die *Ph. gall.* auf. *Unguentum corrosivum clinici berlinensis* (v. Gräfe und v. Walthers Journ. Bd. 9. S. 160.) besteht aus 2 Drachm. Sublimat, 1 Scrup. arabischem Gummi, eben so viel destillirtem Wasser, zu einem dicken Liniement gemacht. v. Gräfe benutzt es bei Schwammgewächsen, schwammigem Fleische in Geschwüren zu ihrem Wegätzen, statt des Messers oder der von Home empfohlenen Punction mit glühenden Nadeln. Will er es auf grössere Flächen anwenden, um bösartige Hautgeschwüre, Scirrhen, Excrescenzen der Haut zu zerstören, so bedeckt er diese mit einem gefenstertern Pflaster, streicht die Salbe mit einem kleinen Holzspane auf das blossgelegte Geschwür, lässt sie darauf trocken werden, bedeckt es mit Brennschwamm und legt über das ganze ein klebendes Heftpflaster. Auch gegen Caries gebrauchte er es mit Erfolg. Herzberg (v. Gräfe und v. Walthers Journ. B. 10. St. 4. S. 549.) fand es bei hartnäckigen callösen Harnfisteln, die auch dann noch nicht heilen wollen, wenn dem Urinflusse der natürliche Weg wieder gebahnt ist, zur Zersetzung der Aferproducte sehr nützlich. Als Aetzmittel gegen den Krebs wurde in älteren Zeiten der Sublimat häufig benutzt, Gmelin (*Specif. method. recentior. cancrum sanandi. Tübing. 1757.*), Zink (Siebolds Samml. chir. Beobacht. Bd. 1.) empfehlen ihn. Jedoch ist seine Anwendung wohl eben so gefährlich, als die des Arsens. So sah Böneck (Beobacht. u. Be-

merk. a. d. Gebiete d. Med. u. Chir. 1829. S. 18.) nach der äusseren Anwendung des Arseniks keine Vergiftungszufälle, selbst nicht einmal im geringeren Grade. Allein nach einem kaustischen Liniment aus Sublimat, arabischem Gummipulver und destillirtem Wasser, welches auf die Eichelkrone zur Zerstörung vieler Kondylome aufgetragen wurde, entstand nicht allein unter heftigem Schmerze Paraphimosis, nach 3 Stunden auch metallischer Geschmack im Munde und Halse, heftige Kolik und Kardialgie, Tenesmus mit ruhrartigen Stuhlentleerungen, biliöses Erbrechen, Wadenkrampf und Seitenstich. Eine Venäsection, schleimige, eiweissstoffige Mittel, ölige Fomentationen auf den Unterleib retteten indessen den Kranken in kurzer Zeit. Nach Willison (Wenzel in Arneemanns Magazin f. d. Arzneim. Bd. 2. St. 3. S. 336.) soll man ihn in feinem Pulver mittelst eines feinen Federmessers rund um die Seiten des Geschwüres streuen, nachdem dieses vorher mit reinem Wasser ausgewaschen ist, nachher aber ein Basilicumpflaster auflegen. Um die darauf folgenden sehr heftigen Schmerzen zu lindern, soll man einen geistigen Liqueur oder Wein mit Laudanum geben. Der Verband soll nach 24 Stunden abgenommen werden. In dieser Zeit hat sich ein bleifarbener Schorf gebildet, und ist dieser nicht rund umher lose, so soll man ihn wieder mit Basilicumpflaster bedecken, wenn er aber am andern Tage noch immer fest anhängt, so soll wieder Sublimat aufgestreuet und der Verband erneuert werden, bis der Schorf losgeht, dann die oft bald heilende Wunde mit Cerat verbunden werden. Günther (Encyklopäd. Wörterb. d. med. Wissensch. Bd. 2. S. 678.) giebt folgendes Verfahren an. Man streicht ein Pflaster aus *E. dyachyl c. g.* von der Grösse des Krebses. Ist er so gross wie 1 Thaler, so streuet man etwa 1 Scrup. Sublimat darauf. Das Pflaster legt man auf den Schaden und lässt es ungefähr 48 Stunden liegen. Dann wechselt man mit einem Breiumschlage von Semmel, Milch und etwas Oel, so oft bis der Krebs mit seiner Wurzel herausfällt. Findet man nach 48 Stunden, dass das Mittel seine Wirkung noch nicht gethan hat, so legt man es wieder auf. Auch bei scirrhösen Drüsen soll man sich dieses Verfahrens bedienen, dann aber den Tag vorher mittelst eines Blasenpflasters oder schwachen Reibens mit einem Aetzmittel die Epidermis wegnehmen. Von der Anwendung des Sublimates mit Höllenstein zum Wegbeizen der War-

zen nach Masius war bereits die Rede (Bd. 4. S. 435.). Witzmann Russ. Samml. d. Naturwissensch. u. Heilk. Bd. 1. St. 1. (S. 363.) fand das Aetzen scrophulöser Geschwülste durch Sublimat, wenn sie bei langer Dauer gewöhnlichen Mitteln widerstanden, sehr nützlich. Nach vorausgeschickter stärkender Behandlung, zweckmässiger Diät und Lebensweise, wurde 1 Drachm. Sublimat mit einigen Tropfen Salzsäure auf die unreinen Geschwüre gebracht, und diese Aetzung so lange fortgesetzt, bis sie auf den Grund des Geschwüres gedrunken war, wozu es etwa $\frac{1}{2}$ Stunde bedurfte, dann mit Eibischsalbe verbunden und über den ganzen Umfang ein Mercurialpflaster gelegt. Danach entstand in den ersten Tagen heftiger Schmerz, Speichelfluss mit ödematöser Anschwellung des Kopfes, Kopfschmerz, heftiges Fieber, welche Zufälle sich beim Gebrauche zweckmässiger Mittel nach 11 Tagen verloren. Nach 3—4 Tagen sonderte sich der entstandene Schorf ab, das Geschwür bekam einen reinen Grund, der Bildungstrieb begann mit so geordneter und rascher Thätigkeit, dass in 3—4 Wochen die Heilung vollendet war. Ein vielleicht wirksames, jedoch nur mit grosser Vorsicht nachzunehmendes Verfahren.

Weit häufiger dient der Sublimat in einer mehr verdünnten Form, so dass er nicht mehr ätzt, nur die Metamorphose umändert. Man hat ihn häufig gleich nach dem Beischlaffe als Waschwasser angewendet, zur Verhütung der syphilitischen Ansteckung empfohlen. Schon Hunter (Abb. über d. vener. Krankh. S. 647.) gebrauchte zu diesem Zwecke 1—2 Gr. in 8 Unz. destillirtem Wasser. Chavet (Vorschlag z. gänzl. Ausrottung d. vener. Krankh. Düsseld. 1781.) hoffte selbst durch ein solches gleich nach dem Beischlaffe angewendetes Waschwasser aus Sublimat die Lues gänzlich auszurotten. Wedekind (Hufelands Journ. Bd. 58. St. 1. S. 66.) bestätigt den Nutzen seines Gebrauches durch eine Reihe von Versuchen in Bordellen. Die Freudmädchen wuschen sich gleich nach dem Beischlaffe mit einer Sublimatauflösung die Schamlefzen und spritzten davon in die Mutterscheide ein, worauf sie unangesteckt blieben. An seinen Nutzen zu dem erwähnten Zwecke ist wohl nicht zu zweifeln. Theils ist er aber kein untrügliches Mittel, theils vermag sein wiederholter Gebrauch den Zeugungstheilen nach und nach fast alle Empfindlichkeit zu benehmen. Je rascher nach dem verdächtigen Beischlaffe man ihn gebraucht, so lange das

Gift noch an der Oberfläche haftet, sich noch nicht mit dem dieselbe überziehenden Schleime verbunden hat, desto wirksamer ist er. Verzögerung von Stunden, Tagen macht ihn unwirksam. Sein Gebrauch vor dem Beischlafe ist nutzlos. Die Stärke der Auflösung muss sich nach der Empfindlichkeit der Theile richten. Erregt sie Schmerz oder Brennen, so muss man sie noch mehr verdünnen. Mannspersonen müssen sich damit nicht allein zu wiederholten Malen das Glied waschen, sie auch in die Harnröhre einspritzen. — Einen sehr ausgedehnten Gebrauch macht man von einer Sublimatauflösung bei venerischen Localsymptomen, und höchstens wird sie nur von denen widerrathen, die überhaupt bei syphilitischen Localaffectionen keine örtlichen Mittel angewendet wissen wollen. (Hahnemanns Unterr. f. Wundärz. etc. S. 100., Foots Abhandl. üb. d. Lusts. Bd. 2. S. 283., Jördens in Hufelands Journ. Bd. 4. St. 4. S. 196., Hufeland in dess. Journ. Bd. 37. St. 1. S. 4. Bd. 59. St. 1. S. 4., Robbi in Mathias Mercurialkrankh. S. 309. Anmerk. Dzondis N. Heilart etc. S. 58, 70.). Bei gewöhnlichen Chankern an der Oberfläche der Eichel oder inneren Seite der Vorhaut wäscht man erst mit einer Auflösung von 2—3 Gr. Sublimat in 2 Unz. destillirtem Wasser das Geschwür, befeuchtet darauf ein Charpiebäuschgen damit, legt es auf und sucht es durch Ueberziehen der Vorhaut über die Eichel festzuhalten. Bei kleinen Chankern, etwa von der Grösse eines Nadelknopfes, reicht es hin, sie nur einige Male täglich mit einer Sublimatauflösung zu befeuchten. Zur Entzündung neigende, mit einer grossen Empfindlichkeit der Genitalien verbundene Chanker vertragen aber Sublimatauflösung, selbst in sehr verdünnter Form, gemeinlich nicht, am ersten noch wenn man ihr etwas Opium zusetzt. Walch (Vener. Krankh. S. 409.) rühmt bei Chankern, die jedem örtlichen Mittel widerstehen, die verbesserte Cirillosehe Salbe des Hufeland, etwas auf Charpie gestrichen und aufgelegt, die umliegenden Theile durch Auflegen mit Mercurialsalbe bestrichener Charpie geschützt, sie 1—2 Stunden, bis heftige Schmerzen empfunden werden, liegen lassen, dann zur Vollendung der Heilung gewöhnliche Mercurialsalbe aufgelegt. Eine etwas starke, jedoch gerade nicht ätzende Auflösung des Sublimates beweist sich oft gegen nach venerischen Zufällen zurückbleibende Verhärtungen und Callositäten an den Genitalien und um

den After herum sehr wirksam. Hierher gehört auch *Aqua caustica pro Condylomatibus Plenckii* aus 1 Drachm. Sublimat, $\frac{1}{2}$ Drachm. Alaun, eben so viel Campher, Bleiweiss, $\frac{1}{2}$ Unz. Weingeist, eben so viel concentrirtem Essig, welche wenn gleich unchemische Zusammensetzung dennoch von vielen Praktikern als ein sehr wirksames Mittel angepriesen wird, dem man namentlich die Eigenschaft zuschreibt, die Auswüchse ohne alle Exulceration, zu einer gleichsam mumienartigen Vertrocknung zu bringen. Statt ihrer mischte Freyberg (Rusts Magaz. Bd. 4. S. 185.) $\frac{1}{2}$ Drachm. Sublimat mit 1 Drachm. Campher und 1 Unz. rectificirtem Weingeiste, und der Nutzen dieser Mischung bestätigte sich durch Jahre lang fortgesetzte Versuche in der Charité zu Berlin. Wurden die Kondylome täglich 2mal mittelst eines Pinsels damit bestrichen, so schrumpften sie nach wenigen Tagen zusammen, erstarben gleichsam in sich selbst und verloren sich ohne alle Exulceration der Hautdecken. Kern (Leist. d. chir. Klinik an d. Hochschule z. Wien. 1828. S. 58.) liess die Kondylome mit einer Auflösung von $\frac{1}{2}$ Drachm. Sublimat in 3 Drachm. rectificirtem Weingeiste und eben so viel Weinessig öfter betupfen, worauf sie sich bald verkleinerten, endlich ganz verloren. Die Auflösung des Sublimates in einem Schierlingsaufgusse als örtliches Bad bewies sich Hermann (Arzneimittell. Bd. 2. S. 796.) bei Verhärtungen der Vorhaut, zurückgebliebenen harten Narben nach Chankern, beim Bubo in der Vorhaut (?), sehr nützlich. Fricke (Annal. d. chir. Abthl. d. allgem. Krankh. z. Hamb. 1828. S. 137.) suchte die Kondylome durch Waschungen mit lauem Seifenwasser, Umschläge von Bleiwasser erst trocken zu machen. Dann gebrauchte er eine Art Plencksches Liniment aus 12 Gr. Sublimat, eben so viel Campher, 1 Scrup. rohen Alaun, eben so viel Bleizucker, mit einander zusammengerieben, mit 2 Drachm. concentrirtem Essig, 1 Drachm. Schwefeläther vermischt. Wurden sie einige Tage mit dem weissen Bodensatze dieses Linimentes bestrichen, so pflegten sie abzublättern und allmählig zu vertrocknen. Chanker an dem Zahnfleische, wie sie namentlich wohl nach dem Einsetzen fremder Zähne beobachtet sind, befeuchtet man öfter mittelst eines Pinsels mit einer Sublimatauflösung. Walch (Vener. Krankh. S. 407.) empfiehlt zu diesem Zwecke eine Auflösung von 2 Gr. Sublimat in 2 Unz. Rosenwasser mit 2 Drachm.

Catechutinctur und 3 Drachm. Rosenhonig. Bei syphilitischen Geschwüren an den Mandeln, dem Gaumen, in der Nase gebraucht man Gurgel-, Mundwasser, Pinselsäfte aus Sublimat, wobei freilich sorgfältig darauf zu sehen ist, dass nichts davon verschluckt wird. Wegen grosser Empfindlichkeit der Theile nimmt man zu antisyphilitischen Mundwassern nur 1 höchstens 2 Gr. Sublimat auf 8 Unz. Flüssigkeit, steigert nur vorsichtig die Gabe, löst ihn zur Bindung der corrosiven Kraft wohl in etwas Schleimigem auf, fügt ihm Honig, Sauerhonig, Rosenhonig zu. Man löse etwa in einer Abkochung von $\frac{1}{4}$ Unz. Eibischwurzel auf 8 Unz. Colatur, 1—2 späterhin 4 Gr. Sublimat auf, setze noch 1 Unz. Rosenhonig zu und benutze dieses als Mundwasser. Plisson (Monographie d. Lusts. S. 326.) empfiehlt als *Gargarisma antisyphiliticum* eine Auflösung von 1 Gr. Sublimat, eben so viel salzsaurem Kali in $\frac{1}{4}$ Pf. Gerstenwasser und etwa noch $\frac{1}{4}$ Drachm. Sydenhamsche Opiumtinctur zugesetzt. Weil sich aber die Einwirkung dieser Mundwasser nicht allein auf die leidenden Theile beschränken lässt, man sie deswegen nicht hinreichend stark machen kann, sie auch, wenn gleich noch so oft applicirt, dennoch mit den leidenden Theilen nur sehr vorübergehend in Berührung kommen, so werden sie entweder gar keine oder nur sehr langsame Hülfe leisten, eben deswegen aber die diese Nachtheile nicht habenden Pinselsäfte den Vorzug verdienen. Bei ihnen kann man dann gleich anfangs 1—2 Gr. Sublimat in Auflösung 1—2 Unz. Saft zusetzen, die Gabe allmählig selbst bis zu 4—10 Gr. erhöhen. Plenck empfiehlt einen Pinselsaft aus 2 Unz. Mastixtinctur auf 6 Gr. Sublimat. Rust (Helkologie. Bd. 2. S. 46.) rühmt aus häufiger Erfahrung eine Mischung aus 6—12 Gr. Sublimat, 2 Drachm. Schierlingsextract, eben so viel Kamillenextract, 1 Drachm. einfacher Opiumtinctur, die syphilitischen Mund-, Rachen- und Nasengeschwüre hiermit 2—3mal täglich mittelst eines Pinsels bestrichen, als höchst wirksam. Bei hartnäckigen Geschwüren setzte er statt der Opiumtinctur $\frac{1}{4}$ Drachm. reines Opium zu und brachte dadurch Nasen- und Rachengeschwüre, die Jahre lang jedem andern örtlichen Mittel nicht weichen wollten, in wenigen Wochen zur Heilung. Auch bei chankrösen Geschwüren an den weiblichen Genitalien sah er von dieser Mischung gute Dienste, aber fast nie beim Chanker an den männlichen Zeugungstheilen. Vog-

ler und Wedekind empfohlen bei Geschwüren in dem Rachen und in der Nase mit gleichzeitiger Caries eine Auflösung des Sublimates in einem Sabinaaufgusse, theils zu Einspritzungen, theils zum Verbands, als sehr wirksam. In einem Berichte von Desade vom 24. Febr. 1828. an die *Acad. roy. de méd.* zu Paris (Froriep's Notizen. Bd. 24. S. 96.) versichert derselbe, gegen syphilitische Knochenschmerzen Einreibungen aus 2 Unz. camphorirtem Kamillenöl, 1 Unz. Terpenthinöl, eben so viel Auflösung des Sublimates in Alkohol und 2 Drachm. Laudanum, sehr wirksam gefunden zu haben.

Aber auch in mehreren andern nicht syphilitischen Uebeln ist der äussere Gebrauch des Sublimates von Wichtigkeit. Einer seiner vorzüglichsten Empfehler ist hier der schon oft genannte Wedekind. Er empfiehlt hier vorzugsweise sein Sublimatwasser, (*Aqua mercurialis Wedekindii*), im Durchschnitte aus 2—3 Gr. Sublimat auf 1 Unz. destillirtes oder Regenwasser, allenfalls mit Zusatz von Salmiak, wenn es lange aufbewahrt werden soll. Er gebraucht es nach den Umständen nur zum Benetzen der Haut durch ein Schwämmchen oder Läppchen, oder zum wiederholten Bestreichen, mehrere Minuten lang fortzusetzendem Einreiben, kalten oder warmen Fomentationen, zum Auflegen durch ein damit benetztes Stück Leinen und wieder Anfeuchten, wenn es trocken ist, und bringt dadurch dem Grade nach verschiedene Wirkungen hervor. Gemeinlich lässt er mit ihm nur einige Male auf dem Theile hin und herfahren. Macht es Schmerzen, Röthe auf der Haut oder in Geschwüren, so setzt er seinen Gebrauch mehrere Tage lang aus und macht es nachher schwächer. Nur höchst selten sah er nach seinem Gebrauche auf eine grosse Fläche Speichelfluss entstehen. Auf die Augen, Schamlefzen, den Hodensack will er es mit besonderer Vorsicht und lauwarm, weil es dadurch leicht eindringt, angewendet wissen. Die vorzüglichsten Krankheitszustände, gegen die es sich ihm nützlich bewies, waren: als Schönheitsmittel gegen Sommersprossen, grössere gelbe und braune Flecken, ecchymatöse Röthe des Gesichts, von $\frac{1}{4}$ bis zu 2 Scrup. auf 1 Pf. Rosenwasser, hiermit Morgens und Abends das Gesicht benetzt; gegen Augenentzündungen, etwa 1 Gr. in 1 Unz. Eibischabkochung, bei rheumatischen Augenentzündungen mit 1 Scrup. Opiumextract auf die Unze; gegen Schwerhörigkeit und Taubheit zu Einspritzungen in die Ohren;

gegen Rheumatismen und Gicht, die leidenden Theile damit bestrichen und sorgfältig Erkältung vermieden; gegen Anschwellung der Nasenschleimhaut, das Sublimatwasser theils eingesogen, theils eingespritzt, so dass es gelindes Jucken, selbst vorübergehenden Schmerz erregt; gegen aphthöse Bräunen und Halsentzündungen als Gurgelwasser, einem Salbeiaufgusse zugesetzt; gegen wunde Brustwarzen, wo es sichere Hülfe schaffen und noch gebraucht werden soll, wenn die Warze nur noch, wie man zu sagen pflegt, an einen Faden hängt, jedesmal nach dem Saugen des Kindes applicirt; gegen chronische Hautausschläge der verschiedensten Art, namentlich gegen Milchborke, Kopfgrind, Flechten, die Krusten und Schorfe zeigen, Krätze, aber nicht gegen scorbutische Ausschläge; gegen den Weichselzopf, grauen Staar und Epilepsie als Folge der unterdrückten Krätze, übelriechende Fuss- und andre Schweisse, übelriechende Geschwüre, Salzflüsse, eiternde Hämorrhoidalknoten, Wundwerden an den weiblichen Genitalien, Verletzungen am Schienbeine. Er preist auch noch eine sogenannte Sublimatcharpie an, die von Hoffmann herrührt. Sauber ausgezupfte Leinwand wird in einem irdnen Gefässe mit Sublimatwasser, aus 3 Gr. auf 1 Unz., 3mal täglich durchnässt, die jedesmal darauf erst trocken gewordene Charpie ausgekämmt, neuerdings ausgezupft, bevor sie von neuem durchnässt wird. Wedekind gebrauchte sie mit grossem Nutzen bei stark eiternden, jauchenden, vorzugsweise syphilitischen Geschwüren, wenn ein bedeutender Grad von Torpor stattfand, trocken aufgelegt. — In chronischen Hautkrankheiten ist vom äusseren Gebrauche des Sublimates allerdings viel zu erwarten. Schon Mich. Hoffmann (*De Mercurii sublim. virtut. in affect. cutaneis. Argent. 1766.*) und Hosty (*An herpeti, licet non venereo, sublimat. corros. Par 1772.*) rühmen ihn hier. Jedoch erfordert er bei ihnen vorzugsweise grosse Behutsamkeit, theils um dadurch nicht etwa, besonders bei grosser Ausdehnung des Uebels, Zufälle einer Sublimatvergiftung hervorzubringen, theils um nicht durch zu rasche Unterdrückung der anomalen Hautthätigkeit und Secretion zu schaden. Miguel (*Archiv f. med. Erf. v. Horn etc. 1826. Nov., Dec. S. 395*) erzählt 3 Fälle, wo seine äussere Anwendung gegen Hautausschläge, ohne den gleichzeitigen Gebrauch innerer gegen die allgemeine Dyskrasie gerichteten Mittel, die nachtheiligste Wirkung

in einem Falle sogar den Tod zur Folge hatte. Einem dreijährigen Kinde wurden wenige Grane Sublimat mit Fett gegen Tinea in den Kopf eingerieben, wonach es heftige Salivation bekam und starb (Med. chir. Zeit. 1823. Bd. 1. S. 169.). Hufeland (Dess. System. Bd. 2. Abth. 2. S. 57.) empfiehlt überhaupt bei hartnäckigen Hautübeln ein Waschwasser von $\frac{1}{2}$ Scrup. Sublimat in 10 Unz. Rosenwasser, oder seine schon oben angegebene verbesserte Cirrillosche Sublimatsalbe, täglich Abends zu 1 Theelöffel voll in die Fusssohlen, oder wenn das Exanthem an den oberen Theilen ist, in die flache Hand eingerieben. Rust (Helkologie. Bd. 2. S. 79.) fand überhaupt bei chronischen Hautausschlägen eine Auflösung von $\frac{1}{2}$ Scrup. bis $\frac{1}{2}$ Drachm. Sublimat in 2 Pf. einer saturirten Abkochung der Enulawurzel und des Krautes der *Flammula Jovis* äusserst wirksam. Er liess mittelst eines Badeschwammes damit die mit Pusteln und Rändern besetzten Hautstellen, selbst die daraus entstandenen Geschwüre des Tages öfter befeuchten, gemeinlich gleichzeitig innerlich mineralischen und Spiessglanzmoor zu gleichen Theilen gebrauchen. Man macht wohl den Sublimatwaschwassern gegen chronische Hautausschläge im Allgemeinen den Vorwurf, dass sie dieselben, selbst wenn sie nur örtlich sind, nur palliativ heilen, sie nach einiger Zeit wieder hervorbrechen. Jedoch vermeidet man dieses nach Richter (Spec. Ther. Bd. 6. S. 111.) gewiss, wenn man sie nur hinreichend lange, selbst nach völligem Verschwinden des Ausschlages, fortsetzt. Bateman (Prakt. Darst. d. Hautkrankh. Halle. 1815. S. 71, 412.) empfiehlt den äusseren Sublimatgebrauch gegen Lepra, jedoch nur bei einem sehr trägen Zustande der Haut und gegen *Acne indurata*. Rauch (Vermischt Abb. a. d. Gebiete d. Heilk. d. petersb. Aerzt. 1ste Samml. S. 95.) liess bei Flechten im Gehörgange eine Auflösung von 1 Gr. Sublimat in 2—3 Unz. Wasser mit Erfolg einspritzen. Rust (Helkologie. Bd. 2. S. 81.) fand nach vielfältigen Beobachtungen gegen chronische, hartnäckige Flechten eine Mischung aus 3 Gr. Sublimat, 6—8 Unz. Rosenwasser, 2 Drachm. Schwefelmilch, $\frac{1}{2}$ Drachm. Bleizucker, hiermit die Flechten öfter des Tages befeuchtet, oder eine damit befeuchtete leichte Leinwandcompresse aufgelegt, sehr nützlich. Gegen den Kopfgrind wird Sublimat vielfach empfohlen. Französische und englische Aerzte (Callisen, Desault, Duncan) rühmen gegen

denselben in den ersten Tagen Bedeckung des Kopfes mit erweichenden Kataplasmen, dann das 8 Tage lang fortgesetzte und öfter wiederholte Abwaschen mit einer Auflösung von 6 Gr. Grünspan und eben so viel Sublimat in 2 Pf. Wasser, oder 1 Gr. Sublimat, in 4 Unz. Wasser mit Brodkrumen zu einem Breie gemacht und diesen aufgelegt; dabei Trinken einer Klettenwurzelptisane, auch wohl Pillen aus Goldschwefel und Kalomel. Bicker (Hufelands Journ. Bd. 30. St. 5. S. 118.) empfiehlt als ein sehr wirksames Mittel gegen Tinea 1 Scrup. Grünspan, eben so viel Sublimat, 1½ Unz. frische Pomaden-salbe, hiermit Morgens und Abends den Rand des Grindes eingerieben. Die Borke soll danach schnell abfallen und dann mit einer stumpfen weichen Bürste abgebürstet werden. Er lässt dabei in einer Auflösung von Seife, Schwefelleber baden, wenn aller Grind weg ist, den Kopf einige Zeit lang mit einer lauwarmen Kalialösung waschen, innerlich den Umständen angemessene Antiscrophulosa nehmen. Fischer (Hufelands Journ. Bd. 51. St. 6. S. 79.) versichert, er kenne gegen Kopfgrind kein wirksameres Mittel, als eine Salbe von 1 Scrup. Sublimat auf 1 Unz. Schweinefett, stellenweise angewendet, damit nicht etwa, durch Bearbeitung einer zu grossen Fläche, zu viel Thätigkeit und Absonderung der Haut auf Einmal unterdrückt wird. Wedekind lässt den Grind Morgens und Abends mit seinem Sublimatwasser waschen und nachher eine feine Haube aufsetzen. Wenn die Borken des Grindkopfes durch Fett, Oel, ungesalzene Butter, Breiumschläge erweicht und fortgeschafft, harte Schorfe vermittelst eines Messers behutsam aufgekratzt waren, so leistete dem Verfasser wiederholtes Waschen mit einer nicht zu starken Sublimatauflösung die trefflichsten Dienste. Gegen die Krätze hat der äussere Gebrauch des Sublimates mehrere Empfehler gefunden. Bei grosser Unthätigkeit der Haut ist er allerdings wirksam, darf aber nie auf bedeutende durch die Krätze excoirte Flächen angewendet werden. Unentbehrlich ist er wohl bei Complication mit Syphilis. Schon Hoffmann (V. Scharbocke, d. Lusts. etc. S. 79.) empfiehlt eine einfache Sublimatauflösung von 1 Scrup. Sublimat auf 8 Unz. destillirtes Wasser zum Waschen. Schöpff (Hufelands Journ. Bd. 15. St. 2. S. 14.) versichert, die gewöhnliche wahre Krätze, aber auch Flechten und andre chronische Hautausschläge, allein durch Sublimatauflösung auf das

glü
nal
lich
Pri
An
wa
len
wa
bef
ob
rie
unc
6te
der
lich
Ta
vor
ers
me
in
sch
zur
He
ten
Ma
(H
(Cl
ein
Re
S.
ge
tra
Su
ba
je
W
de
44
we
em
üb
Mi
ha
gr

glücklichste geheilt zu haben. Reis (Allgem. med. Annal. 1817. S. 983.) rühmt als sehr wirksam und nie schädlich folgendes Verfahren. 2 Gr. Sublimat, 10 Gr. rohen Präcipitat, 2 Drachm. *Sp. Angelicae*, eben so viel *Sp. Anthos*, 4 Drachm. weissen Vitriol, in 1 Bouteille Rosenwasser aufgelöst (?), 1 Theil dieser Mischung mit 4 Theilen Regen- oder Flusswasser vermischt. Nach dem Abwaschen mit warmen Seifenwasser alle von der Krätze befallenen Theile, nöthigenfalls selbst die ganze Hautoberfläche, 1 — 2mal täglich mit dieser Mischung eingerieben, jeden Tag aber den 5ten Theil des Mittels mehr und des Wassers weniger genommen, wodurch dann am 6ten Tage das Mittel unvermischt gebraucht wird. Nachdem hiermit 4 — 5 Tage fortgefahren ist, in dem nämlichen Verhältniss wieder Wasser zugesetzt. 12 — 14 Tage sollen zur Cur hinreichend seyn, eiternde Pusteln vor dem jedesmaligen Einreiben geöffnet werden. In den ersten Tagen der Cur soll sich der Ausschlag immer vermehren, nachher aber um so sicherer verschwinden. Selbst in veralteten, zur Gewohnheit gewordenen Fällen, bei schon allgemeiner Krätzlues, und wenn andre Methoden, zumal Salben leicht nachtheilig werden, erfolgte sichere Heilung ohne üble Folgen. Das *Eau psorique de Mettenberg*, *Aqua antipsorica Mettenbergii*, welches bei der Marine so grossen Erfolg hatte, soll nach Wedekind (Hufelands Journ. Bd. 55. St. 2. S. 4.) und Caspers (Charakteristik. d. fr. Medic. S. 201.) nichts anders als eine einfache Sublimatauflösung seyn. Wilson (*Med. Repos. Vol. II. p. 814.* Hufelands Journ. Bd. 45. St. 2. S. 111.) empfiehlt als das beste ihm bekannte Mittel gegen Krätze, wo die Schwefelpräparate durchaus contraindicirt sind, 8 Unz. einer Veratrumabkochung, 1 Drachm. Sublimat, 2 Drachm. Salpeter, 2 Unz. Salmiak. Bei reizbarer Haut soll man dieses Waschwasser verdünnen und je nachdem es die Theile vertragen lernen, verstärken. Wird es zu stark angewendet, so sollen grosse entzündete Pusteln entstehen. Rust (Dess. Magaz. Bd. 6. S. 44.) stellte damit Versuche an, und wenn es ihm gleich weniger leistete, als verschiedene andre Methoden, so empfiehlt er es dennoch für die Privatpraxis, wo der Ausübung derselben oft Schwierigkeiten im Wege stehen. Mit Recht bemerkt er, dass von seinem bedeutenden Gehalte an Sublimat nichts zu fürchten sey, da er sich grösstentheils zersetze. Jahn (Klinik d. chron. Krankh.

Bd. 2. S. 186.) rühmt bei veralteter Krätze, die vorzugsweise durch eine grosse Unthätigkeit der Haut unterhalten wird, eine Salbe aus $\frac{1}{2}$ — 1 Drachm. Sublimat und 8 Gr. Opium auf 1 Unz. Fett, 2mal täglich 1 Erbse gross in die Fusssohlen und selbst in die am meisten von der Krätze behafteten Stellen eingerieben. Ihr Gehalt an Sublimat ist aber sehr bedeutend, daher grosse Vorsicht mit ihr anzurathen. Harless (Hufelands Journ. Bd. 42. St. 5. S. 43.) liess häufig mit einer Auflösung von 10 Gr. Sublimat in 10 — 12 Unz. destillirtem Wasser, oder in einem schleimigen Decoct, einem Alant-, Ulmenrindenabsude zu ein paar Esslöffel voll bei der Krätze die Ausschlagsstellen waschen. Er sah davon zwar häufig gute Wirkung, selbst raschere als von der weissen Präcipitatsalbe. Allein oft liess ihn dieses Waschwasser auch im Stiche, schien selbst bei vollaftigen, reizbaren Subjecten nachtheilig zu wirken, Schmerz und Entzündung zu vermehren, und in 2 Fällen zeigten sich nach Stätigem Gebrauche Spuren der Salivation. Arnoldi (Rusts Magaz. Bd. 16. S. 443.) beobachtete bei einem krätzartigen Ausschlage auf der Haut Insecten, welche den Ausschlag zuweilen verliessen und frei auf der Haut herumkrochen, sich vom gewöhnlichea *Acarus scabiei* durch ihre rothe Farbe unterschieden, zugleich mit dem Ausschlage ein heftiges Jucken erregten, in unzähliger Menge erschienen. Eine Sublimatauflösung heilte das ganze Uebel in 8 Tagen. Gegen *Prurigo pudendimuliebris* ist nach Bateman (Prakt. Darstell. d. Hautkrankh. a. d. Engl. v. Sprengel. S. 57.) eine Auflösung von 2 Gr. oder ein wenig mehr Sublimat in 1 Unz. Kalkwasser zum Waschen das wirksamste Mittel. Sollten aber Risse oder Excoriationen damit verbunden seyn, so erfordern diese Palliative, bevor dieses Waschwasser angewendet wird. Hegewisch (Horns Archiv f. prakt. Medic. Bd. 3. H. 2. 1807. S. 214.) sagt, die Sublimatauflösung sey ein sicheres Mittel gegen das unerträgliche Jucken der Frauenzimmer an den Genitalien und das der Männer, um den After herum, welches von einer geringen, aber scharfen Secretion herrührt. — Gegen Affectionen der Schleimbäute verschiedener Art ist oft der äussere Sublimatgebrauch sehr wirksam. Sauter (Hufelands Journ. Bd. 12. St. 2. S. 82.) fand das Gurgeln mit einer schwachen Sublimatauflösung gegen die die Scarlatina begleitende Bräune sehr nützlich. Sie bewies sich ihm

als ein grosses Linderungsmittel. Die brennenden Aphthen, die dunkle Röthe verschwanden zusehends, und besonders, wenn nach Heilung der inneren Ursache das Halsweh fort dauerte, war die schnelle Wirkung wunderbar. Auch Kopp (Beobacht. im Gebiete d. prakt. Heilk. S. 173.) fand gegen die Angina im Scharlach eine Auflösung von 1 Gr. Sublimat in 6 Unz. destillirtem Wasser von guter Wirkung. Bei Angina mit mehr brandigem Charakter zeigte sich ihm ein Gurgelwasser aus 6 Drachm. bis 1 Unz. Sabina, mit warmen Wasser bis zur Colatur von 6 Unz. übergossen, in dieser 1 Gr. Sublimat aufgelöst, stündlich wiederholt sehr erleichternd. Dass solche Gurgelwasser nur angewendet werden dürfen, wenn man versichert seyn kann, dass nichts von ihnen verschluckt wird, versteht sich von selbst. Hermann (Arzneimittell. Bd. 2. S. 774.) fand eine Sublimatauflösung als Mund- und Gurgelwasser bei chronischen, pituitösen Halsbräunen, die mit Erschlaffung der weichen Gaumenpartieen, mit reichlicher Absonderung einhergehen, bei schmerzhaften apthösen Bräunen, welche einen mehr chronischen Verlauf machen, bei chronischen, rheumatischen oder arthritischen Entzündungen, bei katarrhalischen Entzündungen der Schlingpartieen sehr nützlich, und oft wirksamer als jedes andre Mittel. Auch leistete ihm eine Sublimatauflösung bei Anschwellungen der Schleimhaut der Nase, bei Verdickungen derselben, Schleimpolypen, jauchenartigem Ausflusse aus dem Gehörgange, Schleimpolypen in demselben, rheumatischer Schwerhörigkeit oder Taubheit, selbst beim Knochenfrasse der inneren Organentheile zu Einspritzungen gute Dienste. Itard (*Traité des maladies de l'oreille et de l'audition. Par. 1821. p. 47.*) versichert, er kenne nichts Wirksames zur Wiederherstellung eines unterdrückten Ausflusses aus den Ohren, als das Auflegen eines aus dem Ofen kommenden und auf der zu applicirenden Seite von der Rinde befreieten Brotes auf das Ohr und den ganzen Seitentheil des Kopfes, dieses dreistündlich erneuert und gleichzeitig eine verdünnte Sublimatauflösung eingespritzt. Beim weissen Flusse, Nachtripper und Schleimtripper werden häufig Einspritzungen von einer Sublimatauflösung empfohlen, namentlich erzählt Tode einen Fall eines dadurch geheilten Nachtrippers. Sie werden aber selten viel leisten, selbst durch ihren zu starken Reiz leicht zur Vermehrung des Ausflusses beitragen. Am

passendsten möchten sie noch bei mit wirklichen Verschwürungen in der Urethra verbundenem Tripper und bei syphilitischem sowohl als nicht syphilitischem weissen Flusse der Frauenzimmer seyn. Man darf hier die Auflösung übrigens nie zu stark machen, nur etwa mit 1 Gr. auf 6 Unz. Wasser und $\frac{1}{2}$ Unz. arabischen Gummischleim zugesetzt, angefangen. Plisson (Monographie d. Lusts. S. 326.) empfiehlt zu solchen Einspritzungen Salmiak und Sublimat, von jedem 2 — 8 Gr. in einer hinreichenden Menge von Alkohol aufgelöst, 1 Pf. destillirtes Wasser, $\frac{1}{2}$ Unz. Sydenhamsche Opiumtinctur zugesetzt; Swediaur (*Ph. syph. T. I. p. 428*) gegen Nachtripper 1 Unz. Bleiweiss, $\frac{1}{2}$ Drachm. Sublimat, 5 Unz. Essigsäure (*Acid. acetosum*), an einem warmen Orte 12 Stunden unter öfterem Schütteln digerirt, dann die oben aufstehende Flüssigkeit abgegossen, hiervon 2 — 3 Drachm. mit 4 Unz. destillirtem Wasser vermischt, und 3 — 4mal täglich eingespritzt. Gegen Eicheltripper und besonders die damit verbundenen Excoriationen benutzt man Waschungen mit einer Sublimatauflösung. — Gegen Rheumatismen und Gicht sind Waschungen mit einer Auflösung des Sublimates, etwa als Unterstützung seines inneren Gebrauches, oft recht wirksam. Wedekind heilte einen hartnäckigen Gesichtsschmerz dadurch, dass er die schmerzhaften Stellen mit einem in eine Sublimatauflösung getauchten Schwamme befeuchten liess; Cirillo ein heftiges Hüftweh durch Einreibungen seiner Salbe in die Fusssohlen. — Bei allen Geschwüren, die ein schwammiges, callöses Ansehen haben, viel Jauche absondern, in denen ein fauliger Zersetzungsprocess begonnen hat, den sogenannten phagedänischen Geschwüren, wo es sich um eine Umstimmung der Vitalität der Geschwürfläche handelt, vermag der Sublimat, besonders in Kalkwasser aufgelöst, wovon noch weiter unten, etwas zu leisten. In einer verdünnten Auflösung angewendet, stimmt er hier die anomalen Secretionen um, verbessert den übeln Geruch, die Jauche, fluidisirt die krankhaften Erzeugnisse. Besonders gut vertragen ihn scrophulöse Geschwüre. Jedoch beweist er sich bei Geschwüren überhaupt allerdings häufig weniger wirksam, als der rothe Präcipitat und der Höllenstein. — Für die Augenheilkunde ist endlich noch der äussere Sublimatgebrauch von Wichtigkeit. Mit oft ausgezeichnetem Nutzen dient er bei syphilitischen, rheumatischen, scrophulösen, nach acuten Exanthenen,

zur
bei
spr
wü
kor
ma
und
Un
wö
pfr
we
ma
and
zw
gel
lim
übe
Bd
ma
ge
Au
H
ge
der
gü
 $\frac{1}{2}$
wa
ser
tet
Mi
du
ge
zw
de
th
be
A
wa
trü
de
vo
ba
R
zu

zumal Pocken, Masern erscheinenden Augenentzündungen; bei Augenblennorrhöen, Thränenfisteln syphilitischen Ursprungs mit Caries des Thränenbeines; Flecken und Auswüchsen der Cornea, Geschwüren der Hornhaut. Viel kommt hier darauf an die Sublimatauflösung so stark zu machen, wie es die Individualität des Falles erfordert und eine sehr schwache, etwa $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Gr. auf 3 — 4 Unz. destillirtes Wasser kann in manchen Fällen selbst wohl bei acuten, mit keiner zu hoch gesteigerten Empfindlichkeit des Auges verbundenen Ophthalmieen benutzt werden. Stärker, etwa 1 höchstens 2 Gr. auf 4 Unz. macht man sie bei chronischen Augenentzündungen und andern Augenübeln. Der Zusatz von etwas Opium ist zweckmässig. Selbst bei Augenentzündungen der Neugeborenen in der späteren Periode beweist sich der Sublimat nützlich, wovon sich der Verfasser noch neuerdings überzeugte. Er benutzte eine von Henke (Kinderkrankh. Bd. 2. Form. 11.) empfohlene Mischung aus 1 Gr. Sublimat, in 4 Unz. destillirtem Wasser, mit 2 Drachm. weiniger Opiumtinctur, die lauwarm mit Lämpchen auf das Auge gelegt und womit der Schleim aufgeweicht wurde. Hecker (Hufelands Journ. Bd. 1. S. 340.) gebrauchte gegen eine sehr hartnäckige, krampfhaft verschlossene der Augenlider, als Nachkrankheit der Masern, mit rasch günstigem Erfolge ein Augenwasser aus 2 Gr. Sublimat, $\frac{1}{2}$ Drachm. wässrigem Opiumextract, in 4 Unz. Rosenwasser mit $\frac{1}{4}$ Unz. Quittenschleim, hiermit die verschlossenen Augenlider theils gerieben, theils damit befeuchtete Compressen über dieselben gelegt. Diese nämliche Mischung bewies sich ihm auch bei der Augenentzündung der Neugeborenen wirksam, wenn die Augenlider geschlossen waren, und eine Menge eiterartiger Materie zwischen ihnen hervordrang, jedoch die Menge des ätzenden Sublimates nach den Umständen vermindert. Günther (Hufelands Journ. Bd. 48. St. 6. S. 84.) leistete beim anfangenden Staar mit gichtischer Dyskrasie eine Auflösung von 1 Gr. Sublimat in 6 Unz. Kirschlorbeerwasser, einige Male täglich zu 3 — 4 Tropf. ins Auge getropfelt, vortreffliche Dienste. Uebrigens werden von den Augenärzten die mannigfaltigsten Formeln empfohlen; von Rowley gegen grauen Staar, Thränenfistel, Hornhautflecken, 1 Gr. in 8 Unz. destillirtem Wasser; von Richter gegen *Prurigo palpebrarum*, 1 Gr. in 4 Unz. zum Befeuchten der Augenlider; von Scarpa 1 Gr. in

10 Unz. Wegerichwasser, mehrere Male täglich in die Augen zu giessen, gegen Augenentzündung nach Blattern; von Beer (Loders Journ. f. d. Chir. Bd. 2. St. 3. S. 413.) 3 Gr. in 3 Unz. *Sp. Flor. Anthos* und eben so viel Rosenwasser, zu Einspritzungen gegen Tränenfistel. *Aqua ophthalmica Conradi* (Arnemanns Magaz. f. d. Wundarzneik. Bd. 1. St. 1. S. 43.) gegen leichte Augenentzündungen besteht aus $\frac{1}{4}$ Gr. Sublimat auf 6 Drachm. Sydenhamsche Opiumtinctur und 1 Unz. Rosenwasser; *Aqua ophthalmica mercurialis Gräffii* (Dess. Repert. augenärztl. Heilf. S. 164.) gegen asthenische feuchte Augenentzündungen, chronische Blennorrhöe in ihren späteren Stadien, Augenjucken und Hornhautflecke aus $\frac{1}{4}$ Gr. Sublimat in 1 Unz. Rosenwasser mit 2 Drachm. Schleim von Quittenkernen, 2 Scrup. safranhaltiger Opiumtinctur; das Augenwasser von Bern (Loders Journ. f. d. Chir. Bd. 2. St. 3. S. 314.) aus 1 Gr. in 4 Unz. Rosenwasser, mit 2 Scrup. Sydenhamscher Opiumtinctur; das Augentropfwasser des Rust (Dess. Magaz. Bd. 17. S. 409.) gegen chronische Augenentzündungen, aus 1 Gr. Sublimat, 4 Unz. Fliederblüthenwasser, 2 Scrup. einfacher Opiumtinctur, $\frac{1}{2}$ Unz. Schleim von arabischem Gummi. Beer fand überhaupt die Sublimat-Augenwasser bei katarrhalischen, scrophulösen Ophthalmieen, scrophulösen, hartnäckigen, krampfhaften Verschlissungen der Augenlider, den sich während und nach den Pocken bildenden Augenentzündungen, beim Eiterauge der Neugeborenen sehr nützlich. Sie wirken nach ihm sehr bestimmt, verursachen keine Schmerzen, lindern aber wohl heftige Schmerzen augenblicklich. Mit seinem oben angegebenen erwärmten Augenwasser lässt er einfache Compressen befeuchten, diese auf die Augenlider legen, damit sie nicht kalt werden öfter erneuern, auch wohl aus ihm mit Brodkrumen einen warmen Brei bereiten, der in Leinwand gehüllt aufgelegt wird oder zuweilen etwas von ihm in den inneren Augenwinkel tröpfeln. Zu Einträpfelungen und Einspritzungen dient es ihm bei den scrophulösen, nach Pocken entstehenden Thränenfisteln, selbst wenn der Thränensack in Eiterung steht. Guthrie (*Lond. med. and phys. Journ. Sept. 1828. Frorieps Notiz. Bd. 22. Nr. 17. S. 269.*) empfiehlt neuerdings folgende Sublimatsalbe gegen acute und chronische Augenentzündungen. 3 — 4 Gr. Sublimat, 20 Tropf. *Liq. Plumbi subacetati Ph. lond.*, 1 Drachm. Wallrath-

salbe. Den Sublimat fein gepulvert, dann auf einer Platte mit der Salbe zusammengerieben, zuletzt die Bleiauflösung zugesetzt, und die Mischung, weil sie sich leicht zersetzt, öfter frisch bereitet. Von ihr soll eine grössere oder kleinere Portion, von der Grösse eines Stecknadelknopfes bis zu der einer Erbse, zwischen die Augenlider gebracht werden. Nachdem die Augen geschlossen sind, müssen sie mit dem Finger sanft gerieben werden, um die zergehende Salbe auf der ganzen Oberfläche zu verbreiten. Es entsteht darauf Schmerz, oft beträchtlicher, der $\frac{1}{2}$ — $1\frac{1}{2}$ Stunde dauert. Sobald dieser aber verschwunden ist, soll man auch den früher vorhandenen Schmerz erleichtert oder ganz verschwunden finden. Bei starker Application oder grosser Reizbarkeit soll zuweilen ein der weissen Chemosis ähnlicher Zustand folgen, der aber nach warmen schmerzstillenden Fomentationen bald verschwinden soll. Vor dem 3ten Tage wiederholte G. die Application selten, bei der aber die Empfindungen des Kranken der beste Leiter seyn sollen. In manchen Fällen acuter Entzündungen sollen 2 — 3 Applicationen die Fortschritte einer schweren Krankheit hemmen und die Heilung bewirken. In chronischen Fällen soll die Salbe eine beträchtliche Zeit fortgesetzt und abwechselnd mit andern Mitteln gebraucht werden. Bringt sie wie zuweilen einen Zustand erhöheter Reizung hervor, so soll man ihr Schröpfköpfe, Abführungsmittel interponiren. Die Fälle, wo die Salbe passt, hat G. nicht genauer bezeichnet.

Phagedänisches Wasser, Altschadenwasser, *Aqua phagedaenica s. aurea* nennt man eine Auflösung des Sublimates in Kalkwasser. Nach der *Ph. bor.*, *bav.* 24 Gr. Sublimat auf 16 Unz. Kalkwasser; nach der *hass.* 2 Gr. auf $1\frac{1}{2}$ Unz.; nach der *sax.* 1 Gr. auf 1 Unz.; nach der *belg.* als *Liquor Muriatis deutoxydo-hydrargyro-calcarei* 2 Scrup. auf 12 Unz. Sublimat als solcher ist in dieser Flüssigkeit kaum enthalten, er durch das Kalkwasser grösstentheils zersetzt, in rothen Präcipitat (Quecksilberoxyd) verwandelt, weswegen sich in ihr ein starker safrangelber Niederschlag bildet. Da indessen in den angeführten Mischungen nicht soviel Kalk vorhanden ist, dass es allen Sublimat zersetzen kann, und diese Menge des unzersetzten Sublimates nach dem Grade der Stärke des Kalkwassers verschieden ausfällt, so ist das phagedänische Wasser von ungleicher

Mischung. Dieses und die dabei stattfindende Zersetzung hat man diesem Präparate zum Vorwurfe gemacht. Allein die Erfahrung hat hinreichend seinen Nutzen bestätigt. Ein officinelles Präparat sollte es aber eigentlich nicht seyn, jedesmal nach der Verschiedenheit des Falles stärker oder schwächer extemporirt werden. Vor dem Dispensiren sowohl als dem Gebrauche muss es sorgfältig umgeschüttelt werden.

Das phagedänische Wasser wirkt zwar einer Auflösung des Sublimates in einfachem Wasser ziemlich analog, jedoch sanfter, anhaltender, austrocknender. Man kann es in allen Fällen benutzen, wo diese empfohlen wurde und man eine besonders sanfte, gelinde Wirkung wünscht. Die älteren Aerzte gebrauchten es sehr häufig, und wenn Hebenstreit (Zusätze z. Bells Abhandl. v. d. Geschw. 1793. S. 108.) dasselbe als sich zersetzend verwirft, so haben dennoch neuere Erfahrungen hinreichend seinen oft ausgezeichneten Nutzen bewährt. Besonders nützlich hat es sich bei alten, unreinen, fauligen, syphilitischen, selbst krebsigen Geschwüren, wildem Fleische, als Waschwasser, bei chronischen Ausschlägen bewiesen. Schöpff (Hufelands Journ. Bd. 15. St. 2. S. 48.) fand Waschungen mit ihm gegen die Krätze sehr nützlich und nie nachtheilig. Saunders (*A treatise on the pathol. and the diseases of the Ear.* Lond. 1817.) empfiehlt es bei herpetischen Ausschlägen im Gehörgange und dessen Umgebungen. Gegen fressende impetiginöse, herpetische Geschwüre fand Rust (Helkologie Bd. 2. S. 78.) die sogenannte *Lotio antipsorica* aus 3 Unz. Schwefel, 1 Unz. Salmiak, mit 5 Pf. Kalkwasser bis auf 3 Pf. eingekocht und darin $\frac{1}{2}$ Drachm. Sublimat aufgelöst, sehr wirksam. Bei aus Chankern hervorgewachsenen Excrescenzen fand es der Verfasser in Verbindung mit Opiumtinctur ungemein nützlich. Im weissen Flusse der Frauen leisten Einspritzungen aus ihm oft die trefflichsten Dienste. Richter (Spec. Ther. Bd. 4. S. 151.) räth es in Klystieren beim *Fluxus coeliacus* zu versuchen. Krügelstein (Allgem. med. Annal. 1827. S. 148.) gebrauchte es mit Nutzen bei einem Krebse am Ohre. Es minderte die Schmerzen, mässigte den übeln Geruch, die Ausschwitzung der gelatinösen Feuchtigkeit, und die Geschwüre wurden dadurch bedeutend gebessert. Auch der Verfasser überzeugte sich einige Male von dem recht ausgezeichneten Nutzen des phagedänischen Wassers gegen

offe
181
alo
3 D
 $\frac{1}{2}$ P
tel
(Mo
ihm
nich
cho
ein
darz
Ver
nach
misc

Lig
quo
gyro
Auf
der
still
Ros
Salz
Dra
ser.
eine
sung
lima
Nan
mitt
dab
schv
tion
nam
jedo
Dur
schu
zien
Lich
fehl
phag
bei
äuss

offene Krebsgeschwüre. Vogel (Allgem. med. Annal. 1811. S. 700.) empfiehlt als *Aqua phagedaenica aloetico-opiata* eine Mischung aus 12 Gr. Sublimat, 3 Drachm. Aloe, 10 Gr. Opium, 6 Drachm. Rosenhonig, $\frac{1}{2}$ Pf. Kalkwasser, als ein vorzugsweise wirksames Mittel gegen Chanker an den Zeugungstheilen. Plisson (Monographie d. Luts. S. 327.) empfiehlt Umschläge aus ihm mittelst in Leinwand getauchten Compressen bei nicht entzündlicher Phimose und Paraphimose. Grichow (Bresl. Jahrb. Jahrg. 24. 2te Abthl. 1823.) rath, um ein Mohnsaftinctur enthaltendes phagedänisches Wasser darzustellen, ohne dass dieses eine bedeutende chemische Veränderung erleidet, den Sublimat erst dem Kalkwasser, nachdem dieses mit der Tinctur verbunden ist, beizumischen.

Aetzende salzsaure Quecksilberauflösung, *Liquor Hydrargyri muriatici corrosivi*, *Liquor Muriatis hydrargyro-ammoniacalis*, *Murias hydrargyro-ammoniacalis solutus*, *Liquor mercurialis*, ist eine Auflösung des Sublimates und Salmiaks in Wasser. Nach der *Ph. bor.* 24 Gr. Sublimat und Salmiak in 2 Pf. destillirtem Wasser; nach der *bav.* noch mit Zusatz 1 Unz. Rosenhonig; nach der *austr.* 16 Gr. Sublimat, 1 Drachm. Salmiak in 4 Pf. destillirtem Wasser; nach der *bat.* 1 Drachm. Sublimat und Salmiak in 2 Pf. gereinigtem Wasser. Beide Salze verbinden sich in dieser Auflösung zu einem Doppelsalze. Sie ist demnach keine reine Auflösung des Sublimates, sondern jenes Doppelsalz aus Sublimat und Salmiak, von dem schon früherhin unter dem Namen Alembrothsalz die Rede war. Sie soll als Ersatzmittel des unchemischen phagedänischen Wassers dienen; daher bei alten, unreinen, fressenden, krebsartigen Geschwüren, primären und secundären syphilitischen Affectionen, als Waschwasser bei chronischen Hautausschlägen, namentlich Krätze, bei Nachtripper und weissem Flusse, jedoch hier noch bedeutend verdünnt, zu Einspritzungen. Durch den Zusatz des Salmiaks bezweckt man die Mischung haltbarer zu machen. Aber auch sie zersetzt sich ziemlich rasch, zumal wenn sie nicht an einem vor den Lichtstrahlen geschützten Orte aufbewahrt wird. Auch fehlt ihr die milde, sanft austrocknende Eigenschaft des phagedänischen Wassers, in welcher Rücksicht sie diesem bei weitem nachsteht. Indessen kann sie in allen Fällen äusserlich benutzt werden, wo oben eine Sublimatauflö-

sung empfohlen wurde. Auch wurde dort schon erwähnt, dass Hoffmann und Wedekind ihr Sublimatwasser häufig mit Salmiak versetzen.

Quecksilbersublimatflüssigkeit, *Liquor Mercurii sublimati corrosivi Ph. hass.* ist eine einfache Auflösung von $\frac{1}{2}$ Drachm. Sublimat in 10 Drachm. destillirtem Wasser, filtrirt, und um die Zersetzung zu vermeiden, in einem mit schwarzer Farbe überzogenem Glase aufbewahrt. Vom *Liquor Hydrargyri oxymuriatici Ph. lond.* war schon oben beim innern Sublimatgebrauche die Rede. Beide Präparate in den Officinen aufzubewahren ist unnöthig, da solche Auflösungen nach dem jedesmaligen Zwecke bald stärker bald schwächer seyn müssen. *Murias hydrargyro-ammoniacale acerrimum, Hydrargyrum muriaticum fortius.* Dieses Präparat wird von der *Ph. chir. lond., belg. und bat.* aufgeführt. Nach letzteren *Ry. Muriatis hydrargyro-ammoniacalis (Mer. praec. alb.) quantum volueris, Acidi muriatici quantum sufficit. Muriatis hydrargyro-ammoniacalis in vase vitreo tantum acidi admisu, quantum sub modico calore sufficiat ad solutionem, unde post debitam evaporationem, leni igne factam, liquore refrigerato, obtinentur crystalli, aquae depuratae pau. xillo abluendae et siccatae.* Dieses Salz wird wohl fast völlig mit gewöhnlichem Sublimat übereinkommen und die äussere Heilkunde möchte seiner schwerlich bedürfen.

33) Weisser Präcipitat, *Mercurius praecipitatus albus.* Weisser Quecksilberniederschlag-ammoniakalisch salzsaures Quecksilber, *Hydrargyrum ammoniato-muriaticum, Hydrargyrum oxydatum muriaticum ammoniatum, Protochloranetum Hydrargyri, Murias Hydrargyri ammoniacalis, Hydrochloratum Ammonii cum Oxydo hydrargyroso, Chloretum Ammonii cum Oxydo hydrargyroso, Murias hydrargyro-ammoniacalis insolubilis, Hydrargyrum bichloratum cum Oxydo et Ammonio muriatico; Mercurius cosmeticus, Lac mercuriale, Calcinatedum majus Poterii, Panacea Mercurii albi vulgaris Catharticum mercuriale.* Den weissen Präcipitat entdeckte Raimund Lull im 15ten Jahrhundert. Er schlug ihn aus einer Mischung von salpetersaurer Quecksilberauflösung und Salmiak durch Kaliauflösung nieder. 1675 lehrte Lemery seine Darstellung nach einer andern Methode, nämlich durch Auflösung gleicher Theile Sublimat und Salmiak und Fällung derselben durch Kaliauflösung.

Spä
bew
schl
der
Unz
erka
hes
ser
weis
Filt
sche
Der
mial
aus
oxy
Que
aufg
wird
ver,
Aus
xis
halte
der
sten
auflö
auf
näm
sie
sung
auflö
gen
keit
gesch
ser
chen
herr
Dul
und
Bild
Nov.
et d
54. 1
ihn
und

Späterhin wurde die Fällung durch kohlen-saures Natrum bewirkt, und die neueren Pharm. schreiben die Niederschlagung bald durch Kali bald durch Natrum vor. Nach der *Ph. bor.* käuflichen Sublimat, Salmiak, von jedem 8 Unz., in 8 Pf. heissem destillirtem Wasser aufgelöst, der erkalteten und filtrirten Flüssigkeit allmählig so lange rohes kohlen-saures, in einer hinreichenden Menge von Wasser aufgelöstes Natrum beigemischt, als noch ein ganz weisses Pulver niedergeschlagen wird, dieses durch ein Filtrum getrennt, mit kaltem gemeinem Wasser abgewaschen, getrocknet und an einem dunkeln Orte aufbewahrt. Der Vorgang bei diesem Verfahren ist folgender. Salmiak und Sublimat verbindet sich zu dem Alembrothsalz aus salzsaurem Ammonium und salzsaurem Quecksilberoxyd, nach neueren Ansichten aus Chlorammonium und Quecksilberchlorid. Dieses Salz bleibt aber im Wasser aufgelöst und durch den Zusatz von Natrumauflösung wird ihm Chlor entzogen, worauf ein unauflösliches Pulver, das hier in Rede stehende Präparat, zu Boden fällt. Aus Bemerkungen von Fischer (*Handb. d. pharm. Praxis* 3te Aufl. von Karsten. 1826. S. 236.) über das Verhalten des Sublimates zu den Kalien ergiebt sich, dass der weisse Präcipitat am einfachsten und mit dem geringsten Verluste durch Zersetzung einer wässrigen Sublimat-auflösung durch Aetzammonium dargestellt wird. Hierauf hat die Bereitung der *Ph. dubl.* Bezug. Sie lässt nämlich den weissen Präcipitat dadurch bereiten, dass sie zu der Flüssigkeit, die, wenn aus einer Auflösung von Quecksilber in Salpetersäure durch Kochsalzauflösung *Submurias Hydrargyri* (Kalomel) niedergeschlagen ist, zurückbleibt, so viel kaustische Ammoniumflüssigkeit zutröpfelt, dass dadurch alles Mercurialsalz niedergeschlagen wird, darauf das Präcipitat mit kaltem Wasser abwäscht und in Löschpapier trocknet. Ueber die chemische Zusammensetzung des weissen Präcipitates herrscht eine grosse Verschiedenheit der Meinungen. Dulk (*D. preuss. Pharm.* Bd. 2. S. 395.) führt diese auf und giebt zugleich eine ausführliche Aetiologie seiner Bildung. Soubeiran (*Journ. de Pharm. Sept., Oct. et Nov.* 1816. Gay-Lussac et Aragos *Annal. de Chim. et de Phys.* T. 36. 1827. Berl. Jahrb. Bd. 28. St. 2. S. 54. 1826., Geigers *Magaz.* Bd. 15. S. 137.) betrachtet ihn als ein Doppelsalz, aus: 1 At. Aetzsublimat = 272 und 3 At. Quecksilberoxyd-Ammoniak = 702, oder aus

89,23 oxydirtem Quecksilber, 10,77 Salzsäure und kautischem Ammonium. Nach Mitscherlich (Poggendorffs Annal. Bd. 9. S. 387.) spielt in demselben das salzsaure Ammoniak die Rolle der Säure, das Quecksilberoxyd aber die der Basis. Die Verhältnisse seiner Bestandtheile sind nach ihm: 82,2 Quecksilberoxyd, 7,1 Ammoniak, 10,7 Salzsäure. C. G. Mitscherlich (*Hydrargyri praepar. usitatissima analytice accuratius perscrutata. diss. inaug. Berl. 1829.*) fand folgende Verhältnisse: 83,1 oxydirtes Quecksilber, 16,9 Salzsäure und Ammonium. Der weisse Präcipitat ist ein völlig weisses Pulver, von widerlich scharfem, metallischem Geschmack, in Wasser äusserst schwer, in Alkohol gänzlich unauflöslich, welches völlig trocken an der Luft keine Veränderung erleidet und sich in der Hitze vollkommen verflüchtigt.

Ueber die Wirkungsweise des weissen Präcipitates, wenn man ihn dem Magen einverleibt, ist man wenig unterrichtet, denn es fehlt hierüber an neueren Versuchen. Nach älteren gehört er zu den sehr drastisch, heftig reizend, corrosiv wirkenden Mitteln, greift besonders stark die Digestionsorgane an, macht daher schon in kleinen Gaben Erbrechen und Durchfall, bringt bei unvorsichtigem Gebrauch, nach den Beobachtungen von Naboth und Palmarius, selbst lebensgefährliche Zufälle hervor. Ob dieses bei ihm in einem höherem Grade der Fall ist, als beim rothen Präcipitate, hierüber fehlt es noch an bestimmten Erfahrungen. Da er aber äusserlich in gelinderem Grade reizend und ätzend wirkt als dieser, so lässt sich auch wohl innerlich von ihm eine weniger stark eingreifende Wirkung erwarten. Aeltere Aerzte gebrauchten ihn nicht allein gegen Würmer, auch gegen Syphilis, rühmen besonders seine vorzügliche Wirksamkeit gegen letztere (Gmelins *App. med. Vol. II. p. 166.*). Boerhaave (*Tr. med. pract. de tae vener. 1751. Elem. chem. Vol. II. p. 483.*) gab ihn bis zu 9 Gr. p. d., wo er dann Erbrechen, Durchfälle erregte, auch auf die Speicheldrüsen einwirkte, gegen Tripper, Krätze, venerische Geschwüre mit so günstigem Erfolge, dass er ihn Mercurialpanacee nannte. Auch van Swieten (*Comment. in Boerhaavii Aphorism. T. V. p. 533.*) urtheilt über ihn günstig, und um die drastische Wirkung zu mindern, verband er ihn mit Aromen und Opium. Späterhin hat ihn wohl besonders der Sublimat aus der Praxis verdrängt.

Neuere vorsichtige Versuche mit ihm sind wünschenswerth und vielleicht ist er ein für manche Fälle eben so zweckmässig, eigenthümlich einwirkendes Präparat, als der rothe Präcipitat, dann müsste man aber für ein mit möglichster Sorgfalt bereitetes, nicht etwa mit andern Dingen, namentlich Bleiweiss verunreinigtes Präparat von vollkommen weisser Farbe sorgen.

Der äussere Gebrauch des weissen Präcipitates ist desto ausgedehnter. Er besitzt auf die Haut applicirt eine stark reizende, selbst gelind ätzende Kraft, und wird besonders zur localen Umstimmung einer anomalen Metamorphose auf ihr benutzt. Er steht hier zwischen den mildern Quecksilberpräparaten, dem rothen Präcipitat und Sublimat in der Mitte. Von dem letzteren hat er besonders den grossen Vorzug, wegen seiner Unauflöslichkeit fast gar keine allgemeine Wirkung hervorzubringen, daher weit dreister als dieser gebraucht werden zu können. Am berühmtesten ist er gegen chronische Hautausschläge, gegen sie auch schon seit langer Zeit gebräuchlich. Er zeigt hier vorzugsweise eine stark trocknende die krankhaften Secretionen versiechen machende Kraft, erfordert aber eben deswegen grosse Vorsicht, wenn jene Secretionen mehr Folgen einer allgemeinen Entmischung der Lymphe, ein Ableitungsweg für innere scharfe Stoffe, durch die Länge ihrer Dauer zur Gewohnheit geworden sind, von ihrer raschen Unterdrückung dann in solchen Fällen grosser Nachtheil zu fürchten ist. Nur wenn der Ausschlag einen kleinen Raum einnimmt, darf man eine weisse Präcipitatsalbe, unter welcher Form das Mittel nur allein seine Anwendung findet, auf diesen selbst einreiben. Jedoch thut sie bei allgemeiner verbreiteter Ausschlägen auch wohl treffliche Dienste, wenn man sie Morgens und Abends eine Erbse, eine Bohne gross nur in die flache Hand oder die Fusssohlen einreiben lässt, wo dann natürlich weniger leicht Nachtheil von ihr zu erwarten ist, wo man auch wohl sieht, dass danach anfangs der Ausschlag stärker zum Vorschein kommt, dann aber nach einigen Wochen um so gewisser heilt. Nach seinem Verschwinden übrigens die Einreibung zur Verhütung von Rückfällen noch einige Zeitlang fortzusetzen, ist immer zweckmässig. Sehr berühmt ist der weisse Präcipitat in der Krätze. Werlhof (*Commerc. litter. Norimb.* 1735. p. 100.) ist hier einer seiner ersten und vorzüglichsten Empfehler, und Zeller (*Pharm. würtemb.*

Vol. II. p. 231. *Pharm. rational.* p. 315.) bestätigt seinen Nutzen. Das *Unguentum contra Scabiem Werlhofii s. mundificans Zelleri* besteht aus 8 Theilen gewaschenem Schweinefette auf 1 Theil weissen Präcipitat. Beide lassen sie eine Bohne, Haselnuss gross Morgens und Abends in die Fusssohlen, Handflächen, Ellenbogen und Kniegelenke, Achselhöhlen, die Weichen- gegend, auch wohl auf die am stärksten mit der Krätze behafteten Stellen gelind einreiben oder auch nur aufstreichen, hiermit auch noch nach dem Verschwinden des Ausschlages fortfahren, und wollen sie, ohne die Arten der Krätze zu unterscheiden, selbst bei zarten Kindern, angewendet wissen. Bei grosser Starrheit des Schweinefettes, namentlich im Winter, nimmt man zweckmässig nur 7 Theile Fett und 1 Theil frisch bereitetes Mandelöl. Dieses Verfahren empfiehlt sich besonders auch, weil es nicht den übeln Geruch verbreitet, wie die Schwefelsalben, sich daher eine solche Krätzcur eher verstecken lässt. Der Verfasser befolgte es jedoch häufig in den Militairlazarethen ohne sonderlichen Erfolg. Auch Harless (*Hufelands Journ.* Bd. 42. St. 5. S. 43.) sah von der Werlhofschen Salbe, der er noch zu jeder Unz. $\frac{1}{2}$ Loth Schwefel zusetzte, weniger rasche Wirkung als von einer Sublimatauflösung. Nach Lange (*Miscell. Veritat. medic. fasc. I. p. 6.*) und Bernstein (*Pr. Handb. f. Wundärzte.* 5te Ausg. Bd. 4. S. 19.) soll sie mit zerflossenem Weinsteinöle in Verbindung besonders gute Dienste in der feuchten Krätze, so wie auch bei Ausschlägen des Kopfes und nässenden Geschwüren leisten, und Ring als eine sehr wirksame Salbe gegen die Krätze eine Mischung aus 10 Gr. Sublimat, 1 Drachm. weissem Präcipitat, 3 Unz. Schweineschmalz, 1 Drachm. Bergamottöl, alle Abend zu Einreibungen am ganzen Körper empfehlen. Gegen krätzige, überhaupt impetiginöse Geschwüre bewies sich Krügelstein (d. Kunst d. Geschwüre zu heilen. 1828. S. 316) kein Mittel wirksamer, als die Werlhofsche Salbe, früh und Abends abwechselnd in die Gelenke eingerieben, und auch die Geschwüre damit verbunden. Aber nicht allein bei der Krätze, auch bei andern impetiginösen, herpetischen Hautübeln, sie mögen trocken, kleienartig oder um sich fressend, nässend seyn, ist vom weissen Präcipitat in Salbenform etwas zu erwarten, und er wurde hier auch schon von den älteren Aerzten angepriesen (*Baldingers Hist. merc. medic.* p. 13.) Bei der-

gleichen oft so äusserst entstellenden Hautausschlägen im Gesichte scheint er, unmittelbar auf diese applicirt, vorzugsweise gute Dienste zu thun. Wenigstens sah der Verfasser hier von ihm einige Male den überraschendsten Erfolg. Alibert (*Descript. des malad. de la peau. 3. Livraison*), ihm bei seiner ärztlichen Application tonische Kräfte auf das Hautorgan zuschreibend, will die Cur aller borkenartigen Hautkrankheiten durch eine weisse Präcipitatsalbe mit etwas Opium beschlossen wissen, um dadurch dem neuen Hautorgan einen regeren Tonus einzuprägen und die erhöhte Sensibilität desselben herab zustimmen. Bei der Tinea leistete er zuweilen gute Dienste, besonders wenn damit Anschwellungen der Drüsen am Halse verbunden waren. Schon Murray (*de medendi Tineae capitis ratione paralipomena. 1782. p. 14*) rühmt ihn gegen diesen. Weisse Präcipitatsalben sind bei diesen Geschwülsten, Drüseneiterungen, Geschwüren der verschiedensten Natur oft nicht wirksam und eignen sich besonders für Fälle, wo ein gereizter, entzündlicher Zustand die Anwendung des allerdings noch tiefer eingreifenden rothen Präcipitates vor der Hand noch nicht gestattet. Wright (*Med. facts and observ. V. VII. p. 1. Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aertz. Bd. 18. S. 602.*) empfiehlt eine weisse Präcipitatsalbe, wenn bei der Abnahme galliger remittirender Fieber, Bläschen mit Brennen, Geschwulst und Entzündung in und an dem Munde entstehen und sich daraus mit der Zeit kleine schlimme Geschwürchen entwickeln.

Kopp (Beobacht. im Gebiete d. pr. Heilk. S. 69) empfiehlt statt einer Brechweinsteinsalbe, wenn man weniger eingreifend wirken will, eine Pustelsalbe aus 1 Drachm. bis 4 Scrup. weissen Präcipitat auf 1 Unz Digitalissalbe oder auch nur gewöhnliches Fett. Hiervon soll man 3—4mal täglich 1 Kaffeelöffel voll auf die Brust oder irgend einen andern Theil einreiben, darauf sogleich anhaltend ein Stück grünen Wachstaffent oder Wachs-tuch, allenfalls auch nur einfaches Wachspapier auflegen. Hierauf sollen nach mehreren Tagen kleine Pusteln zum Vorschein kommen, die unter dem fortgesetzten Gebrauche der Salbe bald grösser werden und sich stark entzünden. Dieser Aufschlag soll zu Anfang rothe, truppweise stehende Bläschen bilden, die sich bald zu kleinen, mit einem entzündeten Hofe umgebenen Bläschen erheben, dann dem Friesel gleichen, sich mit einer ei-

terartigen Flüssigkeit füllen, Geschwulst und Schmerz erregen; endlich, wenn das Verfahren immer noch fortgesetzt wird, zusammenfliessen und sich dann mit einem dicken gelben Eiter bedecken. Sobald man mit den Einreibungen und dem Auflegen des Wachstaffents aufgehört, soll dieser Ausschlag nach einigen Tagen verschwinden, überhaupt eine milde Natur haben, nie tief unter die Fetthaut in die musculösen Theile eindringen. Die Haut soll sich nachher runzeln und abschuppen, keine oder nur eine schwache Narbe, dagegen nur einige Zeit lang dauernde rothe Flecken zurückbleiben. Wenn man nach dem Einreiben das Auflegen des Wachstaffents, Tuches oder Papieres versäumt, so soll, zumal bei Kindern, das Erzeugen des Ausschlages selten gelingen. Es bewies sich dieses Verfahren gegen mehrere Uebel nützlich. Besonders leistete es gegen chronische Rheumatismen, zumal den Brustmuskeln, gute Dienste, wo die Salbe unmittelbar auf die leidenden Theile, und oft in einer grossen Ausdehnung, eingerieben wurde. Nicht minder günstig war der Erfolg in inveterirter Gicht, chronischen Dysphagieen, beginnender Luftröhrenschwindsucht, wo der Ausschlag an der Seite des Halses erregt wurde; bei veraltetem Brustkatarrh, chronischem Husten, schleimiger Lungensucht; gegen den Keuchhusten, wo der Erfolg der nämliche, wie bei der Brechweinsteinsalbe war, ohne deren Nachtheil zu bringen; bei hartnäckigen chronischen Durchfällen, Koliken, Kardialgieen, Rückenschmerzen; zur Zertheilung scrophulöser Drüsen, die sehr hart und durch die gewöhnlichen Mittel nicht zur Eiterung zu bringen waren, unmittelbar auf die Drüsengeschwulst; bei scrophulösen Ophthalmieen hinter die Ohren und in den Nacken; zur Zertheilung der weissen Kniegeschwulst und anderer Knochenaufreibungen. Hecker (v. Gräfe u. v. Walthers Journ. Bd. 4. S. 377.) fand den Nutzen dieses Verfahrens bestätigt. Die weisse Präcipitatsalbe wirkte selbst rascher als die Brechweinsteinsalbe und verursachte bald oberflächliche, sich weit verbreitende Geschwüre. Korseck (Rusts Magaz. Bd. 18. S. 186) fand diese Salbe ebenfalls zur Hervorbringung künstlicher Ausschläge oft wirksamer als eine Brechweinsteinsalbe. Dem Verfasser (d. neuesten Entdeck. etc. 3te Aufl. S. 605) wollte es indessen nicht gelingen, dadurch einen nur einigermaßen bedeutenden Ausschlag hervor-

zubringen und ein Einfluss auf den Krankheitszustand war nicht bemerkbar.

Für die Augenheilkunde ist der weisse Präcipitat von grosser Wichtigkeit, und Salben aus ihm passen sich besonders für Fälle, wo man von der allerdings bedeutenderen Einwirkung des rothen Präcipitates eine zu starke Aufregung der Gefässthätigkeit im Auge fürchtet. Namentlich werden sie oft bei scrophulösen Augenentzündungen, Psorophthalmieen, Blennorrhöen der Augenhäute, Ausschlägen an den Augenlidern mit grossem Nutzen gebraucht. *Unguentum ophthalmicum Janini* gegen Blennorrhöen und chronische Augenentzündung, Hornhautflecken und Geschwüre besteht aus $\frac{1}{2}$ Unz. Schweineschmalz, 1 Drachm. weissem Präcipitat, 2 Drachm. präparirter Tutia und eben so viel armenischem Bolus. Scarpa fand es, noch mit gleichen Theilen Schweinefett vermischt, gegen eiterartigen Fluss der Augenlider sehr nützlich. Gegen chronische Entzündung der Augenlider und Meibomschen Drüsen empfiehlt Rust (dess. Magaz. Bd. 17. S. 410) eine Salbe aus 10 Gr. weissem Präcipitat, 5 Gr. präparirter Tutia und 2 Drachm. frischem Schweineschmalz. Ritterich (jährl. Beiträge z. Vervollkommn. d. Augenheilkunst. Bd. 1. 1827) sah bei der Augenliderentzündung der Neugeborenen im Stadium des eiterartigen Ausflusses von einer Salbe aus 2 — 3 Gr. weissem Präcipitat, 6 — 8 Gr. Zinkblumen, 10 — 12 Gr. Ratanhiaextract (welches Constituens, in welcher Gabe und wie gebraucht?) grossen Nutzen. In der neuern Zeit hat sich besonders gegen die contagiöse Augenentzündung der weisse Präcipitat Ruf erworben. Er wurde gleich zu Anfang des Erscheinens dieses Augenübels häufig, namentlich von Rust (d. Aegyptische Augenentz. Nr. 18.), v. Walther (v. Gräfe u. v. Walthers Journ. Bd. 2. S. 147) in Anwendung gebracht. Späterhin bestätigte sich aber besonders der Nutzen einer von Büttner (Rusts Magaz. Bd. 11. S. 173. 276) angegebenen Mischung. Sie besteht aus 1 Drachm. weissem Präcipitat auf das genaueste mit 1 Unz. frischem Schweinefett vermischt, wenn dieses zu steif seyn sollte, 1 Drachm. frisch bereitetes Mandelöl, also ganz das nämliche Verhältniss, wie bei der Werlhofschen Krätzsalbe. Nie soll sie über 3 Tage alt werden. Sie wird mit einem feinen Mahlerpinsel etwa zu 1 — 2 Gr., nachdem das untere Augenlid aufgehoben ist, behutsam auf die

innere Fläche desselben, von der Gegend unter dem Tarsus an bis zum Anfange der Augenliderbindehaut, gelind eingerieben, auch auf die nämliche Weise auf das obere Augenlid applicirt, wenn dieses ebenfalls angegriffen ist. Darauf müssen in der Rückenlage die Augen geschlossen werden, ohne sie fest anzudrücken und diese Stellung muss so lange beibehalten werden, als der durch die Salbe erregte gelinde Schmerz dauert. Dieses Verfahren wird täglich nur Einmal am Vormittage, wenn dadurch erregte Schmerzen und Röthe zu stark werden, nur einen Tag um den andern wiederholt. Bei grosser Empfindlichkeit des Auges wird die Salbe nur auf die äussere Haut der Augenlider in etwas grösserer Quantität mit dem Finger gelind eingerieben. In der Regel soll sie aber recht gut, selbst bei bedeutender Entzündung der Bindehaut vertragen werden. Auch bei scrophulösen Augenentzündungen, überhaupt in allen Augenkrankheiten, wo eine vermehrte Schleim- oder Eiterabsonderung stattfindet, soll diese Salbe nach B. gute Dienste leisten. Wenn derselbe darauf dringet, dass die Salbe mit dem Mikroskope untersucht werden und dieses kein Körnchen Quecksilber entdecken soll, so ist dagegen zu bemerken, dass dieses nie in weissem Präcipitat befindlich seyn kann. Die Berichte der preuss. Militärärzte sprechen mehr oder weniger für die günstige Wirkung dieser Salbe und nach allen soll sie bessere Dienste leisten, als die bis dahin dagegen gebrauchten Mittel. Besonders sagt Müller (d. neuesten Resultate üb. d. Vorbauen ein ansteck. Augenliderkrankh. Lpz. 1823) viel zu ihrem Lobe. Bei chronischen Zuständen fand er den weissen Präcipitat auch mit arabischem Gummi in Form eines consistenten Schleimes nützlich. Brach (Rusts Magaz. Bd. 24. S. 257) bestimmt ihren Gebrauch nach dem Entzündungsstadium, wenn das Blennorrhöische eintritt, der Schmerz im Auge sich grösstentheils verloren hat, aber noch Thränenfluss und Lichtscheu, gleichmässig dunkle Röthung des ganzen Augapfels, copiose Absonderung eiterartiger Materie zurückbleiben. Kein anderes Mittel bewies sich ihm hier wohlthätiger, und ganz besonders bewährte sich ihm ihr Nutzen bei scrophulösen Individuen. Selbst gegen zurückbleibende üppige Granulationen und Wucherungen auf der inneren Fläche der Augenlider und damit verbundenem fortdauernden entzündlichen Zustand derselben gebrauchte er sie mit Nutzen. Eble (üb. d. Krankh. d. Bindeh. d. Auges, m.

bes. Bezüge auf die contagiöse Augentz. Wien 1828. §. 94.) erklärt ebenfalls die Büttnersche Salbe und nach dem Vorschlage von Müller in Form eines Schleimes, nach dem eigenthümlichen Reizvertrage eines jeden Auges angewendet, sobald einmal die contagiöse Augentzündung lange Zeit bestanden hat, für ein Cardinalmittel.

Die weisse Präcipitatsalbe, *Unguentum Hydrargyri albi, mundificans Zelleri, Muriatis hydrargyro-ammoniacalis, mercuriale album, calcis Hydrargyri albi*, wird von der *Ph. bor., bat., sax., hass.* aufgeführt und durch Zusammenreiben von 1 Theile weissem Präcipitat mit 8 Theilen Schweineschmalz oder *U. pomadinum* dargestellt: die *Ph. bor.* lässt auf 9 Unz. von ihm noch 1 Drachm. *Ol. de Cedro* zusetzen. Wie sie zu gebrauchen ist, ergibt sich aus dem Gesagten.

34) Mineralischer Turpeth, *Turpethum minerale s. mercuriale*. Wegen der Aehnlichkeit, die man in seiner Wirkung mit der Wurzel des *Convolvulus Turpethum* finden wollte. Gelbes schwefelsaures Quecksilberoxyd, gelber Präcipitat, Brechquecksilber. *Hydrargyrum sulphuricum flavum, Mercurius praecipitatus flavus, Sulphas Hydrargyri, Subsulphas Hydrargyri peroxydati, Subsulphas Hydrargyri flavus, Oxydum Hydrargyri sulphuricum, Sub., Deuto-Sulphas Hydrargyri, Mercurius emeticus, laxativus*. Der Entdecker dieses Präparates ist unbekannt, Duchesne führt es zuerst an und Kunkel verbesserte 1700 seine Bereitung. Man erhält es auf folgende Weise. 4 Theile laufendes Quecksilber werden mit 5 Theilen Schwefelsäure in einer Retorte so lange gekocht, bis sich eine trockne salzige Masse gebildet hat. Diese wird zu Pulver gerieben, öfter mit warmen destillirtem Wasser ausgewaschen, das sich hierbei zu Boden senkende gelbe Pulver bei gelinder Wärme getrocknet, in einem wohl verschlossenen Gefässe an einem dunkeln Orte aufbewahrt. Die älteren Pharm. führen es alle auf. Da man es aber gegenwärtig kaum mehr therapeutisch benutzt, so haben es die neueren, mit Ausnahme der *gall., edinb., dubl., hass.*, nicht wieder aufgenommen. Die bei obiger Bereitung angegebene salzige Masse ist schwefelsaures Quecksilberoxyd, *Hydrargyrum oxydatum sulphuricum* von herbem Metallgeschmacke und besteht aus 73,16 Quecksilber und 26,84 Säure. Allein nur in trockenem Zustande kann es bestehen, löst man es in warmem Wasser unter einer Art Digestion auf, so zer-

setzt es sich in ein saures auflösliches und in ein basisches unauf lösliches Salz. Dss erstere oder der Quecksilbervitriol, *Vitriolum Mercurii*, läst sich aus seiner Auflösung in kleinen Prismen krystallisiren, die aber leicht zerfließen und sich in Wasser leicht auflösen. Das zweite Salz ist das hier in Rede stehende Präparat, ein hellcitronengelbes Pulver, geschmacklos, nur in 2000 Theilen kaltem und in 500 Theilen siedendem Wasser, in Salpetersäure und Schwefelsäure aber leicht auflöslich, aus 89,1 Quecksilber, 10,9 Säure zusammengesetzt. Mit Wasser befeuchtet wird es am Sonnenlichte schwarz, durch die Hitze, indem dabei alle Säure entweicht, zersetzt.

Der mineralische Turpeth schliesst sich in seiner Wirkung den corrosiven Mercurialpräparaten an. Seine eigentliche Wirkungsweise ist jedoch wenig erforscht, da er in der neueren Zeit kaum mehr gebraucht wurde. Aeltere Aerzte benutzten ihn häufig, theils als die Metamorphose umwandelndes, theils als abführendes und Brechmittel. Schon Basilius Valentinus (Schlussreden 1700. S. 378) empfiehlt ihn gegen Lustseuche, Gicht, alte Geschwüre. Paracelsus (Erastus: *disp. de nova Paracelsi medicina* 1571 p. 30) soll seinen grossen Ruf in der Heilung der Lustseuche zum Theil diesem Präparate zu verdanken gehabt haben. Selbst Boerhaave (Chem. P. II. p. 428) und Sydenham (*Epist. de luis vener. hist. et curat.* Lond. 1680) rühmen ihn, Ersterer besonders bei venerischer Abzehrung, Wassersucht, hartnäckigen Drüsenverstopfungen. Gaubius (*Baldingers hist. merc.* p. 9) will ihn mit Erfolg in der Brustwassersucht gegeben haben. Van der Haar (*Repert. med. und chir.* Abhandl. Bd. 2. S. 430. *Nicollais Rec. u. Curarten* Bd. 2. S. 400) empfiehlt ihn als das wirksamste Mittel gegen Stockungen und Anschwellungen in den Organen und lymphatischen Drüsen des Unterleibes, gegen Scropheln, Hypochondrie, Melancholie, Brustwassersucht, zu $\frac{1}{2}$ Gr. alle 2—3—4 Tage gereicht. Gooch (*med. and chir. Observ.* Lond. 1766) erklärt ihn für eines der besten Quecksilberpräparate. Murdoch (*diss. de Gonorrhoea.* Edinb. 1754) will durch 3 Gr. von ihm Morgens und Abends mit Campher hartnäckigen Schleimtripper geheilt haben. Gmelin (*App. med.* V. II. p. 178) führt noch mehrere Schriftsteller an, die seinen Nutzen in den verschiedenartigsten Krankheiten anpreisen. Aber auch schon die ältern Aerzte, nament-

lich Fr. Hoffmann (*Med. ration. system. T. II. p. 260.*) beobachteten von ihm bedeutenden Nachtheil, besonders horrende Kolikschmerzen, heftiges Erbrechen und heftigen Durchfall, bedeutende Anschwellung des Kopfes, Halses, Mundes, Krämpfe innerer Theile, selbst eine tödtlich werdende innere Entzündung (Stenzel: *de Merc. dulc. praestantiss. pituitae resolvendae et evacuandae remedio. Vilemb. 1742. p. 4.*) Wenn übrigens in mehreren der genannten Uebel zuweilen Turpeth nützlich wurde, so geschah dieses vielleicht eben durch seine starke drastische Wirkung. So erzählt Michaelis (Richters chir. Bibl. Bd. 5. S. 118) einen Fall, wo zu London einem 40jährigen Mann gegen eine gichtische Kniegeschwulst von ansehnlicher Grösse den ersten Tag 5 Gr. Turpeth, als darauf kein Erbrechen erfolgte, den 2ten Tag 10 Gr., als diese ebenfalls nicht wirkten, den 3ten Tag 1 Scrup. gereicht wurden, worauf 10 Stunden lang eine grünliche Materie ausgebrochen wurde, den Tag darauf aber alle Geschwulst am Knie weg war, worauf aber eine 6wöchentliche Salivation folgte. Swediaur (*Maladies vener. quatr. Ed. 1801. T. II. p. 257*) sah einige Fälle, wo der Turpeth in sehr kleinen Gaben, täglich gegeben, auf das kräftigste syphilitische Hautaffectionen und auch andere bekämpfte. Man soll 60 Gr. von ihm in 2 Tropf. Wasser auflösen (?), hiervon Einmal täglich einen Esslöffel voll in einem Becher Wasser nehmen lassen und hiermit 30 bis 40 Tage fortfahren. Plisson (Monographie d. Lusts. S. 301) überzeugte sich durch Versuche von dem Werthe dieses Präparates. Er gebrauchte es in höchst verzweifelten Fällen der Syphilis, wo er keine Rettung mehr vor Augen sah und wurde durch die nicht gehofften günstigen Erfolge in Erstaunen gesetzt. Nach den Versicherungen von Vogt (Pharmakodynamik. 2te Aufl. Bd. 2. S. 432) soll ihn Heim in der neuesten Zeit wieder als das wichtigste Mittel in der Brustwassersucht empfehlen und er ihm noch Hülfe geleistet haben, wo alle andre diuretischen Mittel ohne Erfolg blieben und die aufs höchste gesteigerte Orthopnöe den nahen Untergang des Individuums befürchten liess. Er war einige Zeit lang ein ziemlich berühmtes Mittel zur Verhütung der Wasserscheu, und wurde zuerst gegen diese von James (*A new method of preventing and curing the madness etc. Lond. 1743. Treatise on canine madness. Lond. 1760. Philos. Transact. V. 39. Nr. 41. art. 8. p. 244*) em-

pfohlen. Nach Niemann (*Ph. bat. Ed. II. V. II. p. 358*) soll van der Haar den Turpeth, alle 3 bis 4 Abende zu einer kleinen Gabe, zur Auflösung verhärteter mesaraischer Drüsen sehr nützlich gefunden haben. Nach Thomson (vereinigt. Pharm. S. 320) soll er sich, als Brechmittel gegeben, zur Zertheilung der Geschwulst der Testikeln besonders wirksam bewiesen haben. Er gab ihn nach der Stärke des Individuums und dem Grade der Ansteckung zu 3—8 Gr., setzte eben so viel Campher hinzu, machte daraus mit einer Conserve einen Bissen, liess diesen einen Abend um den andern nehmen und wiederholte ihn 3mal, worauf sich gemeiniglich Zufälle des Speichelflusses einstellten. Waren diese nicht bedeutend, so wendete er einige Tage lang kalte Bäder an, wiederholte dann den Mineralturpeth in kleineren Gaben, brauchte dann wieder kalte Bäder, fuhr auf diese Art einige Monate lang fort, behandelte gleichzeitig die Wunde mit Mercurialsalbe. Er stützt seine Empfehlung auf viele an Hunden angestellte Versuche. Auch mehrere andere englische, französische und deutsche Aerzte schenken ihm Vertrauen (*Gmelins App. med. V. II. p. 180*). Werlhof (*Wichmanns diss. III. de insigni venenorum virtute med. Goett. 1763*) gab ihn zu $\frac{1}{2}$ Gr. mit 1 Gr. Kanthariden und 10 Gr. Campher 6 Wochen lang, wobei er die Wunde brennen, schröpfen und mit Mercurialsalbe behandeln liess. Tissot (sämmtl. Schrift. Bd. 1. S. 205) empfiehlt ihn zur Vorbeugung der Wuth bei gebissenen Wunden zu 7 Gr. Roserus (*Abhandl. v. d. Hundswuth Stettin. S. 59.*) reicht ihn zu 4 Gr., wiederholt diese Gabe, wenn kein Erbrechen erfolgt, lässt nebenbei 8 Gr. Brechwurzel und eben so viel schwarze Nieswurzel in Pillen nehmen.

Will man mit dem inneren Gebrauche des Turpeths einen Versuch machen, der wohl besonders bei hartnäckigen syphilitischen Hautaffectionen anzurathen wäre, wo auch Alibert dieses Präparat der Aufmerksamkeit der Aerzte empfiehlt, so gebe man anfangs nicht mehr als $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{3}$ Gr. *p. d.* und vermehre die Gabe nur vorsichtig. Vogt (*Lehrb. d. Receptirk. S. 290*) empfiehlt *Ry. Turpethi min. gr. jss. Pulv. rad. Scill. gr. iij. Pulv. Sem. Petroselinij ʒj. Roob Junip. s. q. ut f. Bolus Nr. 6.* S. Täglich 3mal 1 Stück (in der Wassersucht). Plisson verordnete folgende Pillen. *Ry. Turpethi miner. ʒss. Extr. e baccis Juniperi commun. ʒiij. Add. Extr. opii aquos*

pr. xij. *Fiant sex et nonaginta pil. aequales. Consp. gub. Liquir.* S. Früh, Mittags und Abends 2 Stücke zu nehmen. Jede Pille enthält hier $\frac{1}{2}$ Gr. Turpeth. Um Erbrechen zu erregen, werden 4—6 Gr. erfordert. Ihn aber zu diesen Zwecke zu benutzen möchte um so weniger rathsam seyn, weil nicht selten darauf noch Speichelfluss erfolgt. O'Halloran (*A brief view of the yellow-fever. etc. Lond. 1821.* Gerson und Julius Magaz. Bd. 3. S. 73) starben bei der Epidemie des gelben Fiebers in Andalusien alle, die von der das Nervensystem angreifenden Art befallen wurden, bis er Brechmittel aus Turpeth alle Stunden so lange fortgab, als eine schleimige, bald durchsichtige, schwärzliche Flüssigkeit ausgebrochen wurde. Auf diese Weise rettete er von 7 Kranken 6.

Der äussere Gebrauch des Turpeths möchte mehr Rücksicht verdienen, als man ihm bis jetzt schenkte. Schon ältere Aerzte gebrauchten ihn im Form einer Salbe oder eines Pflasters bei Fisteln, unreinen, übelriechenden Geschwüren, syphilitischen Exostosen (Gmelins *App. med. V. II. p. 178*). Alibert empfiehlt eine Salbe aus $\frac{1}{2}$ Unz. Turpeth auf 5 Unz. einfaches Cerat, in 14 Theile getheilt, jeden Morgen einen solchen Theil eingegeben, gegen hartnäckige Flechten. Biett rühmt ihn gegen *Herpes lichenoides*, auf den er eine Mischung von $\frac{1}{2}$ Drachm. Turpeth, 1 Drachm. Schwefelblumen, 1 Unz. Schmalz, 8 Tropf. Citronenessenz einreiben liess. Hermann (*Arzneimittell. Bd. 1. S. 630*) führt gegen Flechten eine Salbe aus 2 Drachm. salzsaurem Kalk, $\frac{1}{2}$ Drachm. Turpeth, 1 Unz. frischem Schweineschmalz auf. Nach ihm eignet sich sein Gebrauch nur für torpide Hautorgane. Allein er sah von seiner wiederholten Anwendung keinen so glänzenden Erfolg, der nicht sicherer durch den Sublimat oder weissen Präcipitat wäre herbeigeführt worden. In die Nase gebracht, wirkt er sehr stark reizend auf die Schneidersche Haut, ist daher ein kräftiges Niesmittel. Hier erfordert er aber grosse Vorsicht, denn er wirkt leicht allzuheftig, erregt leicht Entzündung in der Nase und starkes Nasenbluten. Wenn es sich indessen um einen besonders starken Reiz auf die Geruchsnerve und um eine sehr profuse Schleimabsonderung in der Nase handelt, wenn andere Reizmittel, selbst Kalomel, nicht hinreichend kräftig einwirken, so kann man ihn versuchen. Anfangs setzt man

hier etwa 2 bis 4 Gr. 1 Drachm. Majoran, Maiblumen, Haselwurzel, *Marum verum* oder andern vegetabilischen Niespulvern zu und steigt allmählig in den Gaben, wenn diese keine Wirkung mehr hervorbringt. Englische Aerzte (Ware in *Memoir. of the med. society of London V. III. 1792. Nr. 15.*, Bladgen, Boyle) wollen von dergleichen Niespulvern selbst gegen grauen und schwarzen Staar gute Dienste gesehen haben. Ware vermischte ihn mit gewöhnlichen Schnupftabak. Thomson (Vereinigt. Pharm. S. 320) empfiehlt ihm bei chronischen Ophthalmieen zu 1 Gr. mit 6 Gr. Süssholzpulver beim Schlafengehen in die Nase zu ziehen.

35) Quecksilbersalpeter, *Mercurius nitrosus*. Salpetersaures oxydulirtes Quecksilber, *Hydrargyrum nitricum*, *Hydrargyrum nitricum oxydulatum*, *Nitras Hydrargyri in Crystallos concretus*, *Proto-Nitras Hydrargyri*. Man erhält ihn durch Auflösung des Quecksilbers in überschüssiger Salpetersäure bei einer niedern Temperatur, Verdunstenlassen und zur Krystallisation bringen. Nur die *Ph. gall.* führt ihn auf. Sundelin (Horns Archiv. 1827 Jan. Febr. S. 163), sein neuester Empfehler, giebt zu seiner Bereitung folgende Vorschrift. *Rx. Hydrarg. metall. puri, Acidi nitrici puri, Aq. destill. simpl. aa ʒj. Seponantur loco frigido in vase vitreo haud obturato, donec crystallos enascantur. Hos crystallos aqua destillata probe ablue atque in vase vitreo rite obturato serva.* Es schmeckt sehr scharf, herbe, färbt die Haut purpurroth, wird am Lichte gelb, krystallisirt in farblosen durchsichtigen Säulen, besteht nach Mitscherlich (Poggendorffs Annal. Bd. 9. S. 387. Buchners Rep. Bd. 27. S. 48) aus 73,78 Quecksilberoxydul, 19,57 Salpetersäure, 6,65 Wasser, und ist ein völlig neutrales Salz. In wenigem Wasser löst es sich vollständig auf, durch mehr Wasser wird es aber in 2 Salze zersetzt, nämlich in ein saures und in ein basisches, welche Zersetzung indessen durch einen geringen Zusatz von Salpetersäure vermieden werden kann. Behandelt man überschüssiges metallisches Quecksilber mit kalter verdünnter Salpetersäure, so bildet sich nur, so lange noch Ueberschuss von Säure vorhanden ist, das oben erwähnte neutrale Salz. Bei längerer Einwirkung des Quecksilbers aber nehmen die Krystalle die Gestalt grosser farbloser, durchsichtiger Säulen an, die aus basisch sal-

petersaurem Quecksilberoxydul, nach Mitscherlich aus 82,09 Quecksilberoxydul, 14,21 Salpetersäure, 3,70 Wasser bestehen. Dieses Salz löst sich ebenfalls beim Erwärmen ohne Zersetzung auf, mit mehr Wasser zersetzt es sich aber und es entsteht eine saure auflösliche und eine basische unauflösliche Verbindung. Salpetersaure Quecksilberoxydulflüssigkeit, *Liquor Hydrargyri nitrici oxydulati*, *Liquor Nitrici hydrargyrosi*, *Nitras oxyduli Hydrargyri liquidus*, *Proto-Nitras Hydrargyri solutus*, *Liquor Mercurii nitrosi frigore paratus*, führen die *Ph. hann., bor., sax., gall., hass. bor.* auf. Nach letzterer 4 Unz. gereinigtes Quecksilber, in einem schicklichen Gefässe 2 Unz. Salpetersäure darauf gegossen, die mit 3 Drachm. destillirtem Wasser verdünnt ist. Das Gefäss werde an einem kalten Orte, und wenn es nöthig ist, in ein anderes mit kaltem Wasser angefülltes bei Seite gesetzt, so lange als Krystalle entstehen; diese trenne von der Flüssigkeit und dem zurückbleibenden Quecksilber und trockne sie durch Pressen zwischen weissem Fliesspapier ohne Wärme. Zu 8 Theilen von diesen Krystallen setze unter Reiben 1 Theil Salpetersäure und so viel heisses destillirtes Wasser zu, dass das spec. Gewicht der Auflösung = 1,100 — 1,110 sey; diese filtrire und bewahre sie über gereinigtem Quecksilber in einem wohl verschlossenen Gefässe vorsichtig auf. Diese Bereitungsweise, welche in manchen wesentlichen Punkten von den andern Pharm. abweicht, ist wohl die zweckmässigere, weil dabei möglichst einer Entstehung von Quecksilberoxyd vorgebeugt wird, wodurch das Präparat eine weit grössere Schärfe erhält. Nach Mitscherlich soll dieses Präparat nicht eigentlich neutrales salpetersaures Quecksilberoxydul enthalten, daher als keine reine Auflösung von ihm zu betrachten seyn, weil sich dieses nur schwer im Wasser auflöst, das salpetersaure Quecksilberoxydul sich darin nur als ein saures Salz befinden. Es ist farblos, mit Wasser in jedem Verhältniss mischbar, lässt bei Zusatz von Salzsäure oder Kochsalzauflösung alles Quecksilber als Kalomel fallen, giebt mit Kalkwasser einen grauschwarzen, mit Aetzammonium einen schwarzen Niederschlag, färbt die Haut schwarzbraun, schmeckt scharf, aber nicht gerade ätzend. Aber auch mit dem Quecksilberoxyd verbindet sich die Salpetersäure. Dieses salpetersaure Quecksilberoxyd, *Hydrargyrum oxydatum subnitricum*, wird entweder durch Auf-

lösung des Quecksilbers in überschüssiger Salpetersäure mit Hülfe der Wärme (*solutio Hydrargyri calide parata*) oder durch Auflösung des Oxydes oder rothen Präcipitates in Salpetersäure dargestellt. Es krystallisirt in langen, dünnen, farblosen Säulen, schmeckt sehr scharf ätzend, besteht aus 75,18 Quecksilber, 18,64 Salpetersäure, 6,18 Wasser, wird feucht an der Luft und durch Wasser zersetzt, wobei ein saures Salz aufgelöst bleibt und ein überbasisches niederfällt. Das letztere oder der Salpeterurpeth, *Turpethum nitricum*, sieht gelb aus, löst sich in concentrirten Säuren auf und besteht aus 88,97 Quecksilber, 10,03 Salpetersäure. Das saure Salz, *Hydrargyrum bi-nitricum*, *Balsamum*, *Oleum mercuriale*, erhält man durch Abdampfen der nach dem Krystallisiren des basischen Salzes übrig gebliebenen Flüssigkeit, von dem specifischen Gewicht 3,5, welche die Haut purpurfarbig färbt. Hierher gehört oxydirt salpetersaure Quecksilberauflösung, *Liquor Hydrargri nitrici oxydati*, *Liquor Mercurii nitrosi calore paratus*, *Nitras Hydrargyri liquidus*, *Deuto-Nitras Hydrargyri solutus Ph. bav., belg., bor.* Nach letzterer rothes Quecksilberoxyd 1 Unz., in einer hinreichenden Menge Salpetersäure aufgelöst und so viel destillirtes Wasser hinzu gesetzt, dass das Gewicht des Ganzen 8 Unz. beträgt. Die klar abgegossene Flüssigkeit in einem gut verstopften Gefäße an einem dunkeln Orte vorsichtig aufbewahrt. Von dem spec. Gewichte = 1,175 — 1,185. Dieses ist nämlich eine saure salpetersaure Quecksilberauflösung, und weit schärfer, ätzender als die Oxydauflösung.

Die Meinungen über die Wirkungsweise des Quecksilbersalpeters sind sehr verschieden. Dieses liegt wohl hauptsächlich in der Verschiedenheit der benutzten Präparate. In ihnen befindet sich nämlich nach der Stärke der dazu verwendeten Salpetersäure, den dabei benutzten verschiedenen Temperaturgraden, dem Verhältnisse des Metalls zur Säure, dem Alter, der Aufbewahrungsweise, das Quecksilber bald in einem nur oxydulirten, bald in einem mehr oxydirten Zustande und dadurch erhalten sie eine sehr verschiedene Wirkung. Je mehr nämlich das Quecksilber in ihnen oxydirt ist, desto schärfere, ätzendere Eigenschaften besitzen sie, und das reine in Salpetersäure aufgelöste Quecksilberoxyd ist selbst ein heftiges, unter keiner Bedingung innerlich anzuwendendes Aetz-

mittel. Nun hat man zwar in den neuern Pharm. sorgfältig darauf geachtet, eine ganz reine Quecksilberoxydauflösung in Salpetersäure darzustellen und namentlich besitzen wir eine solche wohl in dem *Liquor Hydrargyri nitrici oxydulati* der neuesten *Ph. bor.*, wenn er anders höchst sorgfältig bereitet und aufbewahrt ist. Da man sich aber nicht immer hierauf verlassen kann, da sich in ihm selbst schon durch den Sauerstoff der Luft Quecksilberoxyd erzeugt, so bleibt dieses stets ein übler Umstand bei dem Gebrauche des Quecksilbersalpeters, auf dessen gleichmässige und möglichst sanfte Wirkung man sich nie mit Gewissheit verlassen kann. Reines salpetersaures Quecksilberoxydul scheint übrigens in Rücksicht der Intensität seiner Wirkung zwischen dem Kalomel und Sublimat in der Mitte zu stehen, namentlich zwar milder als letzterer, dennoch aber mit gleicher Kraft zu wirken, zugleich kräftig die Absonderungen der Nieren und der Haut aufzuregen, auch vorzugsweise in einer Beziehung zu den Lymphgefässen und Drüsen zu stehen. Indessen erregt es doch eben so leicht Erbrechen, Durchfall, Koliken, als der Sublimat, kann deswegen doch wohl kaum dreister als dieser gegeben werden, ist ebenfalls bei schwachen zarten Individuen, mit überwiegender Gefässthätigkeit, mit Neigung zum Bluthusten, zu phthisischer Anlage, bedeutenden Desorganisationen edler Theile, mit fortgeschrittener Colliquation, tief gesunkener Lebensenergie zu vermeiden, eignet sich ebenfalls nur für träge, lymphatische Constitutionen. Deswegen möchte es durch den in seiner Zusammensetzung weniger veränderlichen, in seiner Wirkungsweise durch die Erfahrung mehr erprobten Sublimat entbehrlich seyn und dieser ziemlich ohne Ausnahme den Vorzug verdienen.

Am häufigsten wird der Quecksilbersalpeter in der Syphilis benutzt. Gegen diese wurde er in Frankreich schon lange in Gebrauch gezogen. *Syrupus mercurialis Belleti* (*Exposit. d'un nouveau remède, dénommé Syr. mercuriel. Paris. 1768*) stand zu seiner Zeit in grossem Ansehen und war ein Gemisch von salpetersaurem Quecksilber, Salpetergeist und Zuckersyrup. *Essentia s. Aqua mercurialis Chavras* war eine Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure, mit 24 Theilen Wasser vermischt, wodurch der grösste Theil des Quecksilbers niedergeschlagen wird. Die überstehende Flüssigkeit wurde von ihrem Erfinder als sehr wirksam in der Lustseuche em-

pfohlen, soll aber nicht viel besser als verdünntes Scheidewasser seyn. (Girtanner: vener. Krankh. Bd. 1. S. 382). *Aqua mercurialis Devaux etc.* war nichts anderes als eine schweisstreibende Ptisane mit Quecksilbersalpeter (Gmelins *App. med. V. II. p. 240*). *Guttæ albae Wardii* sind nach Falk eine Auflösung von 4 Unz. Quecksilber in 16 Unz. Scheidewasser mit 7 Unz. kaustischer Ammoniumflüssigkeit, die aus der kalten Auflösung anschliessenden Krystalle in 3 Pf. Rosenwasser aufgelöst. Swediaur (*Malad. syphil. quatr. Ed. T. II. p. 257.*) sagt von ihnen, sie seyen ein kräftiges, für manche Fälle sehr wirksames Mittel. Sie sollen nach ihm täglich von 1 bis zu 3 Tropf. in einer Gersten- oder Sassa-parillenabkochung gegeben werden. *Syrupus mercurialis Bouillon-Lagrange* (*Annal. de chimie. T. 24. p. 162*) gegen die Syphilis besteht aus $1\frac{1}{4}$ Drachm. salpetersaurem Quecksilber, 16 Unz. Zuckersyrup, $\frac{1}{4}$ Drachm. Salpeteräther, und soll zu 1 Drachm. täglich gegeben werden. Richter (*Spec. Ther. Bd. 5. S. 276*) nennt ihn ein sanft wirkendes, Empfehlung verdienendes Präparat. In Deutschland war Selle (N. Beitr. z. Natur- u. Arzneiw. Bd. 1. 1782. *Med. clin. S. 520*) der erste Empfehler des Quecksilbersalpeters in der Syphilis. Er will von ihm bei langwierigen eingewurzelten syphilitischen Uebeln, namentlich Knochenkrankheiten, Hautkrankheiten, syphilitischer Wassersucht, die ausgezeichnetsten Dienste gesehen haben. Eine Auflösung von 2 Drachm. 2 Scrup. Quecksilber in 1 Unz. Salpetersäure reichte er mit hinreichendem Wasser verdünnt Morgens und Abends zu 2 Tropfen, stieg nach Befinden zu 4—5 Tropfen. Wenn aber das Mittel mehr auf den Stuhl als auf den Urin wirkt, so soll man sich von ihm nichts zu versprechen haben. Fritze (*Annal. d. klin. Instit. z. Berlin St. 7. S. 1791.*) fand dieses Mittel besonders gegen hartnäckige Nachkrankheiten des Trippers nützlich. Nach Swediaur (*Malad. syphil. quatr. Ed. T. II. p. 255*) soll man das trockne Salz in der Syphilis zu $\frac{1}{2}$ —1 Gr. in 2 Pf. einer Sassa-parillen- oder Guaiakaauflösung geben. Walch (*Vener. Krankh. S. 157*) zählt den Quecksilbersalpeter zu den am meisten durchdringenden Mercurialpräparaten und meint, er sey in vielen Fällen dem Sublimate vorzuziehen, da von ihm weit weniger üble Folgen zu fürchten seyen. Er reicht entweder eine saturirte Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure, 24 Tropfen von ihr mit 1 Unz. Zimmt-

wasser und 36 Tropf. Sydenhamscher Opiumtinctur vermischt, Morgens und Abends zu 24 Tropf., allmählig zu 48 — 60 selbst noch mehr gestiegen, oder 30 Tropf. dieser Auflösung, $\frac{1}{2}$ Drachm. Zucker, mit hinreichend Brodkrumen zu 60 Pillen gemacht, früh und Abends zu 2 bis 8 Stück. Augustin (*Ph. extemporan.* 1809) rühmt das krystallinische Salz in Pillenform auf die nämliche Art und in der nämlichen Gabe wie den Sublimat, als sehr wirksam. Hecker (*Arzneimittell.* Bd. 2. S. 832) nennt den Quecksilbersalpeter ein vorzügliches Präparat, welches die andern an Wirksamkeit übertrifft, nicht so stark reizt und nicht so leicht üble Folgen hat als der Sublimat. Nach Jahn (*Mat. med.* 4te Aufl. Bd. 2. S. 83.) wirkt er bei venerischen Haut- und Knochenkrankheiten am besten, ist auch bei venerischer Augenentzündung, arthritischen, hartnäckigen Geschwüren wirksam. Weniger wirksam schien er ihm bei scrophulösen Complicationen. Wendt (*d. Lustseuche etc.* S. 225) sagt, bei einer veralteten tief in das Leben der reproductiven Sphären eingreifenden Syphilis beseitigt der Quecksilbersalpeter oft auf eine wunderbare Weise die heftigsten Zufälle und besonders eignen sich hartnäckige Geschwüre und Zufälle der 2ten Reihe für seinen Gebrauch. Plisson (*Monographie d. Lusts.* S. 333) lässt aus 10 Gr. Quecksilbersalpeter und 40 Gr. Liquiritienextract 60 Pillen machen, hiervon in 24 Stunden anfänglich 1 bis 2 Stück nehmen und steigt allmählig bis zu 6 Stück. Er fand diese Pillen besonders gegen die Symptome einer primären Syphilis sehr wirksam. Sundelin (*Arzneimittell.* 2te Aufl. Bd. 1. S. 263. 283. *Archiv f. med. Erf. v. Horn etc.* Jan. Febr. 1827. S. 163) empfiehlt die nach seiner Angabe bereiteten Krystalle, von denen schon oben die Rede war, in den höheren Graden der Syphilis als ausgezeichnet wirksam. Er fängt mit $\frac{1}{8}$ Gr. Morgens und Abends in Pillenform an, steigt um den dritten Tag mit $\frac{1}{8}$ Gr., so dass zuletzt 2 selbst wohl 3 Gr. genommen werden. Diese höchste Gabe setzt er 3 bis 4 Tage fort, vermindert die Gabe dann ein um den andern Tag um $\frac{1}{8}$ Gr., bis er wieder zu $\frac{1}{8}$ Gr. gekommen ist. Dabei lässt er einfache Nahrungsmittel geniessen, ein Sassaparillendecoct trinken, dem er nach 5—7 Tagen, wo man wahrnimmt, ob das Mittel mehr auf die Haut oder den Urin wirkt, im ersten Falle Guaiakolz, im zweiten Fichtensprossen zusetzt. Diese Methode fand er nicht allein sehr wirksam, auch

nie von übler Nachwirkung. Nach ihm soll überhaupt das salpetersaure Quecksilberoxydul die Verdauungsorgane sehr wenig afficiren, weit länger vertragen werden als der Sublimat, und demnach, wie es scheint, eingreifender und sicherer heilen als dieser.

In andern Krankheiten ist der Quecksilbersalpeter seltener benutzt. Man rühmt ihn hin und wieder in hartnäckigen Hautübeln. Jahn (*Mat. med.* 4te Aufl. Bd. 2. S. 83) sah von ihm bei chronischen rebellischen Hautkrankheiten nicht venerischer Art, wo andere Mittel nicht helfen wollten, innerlich und äusserlich angewendet, oft rasche Hülfe. Nach Casper (*Charakteristik. d. fr. Med.* S. 200) bedient sich Maury, Arzt im Hospital St. Louis zu Paris, desselben mit Erfolg in der Krätze. Er lässt $3\frac{1}{2}$ Drachm. Quecksilber in 9 Drachm. concentrirter Salpetersäure auflösen, 6 Unz. Wasser zusetzen, hiervon täglich 2mal einen Esslöffel voll nehmen, damit auch die Stellen, wo die Krätzpusteln sitzen, waschen, bei sehr gereiztem Zustande der Haut noch etwas Campher zusetzen und will dadurch die Heilung innerhalb 14 Tagen ohne üble Zufälle bewirkt haben. Nur selten verbindet er damit laue Bäder. Sundelin gab sein oben erwähntes Salz zu $\frac{1}{4}$ bis 1 Gr. *p. d.* mit auffallend gutem Erfolge gegen eingewurzelttes Scrophelleiden und darauf gegründete Krankheiten, besonders wenn sich die Scropheln nicht vor der Pubertätsentwicklung entschieden, in das spätere Alter herüber dauerten, sich mit einer gewissen kakochymischen Vollaftigkeit, mit einer torpiden aufgedunsenen Constitution verbanden. Auch gegen chronische Hautkrankheiten, scrophulöse nässende Flechten, chronische rheumatische und gichtische Affectionen fand er es nützlich. Gegen letztere gebrauchte Attenhofer den Quecksilbersalpeter, selbst wenn sie nicht syphilitischen Ursprungs waren, mit Erfolg.

Den krystallinischen Quecksilbersalpeter gebe man anfangs nur zu $\frac{1}{16}$ bis $\frac{1}{8}$ Gr. Morgens und Abends, steige vorsichtig bis zu $\frac{1}{2}$ —1 Gr. Sundelin gab sein Salz, welches reines Quecksilbersalpeteroxydul seyn soll, in folgender Pillenform. *R. Hydrargyri nitrici oxydulati gr. vj. Solv. in pau.vill. Aq. destill. Solut. filtratae adde: Pulv. Succ. Liquir., Pulv. rad. Althae. au ̄j. f. pil. Nr. 96.* Anfänglich 2, allmählig bis zu 16 Pillen, 2mal

täglich. Dass hier übrigens schon bei der Auflösung in Wasser eine Zersetzung erfolgt, ergiebt sich aus dem Gesagten. Den *Liquor Hydrargyri nitrici oxydulati* gebe man anfangs zu 2 Tropfen in hinreichendem destillirtem Wasser, steige allmählig zu 4—8 Tropfen, auch allenfalls in Pillen, 30 Tropf. von ihm mit hinreichenden Semmelkrumen und Zucker zu 30 Pillen gemacht, hiervon anfangs Morgens und Abends 2 Stück. *Liquor Hydr. nitrici oxydati* darf als viel zu scharf nie innerlich gegeben werden. Nebenher lässt man gern eine schleimige Abkochung, eine sogenannte blutreinigende Ptisane, giebt man das Mittel gegen syphilitische Knochenkrankheiten, ein Seidelbastrindendecoct gebrauchen. Auch möchte es, so gut wie beim Sublimat, wohl fast immer zweckmässig seyn, damit kleine Gaben Opium zu verbinden. R. *Liquoris Hydrargyri oxydulati nitrici gutt. xx. Opii puri gr. V. Aq. Cinnam. vinos., Micae pan. alb. q. s. ut f. Massa. ex qua forment. pil. Nr. 60. Consp. Pulv. cort. Cinnam. S.* Anfangs früh und Abends 3 Pillen. Wünscht man eine besonders starke Einwirkung auf die Absonderungen, zumal des Urines, so dient die Verbindung mit Scilla, Digitalis, Arnica, Gratiola. R. *Hydrargyri oxydulati nitrici, Pulv. rad. Scillae, HB. Digit. purp., Flor. Arnic. aa ʒj. Extr. Gratiolae ʒij. M. f. pil. pond. gr. ij.* Alle 3 Stunden 1 Pille. (Nach Heim von Schubarth aufgeführt.)

Der äussere Gebrauch des Quecksilbersalpeters ist weit ausgedehnter als der innere. In concentrirter Form dient er als Aetzmittel, in mehr verdünnter zur Umstimmung der erkrankten Metamorphose und fast in den nämlichen Fällen, wie der Sublimat, mit dem er wohl ziemlich analog wirken möchte. Bei unreinen bösartigen venerischen Geschwüren leistet er oft gute Dienste. Schon ältere Aerzte benutzten ihn häufig bei diesen, und hierher gehören mehrere ältere Zusammensetzungen aus einer Auflösung des Quecksilbers in Scheidewasser, mit adstringirenden Pflanzen. *Liquor Mercurii vivi Mynsichti* war eine solche Auflösung mit *Aq. Plantaginis* verdünnt, *Lapis medicamentosus* vermischt, sah trübe, wie Milch aus und wurde in alten hartnäckigen Geschwüren, sowohl venerischen als aus andern Ursachen entstandenen, gegen chronische Hautausschläge benutzt. *Aqua grisea*, zuerst von Gohl (*Acta med.*

Berol. V. III. p. 86. Pharm. würtemb. V. II. p. 18) empfohlen, war eine Auflösung von einer Unze Quecksilber in 2 Pf. Salpetersäure mit destillirtem Wasser von *Rad. Chelidonii maj., Aristolochiae longae, HB. Scordii* und *Rutae hortensis, Flor. Rosar.* verdünnt, und wurde bei phagedänischen Geschwüren gebraucht. *Aqua s. Liquor Bellostii* (Belloste: *chirurgien de l'Hôpital.* 1696) war ebenfalls eine Auflösung von Quecksilber in Salpetersäure, mit vieler *Aq. Plantaginis* temperirt, und wurde von ihrem Erfinder vorzugsweise im Beinfrasse, entweder mit einem Pinsel auf die Knochen gebracht, oder in Fistelgänge eingespritzt, gerühmt. Die letzte Mischung hat sich noch bis auf den heutigen Tag im Andenken der Aerzte erhalten. So empfiehlt sie Rust (Helkologie, an mehr. Ort.) als ein gutes Mittel bei syphilitischen phagedänischen Geschwüren. Man pflegt selbst wohl eine jede zum äusseren Gebrauche bestimmte Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure mit dem Namen des *Liquor Bellostii* zu belegen. Nach B. Bell soll dieses Mittel als Aetzmittel jedes andere übertreffen. In Hautausschlägen ist der Quecksilbersalpeter, namentlich neben seinem inneren Gebrauche, wie schon oben erinnert wurde, empfohlen. Harless (Hufelands Journ. Bd. 42. St. 5. S. 46) gebrauchte den *Liq. Hydr. nitrici* zu 30 — 60 Tropf. auf 8 Unz. Eibischabkochung als Washwasser oder auf 1 Unz. Fett als Salbe gegen die Krätze. Er bewies sich ihm aber unter allen Mercurialpräparaten am wenigsten befriedigend. Nasse (Horns Archiv f. med. Erf. 1817. Mai u. Juni) empfiehlt eine Auflösung des Quecksilbersalpeters auf geöffnete Lymphgeschwülste, um die fernere Ergiessung aus den Lymphgefässen, daher die Wiederanfüllung der Geschwulst zu verhüten. Friedreich (Horns Arch. f. med. Erf. 1819. März, Apr. S. 363) bestätigte sich hier ihr Nutzen. Nach der Eröffnung einer Lymphgeschwulst auf dem Schlüsselbeine mit der Lanzette, wurde neutrales salpetersaures Quecksilber, zu 1 Theile in 6 Theilen Wasser aufgelöst, etwa zu 1 Unz. eingespritzt. Dieses erregte heftigen Schmerz, späterhin Fieberbewegungen galliger Art mit Erbrechen, selbst Speichelfluss. Allein der Ausfluss der Lymphe aus der Wunde hörte bald auf und zugleich blieben auch heftige, hartnäckige rheumatische Gliederschmerzen weg. Recamier (*Revue méd.* 1823. Juin. p. 124) gebrauchte säuerlich salpetersaures Queck-

silber, nämlich 1 Drachm. salpetersaures Quecksilber in 1 Unz. Salpetersäure aufgelöst, zum Kauterisiren einer von einer tollen Wölfin zugefügten Verletzung, gleichzeitig Bäder aus 2—4 Unz. Sublimat, worauf sich durchaus keine beunruhigenden Zufälle zeigten. Paillard (*Nouvell. Bibl.* 1826. Heckers *Annal.* Bd. 9. S. 69) rühmt den äusseren Gebrauch des salpetersauren Quecksilbers bei Geschwüren aller Art, hartnäckigen Hautkrankheiten, oberflächlichen Krebsübeln, und im Ludwigshospital zu Paris soll es häufig gebraucht werden. Richerand bedient sich einer Composition von 8 Theilen Salpetersäure und 1 Theil *Protonitratum mercurii Ph. gall.*, welche er durch einen Charpiepinsel auf die leidende Stelle aufstreichen lässt. Anfangs soll danach heftiger Schmerz, Röthe und Geschwulst entstehen, die betupfte Stelle anfangs dunkelgelb, dann grün werden, sich zuletzt mit einer dicken Borke bedecken, deren Abstossung am dritten Tage nach der Kauterisation durch erweichende lauwarme Umschläge, Dampfdouche, befördert werden muss, damit die Betupfungen recht oft wiederholt werden können. Häufig soll auf diese Applicationsweise Fieber, Kopfschmerz, gewöhnlich aber Kolikschmerz, blutiger Durchfall eintreten, welche Erscheinungen aber weiter keine Behandlung erfordern. Godard (*de l'emploi du Nitrate de Mercure etc. Par.* 1826. Frorieps *Notiz.* Bd. 14. Nr. 5. S. 75) spricht ausführlich über die äussere Anwendung des sauren salpetersauren Quecksilbers nach Cloquet und Richerand. Viele Geschwüre, die seit langer Zeit erweichenden Mitteln, aromatischen Decocten widerstanden hatten, wichen diesem Mittel und kein callöses, atonisches Geschwür widerstand seiner heroischen Wirkung. Machten syphilitische Geschwüre trotz des innern und äusseren Mercurialgebrauches rasche Fortschritte, zerstörten sie die Nasenknochen, das Gaumensegel, so wurde es beständig mit Erfolg angewendet. Nicht minder günstig war die Wirkung bei in Folge von in Verhärtung übergangenen Entzündungen entstandenen Geschwüren, bei einer Menge hartnäckiger Hautausschläge, selbst *Lepra vulgaris*, *Psoriasis inveterata*. Sie wurden geheilt, ohne die mindeste Narbe zu hinterlassen. Es beseitigte in mehreren Fällen *Herpes scrophulosus excedens*, wogegen jede andere Behandlungsweise sich unwirksam gezeigt hatte. Die corrosive Entzündung stand hier kurze Zeit nach der

Application des Aetzmittels still, der sehr ausgebreitete Entzündungskreis wurde kleiner und verwandelte sich in ein sich schnell mit einer soliden Narbe bedeckendes Geschwür. Die sehr heftigen durch die Application erregten Schmerzen waren nicht von langer Dauer. Man soll 1 Drachm. des Präparates der *Ph. gall.* in 1 Unz. Salpetersäure auflösen und mittelst eines Pinsels hiervon, je nach der Dicke der Theile, leichte Schichten auf die kranken Theile streichen, oder sie mit geschabter Charpie bedecken, die mit dieser Flüssigkeit durchfeuchtet ist. Je nach dem Alter und dem Grade der Krankheit sollen 1 — 2 — 3 selbst eine grössere Anzahl von Kauterisationen nöthig seyn. 10 beigefügte Beobachtungen dienen zu Belegen für das Gesagte. Noch neuerdings theilt Godard (Frorieps Notizen. Bd. 25. Nr. 11. S. 176) den Fall einer *Pustula maligna* mit, wo nach vorhergehendem Scarificiren das tiefe Aetzen mit salpetersaurem Quecksilber, darauf das Glied mit einer in Chinaabkochung getauchten Binde umwickelt und innerlich eine camphorirte tonische Mixtur gereicht, die vortrefflichsten Dienste leistete. In Deutschland benutzt man die beiden Präparate der *Ph. bor., bav.*, weniger oder mehr mit destillirtem Wasser verdünnt selbst wohl ganz rein, je nachdem man schwächer oder stärker reizend, selbst wohl ätzend einwirken will; namentlich den *Liquor Hydrargyri nitrici oxydati*, der noch kräftiger einwirkt, als der rothe Präcipitat, zum Wegbeizen bedeutender Afterorganisation, bei sehr atonischen, callösen, zur Erzeugung von Aftergebilden neigenden Geschwüren, zur Beförderung der Exfoliation bei Beinfrass. Will man letzteren als Washwasser bei Hautausschlägen versuchen, so nehme man zu Anfang nicht mehr als 1 Tropf. auf 1 Unz. destillirtes Wasser. Ulminkh und van Mons (*Essay sur l'ophthalmie des Pays-Bas.* 1825) rühmen bei der contagiösen Augenentzündung zu Anfang der beginnenden Congestionen eine Salbe aus 1 Gr. Opium, 3 Gr. *Oxydum Hydrargyri nitratum* und 1 Drachm. Schweineschmalz, täglich Abends 1 Haselnuss gross ins Auge gestrichen, gleichzeitig öfteres Waschen mit kaltem Brunnenwasser, als äusserst wirksam.

Gelbe Quecksilbersalbe, *Unguentum mercuriale citrinum*, *Unguentum Hydrargyri citrinum*, *U. nitratis Hydrargyri*, *U. Hydrargyri Nitratis*, *U. Supernitratis Hydrargri*, *U. Hydrargyri fortius*, *Bal-*

sammum mercuriale, Adeps Nitratii Hydrargyri medicatus führen die *Ph. aust., bat., belg., gall., lond., dubl., edinb., hass., bav., sax., bor.* nach ziemlich gleichen Vorschriften auf. Nach letzterer 1 Unz. gereinigtes Quecksilber, 2 Unz. Salpetersäure oder so viel als zur Auflösung erfordert wird, mit einander digerirt, bis eine kleine Probe auf Zusatz von Aezkalilauge einen rothgelben Niederschlag giebt. Die noch warme Flüssigkeit allmählig mit 12 Unz. geschmolzenem und halb wieder erkaltetem Schweineschmalz vermischt und in papierne Kästchen gegossen. Erkalte in Scheiben geschnitten und aufbewahrt. Sie ist von citronen-blass-gelber Farbe, färbt sich aber auch zuweilen weiss oder grau, welches letztere von der Desoxydation des Quecksilber und seiner Umwandlung in Oxydul abhängt. Sie wirkt kräftig reizend auf die Applicationsstelle, selbst gelind ätzend. Vorzugsweise dient sie bei Krätze, Kopfgrind, Flechten, früh und Abends zu einer Bohne, Haselnuss gross in die kranken Hautstellen eingerieben, bei kalten atonischen Geschwülsten, Verhärtungen der Prostata, zum Verbande phagedänischer Geschwüre, wenn sie für sich allein zu stark reizt, mit Mandelöl, gewöhnlicher Quecksilbersalbe in Verbindung, welche Zusätze auch schon deswegen zweckmässig sind, weil sie sehr hart, beinahe krümelig ist. Wenn bei der Kuhpockenimpfung die zerkratzten Pusteln in Eiterung überzugehen drohen, so verhütet man dieses wohl durch Aufstreichen einer geringen Menge dieser Salbe. Gegen *Prurigo podicis*, welches Uebel stets grosse Hartnäckigkeit zeigt, bewies sich die gelbe Mercurialsalbe noch am wirksamsten. Auch die Augenheilkunde bedient sich ihrer. Lutter liess sie bei syphilitischer Augenentzündung mit Erfolg nach gehobener Sthenie in die Schläfe und Augenlider einreiben. Mit Mandelöl oder einem andern Fette kann man sie mit einem Haarpinsel bei Psorophthalmieen und Geschwüren des Tarsus, die sich mit der Krätze oder andern chronischen Hautausschlägen verbinden, nach Scarpa und Ware (*Remarks on the ophthalmia, psorophthalmia and purulent Eye. Lond. 1780*) auf die Augenlider auftragen. Das in England gebräuchliche *Ceratum Marshall* besteht aus 5 Unz. *Ol. Palmae*, 1 Unz. Kalomel, $\frac{1}{2}$ Unz. Bleizucker und 2 Unz. gelber Quecksilbersalbe (Thomsons vereinigt. Pharm. S. 356). Heckers (Deutl. Anweis. d. vennerischen Krankheiten genau zu erkennen etc.). *Unguen-*

tum ophthalmicum, welches er auf die Augenlider gestrichen, gegen hartnäckige venerische Augenentzündungen und Trübungen der Cornea empfiehlt, besteht aus $\frac{1}{2}$ Unz. mit Quecksilber gesättigtem Scheidewasser, $\frac{1}{2}$ Drachm. Campher, in 2 Unz. Mandelöl aufgelöst und mit 4 Unz. ungesalzner Butter vermischt.

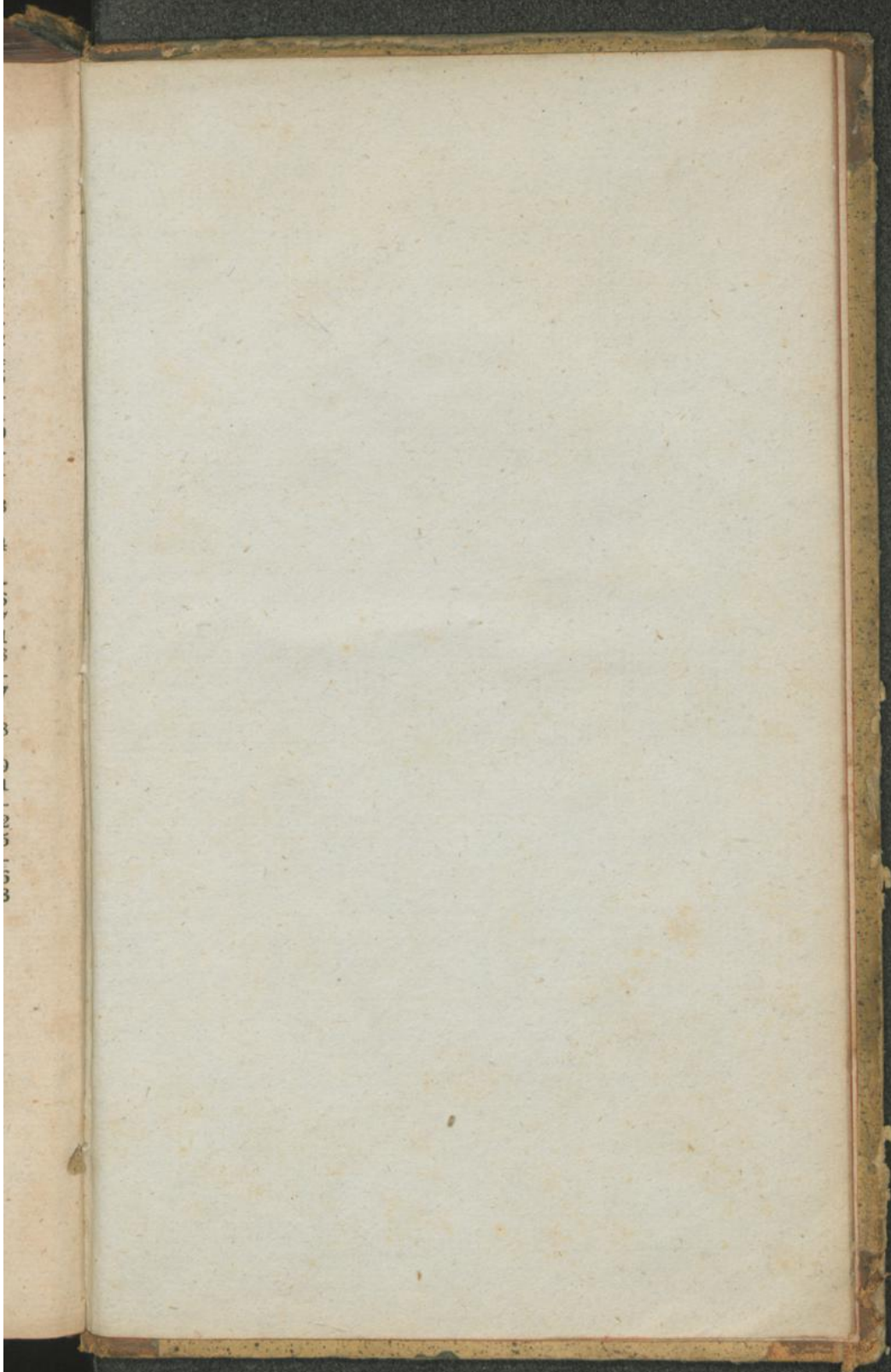
Uebersicht des Inhalts.

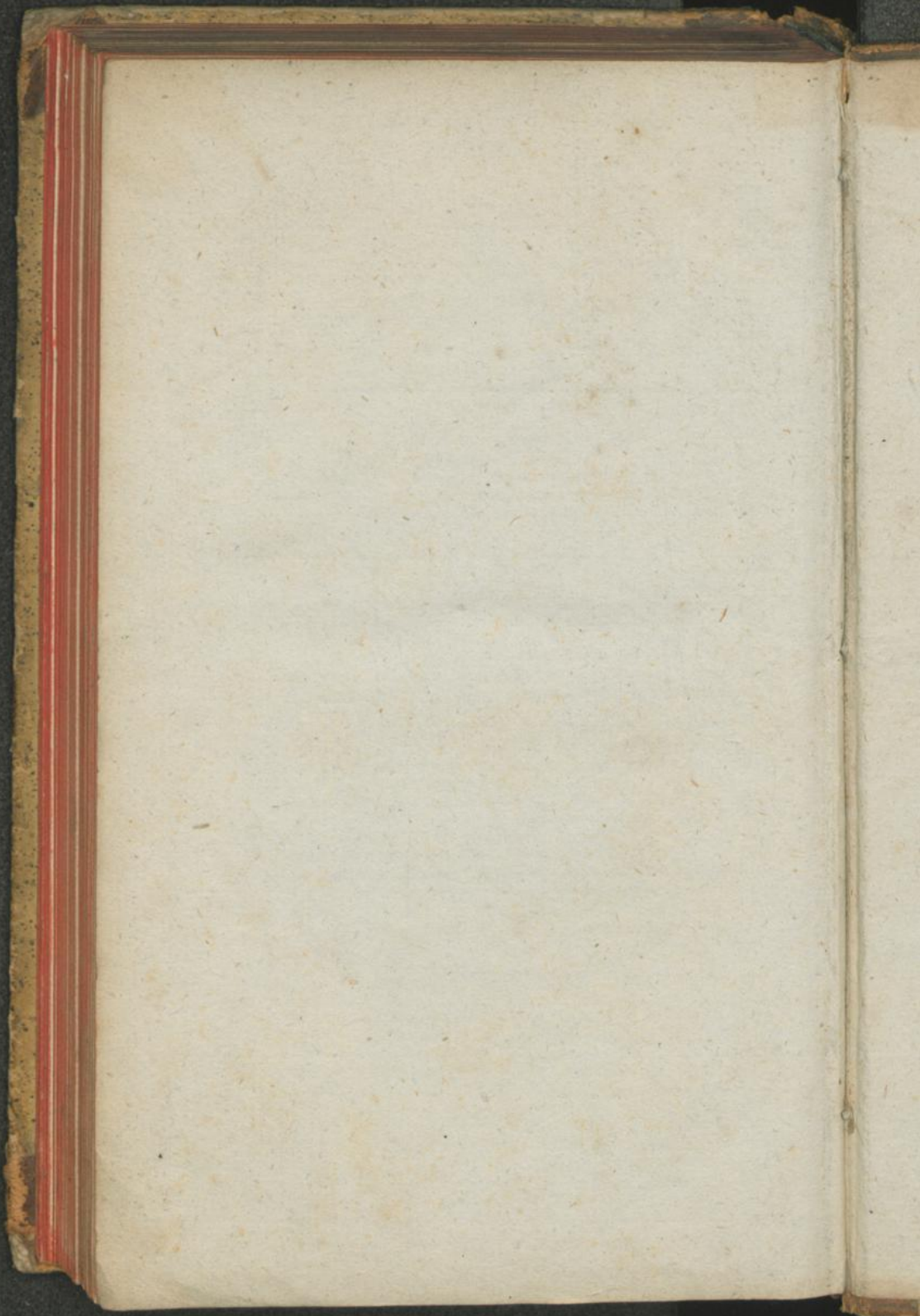
	Seite
Naturgeschichte des Quecksilbers	7
Therapeutische Geschichte des Quecksilbers	11
Literatur über das Quecksilber	14
a. Schriften über seine Wirkungsweise	—
b. Schriften über seine therapeutische Benutzung	—
c. Schriften über seine nachtheilige Wirkung und über die dadurch erzeugten krankhaften Erscheinungen	15
Erklärung der Wirkungsweise des Quecksilbers	16
a. Chemisch-mechanische Erklärungen	—
b. Dynamische Erklärungen	18
Wirkungsweise des Quecksilbers in der Erscheinung	22
Heilkräfte des Quecksilbers im Allgemeinen	37
Krankheitsformen in welchen man das Quecksilber anwendet	42
1. Fieber	—
2. Entzündungen	44
3. Syphilis	47
4. Erstarrungen aller Art	54
a. Gicht	55
b. Chronische Rheumatismen	—
c. Scropheln	56
d. Anschwellungen, Verhärtungen, Verstopfungen in den Unterleibsorganen	57
e. Verhärtungen und Verdickungen verschiedener Art	58
5. Specifische Dyskrasieen	—
6. Wassersucht	60
7. Schmarozerthiere	—
8. Nervenkrankheiten	62
Anwendungsweise des Quecksilbers	68
Vorbereitungscur	—
Aeusserer und innerer Mercurialgebrauch	69
Wahl der Präparate	70
Verbindung mit andern Mitteln	71
Verschiedene Methoden des Mercurialgebrauchs	—
A. Die erregende Methode (diaphoretische Methode).	—
B. Die Dämpfungs- oder Exstinctioins-Methode	72

	Seite
C. Die ausleerende Methode	74
a. Die schweisstreibende Methode	—
b. Die speicheltreibende Methode	75
c. Die abführende Methode	76
D. Die umwandelnde Methode	77
Behandlung der Mercurialzufälle	78
a. Behandlung verschiedener Zufälle während einer Mercurialcur	—
b. Behandlung der Mercurialtoxication	84
c. Behandlung der Quecksilbersucht oder Hydrargyrosis	86
d. Behandlung nach überstandener Mercurialcur	89
Präparate des Quecksilbers	91
1. Metallisches Quecksilber. <i>Hydrargyrum metallicum</i> . <i>Mercurius vivus</i>	—
2. Quecksilbersalbe. <i>Unguentum mercuriale</i> , <i>Hydrargyri cinereum</i>	97
A. Innere Anwendung derselben	102
B. Aeussere Anwendung derselben	103
Wirkungsweise	104
I. Bei wiederholter Einreibung auf eine bedeutende Oberfläche	—
a. Die kleine Schmiercur	105
b. Die grosse Schmiercur	110
II. Bei beschränkter Einreibung auf einen einzelnen Theil	118
3. Mercurialeise. <i>Sapo mercurialis</i>	129
4. Quecksilberpflaster. <i>Emplastrum Hydrargyri, mercuriale</i>	130
5. Schwarzgraues Quecksilberoxydulat. <i>Aethiops mercurii per se</i> , <i>Hydrargyrosum parum</i>	133
6. Gummiges Quecksilber. <i>Mercurius gummosus Plenckii</i>	134
7. Mercurialpillen. <i>Pilulae Hydrargyri mercuriales</i>	137
8. Gezuckertes Quecksilberoxydulat. <i>Hydrargyrum saccharatum</i> , <i>Aethiops saccharatus</i> , <i>Confectio Hydrargyri</i>	140
9. Honigquecksilber. <i>Mercurius mellitus</i> , <i>Hydrargyrum mellitum</i>	141
10. Terpenthinquecksilber. <i>Mercurius terebinthinatus</i>	142
11. <i>Hydrargyrum glycyrrhizatum</i>	—
12. Tartarisirtes Quecksilber. <i>Hydrargyrum tartarisatum</i> , <i>Aethiops tartarisatus Sellii</i>	—
13. Alkalisirtes Quecksilber. <i>Mercurius alcalisatus</i> , <i>Aethiops alcalisatus</i>	143
14. Schwarzes Schwefelquecksilber. Quecksilbermohr. <i>Hydrargyrum sulphuratum nigrum</i> , <i>Mercurius cum sulphure</i>	144
Wirksamkeit des Quecksilbermohrs	145
15. Spiessglanzmohr. <i>Aethiops antimonialis</i> , <i>Hydrargyrum stibiato-sulphuratum</i>	148
Wirksamkeit des Spiessglanzmohrs	149
16. Zinnober. <i>Hydrargyrum sulphuratum rubrum</i>	151
Wirkungsweise des Zinnobers	152
Aeussere Anwendung des Zinnobers	154
17. Jodequecksilber. <i>Hydrargyrum jodeatum</i>	157

	Seite
a. Hydrojodsaures Quecksilberoxydul. <i>Oxydulum Hydrargyri hydrojodnicum</i>	157
b. Hydrojodsaures Quecksilberoxyd. <i>Oxydulum Hydrargyri jodnicum</i>	158
18. Hahnemanns auflösliches Quecksilber. <i>Mercurius solubilis Hahnemanni. Hydrargyri oxydulatum nigrum</i>	160
Wirkungen des Hahnemannschen Quecksilbers	162
Aeusserer Anwendung des Hahnemannschen Quecksilbers	167
19. Moscati's schwarzes Quecksilber. <i>Mercurius niger Moscati. Oxydulum Hydrargyri nigrum</i>	168
20. Blacksches aschgraues Quecksilber. <i>Mercurius cinereus Blackii</i>	169
21. Saunders aschgrauer Quecksilberkalk. <i>Mercurius cinereus Saundersi</i>	—
22. Schwarzes Quecksilberoxyd. <i>Oxydulum Hydrargyri nigrum</i>	—
23. Rother Quecksilberpräcipitat. <i>Mercurius praecipitatus ruber. Hydrargyrum oxydatum rubrum</i>	170
Wirkungsweise desselben	172
Aeusserer Gebrauch desselben	177
Anwendung desselben in der Augenheilkunde	181
24. Calcinirtes Quecksilber. <i>Hydrargyrum calcinatum. Mercurius praecipitatus per se</i>	186
25. Blausaures Quecksilber. <i>Hydrargyrum hydrocyanicum</i>	188
Wirkung desselben	—
26. Essigsäures oxydulirtes Quecksilber. <i>Hydrargyrum acetatum. Mercurius acetosus</i>	191
Wirkung desselben	192
27. Weinstein'saures Quecksilber. <i>Hydrargyrum tartaricum. Tartarus mercurialis</i>	194
28. Boraxsaures Quecksilber. <i>Mercurius boracicus. Borax Hydrargyri</i>	195
29. Phosphorsaures Quecksilber. <i>Hydrargyrum phosphoricum. Mercurius phosphoratus</i>	—
Wirkung desselben	196
30. Phosphorsaures Quecksilberoxyd. <i>Hydrargyrum oxydatum phosphoricum. Mercurius phosphoratus Fuchsii</i>	198
31. Versüßtes Quecksilber. Kalomel. <i>Mercurius dulcis. Hydrargyrum muriaticum mite</i>	199
Wirkung des Kalomels	202
1. In Fiebern	205
2. In Entzündungen	219
3. In Syphilis	242
4. In mehreren chronischen Krankheiten	249
Gabe des Kalomels	267
Form der Anwendung und Verbindung des Kalomels mit andern Mitteln	270
Aeusserer Anwendung des Kalomels	276
Schwarzes Quecksilberwasser. <i>Aqua mercurialis nigra</i>	281
32. Aetzendes salzsaures Quecksilber. Sublimat. <i>Mercurius sublimatus corrosivus. Hydrargyrum muriaticum corrosivum</i>	—
Geschichte des Sublimatgebrauches	286

	Seite
Wirkungsweise des Sublimats	288
1. In acuten Krankheiten	293
2. In Syphilis	295
3. In verschiedenen chronischen Krankheiten	316
Abhandlung der Sublimatvergiftung	326
Aeussere Anwendung des Sublimats	328
A. Allgemeine Einwirkung desselben	—
Cirillo's Sublimatsalbe	332
B. Oertliche Einwirkung	334
Trochisci escarotici albi, rubri	335
Unguentum corrosivum clinici berlinensis	—
Aqua mercurialis Wedekindii	341
Aqua ophthalmica Conradi	350
Aqua ophthalmica mercurialis Graefii	—
Aqua phagedaenica seu aurea	351
Aetzende salzsaure Quecksilberauflösung. <i>Liquor</i>	
<i>Hydrargyri muriatici. Liquor mercurialis</i>	353
Quecksilbersublimatflüssigkeit. <i>Liquor mercurii</i>	
<i>sublimati corrosivi</i>	354
83. Weisser Präcipitat. <i>Mercurius praecipitatus albus. Hy-</i>	
<i>drargyrum ammoniato murriaticum</i>	—
Wirkungsweise desselben	356
Aeusserer Gebrauch	357
<i>Unguentum contra Scabium Werlhofii</i>	361
Weisse Präcipitatsalbe. <i>Unguentum Hydrargyri albi</i>	363
84. Mineralischer Turpeth. <i>Turpethum minerale</i>	—
Aeusserer Gebrauch desselben	367
85. Quecksilbersalpeter. <i>Mercurius nitrosus. Hydrargyrum</i>	
<i>nitricum</i>	368
Salpetersaure Quecksilberoxydulflüssigkeit. <i>Liquor</i>	
<i>Hydrargyri nitrici oxydulati</i>	369
<i>Syrupus mercurialis</i>	371
<i>Essentia et aqua mercurialis</i>	—
<i>Guttae albae Wardii. Mercurius liquidus Wardii</i>	372
Aeusserer Gebrauch des Quecksilbersalpeters	375
<i>Liquor Mercurii vivi Mynsichti</i>	—
<i>Aqua seu Liquor Bellostii</i>	376
Gelbe Quecksilbersalbe. <i>Unguentum mercuriale citrinum</i>	378





85708

